Naturgeschichte

der

Stubenvögel

oder

Anleitung

zur Kenntniß, Wartung, Zähmung, Fortpflanzung und zum Fang derjenigen in- und ausländischen Vögel, welche man in der Stube halten kann,

von

Dr. J. M. Bechstein.

Mit 6 sorgfältig illuminirten Kupfertafeln, enthaltend 50 naturgetreue Abbildungen der beliebtesten Stubenvögel, und 1 schwarzen Kupfertafel zur Versinnlichung des Vogelfanges.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Halle, 1840.
Verlag von Ed. Heynemann.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Ich übergebe hier dem Publicum eine **Naturgeschichte der Stubenvögel**, zu deren Ausarbeitung mich viele meiner Freunde und selbst der Herr Verleger seit verschiedenen Jahren aufgefordert haben.

Es giebt so viele Personen, die sich gern das Vergnügen machen wollen, diesen oder jenen Vogel, der die Zähmung verträgt, um sich zu haben, die aber nicht wissen, wie sie ihn bekommen, geschweige, wie sie ihn erhalten und pflegen sollen; auch giebt es wieder andere, welche zwar schon einige Kenntniß der Stubenvögel besitzen, aber doch nicht die beste und leichteste Behandlungsart derselben kennen — für diese Leser ist eigentlich zunächst gegenwärtige Anleitung abgefaßt; denn Naturforscher von Profession wissen theils das hierher gehörige schon, theils finden sie das für sie Merkwürdige in andern und selbst in meinen eigenen Schriften.

Wenn eigene Beobachtung und Erfahrung einem Buche zur Empfehlung gereichen können, so kann sich dieses derselben schmeicheln. Von Kindheit an habe ich diese befiederten Gesellschafter fast alle um mich gehabt, und mich so an sie gewöhnt, daß ich fast nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Lust an meinem Pulte sitzen und arbeiten kann,

wenn nicht meine Stube durch die Chöre der Singvögel belebt wird. Ja meine Liebhaberei zu diesen beflügelten Geschöpfen geht so weit, daß immer dreißig bis sechzig allein auf meiner Studierstube anzutreffen sind. Ganz natürlich habe ich also auf Mittel gedacht, wie dieselben nicht nur auf die leichteste Art zu bekommen, sondern auch am wohlfeilsten, gesündesten und längsten zu erhalten sind.

Beruf hätte ich also dazu, eine solche Naturgeschichte zu schreiben — wäre doch nun die Ausführung auch so gerathen, daß meine Leser mit mir zufrieden sein könnten!

Jetzt will ich noch einige Rechenschaft von der Behandlungsart meiner Materie ablegen, was ich um so nöthiger erachte, da mein Buch in so verschiedener Leser Hände kommen kann, von welchen vielleicht einer mehr, der andere weniger verlangt.

Von den einheimischen Vögeln habe ich alle beschrieben, welche einer Zähmung fähig und in der Stube zu halten sind, von den fremden aber nur diejenigen, welche am gewöhnlichsten nach Deutschland gebracht werden, und daher auch ohne große Schwierigkeit zu bekommen sind.

Die Naturgeschichte der Stubenvögel selbst habe ich zur leichtern Uebersicht, wie fast alle meine Schriften, in gewisse Rubriken getheilt, deren bestimmte Wahl auf denjenigen Gründen beruht, die ich hier kürzlich angeben will.

1) Beschreibung. Diese mußte ich um deßhalb etwas genau liefern, damit eines Theils der Liebhaber seine Vögel überhaupt kennen, andern Theils solche aber vorzüglich dem Geschlechte nach unterscheiden lerne; denn bei den Stubenvögeln ist diese Kenntniß um so nöthiger, da die Vo-

gelsteller nicht selten betrügerische Leute sind, und nicht nur einen Vogel für den andern, sondern auch noch öfter Weibchen für Männchen verkaufen. Ueberdieß kann auch die etwas genauere Beschreibung dazu dienen, daß der Liebhaber der Stubenvögel Geschmack an der Naturgeschichte selbst findet, und sie also auf diese, und gewiß auf keine unschickliche Art zu berichtigen und zu bereichern versucht.

2) Aufenthalt. Wenn ich mir einen Stubenvogel wünsche, so ist ganz natürlich, daß ich a) wissen muß, wann und wo ich ihn bekommen kann, und b) wenn ich ihn erhalte, was für einen Platz ich ihm bei seinem Stubenaufenthalte anweisen soll.

3) Nahrung. Bei der Wartung der Stubenvögel kommt das meiste darauf an, was für eine Fütterung sie erhalten. Diese muß aber der Nahrung am nächsten kommen, die sie in der freien Natur genießen. — Daher unter dieser Rubrik von der Nahrung der Stubenvögel a) in der Freiheit und b) in der Gefangenschaft gehandelt wird.

4) Fortpflanzung. Viele Vögel lassen sich am besten jung aufziehen, oder auch blos beim Neste fangen. — Daher ist Kenntniß der Fortpflanzungsart der Stubenvögel nothwendig.

5) Krankheiten. Da die Vögel, wenn sie aus dem natürlichen Zustande der Freiheit in den unnatürlichen der Gefangenschaft übergehen, oft nicht mehr die gehörige Bewegung, Nahrung u. s. w. haben, so ist zu vermuthen, daß sie auch verschiedenen Krankheiten ausgesetzt sind. Dieser Abschnitt handelt daher von den Krankheiten der Stu-

benvögel, und ist freilich am dürftigsten ausgefallen, weil man eigentlich von Aerzten, die Vogelfreunde sind, noch nähere Belehrung über diesen Gegenstand erwarten muß.

6) Fang. Wie bekomme ich einen Stubenvogel? ist eine der wichtigsten Fragen in der Naturgeschichte der Stubenvögel. Sie wird hier so vollständig als nöthig beantwortet.

7) Empfehlende Eigenschaften. Unter dieser Rubrik wird eigentlich angegeben, warum man diesen oder jenen Stubenvogel hält.

Am Schlusse des Werkes habe ich noch eine Tabelle beigefügt, die nicht nur eine allgemeine Uebersicht der Stubenvögel gewährt, sondern auch das Auf- und Aussuchen derselben erleichtern kann.

Es wird auf den Beifall des Publikums ankommen, ob ich in einem zweiten Bande die Thiere aus den übrigen Zweigen der Zoologie, die man in der Stube halten kann, beschreiben, und ihre zweckmäßige Behandlung mittheilen soll.

Dieser Band ist bereits in einer zweiten Auflage unter folgendem Titel erschienen:

Anleitung zur Kenntniß und Wartung der Säugethiere ꝛc., welche man in Stuben halten kann. Gotha, 1807 (jetzt Ver- von Ed. Heynemann in Halle.)

Möchte doch auch diese Schrift, die die Bewunderung und das Vergnügen über viele schöne Geschöpfe unsers Erdballes zum Gegenstand hat, den beabsichtigten Nutzen schaffen!

Waltershausen, den 20. Oktober 1794.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Die Nothwendigkeit, bei einer ansehnlichen Auflage nach fünf Jahren eine neue veranstalten zu müssen, ist mir der sicherste Beweiß, daß ich bei Bearbeitung der Naturgeschichte der Stubenvögel meinen Zweck nicht verfehlt, sondern den Wünschen meiner Leser ein Genüge geleistet haben muß. In der That kann ich mich bei keiner meiner Schriften so sehr des allgemeinen Beifalls erfreuen, als bei dieser Anleitung zur Kenntniß und Wartung der Stubenvögel, indem mir nicht blos Leser aus allen Ständen, sondern auch und vorzüglich Leserinnen aus den reichern und vornehmern Classen ihren besondern Dank dafür mündlich und schriftlich zu erkennen gegeben haben. Mit Vergnügen habe ich auch manchen von ihnen, die um einer weiteren Belehrung über diesen und jenen Vogel und seiner Behandlung bei mir anfrugen, mit meinem Rathe beigestanden, und ich freue mich, daß ich durch diese neue Auflage in den Stand gesetzt worden bin, jene Bemerkungen allgemeiner zu machen, und überhaupt diesem Buche durch Zusätze und Verbesserungen diejenige Vollkommenheit geben zu können, die es nach meiner jetzigen Ueberzeugung nöthig hat. Ich habe in dieser Absicht nicht blos neuere Bemerkungen in der Naturgeschichte

der einzelnen Vögelarten eingeschaltet, sondern auch die ganze Anordnung zur leichtern und bessern Uebersicht geändert, und die noch fehlenden, aber der Zähmung fähigen, in- und ausländischen Vögel an ihrem Orte eingeschaltet.

Ueber alles schätzbar und angenehm ist mir bei diesem Buche die Erfahrung, daß dasselbe nicht blos dadurch seinen Zweck erreicht hat, daß es meinen Lesern Belehrung zur Erhöhung ihres Vergnügens an den befiederten Naturgeschöpfen gegeben, sondern auch viele, wie so mancher schöne Beleg dazu in meinen Händen ist, zu Naturfreunden, zu Liebhabern und Bewunderern unserer schönen Erde überhaupt, gebildet hat, die es sonst entweder gar nicht, oder doch nicht so leicht geworden wären.

Möchte doch dasselbe in der neuen Gestalt wieder Veranlassung werden, daß die Zahl der Kenner und Bewunderer der vortrefflichen Werke Gottes sich immer mehr vergrößere, und dadurch eine der Hauptbestimmungen erfüllt werden, warum das zahllose Heer von natürlichen Körpern um uns her versammelt ist.

Waltershausen, den 1. Novbr. 1799.

Der Verfasser.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Bei dieser neuen Auflage der Naturgeschichte der Stubenvögel habe ich wenig vorauszusagen. Eine kleine Vergleichung wird lehren, daß dieselbe wiederum mehrere Zusätze und Verbesserungen enthält. Wenn mancher geglaubt hat, daß ich den Begriff der Stubenvögel zu weitläufig genommen und mehrere Vögel mit aufgeführt hätte, die nur mit Mühe gezähmt werden könnten, wie z. B. das Goldhähnchen und der Zaunkönig, so kann ich hierauf weiter nichts antworten, als daß er andern und selbst auch mir im Gegentheil zu eng gefaßt sein würde, wenn blos diejenigen Vögel angegeben wären, die sich ohne Mühe an die Stubenluft und Kost gewöhnen. Ich kenne mehrere Liebhaber, die immer einen oder ein Paar Zaunkönige in der Stube herumfliegen oder im Käfig stecken haben, uud die sich das größte Vergnügen daraus machen, ein niedliches Goldhähnchen aufzuziehen. Ich glaube also, daß das Zuviel hier nicht schädlich sein kann. Mit mehrerm Rechte hätte man die Abbildungen tadeln können. Ich habe daher mit Einstimmung der Verlagshandlung dafür gesorgt, daß dieser neuen Ausgabe auch bessere Kupfer beigefügt worden sind. Es

sind fremde Stubenvögel, die von Vogelhändlern in Deutschland zum Verkauf herumgetragen werden.

Möge abermals durch diese Schrift viel Freude und Nutzen verbreitet, und der schönen Natur hier und da ein Verehrer mehr verschafft werden!

Dreißigacker, im Novbr. 1812.

Der Verfasser.

Vorrede

zur vierten Auflage.

Mit der Herausgabe dieser neuen Auflage von der Verlagshandlung beauftragt, glaubt der Unterzeichnete nicht nöthig zu haben, das wiederholte Erscheinen eines Werkes zu rechtfertigen, das für die Wissenschaft eben so wichtig, als für die Liebhaber von Stubenvögeln unentbehrlich ist. Die fortwährenden Nachfragen, die vielfach ergangenen Aufforderungen zur Veranstaltung einer neuen Auflage — das Werk war nämlich schon seit langer Zeit nicht mehr zu haben — sprechen für diese Behauptung und liefern wohl den sichersten Beweis, daß keines der über gleichen Gegenstand erschienenen neuern Werke das bisher fehlende Bechstein'sche zu ersetzen und sonach den Anforderungen und Bedürfnissen der Liebhaber von Stubenvögeln ganz zu entsprechen vermochte. —

Was nun die Bearbeitung dieser neuen Auflage betrifft, so beschränkt sich solche auf einige wenige Verbesserungen, auf Weglassung von Manchen, was sich im Laufe der Zeit als überflüssig oder unwichtig erwiesen und auf Erweiterung des Abschnittes über den Fang der Vögel. Es war nämlich nicht blos meine Ansicht, sondern auch die einiger deshalb zu Rathe gezogenen competenten Richter, daß Bechstein's

Werk einer wesentlichen Umgestaltung nicht bedürfe, und daß man es dem Andenken des um Wissenschaft und Leben so hoch verdienten Verfassers schuldig sei, sein Lieblingsbuch möglichst unverändert wieder zu geben. Nur auf diese Weise war es auch zu erreichen, daß diese neue Auflage neben ihren vielen Vorzügen vor ähnlichen Werken auch den der so ansprechenden gemüthlichen Darstellungsweise und Schreibart des Verfassers behielt, auf welchen Vorzug ein um so größerer Werth zu legen ist, als derselbe wesentlich zu der überaus günstigen Aufnahme des Buches beigetragen hat. —

Ganz besonders hervorzuheben ist es noch, daß diese neue Ausgabe von der Verlagshandlung mit neuen, sorgfältig gearbeiteten Abbildungen ausgestattet wurde, und daß auf diese Weise Bechsteins Werk auch in der äußern Ausstattung den jetzigen Anforderungen entspricht.

Hamburg, im April 1840.

Dr. Lehmann.

Stubenvögel.

Einleitung.

§ 1.

Begriff der Stubenvögel.

Unter Stubenvögeln versteht man solche Vögel, die sich zum Vergnügen des Liebhabers in der Stube halten lassen. Dieses Vergnügen gründet sich gewöhnlich blos auf die Annehmlichkeit ihres Gesanges und die Schönheit ihrer Federn, obgleich nicht zu läugnen ist, daß den Vogelkenner und Liebhaber auch noch andere Rücksichten bestimmen können, diese gefiederten Geschöpfe so gern um sich zu sehen, z. B. ihre Munterkeit, Kenntniß ihrer besondern Eigenschaften u. s. w. Jener beiden Rücksichten wegen ist es vorzüglich nöthig, daß man beide Geschlechter gut von einander zu unterscheiden wisse, weil ja, wie bekannt, das männliche Geschlecht unter ihnen fast immer einen großen Vorzug vor dem weiblichen hat. Daher ich auch hier, bei Entwerfung der Geschichte der Stubenvögel, vorzüglich darauf Rücksicht nehmen werde, wie sich beide Geschlechter nach ihren Farben und andern Merkmalen von einander unterscheiden. Da aber nicht alle Vögel einer Zähmung fähig sind, und andere nicht dem Zwecke einer solchen Zähmung entsprechen, so muß die Anzahl der Vögel, welche in dieser Anleitung aufgenommen werden können, im Verhältnisse aller unserer bekannten Arten, immer sehr gering sein.

§ 2.

Von der Stimme und dem Gesange der Vögel.

Jede Vögelart hat ihre eigenthümliche Art und Weise des Tones, durch dessen Mannigfaltigkeit sich die Vögel gar sehr vor allen andern Thieren auszeichnen, indem sie dadurch im Stande sind, sich ihre Leidenschaften und Bedürfnisse, wenn auch nicht alle untereinander, doch als Gattungs- oder wenigstens als Arts-Verwandten einander zu erkennen zu geben.

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert ist, wird wissen, daß die Aeußerung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verständlicher Ruf ist, der, wenn er vom Zaunkönig geschieht, dem Truthahn, und wenn ihn dieser von sich giebt, dem Zaunkönige verständlich ist. Jeder Vogel, der zuerst einen Raubvogel über sich erblickt, kann durch seinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in seiner Gegend aufmerksam machen, auf ihrer Hut zu sein und sich so geschwind als möglich zu verbergen. Sobald die Blaumeise im Walde ihr ängstliches Iss! hören läßt (und diese scheint es wirklich zuweilen blos aus Neckerei zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnimmt), sobald verstummt der ganze Wald auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauscht nach einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieser Stimme der Warnung ein Angstgeschrei wird, zu Hülfe. Diese letztere Beobachtung wissen sich die Vogelsteller gar sehr zu Nutze zu machen. Sie bauen sich daher eine Hütte, stellen vor dieselbe einen Uhu oder andern Raubvogel, und bestecken auf und um dieselbe alle Aeste und Zweige mit Leimruthen, ahmen alsdann das ängstliche Geschrei irgend eines Vogels z. B. eines Holzhehers oder Spechts, weil sich dieses am weitesten verbreitet, nach, und sind gewiß, daß

alle Vögel groß und klein zu ihrer Hütte kommen und sich fangen lassen.

Eben so verständlich scheinen auch, wo nicht allen, doch den meisten Vögeln die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu sein, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureizen vermag. Diese Freude aber drückt sich nicht blos in den bekannten Gesängen der Vögel aus, wodurch, wenn einer anstimmt, oft in kurzer Zeit ein ganzer Wald und ein ganzes Zimmer im vollsten Jubel erschallet, sondern auch durch einzelne Töne. Im Herbst und Frühjahr trifft man in Hecken und Gebüschen eine Menge Vögel von den verschiedensten Gattungen und Arten an, die sich durch nichts, als durch ein gemeinschaftliches Geschrei unter einander zu vergnügen scheinen. Zum Gesang kann man auch im Zimmer durch Geräusch, lautes Sprechen, und besonders durch Instrumentalmusik ermuntern, in der Natur aber nicht; denn dies werden alsdann Verscheuchungsmittel.

Weiter haben auch die verschiedenen Gattungen unter einander eine Sprache, wodurch sie sich manches verständlich machen. So verstehen z. B. Raben, Krähen, Dohlen und dergleichen Vögel ihre verschiedenen Locktöne und nähern sich, wenn es nöthig ist, z. B. auf ihren Wanderungen einander. So fängt der Vogelsteller durch die Lockstimme eines Goldammers den Zipammer, Gartenammer, Schneeammer, Rohrammer u. s. w.; durch das lockende Geschrei des gemeinen Finken den Bergfinken, durch die Töne des Zeißigs den Flachsfinken, den Citronenfinken u. s. w.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Gesang, doch einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht blos seinem eignen, sondern auch dem andern Geschlechte seine Begierden zu erkennen geben kann. Dies geschieht entweder durch einzelne Töne, oder durch eine oder

mehrere melodische Strophen. Jenes nennt man die **Locktöne** (Lockstimme, das Locken) des Vogels, und diese seinen **Gesang**. Bei manchen sind die Locktöne nach den verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnissen auch verschieden, bei andern einerlei. So lockt z. B. der gemeine Fink auf seinen Wanderungen **Jack! Jack!** in der Freude einzeln **Fink! Fink!** wenn er zornig ist hastig **Fink, fink, fink!** und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit **Trief, Trief!** Die Rabenkrähe hingegen schreit in allen diesen Verhältnissen **Grab, grab!** und drückt nur die Verschiedenheit ihrer Leidenschaft durch langsames oder schnelles Aufeinanderfolgen dieses Ausdrucks aus.

Der sogenannte **Gesang** der Vögel ist immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigstens des Wohlbefindens. Daher singt die Nachtigall nur so lange die Begattungs- und Brütezeit währt, und verstummt, so bald sie ihre Jungen zu füttern genöthigt ist; da hingegen der Staar Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch singen und nur aufhören, wenn sie ihr Mausern unmuthig macht.

Es scheint dies auch ein besonderes **Vorrecht des Männchens** zu sein, wodurch diese entweder die Weibchen anzulocken, oder ihre Liebe zu erhalten suchen. Denn es giebt nur sehr wenige Weibchen, die besonders im Wittwenstande dem Gesang des Männchens ähnliche Töne hervorbringen können, wie z. B. die Hennen, Rothkehlchen, Lerchen, Canarienvögel u. d. gl. und sie hören auch in der That auf die mehr oder wenigere Vollkommenheit und Annehmlichkeit des Gesangs der Männchen, um demjenigen nur ihre Liebe zu schenken, welches sie für den vollkommensten Sänger halten. So sucht sich immer das munterste Canarienvogelweibchen auch den besten Sänger, und die Finkin in der Freiheit unter hundert Finken denjenigen aus, dessen Schlag ihr am besten gefällt.

Vorzüglich schätzbar werden uns, wie gesagt, die Stubenvögel durch ihren Gesang, welchen man in den natürlichen und künstlichen eintheilt. Jener ist oft so verschieden als die Singvögel selbst sind, und ich wüßte mich keines einzigen inländischen Vogels zu erinnern, der vollkommen den Gesang des andern hätte, man müßte denn die drei deutschen Würgerarten ausnehmen, die, obgleich sie wegen ihres ungemein starken Gedächtnisses den Gesang aller Vögel, die um sie wohnen, täuschend genug nachahmen können, doch denselben mit ihren eigenen Melodieen so vermischen, daß ein Kenner gar bald hört, ob eine Feldlerche selbst singt, oder ein rothköpfiger Würger ihren Gesang nachahmt. Die Kenntniß dieser verschiedenen Gesänge ist nicht nur für den Vogelliebhaber, sondern auch für den Naturforscher von großer Wichtigkeit, weil sich oft merkwürdige Beobachtungen über diese befiederten Geschöpfe nur allein durch ihre Gesänge machen und anstellen lassen.

Der künstliche Gesang besteht theils aus erborgten Gesängen anderer Vögel, die vorzüglich junge Vögel in der Stube hören, oder die ihnen von Menschen selbst vorgepfiffen oder auf Flöten und Orgeln vorgespielt werden. Fast alle Singvögel nehmen, wenn sie sehr jung aus dem Neste in die Stube kommen, einige Strophen von solchen Melodieen an, die ihnen täglich vorgepfiffen oder gespielt werden; allein nur die vorzüglich gelehrigen verlassen ganz die angebornen elterlichen Lieder und singen das unverstümmelt nach, was ihnen gelehrt wird. So lernt z. B. der junge Stieglitz auch einige Strophen des Liedes, das man dem Gimpel vorpfeift, aber niemals wird er das Lied so ganz und vollkommen, wie dieser, zu pfeifen im Stande sein. Die Ursache davon liegt nicht, wie manche wohl glauben, in der größern oder geringern Geschmeidigkeit der Organe, sondern vielmehr in dem bessern und schlechtern Gedächtniß, womit die

verschiedenen Vögel begabt sind. Von denjenigen, die keine zerschlissene Zunge, wie die Singvögel, haben, sondern eine breite ganze, und daher im Stande sind, artikulirte Töne nachzuahmen, sagt man, sie sprechen. So sprechen viele Papageyarten, der Holzheher u. s. w.

Außerdem classificiren die Vogelsteller und Liebhaber auch noch den Gesang der Vögel auf folgende Art. Der Vogel schlägt, sagen sie, wenn er die lauten Strophen oder einzelnen Töne seines Gesanges immer in derselben Folge auf einander hören läßt; so schlägt die Nachtigall und der Fink. Die Vögel singen, wenn sie, ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu sehen, ihren zwitschernden oder auch mit lauten Tönen vermengten zirpenden Gesang ertönen lassen; so der Zeisig, das Rothkehlchen u. s. w. endlich pfeifen sie, wenn ihr Gesang aus deutlichen, runden (flötenartigen) Tönen besteht; so pfeift der Hänfling, und der unterrichtete Gimpel.

Einige Vögel singen den ganzen Tag, andere nur des Morgens und wieder andere nur des Abends, oder wohl gar in der Nacht; einige lieben bei ihren Gesängen Gesellschaft, andere wollen sich hingegen nur allein hören lassen. Die Nachtigall z. B. schlägt lieber am stillen Abende oder des Nachts, und schweigt am Tage, und es scheint in der That, als wenn sie als Königin der Singvögel den Vorzug ihres Talentes kenne und ihre schönen Lieder nicht durch das geschäftige Getöse des Tages und das gemischte Geschwirre und Geschrei der andern Vögel übertönen, sondern auch den Menschen dieselben desto besser empfinden lassen wolle.

Merkwürdig ist es, daß alle Vögel, die nicht das ganze Jahr ununterbrochen fortsingen, wie es wohl die Rothkehlchen, Zeisige, Stieglitze u. s. w. zu thun pflegen, ihren Gesang nach der Mauser, oder wenn er nicht blos ein Gesang der Freude und des Wohlbefindens, sondern nur ein Lied der Liebe ist, im Frühjahre wieder lernen müssen. Dies ist

aber, nach meinen Beobachtungen, kein eigentliches Lernen, sondern nur eine Art der Geschmeidigmachung des Organs, damit dieses die gewöhnlichen Töne wieder leicht von sich giebt. Denn das sogenannte Lernen besteht eigentlich nur aus einer Art von Zwitschern und Zirpen, welches mit den Haupttönen des Liedes, das der Vogel pfeift, gewöhnlich in gar keiner Verbindung steht, und, wer aufmerksam ist, wird es gar zu deutlich gewahr, wie durch diese Uebungen der Kehle dieselbe nach und nach wieder die Töne von sich giebt, die des Vogels gewöhnlichen Gesang bilden. Das Lernen setzt also nicht Gedächtnißfehler, sondern, wenn man so sagen darf, einen Fehler oder eine Verwöhnung der Gurgel des Vogels voraus. Der Fink zirpt daher fast acht Wochen, (einer freilich länger, der andere kürzer) ehe er seinen Schlag wieder vollkommen hervorbringt, und die Nachtigall modulirt eben so lange die Strophen ihres Liedes undeutlich, ehe sie, abgesetzt und laut, ihren vortrefflichen Schlag erschallen läßt.

Die Ursache, warum ein Vogel stärker und besser singt als der andere, liegt in der verhältnißmäßigen Größe und Stärke des Kehlknopfs (Larynx); aus eben der Ursache singen auch die Weibchen gewöhnlich gar nicht, weil die Larynx nicht so stark ist als an dem Männchen. Vor allen andern Singvögeln hat daher die laut, lang und stark singende Nachtigall den stärksten Kehlknopf. So wie aber der Organismus des Körpers durch Uebung und Gewöhnung vervollkommnet werden kann, so ist es auch bei den Vögeln, und man kann Vögel von einerlei Art durch gute Nahrung und Pflege, durch Geräusch, in welchem sie erzogen werden, so weit bringen, daß ihre Kehle durch Anstrengung und Uebung sich so erweitert und verstärkt wird, daß ihr Gesang um vieles erhöht wird; so sieht man es alle Tage bei den in der Stube erzogenen Finken, Hänflingen, Gimpeln u. s. w.

Noch eine Bemerkung, die schon **Barrington***) gemacht hat, darf ich hier nicht vergessen, die nämlich, daß man den sogenannten wilden oder angebornen Gesang eines Vogels durch einen andern vervollkommnen kann, wenn nämlich Hänflinge, Sperlinge und dergl. bei Stubenvögeln z. B. Nachtigallen und Canarienvögeln aufgezogen und dann wieder in die freie Natur gelassen werden. So viel ist richtig, daß sich die Vögelgesänge in der Stube an sich schon vervollkommnen, weil die in der Stube aufgezogenen Vögel bei guter Wartung und Pflege nichts weiter zu thun haben, als auf den Gesang zu denken, und sie sich auch, um sich ein Weibchen zu ersingen, weit mehr anstrengen. Man könnte also auch an einem freien Orte, in einem mit Drath überzogenem Vogelhaus jenen Vögeln, besonders solchen, die unser Clima vertragen können, bessere und fremde Gesänge lehren lassen, wenn man ungepaarte Canarienvögel und Nachtigallen, die immer schlagen, neben das Haus hinge; allein daß man dieß auch in der Stube thun könne, wie Hr. **Gamborg****) behauptet, daran zweifle ich, weil es gegen meine Erfahrung streitet. Denn dieß wäre 1) blos nur bei solchen Vögeln möglich, die bei uns und zwar in der Nähe der Häuser überwintern, als Sperlingen, welche aber der Regel nach so ungelehrig sind, daß sie keinen Gesang recht vollkommen lernen. 2) Müßten die Vögel, wenn sie sich einen andern Gesang vollkommen aneignen sollten, so früh' als möglich aus dem Neste genommen werden, damit sie nicht schon an ihren angebornen Strophen gezirpt haben, und dann sind sie so an die Stubenkost und Luft gewöhnt, daß sie sich in der freien Natur gar nicht selbst erhalten, geschweige im Winter mit fortziehen können. 3) Wollte man solche Vögel, z. B.

*) In Philosophical Transactions. Vol. 63. 1773.

**) Wie kann man den Gesang unserer Waldvögel verschönern? Copenhagen. 1800.

von Canarienvögeln in großen weitläufigen Hecken ausbrüten lassen, so würden sie zwar ihr Futter sich angewöhnen, allein wenn der Winter käme, würden sie ganz des Rufes ihrer Stammeltern entwöhnt, und damit unbekannt sich nicht zur Heerde schlagen, also auch nicht wegstreichen oder gar wegziehen, und also zu Grunde gehen. Am sichersten wäre die Vervollkommnung des Gesangs noch dadurch zu erreichen, daß man Stubenvögel mit verbessertem Gesange von derselben Art in Gärten hinge, wo z. B. Lerchen, Finken und andere ihres Gleichen nisteten; da würden dann die Jungen, die ein gutes Gedächtniß haben, nicht blos den Gesang ihrer Eltern, sondern auch diesen bessern lernen. Daß aber eine solche allgemeine Verschönerung oder Verwirrung der Gesänge nicht einmal rathsam sei, ist leicht zu vermuthen. Man thut daher am besten, die Vögel mit fremden Gesange sich in der Stube zu halten, und auch darin zu behalten.

§. 3.

Aufenthalt.

Der Raum, den man den Stubenvögeln zu ihrem Wirkungskreise anweiset, ist ihrem Zwecke und ihrer Natur nach verschieden. Alle befinden sich freilich in einem freien Raume, also in einem Zimmer, das man in dieser Absicht mit kleinen Tannenbäumen besetzt, die man, damit sie die Nadeln nicht fallen lassen, vor Eintretung des Saftes, im Winter oder höchstens im März abhauen muß, besser als im Käfig; sie singen aber freilich nicht alle so gut, als wenn man ihnen zu ihrer Bewegung einen so engen Spielraum giebt, daß sie sich gleichsam mit nichts anderm unterhalten können, als mit ihrem Gesange.

Diejenigen Vögel also, die man nur ihrer Schönheit und ihres lustigen Betragens wegen hält, werden daher am

besten in einem Zimmer gehalten, wo sie frei herumlaufen oder gar fliegen können, und des Nachts zur Ruhe entweder einen großen Vogelbauer mit vielen Fächern, oder einen oder etliche Tannenbäume aufsuchen können*). Auch singen in dieser Art von Freiheit manche Vögel, z. B. die Braunelle, das Blaukehlchen besser, als wenn sie im Käfig eingesperrt sind**). Bei denen, die eingesperrt werden müssen, damit wir das Vergnügen ihres Gesanges desto vollkommener genießen, kommt es bei der Wahl des Käfigs, den man ihnen zur Wohnung anweiset, auf ihr mehr oder minder lebhaftes Naturell an. Eine Lerche muß daher einen größern, ein Fink aber einen kleineren Käfig haben, wobei man auch wieder darauf sehen muß, ob der Vogel blos auf dem Boden lebt, oder sogenannte Springhölzer haben will. Daher man in einem Vogelbauer für eine Feldlerche keine Querhölzer zum Sitzen nöthig hat, die aber in einem Käfig für eine Nachtigall unumgänglich nöthig sind***).

Reinlichkeit ist bei allen Behältnissen der Vögel äußerst nothwendig, denn dadurch erhält man nicht nur dieselben viele Jahre am Leben, sondern auch immer gesund und munter. Es ist daher nothwendig, daß man, wo nicht alle acht Tage, (denn dieß wollte ich nicht einmal rathen, weil man die Vögel zu viel stören würde) doch wenigstens alle vierzehn Ta-

*) Großen Vögeln, wie z. B. den Drosselarten giebt man um deswillen gern eine eigene Stube zu ihrem Aufenthalte, weil ihr Unrath in der Wohnstube unangenehm riecht und sonst eine stätige Reinigung und Säuberung erfordert. Kleinere aber kann man neben sich herum laufen lassen, und weiset ihnen zur Ruhe und zum Schlafplatze einen Baum oder ein Gitter hinter den Ofen, oder wo es sonst schicklich ist, an.

**) Nur darf man keine Kohlmeisen oder Würgerarten unter sie bringen, weil diesen, auch bei Ueberfluß von Nahrungsmitteln, doch oft die Lust anwandelt, ihre Kammeraden zu tödten, um sich an ihrem Gehirn und den edeln Eingeweiden zu laben.

***) Bei jedem Vogel werde ich die verschiedenen Käfigarten, die ich für die besten gefunden habe, besonders angeben.

ge einmal den Käfig reinige, den Vögeln, die blos auf dem Boden herumlaufen, wie Wachteln und Feldlerchen, frischen Wassersand gebe, und die Springhölzer derjenigen, die darauf sitzen, von allem Schmutz befreie. Thut man dieß nicht, so werden die Stubenvögel nicht allein durch die starke Ausdünstung ihres Unrathes kränklich, sondern bekommen auch, wenn sie beständig in diesem Koth herumgehen müssen, lahme Füße, Podagra und Krankheiten, die sich mit Ablösung der Zehen endigen, wie diejenigen zu ihrem Nachtheil erfahren haben werden, die Stubenvögel gehalten und die Reinlichkeit derselben vernachläßigt haben. Bei der Reinigung der Füße ist aber noch die besondere Vorsicht zu beobachten, daß man die Vögel vorher mit denselben ins Wasser tauche, ehe man ihnen den Schmutz ablößt; denn geschieht dieß nicht, so lößt sich die an dem Unrath festangeklebte Haut leicht mit ab, und der Vogel wird dadurch nicht bloß schon an sich lahm, sondern es ziehen sich auch alle böse Säfte, die bei der unnatürlichen Lebensart nicht selten eintreten, an eine solche gereinigte Stelle und lähmen sie. Ueberhaupt leiden die Stubenvögel am meisten an den Füßen, und man muß daher täglich nachsehen, ob sie durch etwas verstrickt, oder gar mit Menschenhaaren umwickelt sind, die sich oft tief einschneiden, so daß in einigen Tagen derjenige Theil des Fußes oder Zehes, der dadurch leidet, vertrocknet und abbricht. Man muß um so mehr hierauf achten, da man nicht leicht einen Stubenvogel von einigen Jahren finden wird, der noch alle seine Zehen unversehrt besitzt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich manche Vögel außerordentlich reinlich halten, während andere (von der nämlichen Gattung) so unreinlich sind, daß sie sich nicht nur beständig beschmutzen, sondern auch weder Füße noch Schnabel und Flügel putzen. Bemerkenswerth ist, daß auch besondern Vögelarten die Reinlichkeit eigen ist. So habe ich immer den Goldammer, Rohrammer, Gimpel und Flachsfink,

und besonders den letztern, als Muster der Reinlichkeit gefunden. Vielen andern Vögeln, besonders den Lerchen- und Grasmückenarten, hängen dagegen die Füße beständig voll Schmutz rc. und dergleichen Vögel lassen sich lieber die Zehen abschwären, als das sie sich bemühten, die Füße rein zu erhalten oder zu reinigen.

Manche Vogelfreunde finden auch Vergnügen daran, die Stubenvögel so zahm zu machen, daß man sie auf der Hand mit ins Freie nehmen, oder fliegen lassen und wieder zurückrufen kann. Einer meiner Freunde, der nicht nur Vögel, sondern auch Ottern, Nattern, Füchse, Wieseln und Martern so zähmt, daß sie ihm auf dem Wink allenthalben hinfolgen, wohin er geht, bedient sich zu diesem Zwecke, wie ich als Augenzeuge weiß, folgender leichten und sicheren Methode. Wenn er einen Vogel gewöhnen will, auszufliegen, oder mit ihm, auf der Hand oder Achsel sitzend, auszugehen, so neckt er ihn erst in seinem Käfig, der offen steht, mit einer weichen Feder. Bald beißt der Vogel nach der Feder, dann nach seinem Finger, und kommt auch bald aus dem Käfig heraus und fliegt ihm auf einen vorgehaltenen Finger; auf der Hand streichelt er ihn dann und legt ihm kleine Leckereien vor. Diese nimmt er bald aus der Hand selbst. Er fängt alsdann an, den Vogel an einen gewissen Ruf oder Pfiff zu gewöhnen, und trägt ihn, wenn er sich von ihm angreifen läßt, auf der Hand oder Achsel bei verschlossenen Thüren und Fenstern von einem Zimmer zum andern, läßt ihn alsdann auch fliegen, und ruft ihn wieder zu sich. Sobald er diesem Rufe ohne Scheu vor Menschen und Thieren folgt, so nimmt er ihn auch behutsam mit ins Freie, und so gewöhnt sich der Vogel nach und nach so an ihn, daß er ihn mit in Gärten und in große Gesellschaften nehmen kann, ohne daß er wegfliegt.

Nur hüte man sich, alte so gezähmte Vögel zur Frühlings- und Begattungszeit oft mit sich ins Freie, wo sie ihres

Gleichen hören, zu nehmen. Dieß ist gewöhnlich die Zeit, wo sie am ersten wieder in ihre angestammte Wildheit zurückfallen.

Vorzüglich lassen sich junge Hänflinge, Gimpel, Canarienvögel u. s. w. auf diese Art gewöhnen.

Eine eigene und bewährte Methode, alle Arten von Stubenvögeln in 1 bis 2 Stunden so zahm zu machen, daß sie auf der Hand sitzen, von einem Finger zum andern hüpfen, wegfliegen und wieder kommen, aus dem Munde fressen u. s. w., die ich erst in neuerer Zeit kennen gelernt habe, ist folgende:

1) Man nimmt einen Zeisig, Stieglitz, Buchfinken, welche sich in einer halben Stunde zähmen lassen, oder einen Gimpel, eine Nachtigall u. s. w., bei welchen es etwas schwerer hält, und länger dauert, und schneidet ihm, nach Verhältniß seiner Wildheit, bald mehr bald weniger von der innern Fahne der Schwungfeder weg, damit der Vogel beim Wegfliegen von der Hand keinen Schaden leidet und doch die Flügel ihre gehörige Gestalt behalten. Hierauf bestreicht man ihm

2) die Gegend der Nasenlöcher mit Bergamottenöl (oder auch mit einem andern stark riechenden Oele), wodurch er eine Zeitlang so betäubt wird, daß er

3) die Dressur, welche hauptsächlich im ruhigen Sitzen auf einem Finger, oder in dem Forthüpfen von einem zum andern und im Verhindern des Wegfliegens besteht, empfangen kann. Ehe er ruhig sitzt, wird er zwar einigemal wegfliegen, allein dieß währt nicht lange, besonders wenn man mit ihm an einen dunkeln Ort, z. B. hinter einen Bett-Vorhang geht, wodurch auch vermieden wird, daß der Vogel durch das Anfliegen an die harten Wände oder Fenster Schaden nehmen könnte. Sitzt er erst ruhig, so hält man ihm, wenn er auf dem Zeigefinger der einen Hand sitzt, den andern unten vor, daß er darauf schreiten muß, und indem man denselben nach und nach entfernt, wird er bald von einem Finger zum andern

hüpfen. Dieß ist die Hauptsache; denn hüpft der Vogel erst ruhig von einem Finger zum andern, so wird er sich bald, besonders wenn er, aus der Betäubung erwacht, merkt, daß ihm sein Dressirer nichts thut, an alle Arten von Kunststücke, z. B. Pistolen abschießen, aus- und einfliegen gewöhnen lassen.

Soll er 4) aus dem Munde fressen, so läßt man ihn eine Zeitlang im Käfig ohne Nahrung und hält ihm dann, indem er auf dem Finger sitzt, seine Lieblingskost mit ausgestreckter Zunge vor. Der Hunger lehrt ihn bald anbeißen.

Solche gezähmte Vögel lernen auch

5) bald auf der Hand pfeifen. Dieß zu bewirken ist weiter nichts nöthig, als durch gewisse Töne, Bewegungen und Schmeicheleien sie zu reizen. Der Buchfink thut es, wenn man ihm zur Singzeit jack, jack vorpfeift und ihn im Nacken streichelt, und der Dohmpfaffe, wenn man ihm mit freundlichen Mienen und Hin- und Herbewegen des Oberleibes zuspricht.

Noch ist es bei dieser Art von Zähmung nöthig,

6) daß man längere Zeit damit fortfährt, und darf man nicht verlangen, daß der Vogel in einigen Wochen schon freiwillig thun soll, was man ihm in einer Stunde gelehrt, oder eigentlich, wozu man ihn in so kurzer Zeit gezwungen hat.

§ 4.

Nahrung.

Bei den Nahrungsmitteln der Stubenvögel kommt es vorzüglich darauf an, sie so zu wählen, daß sie der Nahrung, die die Vögel in der freien Natur selbst suchen, gleichkommen, oder wenigstens ähnlich werden. Freilich hält dieß oft sehr schwer, wenn es nicht ganz unmöglich ist. Wer giebt uns z. B. in unsern Gegenden die Sämereien, welche die ostindischen Stubenvögel verlangen? Es gehört also hier eine be-

sondere Vorsicht dazu, die Stubenvögel oder vielmehr ihren Magen nach und nach an unser Nothfutter zu gewöhnen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß es auch Vögel giebt, wie z. B. Finken, Goldammern, Drosseln, Seidenschwänze u. s. w. die, sobald man sie ins Zimmer setzt, gleich Alles ohne Anstoß und Nachtheil wegfressen, was man ihnen vorwirft. Andere aber sind zärtlicher, und nehmen, theils aus Kummer über den Verlust ihrer Freiheit, theils aus Mangel ihrer bisherigen Kost, nichts zu sich. Mit diesen muß man daher sehr behutsam verfahren. Fangen solche Vögel, die man gewöhnlich als zärtlich kennt, z. B. die meisten Sängerarten, sobald sie in die Stube kommen, gleich gierig an zu fressen, so ist dies ein Zeichen, daß sie sterben werden. Es setzt dieses eine gewisse widernatürliche Gleichgültigkeit gegen die verlorne Freiheit voraus, die fast allemal in Kränklichkeit ihren Grund hat. Für diejenigen, die sich erst einige Stunden in eine Ecke verstecken und trotzen, braucht man der Regel nach am wenigsten bange zu sein. Nur muß man sie ungestört austrotzen lassen.

Herr Dr. Meyer zu Offenbach schreibt mir über diesen Gegenstand: „Ein fast untrügliches Mittel, Vögel an das Futter zu gewöhnen — was bekanntlich bei vielen äußerst schwer hält — ist folgendes: Man bringe den Vogel in einen Käfig dahin, wo er sich aufhalten soll, setze ihm das ihm zweckmäßige Futter und das Saufen in offenen Gefäßen frei hin, lasse ihn so mehrere Stunden ungestört, fange ihn dann, und tauche ihn ganz in frisches Wasser ein, und lasse ihn nun wieder in sein voriges Behältniß. Er wird nun einige Augenblicke ganz erschöpft dasitzen, sich aber bald wieder erholen, sich zu putzen beginnen, nach einigen Minuten äußerst lebhaft werden und gewiß von der ihm vorgesetzten Speise fressen. Zuverlässig entsteht bei den Vögeln der Appetit nach dem Bade aus eben denselben Ursachen, wie bei dem Menschen."

Um im Allgemeinen das Nöthige über die Nahrungsmittel der Stubenvögel sagen zu können, so scheint es am besten zu sein, dieselbe in dieser Rücksicht unter vier Classen zu bringen. Die Stubenvögel sind daher 1) solche, die sich blos von Sämereien nähren, als Canarienvögel, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Gimpel ꝛc. 2) Solche, die Sämereien und Insekten fressen, als Wachteln, Lerchen (von allen Arten), Goldammern, die verschiedenen Arten von Meisen (wiewohl auch einige von diesen noch Beeren fressen.) 3) Solche, die sich von Insekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Drosseln, Mönche und andere Grasemückenarten ꝛc. 4) Solche, deren Nahrungsmittel blos Insekten sind, z. B. die weißen und gelben Bachstelzen, der Steinschmätzer, das Blaukehlchen u. a. m. Die Vögel der letztern Classe sind am schwersten zu erhalten, und belohnen gewöhnlich durch ihren eben nicht ausgezeichneten Gesang die Mühe und Pflege nicht, die man auf sie wenden muß. Doch kann man sie auf folgende Art gewöhnen. Man sammelt im Frühjahre Fliegen, die man in alten Gebäuden an den Fenstern in Menge findet, dörrt diese, und hebt sie in einem Topfe auf. Wenn es dann gerade keine lebendigen Insekten giebt, so thut man sie unter folgendes Futter, das man auch als ein Universalfutter bei zärtlichen Vögeln z. B. Nachtigallen, wenn man ihnen nur zuweilen Ameiseneier oder Mehlwürmer giebt, brauchen kann. Man läßt sich, nach Verhältniß der Anzahl der Vögel, auf ein Vierteljahr ungesalzene Semmeln backen. Diese müssen beim Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken ist, noch einmal in den Ofen gesetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörser gar leicht zu Gries stoßen, welcher sich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Von diesem Gries nimmt man auf jeden Vogel des Tages einen starken Theelöffel voll, und gießt auf denselben laue oder kalte, nur nicht

siedende Milch, und zwar dreimal so viel als der Semmelgries, wenn die Semmel von guten Mehl ist. Dies läßt man nun quellen, woraus ein steifer Teig wird, den man auf einem Brete klar hackt. Dies Futter hält sich auch in der heißesten Witterung lange, ohne sauer zu werden, und wird nie klebrig, bleibt immer trocken und bröcklig, und ist sehr nahrhaft. Wenn man dann zärtliche Vögel bekommt, so legt man trockene Fliegen und zerhackte Mehlwürmer auf das Futter, an das sich die Vögel dann bald gewöhnen und nicht leicht erkranken oder sterben werden.

Bei der Wartung und Nahrung der ersten Classe hat die Erfahrung gelehrt, daß die Canarienvögel ein Gemisch von Canariensaamen, zerdrückten Hanf und Sommerrübsaamen am liebsten fressen, die Stieglitze und Zeisige Mohn, zuweilen mit etwas zerquetschten Hanf vermischt, die Hänflinge und Gimpel blos Rübsaamen*). Alle verlangen dabei zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat, oder Brunnenkresse, und Wassersand, den man nur auf den Boden des Käfigs oder ihres sonstigen Aufenthalts schütten darf, und der ihnen zur Verdauung oft äußerst nöthig ist. — Aus der zweiten Classe verlangen die Wachteln Waizen, Semmel- und Brodkrumen, die Lerchen Gerstenschrot mit gehackten Kohl oder Brunnenkresse, und Mohn und Brodkrumen vermischt, und im Winter Hafer, die Finken Sommerrübsaamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf vermengt**), die Goldammern das Lerchenfutter, doch

*) Jung erzogenen Vögeln, vorzüglich jungen Finken und Gimpeln, giebt man denselben gern eingequellt. Man thut nämlich so viel, als man des Tages Rübsaamen braucht, in ein thönernes Gefäß und schüttet so viel Wasser darauf, daß es überall damit umgeben ist. Thut man dies gleich Morgens, wenn die Vögel gefüttert sind, so kann man es den andern Morgen schon gebrauchen. Im Winter setzt man es auf den Ofen, doch von der großen Hitze entfernt, und im Sommer in die Sonne.

**) Zu viel Hanfsaamen ist allen Vögeln schädlich, und muß derselbe daher

ohne Vermischung mit dem Grünen, die Kohlmeisen Hanf, Fichtensaamen, Speck, Hafer, Fleisch, Brod, Semmeln, Hasel- und Wallnuß-Kerne, die Blaumeisen und Tannenmeisen das nämliche. Alle Vögel der ersten und zweiten Classe, die im Freien entweder nur Sämereien oder diese und Insekten fressen, bleiben ohne Mühe im Zimmer am Leben, sie müßten denn zur Paarungszeit gefangen sein, und wegen des Verlustes ihrer Freiheit sich selbst zu Tode hungern.

So verdächtig mir immer die Anpreisung von Universalarzneimitteln ist, so sehr muß ich doch hier selbst, durch Erfahrung belehrt, die ich von Kindheit auf gemacht habe, ein oder vielmehr zwei Universal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel empfehlen, und zwar Mittel, die im eigentlichsten Verstande universell oder allgemein sind, da sich alle meine Stubenvögel, die ich nicht des vorzüglichern Gesangs wegen im Käfig halte, dabei sehr wohl befinden. Sie empfehlen sich nicht blos durch ihre Wohlfeilheit und Einfachheit, sondern auch vorzüglich dadurch, daß sie demjenigen, der viele Stubenvögel hält, einen merklichen Zeitverlust beim Füttern ersparen. Das Eine ist folgendes: Man nimmt eine alte gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger (bis auf ⅔ steigendes) griesartig gemahlnes und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot, oder noch besser klaren Waizengries*) bei.

gewöhnlich nur eine Delikatesse für sie bleiben; denn wenn man ihnen denselben zu häufig giebt, so werden sie nicht nur heiser und blind, sondern sterben auch an der Auszehrung.

*) Der Waizengries ist nicht so hitzig, als Gerstengries; ist aber, da er theuer ist, nicht eben nothwendig.

Das andere ist: Man nimmt eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand gescharrt, frisch erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll vom obigen Gersten- oder Waizenschrot und reibt dies Alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander.

Es ist bei diesen Futterarten weiter nichts zu bemerken nöthig, als daß sie alle Morgen frisch gemacht werden müssen, weil sie (besonders das erste) leicht sauer, und dadurch den Vögeln schädlich werden. Ich habe dazu eine thönerne längliche Krippe, an welcher jedesmal die Hälfte meiner Vögel Platz hat, weil sich ein thönernes Gefäß besser reinigen läßt, als ein hölzernes, durch welches letztere auch noch überdies das Sauerwerden leichter befördert wird. Bei dem ersten Futter befinden sich meine Stubenvögel, deren ich doch beständig 30 bis 40 frei herum laufen habe, so wohl, daß sie alle nicht nur gut bei Leibe, sondern auch so voll befiedert sind, daß man ihnen ihren Stubenaufenthalt gar nicht ansieht. Saamen- und Insektenfressende, alle Vögel fressen dies Futter gern, und man sieht daher in meiner Stube Finken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Canarienvögel, Grasmücken, Rothkehlchen, Lerchen aller Art, Wachteln, Goldammern, Ortolane, Zipammern, Blaukehlchen, Rothschwänzchen u. s. w. alle an einer Krippe stehen und fressen.

Zum Ueberfluß und als Leckerei giebt man ihnen zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübsaamen, Brod- und Semmelkrumen und Ameiseneier.

Nothwendig wird eins von diesen Futtern auch den Vögeln der dritten und vierten Classe.

Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen

frisches Wasser, nicht nur zur Löschung des Durstes, sondern die meisten auch, um sich zu baden. Wenn man eine große Anzahl frei herum laufen hat, so setzt man ihnen ein thönernes längliches Gefäß von 8 Zoll Länge und 2 Zoll Breite und Höhe, das oben verschiedene Unterschiede hat, hin, damit sie sich nicht ganz hineinsetzen und baden, und dadurch die Stelle immer unrein und naß machen können. (Eben ein solches Gefäß kann auch zu den Universalnahrungsmitteln gebraucht werden, doch so, daß es keine Unterschiede hat.) Zum Baden bedürfen nur blos die Wachteln und Lerchen des Wassersandes.

Diejenigen Vögel, die Alles verschlucken, was man ihnen vorwirft, sind vor allen Speisen zu bewahren, woran Pfeffer gethan ist, und vor allem sauern Fleische u. dgl. Dies ist eine allgemeine Vorsichtsregel. Auch will ich noch bemerken, daß man den Vögeln in Käfigen nicht mehr geben muß, als sie des Tages fressen, sonst gewöhnen sie sich daran, das Futter aus der Krippe oder dem Freßgeschirre zu schleudern, genießen heute das beste und lassen bis Morgen das schlechteste, befinden sich daher heute wohl, und sind des andern Tages verdrießlich.

§ 5.

Fortpflanzung.

Im Allgemeinen läßt sich nur sehr wenig von der Fortpflanzung der Stubenvögel sagen, da es bei den meisten, die man nicht, wie die Canarienvögel, zu eigentlichen Hausthieren zieht, so ungemein schwer hält, sie zu diesem Geschäfte zu bringen. Ein Haupterforderniß ist, den Vögeln, die brüten sollen, einen stillen, einsamen und geräumigen Aufenthaltsort, wo möglich ein ganzes Zimmer einzurichten, in das man im Winter abgehauene Tannen stellt, die die

Nadeln nicht verlieren. Ueberhaupt ist es nöthig, einen solchen Raum dem natürlichen Aufenthaltsorte in der Freiheit möglichst ähnlich zu machen, damit die Vögel den größten Reiz zur Paarung haben. Da man aber, bei aller angewandten Sorgfalt, ihren Brüteplatz der Natur getreu nachzubilden, doch ihnen theils die nöthigen Unterlagen, theils die gehörigen Verbindungsmaterialien nicht verschaffen kann, so thut man am besten, ihnen auch künstliche Nester aus geflochtenen Bast, Weiden, Stroh oder gedrechselten Holz zu verfertigen, in welche sie nur die nöthigen weichen Unterlagen, wozu man ihnen Thierhaare und gezupfte Seide und Leinwand hinlegt, zu tragen brauchen. Vorzüglich muß man dann auch auf eine zweckmäßige Nahrung sehen, welche theils die alten Vögel zur Paarung geschickt macht, theils dem verschiedenen Alter der ausfliegenden Jungen angemessen ist.

Die Vorsichtsmaßregeln, welche man in dieser Beziehung bei den verschiedenen Vogelarten zu beobachten hat, werde ich bei der einzelnen Geschichte derselben angeben.

Nöthig ist es noch, daß ich hier im Allgemeinen anführe, zu welcher Zeit die jungen wilden Vögel, die man aufziehen will, aus dem Neste zu nehmen sind. Dies ist die Zeit, wenn die Schwanzkielen aufgesprungen sind, auch alle Federn sich auszubreiten anfangen, und die Vögel die Augen noch nicht vollkommen öffnen können. Nimmt man sie früher aus, so ist ihr Magen noch zu schwach, die Stubenkost zu vertragen, und geschieht es später, so sind sie meist immer nur mit großer Mühe dahin zu bringen, daß sie den Schnabel aufsperren, um eine ihnen unbekannte Nahrung zu empfangen. Doch giebt es auch Vögelarten, die sich zu allen Zeiten gut auffüttern und zähmen lassen.

§. 6.

Krankheiten.

So wie alle zahmen Thiere, so sind auch die Stubenvögel mehrern Krankheiten ausgesetzt, als die Vögel welche im Freien leben*), und dies um so mehr, da sie oft in einem Käfig so eng eingesperrt sind, daß sie fast gar keine Bewegung haben. Man vermehrt aber die Krankheiten oft dadurch, daß man den Stubenvögeln allerhand Leckereien von Backwerk, Zucker u. dergl. reicht, welche ihnen den Magen verderben und gewöhnlich ein langsames Auszehren verursachen.

Die vorzüglichsten Krankheiten und deren Heilung, wie ich sie an meinen Vögeln erprobt gefunden habe, sind folgende. Freilich erfordern auch die verschiedenen Vögel, vorzüglich in Rücksicht ihrer Nahrungsmittel, auch eine verschiedene Behandlungsart ihrer Krankheiten, und ich werde daher bei jedem Vogel noch anzugeben nöthig haben, wie man seine besondern Krankheiten heilen könne, wenn die allgemeinen Mittel seiner Natur nicht angemessen sind.

1. Der Pips. Es ist dieß eigentlich ein Katharr, bei welchem das oberste Zungenhäutchen durch die Hitze verhärtet und die Nasenlöcher verstopft werden. Größern Vögeln löset man daher dieß Häutchen von der Zunge ab, und zwar fängt man hinten von unten an. Dadurch wird die Ausdünstung der Zunge wieder geöffnet, der zur Verdauung nöthige Zungenschleim kann sich wieder erzeugen, und der Geschmack und Appetit kommt wieder. Ein Bissen, der aus Butter, Pfeffer und Knoblauch besteht, löst gewöhnlich den

*) Man hat wohl mehrmals behauptet, daß die Vögel in der freien Natur nie krank würden, allein dieß ist ungegründet, wie ich in Folge vielfacher Beobachtungen weiß. So habe ich z. E. die Braunelle schon unzähligemal dicht mit Blattern besetzt angetroffen, besonders an den nackten Theilen, an den Füßen und um den Schnabel herum.

Katharr vollends. Auch kann man sie mit Erfolg Brustthee, der von Ehrenpreis gemacht ist, saufen lassen. Um die Verstopfung der Nasenlöcher zu hindern, zieht man ihnen ein kleines Federchen durch dieselben.

Man erkennt diese Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten Kopffedern, dem öftern Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2. Für den Schnupfen, welcher sich durch öfteres Niesen und Schütteln mit dem Kopfe zu erkennen giebt, habe ich kein besseres Mittel gefunden, besonders, wenn mir der Vogel sehr werth gewesen ist, und ich die Natur nicht selbst habe wirken lassen wollen, als etliche Tropfen Brustelexier in Brustthee zum Trinken vorgesetzt, oder, wenn er es nicht selbst trank, eingeschüttet*).

3. Die Dürrsucht (Auszehrung). Sie ist gewöhnlich die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel, die das Geschäft der Verdauung stören, und man erkennt sie daran, daß die Vögel sich kröpfen, dick machen, d. h. die Federn nicht anlegen und ihnen das Fleisch schwindet. Ich weiß bis jetzt kein besseres Mittel, als daß man solchen Vögeln eine Kreutz- oder Hausspinne eingiebt, welche sie purgirt, und daß man in ihr Trinkgeschirr einen verrosteten Nagel legt, was ihnen die Eingeweide stärkt. Sie müssen dabei das beste, ihrer Natur angemessenste Futter bekommen. Bei Vögeln, die Grünes fressen, fand ich dieses immer und besonders Brunnenkresse als das sicherste Mittel gegen die Auszehrung. Gewöhnlich haben auch die Vögel in dieser Krankheit einen großen Appetit danach. Ich fütterte einen Zeisig, der schon ganz abgezehrt war, drei Tage hinter einander mit nichts anderm als Brunnenkresse, und den vierten Tag sang er wieder.

---

*) Kranken Hühnern habe ich in ½ Nösel Thee 20 Tropfen gegeben.

4. Die Verstopfung. Man erkennt diese Krankheit daran, daß die Vögel alle Augenblicke den Hinterleib beugen, um die Exkremente von sich zu geben, es aber nicht vermögen. Wenn eine eingestopfte Spinne nicht hilft, so nimmt man einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöl ein, und schiebt ihn etlichemal sanft den Mastdarm hinein. Ein solches Klystier hilft gewöhnlich. Bei Vögeln, die Mehlwürmer fressen, hebt man die Verstopfung durch einen ausgedrückten Mehlwurm, der mit Leinöl und Safran gefüllt ist. Der Vogel verschlingt in demselben die Laxirung ohne Zwang, und die Wirkung ist gewiß.

5. Der Durchfall (Kalkscheiß). Die Vögel bekommen ihn häufig, ehe sie sich an das Stubenfutter gewöhnen, und sterben meistentheils. Sie geben alle Augenblicke eine weiße kalkartige Materie von sich, die sich meist in die Federn um den After hängt, und so scharf ist, daß sie den Mastdarm und After entzündet. Auch hier hat zuweilen der innere Gebrauch von Eisenrost, den man ins Trinkgeschirr thut und ein Leinölklystier geholfen. Ich kenne aber eigentlich noch kein Hauptmittel dagegen, und habe nur gefunden, daß man kranke Vögel zuweilen noch rettet, wenn man ihnen nur Futter reicht, was ihrer Natur am meisten zusagt. Manche rupfen ihnen die Schwanz- und Afterfedern aus, bestreichen den Hintern mit frischer Butter und thun unter das Futter etwas hartes gelbes Ei. Dieß Mittel habe ich indeß nur selten mit günstigem Erfolge angewendet.

6. Die Verstopfung der Fettdrüsen oder die sogenannte Darre. Es befindet sich bei jedem Vogel auf dem Steiße (oberhalb des Schwanzes) eine Drüse, welche das nöthige Oel enthält, womit die Vögel ihr Gefieder bestreichen, um dasselbe geschmeidig zu erhalten und das Durchdringen der Nässe zu verhindern. In der Gefangenschaft unterlassen die Vögel das öftere Aufdrücken dieser Drüse, indem

sie seltner, als im Freien, durchnäßt werden und es geschieht daher oft, daß die Drüse aufschwillt, verhärtet oder zuschwärt. Bemerkt man den Vogel traurig sitzen, den Schwanz abwärts beugen, sieht man, daß sich die Federn am Steiße sträuben und daß die Vögel immer danach beißen, so untersuche man, ob nicht die angeschwollene Drüse daran Schuld sei. Man kann diese zuweilen blos durch ungesalzene Butter, unter welche man viel Zucker mischt, erweichen und die Oeffnung durch Streichen mit einer Nadel oder einem Messerchen erweitern; am besten aber öffnet sie ein Bleisälbchen oder vielmehr ein Sälbchen von Silberglätte, Bleiweiß, Wachs, Baumöl, das man in einer Apotheke bestellen muß. Das gewöhnliche Mittel, welches man anwendet, ist das Aufstechen mit einer Nadel, oder Abschneiden der verhärteten Drüse. Dieß Mittel hebt zwar, wie natürlich, die Verstopfung, allein zerstört auch die Drüse, und die Vögel sterben gewöhnlich in der Mauser, da ihnen die Fettigkeit zum Einschmieren der Federn fehlt*).

7. Die fallende Sucht. Eine sehr gewöhnliche Vögelkrankheit. Das gute Stubenfutter und der Mangel an Bewegung, wodurch viel und dickes Blut erzeugt wird, sollen die hauptsächlichsten Ursachen davon sein. Ich habe kein besseres Mittel gefunden, als daß ich die Vögel, indem sie davon befallen wurden, einigemal in eiskaltes Wasser tauchte, und ihnen die Nägel so weit beschnitt, daß einige Tropfen Blut heraus floßen. Auch waren einige, dem Vogel eingegebene Tropfen Baumöl von gutem Erfolg. Großen Vögeln läßt man an den Seiten der Füße an einer

*) In Tscheiners Vogelfänger und Vogelwärter heißt es über diese Krankheit: „Hat dieses Uebel die Gesundheit des Vogels noch nicht zu sehr angegriffen, so suche man es dadurch zu heben, daß man die Drüse aufsticht, ausdrückt, den Vogel fleißig mit einer kleinen Spritze badet, und ihm einige Schwanzfedern ausrupft. Das angehäufte Fett wird zur Bildung der Federn verwendet und die Drüse erhält ihre natürliche Beschaffenheit."

Blutader zur Ader. Gewöhnlich sterben dergleichen kranke Vögel über lang oder kurz an dieser Krankheit.

8. Auch das Mausern ist eine Krankheit. Man muß die Vögel zu derselben Zeit besonders gut warten und pflegen, und ihnen abwechselndes Futter, nur keine Lekereien, geben.

9. An den Füßen leiden die Stubenvögel auch gar sehr. Man muß sie immer und zwar so behutsam reinigen, daß man ihnen die Haut nicht verletzt. Die großen dicken abgetretenen Schuppen oder Schilder vorn an den Beinen müssen den Vögeln auch alle Jahre einmal, doch mit großer Vorsicht, abgelöst werden.

10. Die Windsucht. An einem Theile des Leibes oder oft am ganzen Leibe bläßt sich die Haut auf, oft so steif wie eine Trommel. Man macht mit einer Stecknadel eine kleine Oeffnung, wodurch die Luft wegfährt und der Vogel gewöhnlich sogleich gesund ist. Ich habe Feldlerchen gehabt, die an dieser Krankheit litten, und die in der nächsten Viertelstunde, wo sie die Luft los waren, wieder sangen, obgleich sie vorher bis zum Sterben krank waren.

11. Das Drehen. Es ist dieß zwar eigentlich keine Krankheit, aber doch ein fast allgemeines Uebel, und eine Gewohnheit, die saamenfressende Stubenvögel im Käfig annehmen, indem sie den Kopf und Hals zurückdrehen, manchmal so stark, daß sie sich überpurzeln. Man kann ihnen dieß nicht besser abgewöhnen, als wenn man ihnen, sobald man so etwas merkt, einen Deckel über den Käfig macht, damit sie nicht über sich sehen können; denn dieß ist die Veranlassung zum Drehendwerden.

12. Die Läusesucht. Werden die Vögel zuweilen, besonders des Nachts sehr unruhig, sieht man sie öfters plötzlich mit dem Schnabel bald den Unterleib, bald den Rücken, bald die Flügel betasten, so untersuche man, ob man nicht

kleine gelbliche Insecten (Läuse oder vielmehr Milben) auf dem Körper, oder zwischen den Federn entdeckt. Ist dieses der Fall, so bespritze man den Vogel vermittelst einer kleinen Spritze mit Wasser, worein man laufendes Quecksilber gesotten, oder mit einem schwachen Aufguß von Tabacksblättern mehrere Tage hinter einander, wodurch das Ungeziefer getödtet oder vertrieben wird. Ein zweites Mittel gegen die Läuse ist, die Vögel öfters zu baden, und ihnen täglich frischen (aber trockenen) Sand zu geben und überhaupt für die möglichste Reinlichkeit zu sorgen.

13. Findet man, daß die Vögel übermäßig fett werden, was im Herbst besonders bei einigen Arten von Grasmücken leicht der Fall wird, so entziehe man ihnen das zu sehr nährende Futter, mische mehr gelbe Rüben darunter und reiche ihnen im Trinkwasser dürre Ameiseneier, die überhaupt das Fettwerden sehr verhindern.

Noch einer Krankheit sind die Stubenvögel unterworfen, die ich **14)** das Liebesfieber nennen möchte. Sie fällt gewöhnlich in den Monat Mai, wo der Begattungstrieb am stärksten ist. Die Vögel, die davon befallen werden, hören gewöhnlich um diese Zeit auf, zu singen, werden verdrießlich, sträuben die Federn, zehren ab und sterben. Vögel, die in Käfige eingesperrt sind, trifft diese Krankheit am ersten. Die Ursache scheint mir in der Einförmigkeit und langen Weile, eingesperrt zu sein, und in der Sehnsucht nach einem Weibchen zu liegen. Ich curirte daher mehrere Patienten dieser Art blos damit, daß ich sie oft vor's Fenster hing. Dadurch wurden sie gleichsam wieder aufgeheitert und schienen ihren Kummer und ihre Sehnsucht nach Freiheit und Begattung in der Hoffnung und in der allgemeinen Freude der Liebe singenden Vögel zu vergessen.

§. 7.
Alter.

Das Alter der Stubenvögel hängt vorzüglich von ihrer guten Wartung ab. Man erzählt von Papageien, daß sie über **100** Jahr alt geworden wären, und von Nachtigallen, Finken und Stieglitzen weiß man, daß sie **24** Jahre im Käfig gelebt haben. Das Alter der Stuben- und zahmen Vögel ist um desto merkwürdiger, da man dadurch nur allein im Stande ist, etwas Gewisses über das Alter der Vögel überhaupt zu bestimmen; und die Stubenvögel werden daher auch in dieser, so wie in vielen andern Rücksichten, für den Naturforscher von großer Wichtigkeit. Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß die Vögel, obgleich sie geschwinder wachsen, doch ein weit höheres Alter erreichen, als die Säugethiere; denn bei diesen dauert das Leben sechs bis siebenmal länger als die Zeit ihres Wachsthums, bei jenen aber funfzehn, zwanzig bis dreißigmal länger. Man giebt als Ursache das Gewebe der Knochen an, deren Masse lockerer und leichter ist, und also länger porös und unverhärtet bleibt, als bei Säugethieren.

§. 8.
Fang.

Zum Besitze der Stubenvögel gelangt man vorzüglich durch Vogelhändler und Vogelsteller; jene versehen uns mit fremden und abgerichteten, und diese mit unsern einheimischen wilden Vögeln. Letztere müssen nicht allein die gehörige Kenntniß von den verschiedenen Arten, die Vögel zu fangen, sondern auch von den verschiedenenLoktönen haben, womit sich dieselben nicht nur überhaupt, sondern auch und vorzüglich die verschiedenen Geschlechter derselben hintergehen

und herbeirufen lassen. Doch wie bekannt, sind ja die Locktöne bei den Vögeln, vorzüglich bei den Stubenvögeln, nach den verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnissen verschieden. Diese Sprache muß nun der Vogelsteller verstehen, wenn er seines Fanges gewiß sein will.

Da fast ein jeder Vogel eine eigene Art des Fanges erfordert, wenn man ihn einzeln zum Ziele seiner Wünsche macht, so werde ich auch nur bei der besondern Geschichte jedes Vogels die Hauptkunstgriffe angeben können, wie man sich desselben bemächtigt. Hier kann ich nur im Allgemeinen von dem Fange der Stubenvögel reden.

Vor allen Dingen muß man wissen, wann die Vögel zu fangen sind. Sind es Zugvögel, welche sowohl der Kälte als Nahrung wegen in wärmere Länder reisen müssen, so kann man sich ihrer am besten auf ihren Wanderungen im Herbst oder Frühjahr bemächtigen. Die Strichvögel, welche zwar nicht die Kälte, aber doch der Mangel an Nahrungsmitteln bald da bald dorthin treibt, kann man theils im Herbste und Frühjahr, theils aber auch im Winter erlangen, und endlich die Standvögel, welche aus keiner von diesen Ursachen ihr Vaterland zu verlassen brauchen, kann man zu allen Jahreszeiten fangen, doch aber im Winter, wo sie sich auch meist in kleine Herden zusammen schlagen, am leichtesten.

Im Herbst fängt man die Stubenvögel gewöhnlich in großer Menge im Garn,*) einige, die nach den Lockvögeln und den hingestreuten Nahrungsmitteln gehen, in den Garnen auf den sogenannten Vogelheerden, und andere, die

*) Wer mehr über den Vogelfang nachlesen will, als es hier mein Zweck erlaubt anzuführen, den kann ich auf meine Naturgeschichte Deutschlands B. 2. S. 102 bis 135 verweisen, wo er die vorzüglichsten und besten Fanganstalten beschrieben findet; auch auf meine Anweisung, Vögel zu fangen u. s. w. Nürnberg bei Monath und Kußler.

sich alsdann nicht anlocken lassen, wie die Lerchenarten, treibt man in die aufgestellten Vogelnetze. Im Frühjahre ist die eigentliche Zeit, wo man die Stubenvögel fängt, die auf die lockende Stimme der Vogelsteller oder des im Käfig verborgenen Lockvogels zugehen, um hier einen Gatten zu suchen, mit dem sie sich paaren können. Auch werden alsdann diejenigen nördlichen Vögel gefangen, die nur bei uns durchwandern, und die man nicht im Winter, da sie weit südlicher überwintern, zu fangen Gelegenheit gehabt hat. Jetzt ist auch die Zeit, wo man die Stubenvögel am besten nach ihrem Geschlechte unterscheiden kann. Denn es ist eine bewährte Erfahrung, daß bei den Zug- und Strichvögeln die Männchen immer einige Tage, ja zuweilen eine ganze Woche und früher ankommen, als die Weibchen. Daher fangen die Vogelsteller bei den ersten Zügen lauter Männchen, bei den letzten aber nur Weibchen. Die geeigenteste Jahreszeit zu diesem Vogelfange ist der März und April, und zwar von Tagesanbruch bis früh neun Uhr; denn nach dieser Zeit gehen die Vögel ihrer Fütterung nach und hören nicht auf die Lockstimme.

Da man auf diese Art fast alle saamenfressende Stubenvögel fängt, so will ich diesen einfachen Vogelfang, dessen man sich in Thüringen bedient, hier etwas näher beschreiben.

Man nimmt nämlich etliche starke Aeste von Eichen- oder Rothbuchen, welche die verwelkten Blätter noch haben, und schneidet sie bis auf 1 oder 1½ Fuß weit oben am Gipfel glatt, ritzt alsdann die oben abgeköpften Zweige, damit man die Leimruthen in dieselben stecken kann. Diese Büsche, die man Lockbüsche nennt (weil man den Vogelfang selbst in Thüringen die Locke nennt), setzt man nun auf eine Anhöhe oder an denjenigen Ort, wo die Vögel gern ihren Zug hin nehmen. Denn die Vögel haben auf ihren Reisen so bestimmte Straßen, die sie allezeit passiren, und

wo sie alsdann häufig vorbeistreichen, daß sie z. B. in einer Entfernung von 4 bis 500 Schritten von einer solchen Straße gar nicht angetroffen werden. In gebirgigen Gegenden nehmen die Zugvögel ihren Weg meistens über die Thäler hin und muß man daher die Lockbüsche auf den Anhöhen aufstellen, die an Thäler stoßen. Auf dem Gipfel der Büsche steckt man nun in die gemachten Einschnitte die Leimruthen (Leimspindeln) etwas schief ein, und unter dieselben stellt man auf den Boden die verschiedenen Lockvögel in Käfigen, welche man mit Tannenzweigen bedeckt, damit die Lockvögel theils nicht von den vorüberfliegenden gesehen werden, theils sie selbst jene nicht sehen; denn sonst würden sich jene Vögel nicht auf die Lockbüsche setzen, und diese sie nicht herbeilocken. Zu Lockvögeln nimmt man lieber sogenannte Wildfänge (in der Freiheit gefangene alte Vögel), als jung aufgezogene Vögel, weil die letztern so sehr verwöhnt sind, daß sie entweder die Locktöne gar nicht verstehen, oder doch nicht so emsig nach einem Gatten rufen, wie jene, oder wohl gar sich fremde, verscheuchende Locktöne angewöhnt haben.

Einer der besten Vogelfänge ist noch der Tränkheerd. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten, und hat dabei immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmeres, als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Grunde, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn, nach der Größe des Platzes 3, 4, 5, 6 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen ein Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich; über diese steckt man Bogen, daß das Garn beim Niederschlagen trocken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reißig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag von den verschiedensten Vögeln in Menge umgeben. Früh und

Abends, besonders nach Sonnenuntergang ist der beste Fang, der den 24sten Julius anfängt und bis im October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem großen Holze in einem Wiesenhölzchen befindet, das nicht mit Laubholz bewachsen ist, und an welches andere Umzäunungen und Gärten stoßen, so kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwei Tränkplätze anlegen.

Von den übrigen Fangarten ist die auf der sogenannten **Schneuß** eine der am leichtesten zu bewerkstelligenden und interessantesten, weshalb solche hier näher beschrieben und durch eine Abbildung versinnlicht wird.

In Wäldern und im Gebüsche fängt man im Herbst, vorzüglich vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis in Schlingen von leinenen Garn oder Pferdehaaren, welche in gerade oder geschlängelte Gänge auf mancherlei Weise aufgestellt werden, verschiedene Arten großer und kleiner beerfressender Vögel, z. B. Drosseln, Rothkehlchen, und nennt einen solchen Fang und Gang eine **Schneuß**.

Man bedient sich dazu vorzüglich der **Dohnen** und **Sprenkel**.

1) Von den Dohnen.

Es wird genug sein, hier nur die vorzüglichsten Arten der Dohnen, deren man in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr viele hat, anzugeben.

a) **Bastdohnen**, (Taf. VII. Fig. 1.) die aus im Julius geschältem Lindenbaste geflochten werden. Die ganze Dohne besteht in einer dreifach geflochtenen Schnur von fünf Zoll Länge, in welche drei, aus vier bis sechs Pferdehaaren zusammen geflochtene Schleifen mit eingeflochten werden, so daß der Knoten der Schleife in der Bastschnur befestigt ist, und das übrige zum Ausstellen frei heraushängt. An dem einen

Ende der Bastschnur wird ein Auge (offne Schlinge) einen Zoll lang angebracht, am andern aber bleiben geflochtene oder ungeflochtene Bastfasern zum Anbinden hängen. Zum Aufstellen der Dohne nimmt man ein Stöckchen von der Stärke eines kleinen Fingers, an welchem ein kleiner Zweig gerade ausgewachsen ist, bohrt ein Loch in einen dicken oder dünnen Baum, hängt an den Zweig die Dohne mit dem Auge, bindet sodann die Enden um den Baum, und zieht die drei an der aufgespannten Schnur über dem Stöckchen hängenden Dohnschleifen auf. Endlich hängt man die Lockspeise, welches Vogelbeeren (Ebereschenbeeren) sind, in die unten an dem Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängt.

b) Bügeldohnen (Taf. VII. Fig. 2.) Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden- oder besser von Seelenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und steckt sie als einen Bügel oder halbes Oval so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa sechs Zoll lang und der Zwischenraum vier Zoll hoch wird. In der Oberseite des Bügels werden zwei bis drei herunterhängende pferdehaarne Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils steckt man die Vogelbeeren.

c) Hängedohnen (Taf. VII. Fig. 3.) Sie bestehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten sechs Zoll breit, aber fast dreimal so hoch ist, an der Grundlinie die Vogelbeeren, an beiden Seiten aber zwei Schleifen hat. Sie sind sehr gut an Bäumen, in Hecken und Gesträuche anzubringen und werden mit der Spitze oben an einen Zweig angebunden.

Wer aber einen Dohnensteig besitzt, wie man dergleichen Arten von Schneußen gewöhnlich nennt, der wird wissen, daß die Vogelbeeren immer abgefressen sind; dies thun theils die Mäuse, theils aber auch die Vögel selbst.

Letztere machen nämlich, wenn sie nicht der größte Hunger treibt, alle mögliche Versuche, den Beeren beizukommen, ohne sich in den Bügel zu setzen. Die mehrsten schnappen die Beeren im Fluge weg; sie fliegen dabei allezeit auf dieselben los, reißen eine oder ein paar ab, und setzen sich auf die Erde, um sie zu fressen. Dies können besonders die Singdrosseln sehr geschickt. Die Rothdrossel setzt sich gern von der Seite hinein, oder klammert sich auswendig an die Dohne. Oft fliegt der Vogel aufgerichtet hinein und fährt über den Schlingen durch, bisweilen fliegt er gebückt hinein, und geht unter den Schlingen weg, und auf diese Art werden also die Dohnen von Beeren entblößt (ausgebeert). Diesem Uebel abzuhelfen dient folgende Dohnenart.

d) Man kann sie ganze Vögeldohnen nennen. (Taf. **VII.** Fig. 4.) Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, die ohngefähr die Stärke eines kleinen Fingers haben, knicket sie acht Zoll vom dicken Ende an ein, biegt sie vor dem Knie oder aus freier Hand länglich rund, schneidet das schwache Ende scharf wie ein Keil, macht zwei Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und steckt es hinein und etwas durch. Auf diese Art wird der Bügel oval rund. An den Seiten der Rundung sticht man mit einem spitzigen Messer ein und steckt die Schlingen durch, und unten die Beeren. Unten bei den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwei Schlingen ein, und stellt sie auf, daß die Beeren recht dazwischen hängen, doch etwas abwärts, und man wird finden, daß sich oft in den untersten Schleifen mehr Vögel als in den obersten fangen. Uebrigens ist die Breite und Höhe dieser Dohnen, wie bei den vorhergehenden.

Beim Aufstellen aller dieser Arten von Dohnen, muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Haarschleifen gerade stehen, welches man dadurch bewirkt, daß man sie bei

ihrer Verfertigung etlichemal in kochendes Wasser legt; ferner, daß sie genau zusammenpassen und keinen Zwischenraum lassen, durch welchen der Vogel mit dem Kopfe durchkriechen könnte.

Man kann diese Dohnen einige Jahre brauchen, wenn man sie nach dem Schlusse des Vogelstrichs wohl aufbewahrt, und die Schlingen in die Runde in einen großen Zirkel aufwickelt oder lang und straff aufhängt.

2) Von den Sprenkeln.

Mit diesen fängt man die Vögel an den Beinen, und nicht am Halse wie bei den Dohnen. Man hat vorzüglich zweierlei Arten.

a) Die eigentlichen Sprenkel. (Taf. VII. Fig. 5.) Man nimmt eine Hasel= oder Weidenruthe, schneidet an dem dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein, und bohrt ein Loch durch, und befestigt an das dünnere Ende eine pferdehaarne oder zwirnene Schnur, zieht sie so durch das Loch, daß die Kerbe vorne ist, und versieht sie mit einem halbzolllangen Querhölzchen oder Stückchen Filz, daß sie nicht durchfahren kann. Beim Aufstellen zieht man die Schnur fast anderthalb Fuß zum Loche heraus, stellt vor das Loch ein Stellhölzchen (Tipphölzchen, Patelle), das ein Knoten in der Schnur festhält, breitet über dasselbe die Schlinge aus, und heftet sie des Windes wegen in einem Ritzen etwas fest. Diesen Sprenkel hängt man auf einen starken Zweig in einen kleinen Einschnitt, daß er nicht wanket, und steckt vor das Stellholz ein Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Hollunderbeeren sein müssen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, so fällt es herab, das Bein kommt zwischen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an dem Loche fest.

Da die Garnschlingen oft, besonders nach dem Regenwetter, schlaff herabhängen, und also der Vogel mit den Beinen nicht dazwischen, sondern daneben kommen, und sich nicht fangen würde, so nimmt man einen Grashalm, steckt ihn dazwischen, und breitet sie damit aus.

b) Die sogenannten Aufschläge. (Taf. VII. Fig. 6). Sie haben alles mit den Sprenkeln gemein, außer daß sie nicht aus einem Stücke sind. Man nimmt nämlich entweder einen Daumens dicken oder noch stärkern Stock von verschiedener Länge, und steckt ihn in die Erde, oder wählt dazu einen dergleichen angewachsenen Stock, schneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher, alsdann sticht man die Schleife durch das Loch und befestigt sie an einen Zweig (Schnipper, Schneller), den man aus der Hecke, einem Busche oder von einem Baume zieht, und stellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf diese Art wird in einigen Gegenden Deutschlands, wie z. B. auf dem Thüringerwalde die Schneuß gewöhnlich bestellt.

Wenn die Zeit des Vogelfanges vorüber ist, so löst man die Schlingen wieder aus, und die letztere Art oder die Aufschläge kann man das folgende Jahr wieder brauchen, wenn man einen neuen Schneller dazunimmt, die Sprenkel aber nicht, weil sie bald lahm werden.

Um nicht viel Gepäcke bei sich zu haben, und die gefangenen Vögel desto besser transportiren zu können, läßt man sich Vogelkäfige machen, die so zusammen gelegt werden können, daß sie sich in die Tasche stecken lassen. Dieß gilt aber nur von solchen Vögeln, die nicht gar zu wild sind, als Stieglitze, Zeisige, Hänflinge u. a. m. Andere geberden sich oft gar arg, wenn sie gefangen sind, z. B. die gemeinen Finken, Lerchen u. s. w. Diese steckt man entweder in ein leinenes Säckchen, oder besser in ein wie Filet gestricktes Säckchen, in welches unten ein Deckel von einem Filz=

hut genäht ist. Zu Hause muß man dann die wildern Arten dunkel hängen, auch oft mit Gebüsch oder einem Tuch bedecken, wenn sie sich nicht blutend stoßen, oder die Federn verstümmeln sollen. Beides lehrt eine geringe Beobachtung über das Betragen der Vögel, das nicht einmal bei allen Individuen von einerlei Art überein ist.

§. 9.

Ordnung der Stubenvögel.

Bei Erzählung der Geschichte der Stubenvögel könnte ich eine verschiedene Ordnung wählen. Ich könnte sie theils nach ihrer Größe, theils nach ihrem Zwecke nach einander aufzählen, könnte in letzterer Hinsicht erst blos von denjenigen Vögeln reden, die uns durch ihren Gesang erfreuen, und dann von denjenigen, die unser Auge durch die Schönheit ihrer Federn erquicken, könnte erst die fremden und dann die einheimischen auf einander folgen lassen, könnte erst diejenigen, die sich alt, und dann diejenigen, welche sich blos jung zähmen lassen, beschreiben u. s. w. Allein da keine von diesen Aneinanderreihungen einen wesentlichen Vortheil gewährt, so will ich die Vögel lieber in einer leichten und übersichtlichen Classification*) auf einander folgen lassen und beschreiben. Dieß hat, wie ich glaube, auch noch den Hauptnutzen, daß dieselben in andern ornithologischen Schriften und Systemen zur Vergleichung leichter aufgesucht werden können. Ich erinnere hier nur noch, daß mehrere Vogelarten, wenn sie gemeinschaftliche Kennzeichen, besonders an Schenkel und Füßen aufzuweisen haben, zu einer Gattung und mehrere

---

*) Es ist die des Engländers Latham mit einigen von mir und andern Naturforschern gemachten Verbesserungen.

Gattungen, die wiederum gemeinschaftliche Charakter besitzen, zu einer Ordnung gerechnet werden. So gehören z. B. die verschiedenen Eulenarten zu einerlei Gattung, und die Eulen und Falken zu einerlei Ordnung, die man Raubvögel nennt.

Naturgeschichte
der einzelnen Arten der Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Raubvögel*).

Die Raubvögel, welche vom Raube anderer Thiere, oder von Fleisch leben, haben einen gekrümmten, hakenförmigen Schnabel und starke Füße mit scharfen Krallen.

Diese Vögel sind ein Gegenstand der Falknerei und des Vogelfanges, indem man nämlich mit mehreren Falkenarten Vögel beizen oder fangen läßt, und mit den Eulenarten die kleinen Vögel auf den Herd und die Krähenhütten lockt. Da die Raubvögel weder singen, noch sprechen lernen, viel Unrath von sich geben und gewöhnlich schwer zu zähmen sind, so wird nicht leicht ein Freund der Stubenvögel Gefallen daran finden, dieselben bei sich in der Stube zu halten; doch machen drei hiervon wegen ihrer Schönheit, leichten Zähmung, oder wegen des angenehmen Betragens eine Ausnahme, nämlich der Thurmfalke, die Schleiereule und der kleine Kautz.

---

*) Accipitres.

a. Inländische.

a) Alt zähmbare*).

1. Der Thurmfalke**).

(Kirchenfalke, Rittelgeier, Wannenweher, Windwahl, Wandweher, Lachweihe, Steinschmack, rother Sperber.)

Beschreibung.

Er ist so groß wie eine Lachtaube, nämlich nach Pariser Fuß (den man in der Naturgeschichte zum gewöhnlichen Maaßstabe nimmt,) 14 Zoll***) lang, wovon der Schwanz 6 Zoll einnimmt; die gefalteten Flügel erreichen zwei Drittheile des Schwanzes; der Schnabel ist 10 Linien lang, mit einer großen Ausbeugung oder Zahn und bläulichschwarz; der Augenstern, so wie die Füße und die nackte Haut oben auf dem Schnabel nach der Stirn zu, welche Wachshaut heißt, gelb; der Fuß d. h. der nackte Theil von den Zehen bis zum ersten Gelenke 2 Zoll hoch.

Männchen und Weibchen sind nicht nur, wie fast alle Raubvögel, in der Größe (wo nämlich das Weibchen um ein Drittheil größer ist als das Männchen), sondern auch in der Farbe merklich verschieden. Es sind, wie gesagt, im Ganzen schöne Vögel. An ersterm ist Scheitel und Schwanz schön lichtgrau, das untere Ende des letztern mit einem breiten schwarzen

---

*) Zur leichtern Uebersicht habe ich noch diese Rubrik beigesetzt. Es liegt nämlich dem Liebhaber oft viel daran, zu wissen, ob der Vogel alt gefangen und gezähmt werden kann, oder ob er jung aufgezogen werden muß. Die sich erwachsen zähmen lassen, lassen sich auch jung zähmen, allein umgekehrt ist es nicht der Fall.

**) Lateinisch: Falco Tinnunculus, Linné. Französisch: Cresserelle. Buffon Systoma naturae cura Jo. Fried. Gmelin. Editio 13. I. 1. p. 278. n. 16. Histoire naturelle des Oiseaux. I. p. 280. t. 18. Der bekannte französische Naturforscher, dessen Werke über die vierfüßigen Thiere und Vögel im Französischen mehrmals aufgelegt worden sind. Seine Naturgeschichte der Vögel ist übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt herausgegeben, (Anfangs von Martini) dann von B. Ch. Otto, Professor zu Frankf. an der Oder. Berlin in der Paulischen Buchhandlung. Englisch: Kestril Falcon. Latham. Ein berühmter Ornithologe, dessen Werk: Synopsis of Birds ich unter dem Titel: Allgemeine Uebersicht der Vögel, mit Zusätzen vermehrt, in 6 Bänden herausgegeben habe. Nürnberg bei Schneider und Weigel. Latham Synops. I. 1. p. 94. n. 78.

Dieß sind die drei fremden Hauptwerke, die ein Liebhaber der Vögel, der weiter über die eigentliche Naturgeschichte der Vögel belehrt sein will, nachschlagen kann.

***) Zwölf Zoll gehen auf einen Pariser Fuß.

Streifen bezeichnet; der Rücken und die Deckfedern der Flügel schön ziegelroth mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib rostig-rosenroth mit schwarzen länglichen Flecken; Bein- und Steißfedern sind einfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun, inwendig weiß gefleckt.

Beim Weibchen sind Rücken und Flügel schön rostfarbig mit vielen schwarzen Querstreifen durchzogen; der Kopf ist hellrothbraun mit schwarzen Streifen; der Schwanz eben so mit vielen schwarzen Streifen durchzogen, am Ende die nämliche schwarze Querbinde, wie am Männchen, bei beiden die Spitze sehr blaß.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa, vorzüglich in solchen gebirgigen waldigen Gegenden an, wo Felsenwände, oder alte verfallne Schlösser sind. Als Zugvogel geht er mit allen Lerchen im Oktober weg, wo man ihn dann überall, meist paarweise in der Luft über einer Lerche oder Maus flatternd, (was die Jäger ritteln nennen,) antrifft. Im März kommt er wieder in seiner Heimath an.

b. In der Stube. Wenn er alt gefangen ist, thut man ihn in einen dräthernen Vogelbauer. Jung aufgezogen aber kann man ihn im ganzen Hause herum laufen lassen, auch vor das Fenster setzen und hinaus fliegen lassen, denn er verläßt das Haus oder den Holzstoß nicht, auf den er einmal hingewiesen ist, besonders, wenn man ihn erst an Hunde und Katzen gewöhnt hat.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese machen meist kleine Vögel und Mäuse aus. Sonst nimmt er auch mit Käfern und Heuschrecken vorlieb.

b. In der Stube. Man giebt ihm Vögel und Mäuse und etwas frisches Fleisch. Wenn er immer frisches Vogel- oder Taubenfleisch, Schöpsenlunge oder Leber zu fressen bekömmt, so wird er recht zutraulich, und wünscht auch, alt gezähmt, seine Freiheit nicht leicht wieder.

Fortpflanzung.

Sein Nest, oder, wie die Jäger sagen, seinen Horst findet man in den Steinritzen hoher Thürme, Bergschlösser, Felsen und

auf alten hohen Baumstämmen. Es liegen 4 bis 6 gelbröthliche, mit rothen und braunen Flecken besetzte Eier in demselben. Die Jungen sind Anfangs blos mit weißen Flaumfedern bekleidet, und lassen sich mit Stücken frischen Schöpsenfleisches und Vögeln leicht aufziehen. Sie sitzen gleich auf der Hand, lernen ihren Fütterer bald kennen und fliegen ihm nach, wohin er sie ruft.

Fang.

Die Alten fängt man über den Nestern zur Zeit, wenn sie die Jungen füttern, mit starken Leimruthen. Auch kann man da, wo man sie immer herum spielen sieht, einen sogenannten Habichtkorb, in welchem zur Körnung eine Lerche oder Maus sich befindet, auf sie aufstellen. Dieser Fang steht auf einer oder 4 Säulen, und sieht oben wie ein Fliegenschrank aus. Es sind nämlich von der Größe und Breite eines mittelmäßigen Tisches vier Säulen aufgesetzt, welche unten auf dem Boden durch ein Bret und an den vier Wänden mit einem Garn oder Drath verbunden sind. Oben werden in 2 Seiten 2 eiserne Stäbchen angebracht, an welchen ein Garn mit Ringen zur Decke, wie Gardinen laufen kann. In der Mitte ist ein Stellholz, das mit einem Holz verbunden ist, an welchem ein abzustoßendes Gewicht befestigt wird, angebracht. Sobald der Thurmfalke die Körnung gewahr wird, stößt er in den Korb hinein, tritt das Stellholz nieder, das Gewicht fällt herab, und zieht das Garn über ihn zu, und so ist er gefangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Seine glockenartig klingende Stimme: Kli, Kli, Kli! die er oft lange hinter einander hören läßt, machen ihn, so wie seine Farbe und artiges Betragen angenehm. Nnr dürfen nicht mehrere beisammen sein, sonst wird das stete Geschrei derselben lästig. Er läßt sich auch, wie andere Falkenarten, zur Jagd auf Vögel und Thiere abrichten, und ist, wie gesagt, jung aufgezogen sehr leicht bei dem oben angegebenen guten Futter zum Aus- und Einfliegen, auch in den größten Städten zu gewöhnen. Nur muß man ihn im September und Oktober, wo diese Vögel streichen, in Acht nehmen, und nicht ganze Tage lang im Freien herum schwärmen lassen, sonst läßt er sich durch seine Kameraden verführen und streicht mit weg.

2. Die Schleiereule.*)

(Schleierkauz, Perl-, Gold-, Herz-, Thurm-, Todten-, Ranz-Kauz-, Busch-, Kohl- und Kircheule, gelbe Schleiereule, weiße geflammte Eule, Waldkauz, Schleiernuffe.)

Beschreibung.

Diese schöne Eule hat die Größe einer schwarzen Krähe, ist 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und weiß; die Füße sind kurzfedrig befiedert, die Fußwurzel 2 Zoll hoch, die Nägel schwärzlich, der an der mittlern Zehe inwendig gezähnelt. Das Gesicht sitzt in einem herzförmig gestalteten Schleier von weißen und kastanienbraunen Federn; der Augenstern ist hochgelb; der Oberleib röthlich aschgrau, wie gewässert und mit Schnüren besetzt, die kleine schwarze und weiße Flecken, wie Perlen haben; der Unterleib blaßrothgelb mit schwärzlichen Punkten; die Schwung- und Schwanzfedern sind rostgelb mit schwarzgrauen, aschgrau bespritzten Streifen; die erste Schwungfeder ist von außen stark gezähnelt.

Aufenthalt.

a. Im Freien Diese Eule wohnt in Deutschland in den volkreichsten Städten und Dörfern, in alten Schlössern, in Kirchen, Scheuern und andern Schlupfwinkeln.

b. In der Stube. Da sie nach den kleinen Vögeln fliegt, so muß man sie anfesseln und auf eine Stange setzen, oder in einen großen Käfig stecken.

Nahrung.

a. Im Freien nährt sie sich von Mäusen.

b. In der Stube. Auch hier giebt man ihnen Mäuse und kleine Vögel. Anfangs wollen sie nicht gern fressen, und zur Zeit der Fortpflanzung sind sie sehr schwer aufzubringen. Zu jeder andern Zeit aber darf man ihnen nur Mäuse und Vögel in den Käfig legen; sie werden sie gewiß des Nachts, wenn sie nicht gesehen werden, verzehren.

---

*) Strix Flammea. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 293. n. 8. Effraire ou Fresaie. Buffon des Ois. I. p. 366. t. 26. White Owl. Latham Syn. I. 1. p. 138. n. 26. Frisch Vögel Deutschlands. Taf. 97.

Fortpflanzung.

Man findet das Nest in alten Mauerklüften. Die Jungen lassen sich leichter zahm machen als die Alten.

Fang.

Man fängt sie zuweilen in Scheuern, besonders im Winter, wenn man ein Sackgarn vor die Luftlöcher stellt. Sie schlafen nämlich in den Scheuern und gehen auch dahin, Mäuse zu fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Sie sehen sehr gut aus, machen aber ein klägliches Geschrei, weshalb sie auch von abergläubischen Landleuten Todtenvögel genannt werden.

3. Der kleine Kauz oder die Zwergeule*).

(Käuzchen, Sperlingseule, Lerchenkäuzchen, Hauseule, Todteneule, Leicheneule, Todtenhühnchen.)

Beschreibung.

Er ist nicht viel größer als eine Steindrossel, doch machen ihn der dicke Kopf und die dichten Federn stärker Die Länge ist 8 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll einnimmt; die zusammengelegten Flügel reichen fast bis an das Ende des Schwanzes; der Schnabel ist 9 Linien lang, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb; der Augenstern blaßgelb, im Winter saatgrün; die Füße sind $1^1/_4$ Zoll hoch; die Klauen schwärzlich. Der Oberleib ist lichtbraun mit weißen runden Flecken, die auf den Schultern und dem Rücken am größten sind; der Unterleib ist weiß, dunkelbraun gefleckt, und mit etwas Rostfarbe gemischt; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit runden weißen Flecken; der Schwanz lichtbraun mit großen runden hellrostfarbenen Flecken, die fast wie Bänder zusammenlaufen.

Das Weibchen ist etwas heller gefärbt.

Aufenthalt.

a. Im Freien wohnt diese Eule in alten Gebäuden, auf

---

*) Strix passerina. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 296. n. 12. Chevéche ou petite Chouette. Buffon des Ois. I. p. 377. t. 28. Frisch Vögel Taf. 100. Little Owl. Latham Syn. I. 1. p. 150. n. 40.

Thürmen, in Kirchmauern und in hohlen Feldbäumen, wo man auch das Nest findet.

b. In der Stube. Will man sie daselbst frei sitzen oder frei herum fliegen lassen, so dürfen keine andern Vögel vorhanden sein, weil sie dieselben sonst fängt. Am besten hängt sie vor einem Fenster in einer großen Art von Wachtelkäfig, daß man sie von innen sehen kann.

Nahrung.

a. Im Freien. Haus- und Feldmäuse, Käfer und Grillen. Ich habe auch in ihrem Gewölle (welches, nach der Jägersprache, die Ueberbleibsel von der Nahrung sind, welche die Raubvögel wieder ausspeien) die Steine von den Hartriegelbeeren (Cornus sanguinea) in Menge gefunden, die sie also auch fressen müssen.

b. In der Stube lassen sie sich, alt und jung, sehr leicht durch getrocknetes Schöpsenfleisch, von welchem Haut, Knochen und Fett gelöst ist, und welches zwei Tage vor dem Füttern eingewässert wird, viele Jahre lang am Leben erhalten. Durch diese Fütterung wird auch der üble Geruch der Exkremente verhütet. Ein Vogel erhält täglich 1½ Loth gedörrtes Fleisch und zuweilen Mäuse oder Vögel, welche letztere er mit sammt den Schwungfedern verschluckt. Fünf Mäuse kann er auf eine Mahlzeit zu sich nehmen. Von zwei Uhr Nachmittags an (auch im Sommer) wird er ganz munter und frißt auch schon nach dieser Zeit.

Fortpflanzung.

Das Nest findet man in den Ritzen der Mauern und auch in hohlen Feldbäumen. Das Weibchen legt auch in der Stube ohne Männchen 2 runde weiße Eier. Die Jungen lassen sich mit frischem Fleisch, besonders von Tauben, leicht aufziehen. Sie sind vor dem ersten Mausern, statt der lichtbraunen Hauptfarbe, rothgrau, am Kopf wollig und schwach weiß gewölkt; die großen weißen runden Flecken auf dem Rücken erscheinen deutlicher, und der röthlich weiße Unterleib hat auf der Brust und an den Seiten schmälere graue Längsstreifen.

Krankheiten.

Wenn sie nicht zuweilen Mäuse oder kleine Vögel bekom-

men, deren Haare und Federn ihnen den Kropf reinigen, so sterben sie an der Auszehrung.

Fang.

Kennt man den Ort, wo sie sich aufhalten, so darf man nur einen Garnsack vorhalten oder vorhängen, so fängt man sie bei der Dämmerung, wo sie ausfliegen, gewiß.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind sehr reinliche Vögel. Sie bringen ihren Unrath alle auf einen Platz. Man vergnügt sich an den sonderbaren Geberden, die sie machen. Schade, daß ihr heiseres Geschrei und ihre Unruhe zur Paarungszeit lästig wird.

II. Krähenartige Vögel*).

So nennt man diejenigen Vögel, welche einen etwas zusammengedrückten, mehr oder weniger gekrümmten, oben erhabenen, meist messerförmigen Schnabel von mittelmäßiger Größe, und kurze, meist starke, gespaltene, theils besonders zum Klettern, theils zum Gehen eingerichtete Füße haben. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, dem Fleisch und Unrath anderer Thiere, auch aus Sämereien und Früchten. Die wenigsten ergötzen durch Singen, die meisten durch Sprechen oder durch ihre schöne Farbe.

a. Inländische.

a) Alt zähmbare.

4. Der gemeine Würger oder große Krickelster**).

(Großer grauer Würger, gemeiner Neuntödter, Wartengel, Würgengel, Sperelster, Buschelster, Wächter, Wildwald).

Beschreibung.

Er ist so groß als eine Rothdrossel, doch etwas gestreckter, 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3³/₄ Zoll und der Schnabel

---

*) Coraces.

**) Lanius Excubitor. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 300. n. 11. Pie-griesche grise. Buffon des Ois. I. p. 296. t. 20. Meine Naturgeschichte Deutschlands. II. Taf. 13. Great cinereous Shrike. Latham Syn. I. 1. p. 160. n. 4.

8 Linien ausmacht; die Flügel reichen zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel ist, wie bei allen Würgerarten, an der Wurzel gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zacken oder Zahn versehen, von Farbe schwarz, an der Wurzel unten gelblich weiß; der Augenstern schwarzbraun; die Füße eisenschwarz und 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist schön hellaschgrau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn, und an den Schultern ins Weißliche übergehend; von den Nasenlöchern an läuft durch die Augen ein breiter schwarzer Streif bis über die weißen Schläfe; der Unterleib ist weiß mit verloschenen dunkelbraunen Wellenlinien, die am Weibchen deutlicher als am Männchen sind; die großen Deckfedern der Flügel sind schwarz, die kleinern aschgrau; die Schwungfedern schwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, daher auf den Flügeln zwei weiße Flecken; der keilförmige Schwanz ist an den Endfedern fast ganz weiß, an den Mittelfedern schwarz.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er bleibt Sommer und Winter bei uns, und hält sich in kleinen Feldhölzern, in Vorhölzern großer Waldungen, auch im Felde, wo Buschwerk und einzelne Bäume stehen, auf. Er sitzt immer oben auf dem Gipfel eines Baumes.

b. In der Stube. Er ist ein sehr muthiger, räuberischer Vogel, den man nicht mit andern Vögeln in der Stube frei herum laufen lassen darf. Man thut ihn daher lieber in einen großen, wo möglich, dräthernen Käfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Im Sommer nähren sich diese Würger meist von Käfern, Feld- und Maulwurfsgrillen, Blindschleichen, Eidexen, und nur dann von Mäusen und kleinen Vögeln, wenn sie jene Thiere nicht haben können. Im Winter aber fangen sie Goldammern, Zeisige, Mäuse, Maulwürfe ꝛc. Im Herabfliegen nach ihrem Raube machen sie immer noch eine besondere Schwenkung, um ihre Beute von der Seite fassen zu können, doch müssen sie öfters mit einem Schnabel voll Federn vorlieb nehmen, weil sie sich nicht, wie die andern Raubvögel, der Fänge bedienen können.

b. In der Stube. Man wirft ihnen, wenn sie alt ins

Zimmer kommen, lebende kleine Vögel, Mäuse, Käfer und Grillen vor. Man muß sie aber allein lassen, denn so lange man bei ihnen steht, rühren sie nichts an. Wenn sie erst einmal gefressen haben, so nehmen sie dann auch frisches Fleisch an, gewöhnen sich sogar an die Universalfutter, besonders an das von Semmelgries. Sie fressen für ihre Größe viel, wenigstens 2 Loth Fleisch auf einmal. Gern haben sie es, wenn man ihnen einen Ast mit etlichen Gabeln in den Käfig bindet, oder die Springhölzer kreuzweise befestigt. Auch baden sie sich gern.

Fortpflanzung.

Ihr Nest, das aus Haidekraut, Grashalmen, Wolle und Haaren zusammengeflochten ist, befindet sich auf Baumästen, und es liegen 5 bis 7 grünliche, am dicken Ende oft mit olivengrünen und ein wenig violetgrauen Flecken besetzte Eier in demselben. Die Jungen, welche man ausnimmt, füttert man mit rohem Fleisch auf, was überhaupt die beste Art ist, alle Würger zu zähmen. Sie lernen bald das Futter aus der Hand nehmen.

Fang.

Man fängt diesen Vogel auf Vogelheerden, wo er nach den Läufern geht, in Schneußen, wo man Vögel vorsteckt, mit Leimruthen, unter welche man ein Nest voll junger Vögel setzt; wenn diese hungrig werden und schreien, so ist er gleich bei der Hand. Im Herbst und Winter stößt er auch nach den Vögeln, die unter den Fenstern hängen. Man kann ihn alsdann gar artig betrügen, wenn man das Vogelhaus in eine Steige setzt, und vermittelst eines Stellholzes macht, daß er, wenn er auf das Vogelhaus stößt, die Thür der Steige über sich zuschlägt. Solche Anstalten sind denjenigen besonders nöthig, die aus- und einfliegende Vögel haben wollen.

Empfehlende Eigenschaften.

Seine Locktöne sind wie das Gihr, gihr! einer Lerche. Er ahmt, wie der Tannenheher, gar viele Stimmen nach, doch will es ihm mit dem Gesange anderer Vögel nicht recht glücken. Desto schöner ist sein eigner flötenartiger Ton, der viel Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des aschgrauen Papageies hat, wobei er die Gurgel wie ein Laubfrosch aufbläßt. Schade, daß er nicht länger als in der Begattungszeit, vom März bis Mai singt, und sein schönes

Lied oft mit einzelnen schnarrenden und kreischenden Strophen vermischt. Männchen und Weibchen singen.

Vielleicht könnte man ihn zum Sprechen bringen, denn er hat Töne, die der menschlichen Stimme sehr nahe kommen.

Wer Falken fangen will, muß auch einen solchen Stubenvogel auf seiner Stallung oder dem Falkenfang haben. Er zeigt nämlich durch seine Aufmerksamkeit und Geberden den sich annähernden Falken von weiten an, und schlüpft, wenn er so nahe ist, daß er sich fangen will, mit einem Schrei in seinen Käfig oder Behälter, der ihm zum Verstecken neben dem Fang angebracht ist. Daher sein Name Wächter. Da er jenen Schrei auch im Freien thut, wenn er einen Raubvogel gewahr wird, so sagt man, er warne die kleinen Vögel aus Nahrungsneid, damit sie ihm allein blieben.

5. Der graue Würger oder kleine Krickelster.

(Der kleine graue Neuntödter, der kleine Bergelster*).

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe einer Feldlerche und ist 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/3 Zoll einnimmt; die Flügel reichen zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes; der schwarze Schnabel mißt 7 Linien, ist, wie bei allen Würgern, an der Wurzel grade, an der Spitze etwas übergekrümmt und mit einem kleinen Zahn versehen, und von Farbe glänzend schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die Füße sind schwarz, bleifarbig überlaufen und 1 1/3 Zoll hoch; die Stirn schwarz; ein breiter schwarzer Streifen geht durch die Augen; Kopf, Nacken, Hintertheil und Seiten des Halses, Rücken und obere Deckfedern des Schwanzes sind aschgrau, letztere am hellsten; der ganze Unterleib weiß, die Brust und der Bauch rosenfarben angeflogen; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau gerändert; die Schwungfedern schwarz, die vordern von ihrer Wurzel an bis zur Hälfte weiß, wovon ein weißer Fleck auf den zusammengelegten Flügeln entsteht; der Schwanz keilförmig, die zwei äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Schafte, die dritte und vierte schwarz mit

*) Lanius minor. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 308. n. 49. Pie-griesche d'Italie. Buffon des Ois. I. p. 298. Lesser grey Shrike. Latham Syn. Meine N. G. Deutschlands. II. Taf. 14.

weißer Wurzel und Spitze, und die fünfte und sechste ganz schwarz.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden, außer daß es ein wenig kleiner, mit einem kürzern und etwas schmälern Backenstreifen versehen ist, und meistens nur eine weiße äußere Schwanzfeder hat.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er ist ein Zugvogel, der Anfangs September fortzieht und Anfangs Mai wieder erscheint. Er hält sich gern in der Nähe großer Feldhölzer oder großer Waldungen in den Gärten auf, die an die Aecker und Triften stoßen, und sitzt immer auf den Gipfeln der Bäume, seltener auf einzelnen Feldsträuchen und lauert den Insekten auf.

b. In der Stube verlangt er einen großen dräthernen Vogelbauer, wie ihn ohngefähr die Lerchen haben, mit drei Springhölzern; denn ihn in einem Zimmer mit andern Vögeln frei herum fliegen oder laufen zu lassen, dürfte um deßwillen nicht angehen, weil ihm (und wenn es auch nicht aus Hunger geschähe) leicht die Lust anwandeln möchte, einen von seinen Kameraden aus Neid, Bosheit oder nur, um seine Stärke zu zeigen, zu tödten.

Nahrung.

a. Im Freien. Er nährt sich meistens von Mai-, Mist-, Erd- und andern Käfern, von Viehbremen, und von Feld- und Maulwurfsgrillen. Nur bei anhaltenden Regenwetter fängt er auch wohl einen jungen Vogel.

b. In der Stube. Man wirft ihm, wenn er alt gefangen ist, sobald er in den Käfig kommt, geschossene kleine Vögel, Mai-, Mist- und andere Käfer vor. Nachher nimmt er auch mit rohem und gekochtem Fleisch vorlieb. Es hält freilich schwer, ihn aufzubringen, und es kostet viel Zeit und Mühe, indem man ihm wohl acht Tage lang blos Käfer und andere Insekten, besonders Mehlwürmer geben muß; wenn er aber erst an Fleisch gewöhnt ist, so wird er auch bald so zahm, daß er dasselbe von den Fingern nimmt, ja wenn man den Vogelbauer öffnet, herausfliegt, sich auf die Hand setzt und es frißt. Ich habe auch einen gehabt, der das oben angegebene erste Universalfutter fraß. Länger

als zwei Jahre sind aber gewöhnlich die Wildfänge nicht zu erhalten, denn sie sterben gewöhnlich an der Dürrsucht. Weniger Wartung bedürfen die jung aufgezogenen, die bald mit jeder Kost vorlieb nehmen.

Fortpflanzung.

Das Nest dieser Würger steht gewöhnlich in Gärten oder am Rande der Holzungen auf einem Baume, ist groß, unregelmäßig aus Wurzeln, grünen Kräutern und Wolle zusammengewirkt, und inwendig mit Wolle, großen und kleinen Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs rundliche, graulichweiße, in der Mitte violetgrau und hellbraun gefleckte Eier, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in funfzehn bis sechszehn Tagen aus. Die Jungen wachsen sehr schnell heran, und werden so bald flügge, daß, ohngeachtet der späten Ankunft und des baldigen Abgangs dieses Vogels, er doch bei guter Witterung des Sommers zweimal brütet. Die Jungen werden mit lauter Käfern und Heuschrecken ernährt. Bis zum ersten Mausern fehlt ihnen die schwarze Stirnbinde gänzlich, der Oberleib ist dunkelaschgrau, kaum merklich röthlich gewellt, der Unterleib weiß, an der Brust gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt.

Wenn man sie aufziehen will, so nimmt man sie aus dem Neste, sobald der Schwanz zu schieben anfängt, füttert sie Anfangs mit Ameiseneiern, und alsdann mit Semmel in Milch geweicht.

Fang.

Man kann sie nicht anders lebendig in seine Gewalt bekommen, als daß man auf den Feldbusch oder das Reiß, auf welches sie sich oft setzen, um auf die Insekten zu lauern, Leimruthen (Leimspindeln) steckt. So gelehrig sie sind, so unklug sind sie; denn sie fliegen ohne Scheu auf die aufgesteckten Leimruthen.

Merkwürdige und empfehlende Eigenschaften.

Das Männchen ist ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit, das Weibchen singt, wie bei den meisten Vögeln, nicht. Dieser Würger ahmt nicht blos, wie die andern singenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel nach, sondern die ganzen Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung; ja er scheint wenig oder gar keinen eigenen Gesang von

der Natur erhalten zu haben. So singt er z. B. vollkommen das Lied der Nachtigall, nur viel schwächer (da er die runde starke Stimme nicht hat), den Gesang der Feldlerche und anderer Vögel nach. Im Käfig macht er daher dem Liebhaber durch diese Nachahmungsstücke sehr viel Vergnügen. Besonders habe ich bemerkt, daß es ihm selbst Vergnügen macht, den Wachtelschlag nachzurufen. Ich besaß einen, der, so eifrig er auch in seinen übrigen Gesängen war, sobald er die Wachtel hörte, mit jenen aufhörte, und den Wachtelschlag nachahmte, so daß diese, ehe sie dieß gewohnt wurde, aus Eifersucht oft emsig im Zimmer herum lief, um ihren Nebenbuhler aufzusuchen.*)

6. Der rothköpfige Würger.

(Der mittlere Neuntödter, Rothkopf, großer rother Neuntödter, Finkenbeißer, Finkenwürgvogel.**)

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner, wenigstens schmäler als der vorhergehende, 7 Zoll lang. Der Schwanz mißt 3½ Zoll, und die Flügel bedecken den dritten Theil desselben; der Schnabel ist 8 Linien lang, hat einen merklichen Zahn und ist schwarzblau; der Augenstern gelblichblau; die Füße sind einen Zoll hoch, und mit den Zehen schwarzblau; die Stirn ist schwarz, und mit derselben verbindet sich ein dergleichen Streifen durch die Augen weg, der hinter die Ohren läuft; Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun; der Oberrücken schwarzbraun; der Mittelrücken röthlich aschgrau, die obern Deckfedern des Schwanzes gelblich weiß, einige große weiße Schulterfedern bilden, wie bei der Elster, einen großen weißen Fleck an beiden Seiten des Rückens; über den Nasenlöchern hebt die gelblichweiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwei Punkten an; die Seiten sind etwas

---

*) Daß dieser, so wie alle inländische Würger, deßwegen den Gesang anderer Vögel nachahme, um sie hintergehen und sie desto leichter fangen zu können, gehört unter die alten Mährchen, deren man in der Naturgeschichte so viel zu erzählen weiß. Es widerlegt sich die Sache von selbst; denn wenn er singt, so verlangt er keinen Vogel, und wenn er Vögel verlangt, so singt er nicht.

**) Lanius erythrocephalus. Lanius Collurio rufus, et pommeranus, Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 301. n. 12. γ. et p. 302. n. 33. Pie-griesche rousse. Buffon des Ois I. p. 103. Wood Chat Shrike. Latham Syn. I. 1. p. 169. n. 17. Meine N. G. Deutschlands. II. Taf. 15.

röthlicher und unmerklich grau gewässert; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarzblau, gelblichweiß gerändert, die größern und die Schwungfedern schwarz ins Bräunliche spielend, die vordern Schwungfedern mit weißen Wurzeln, die bei zusammengelegten Flügeln einen weißen Fleck bilden; der Schwanz schwarz ins Bräunliche übergehend, die äußersten Federn weiß mit einem schwarzen Fleck in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß, und mit abnehmend weißen Wurzeln, die zwei mittleren ganz schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen ganz gleich, ausgenommen, daß die Farben, besonders das Rothbraun, etwas blässer sind.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils bei uns an, und geht in der Mitte des Septembers wieder weg. Er wohnt in Gebirgen, Wäldern, und busch- und baumreichen Ebenen, vorzüglich da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeschränkten Weideplätzen sich aufhalten.

b. In der Stube hält man ihn in einem Käfig von Drath.

Nahrung.

a. Im Freien. Er nährt sich vorzüglich von Roß- und Mistkäfern, auch von Heuschrecken, Viehbremen und andern Insekten. Auch fällt er in der Noth junge Vögel und Eidechsen an.

b. In der Stube muß man ihn ebenso verpflegen wie den grauen Würger; doch ist er noch zärtlicher, daher man ihn lieber jung aufzieht, als alt zähmt. Man giebt ihm jung gleich rohes Fleisch zu fressen,

Fortpflanzung.

Er nistet auf hohen Bäumen in dichten Zweigen; sein Nest besteht aus Pflanzenstengeln, Moos, Gras, Schweinsborsten, Wolle und Haaren, und das Weibchen legt zweimal des Jahres sechs röthlich weiße Eier, die über und über, besonders oben am stumpfen Ende, mit deutlichen hellblutrothen und undeutlichen bläulich-grauen Flecken besetzt sind, und in funfzehn Tagen ausgebrütet werden. Selten findet man das Nest im Felde auf hohen Schlehen-, Maßholder- und andern Büschen. Die Jun-

gen sehen bis zum ersten Mausern oben schmutzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmutzigweiß und graugewölkt und an den Flügelfedern stark rostfarben gerändert aus; Schwanz- und Schwungfedern sind schwarzgrau.

Fang.

Ist man grausam genug, ihn auf dem Neste mit Leimruthen zu fangen, so geht dies um desto leichter von statten, da er unter allen Würgerarten am wenigsten scheu ist.

Er badet sich, so wie der folgende, gern, weshalb man sie dann auf Tränkheerden gegen Mittag fangen kann, wenn diese in der Nähe von Hecken angelegt sind. Man findet oft diesen Würger in großen Pfützen ertrunken.

Empfehlende Eigenschaften.

Obgleich er fast eben so gelehrig, wie der vorige Würger, zu sein scheint, so hört sich doch sein Gesang nicht so angenehm zu, da er eines Theils nicht die angenehme Stimme hat, andern Theils auch unter alle Vogelsänge verschiedene von seinen eigenen kreischenden und krächzenden Strophen mit einmischt. Er singt gern den Gesang der Nachtigall, der verschiedenen Grasmücken, des Stieglitzes und des Rothschwanzes nach. Nur in Erwägung seiner schönen Farbe wird er ein eben so angenehmer Stubenvogel, als der vorhergehende Würger.

7. Der rothrückige Würger oder der Dorndreher.

(Blauköpfiger Würger, kleiner Neuntödter, schäckiger Würger, großer Dornreich.*)

Beschreibung.

Durch diesen Vogel gränzen die rabenartigen Vögel an die Singvögel; so viele Eigenschaften hat er mit letztern gemein. Er ist etwas über 6 Zoll lang; der Schwanz ist 3¼ Zoll, und die gefaltenen Flügel reichen bis ein Drittheil auf den Schwanz hinein; der starke, fast gerade, nur an der Spitze gekrümmte Schnabel ist 6 Linien lang und schwarz; der Augenstern nuß-

*) Lanius Collurio. Gmelin Lin. Syst. I. p. 300. n. 12. Lanius spinitorquus mihi. L'Ecorcheur. Buffon des Ois. I. p. 304. t. 21. Red-backed Shrike. Latham Syn. I. i. p. 167. n. 15. Meine Naturgeschichte Deutschlands II. Taf. 16. Männchen und Weibchen.

braun; die Füße sind 10 Linien hoch und mit den Zehen schwarz ins Blaue fallend.

Männchen. Der Kopf und Nacken sind aschblau, so wie die obern Deckfedern des Schwanzes und die Kniee; über den Augen und an der Stirn wird diese Farbe etwas heller; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern schön weiß, so wie der Unterleib, der an der Brust, dem Bauch und den Seiten schwach rosenroth angelaufen ist; die Schwungfedern schwärzlich, die hintern stark rothbraun gerändert; der etwas keilförmige Schwanz an den mittlern Federn schwarz, an den übrigen aber bis über die Hälfte von der Wurzel an zunehmend weiß und mit weißen Spitzen.

Weibchen. Dies hat fast gar nichts mit der Farbe des Männchens gemein. Der ganze Oberleib ist schmutzig rostbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig ins Aschgraue spielend, und auf den Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß gewässert; über den Augen und der Stirn herum bis zu den Augen gelblichweiß; an den Wangen braun; Kehle, Bauch und Afterfedern schmutzigweiß; Hals, Brust und Seiten gelblichweiß, mit dunkelbraunen, wellenförmigen Querlinien; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere etwas ins Röthliche spielend; die äußerste Schwungfeder weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen versehen.

Aufenthalt.

a. **Im Freien.** Er ist fast der letzte Zugvogel, der bei uns ankommt, was Anfangs Mai geschieht. Obgleich man ihn auch in den Thälern der Wälder, wo Viehweiden sind, antrifft, so wohnt er doch mehr im Felde an Hecken und Büschen, aber auch da am liebsten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeschränkt sind. Er zieht schon im August familienweise weg und zwar ehe sich die Jungen gemausert haben.

b. **In der Stube.** Auch er muß, wie seine Gattungsverwandten, in einen großen Käfig allein gesetzt werden; denn wenn man ihn frei unter den andern Vögeln herum laufen läßt, so fängt er bald an zu würgen. Vor etlichen Jahren fing ich

einen, der drei Tage hungerte, ehe er nur das Geringste verlangte, ich mochte ihm geschossene Vögel oder Käfer und andere Insekten vorlegen. Am vierten Tag, als ich schon glaubte, er würde zu schwach sein, um andern Vögeln Schaden zu thun und vielleicht sich eher an anderes Futter gewöhnen, wenn ich ihn auf dem Boden frei laufen ließe, fing er, so wie ich ihn hingesetzt hatte, sogleich eine Braunelle, und tödtete sie, ehe ich noch im Stande war, sie ihm aus den Klauen zu bringen. Ich ließ sie ihm also fressen und setzte ihn dann wieder in den Käfig, und von der Zeit an, wo er gleichsam seine Rache ausgeübt hatte, fraß er, was ich ihm vorlegte.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier richtet er große Niederlagen unter den Mai- und Mistkäfern, Feldgrillen, Heuschrecken und vorzüglich unter den Viehbremen, die das Lieblingsfutter der Würgerarten zu sein pflegen, an, und spießt dieser Insekten so viel an die Dornen des Schwarz- und Weißdornstrauchs, bis er eine volle Mahlzeit hat. Wenn regnerische Witterung eintritt, wo sich die andern Insekten verkriechen, so fängt er auch Feldmäuse, Eidechsen, und junge Vögel, und steckt sie an die Dornen. Man behauptet mit Unrecht, daß er dies deßhalb thue, um andere kleine Vögel, die danach gingen, dabei zu fangen.

b. Im Zimmer erfordert er eben die Behandlung, wie die vorhergehenden. Man wirft ihm Insekten unter Nachtigallen-Futter, das er bald gern frißt, und gibt ihm dann und wann ein bischen rohes oder gekochtes Fleisch.

Fortpflanzung.

Er nistet bei günstiger Witterung des Jahres zweimal in einen dichten Busch, wozu er gern den Weißdornstrauch wählt. Das Nest ist groß, auswendig mit Wurzeln und groben Grasstängeln angelegt, darauf mit einer Lage Moos und Wolle durchwirkt, und inwendig mit lauter kleinen Wurzelfasern ausgefüttert. Die fünf bis sechs stumpfen Eier, die das Weibchen in vierzehn Tagen mit dem Männchen ausbrütet, sind grünlich weiß, und überall, besonders am stumpfen Ende, mit rostgrauen und aschgrauen Pünktchen und Flecken bestreut. Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, sind am Oberleibe und der Brust grünlichgrau

mit vielen dunkelbraunen Wellenlinien und am Bauche schmutzig weiß. Sie lassen sich, aus dem Nest genommen, leicht aufziehen, und man giebt ihnen Anfangs Ameiseneier, dann gekochtes Fleisch, und zuletzt Semmel in Milch geweicht. Dies letztere Futter fressen sie dann, so lange sie leben, gern, wenn sie in der Jugend daran gewöhnt sind.

Fang.

Er ist leicht zu fangen. Wenn er im Mai ankommt, so darf man sich nur die Büsche merken, deren es gewöhnlich nicht viel sind, auf welche er sich oben in die Spitze setzt, auf dieselben Leimruthen stecken, und ihn dann behutsam hinjagen. Gewöhnlich bekömmt man ihn in der ersten Viertelstunde. Noch besser geht es, wenn man auf solchen Sträuchen einen Käfer, eine Heuschrecke oder Viehbreme mit den Beinen an ein Roßhaar bindet, sie flattern läßt und daneben Leimruthen stellt. Man muß sich aber beim Abnehmen hüten, weil er, so wie alle Würgerarten, sehr beißt.

Empfehlende Eigenschaften.

Dieser Vogel nimmt unter den Singvögeln keine geringe Stelle ein, denn er singt nicht nur angenehm, sondern auch anhaltend fleißig, und sitzt dabei frei auf einem Feldbusch, oder auf den untern lichten Aesten der Bäume, immer in der Nähe seines Nestes. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Grasmücken, Nachtigall, Bastardnachtigall, des Rothkehlchens, Zaunkönigs, der Feldlerche, Pieplerche u. dergl. und nur aus einigen rauhen eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Diejenigen Vögel, die nahe um ihn wohnen, bilden allezeit seinen eigentlichen und bleibenden Gesang, und es ist Muthwille, wenn er den Gesang oder die Locktöne eines vorüberfliegenden Vogels nachahmt. Die sprechenden Gesänge der Finken und Goldammern kann er nicht nachsingen. Vielleicht, daß es der Bau seiner Gurgel hindert. Im Käfig nimmt er alle Gesänge der Stubenvögel an, die um ihn hängen, und ist dabei ein lustiger und schöner Vogel.

Wenn man ihn in ein Zimmer, das mit Fliegen angefüllt ist, setzt, so hat er in kurzer Zeit aufgeräumt. Er fängt sie am leichtesten, wenn sie im Fluge sind; wenn man ihm dann durch

einen Zweig etliche Nadeln sticht, so spießt er dieselben mit einer gar eigenen sonderbaren Geberde an.

Zum Liederpfeifen sind sie nicht gut abzurichten. Sie lernen sehr schnell und richtig, vergessen es aber auch so leicht, um etwas neugehörtes zu singen.

7. Der gemeine Rabe oder Kolkrabe.

(Kohlkrabe, Rappe, schwarzer Rabe, Aasrabe, Steinrabe, Kielrabe, Goldrabe, gemeine und große Krähe, Raab, Raue, Kolkraue, großer Galgenvogel.*)

Beschreibung und Merkwürdigkeiten.

Dieser, so wie die drei folgenden Vögel, sind zwar eigentlich keine Stubenvögel; allein da sie Wörter nachsprechen lernen, und nicht selten deßhalb jung aufgezogen werden, so müssen sie doch der Vollständigkeit wegen hier mit aufgeführt werden.

Der gemeine Rabe ist bekannt genug. Er ist 2 Fuß lang, wovon der etwas kegelförmig abgestumpfte Schwanz 8¾ Zoll mißt. Der ganze Vogel ist schwarz, oben mit violetten, unten und an den Schwungfedern, auf dem Schwanze und an den großen Rükkenfedern mit einem grünen Glanze, und an der Kehle etwas heller schwarz.

Er läßt sich wegen seiner breiten Zunge von allen Vögeln, die einen erhabenen, runden, messerförmigen, an der Wurzel mit vorwärts liegenden Barthaaren versehenen Schnabel haben, oder mit andern Worten, die zur Krähengattung gehören, am besten zum Sprechen gewöhnen. Es ist daher nichts seltenes in Thüringen, daß man in den Wirthshäusern mit den Scheltworten Dieb, Spitzbube rc, empfangen wird, womit dieser Vogel, dem man einen schönen Käfig in Gestalt eines Thurms an die Thürwand rc. baut, die Eintretenden begrüßt. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen, und wenn er jung aufgezogen ist, (wie es geschehen muß, wenn man ihn sprechen lehren will) ihn auch frei herumfliegen lassen und er kommt auf den Ruf Hans, welchen Namen er gewöhnlich führt, wieder dahin, wo er gefüttert wird. Alles glänzende Metall, besonders Geld muß man

*) Corvus Corax. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 364. n. 2. Le Corbeau. Buffon des Ois. 3. p. 13. t. 2. The Raven. Latham Syn. I. 1. p. 367 n. 1. Frisch Vögel. Taf. 63.

vor ihm bewahren, sonst trägt er es, wie alle Krähenarten, fort. Als der Kaiser Augustus von einem Siege zurück kam, so soll ihm sogar einer entgegen gerufen haben: Ave Caesar, Victor, Imperator! d. h. Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher! Man löst ihm zur Erleichterung des Sprechens, oder zu mehrerer Beweglichkeit der Zunge, die bei artikulirten Tönen nöthig ist, das Zungenband, was allerdings etwas, obgleich wenig beiträgt, seine Redegabe zu erhöhen und zu vermehren; denn ich habe auch Raben mit ungelößter Zunge sprechen hören. Von einem Kohlkraben, der auf einem Edelhof in der Grafschaft Mannsfeld gehalten wurde, wird folgende artige Anekdote erzählt. Unter andern sprach derselbe die Worte: Sag, wer bist du? sehr stark und deutlich aus. Als er einstmals im Garten im Gras herum schlich, so wurde ihn ein Hühnerhund gewahr, der bei ihm stehen blieb, und ihm nachschlich, wenn er weiter ging. Aus Furcht vor diesem Nachspüren kehrte der Rabe sich schnell um und sprach: Sag, wer bist du? Darüber erschrack der Hund, ließ den Schwanz hängen und lief eiligst davon. Erst in einer großen Entfernung kehrte er sich um und bellte.

Zu den Zeiten, wo die Wahrsagerkunst noch einen Theil der Religion ausmachte, stand dieser Vogel in großem Ansehen. Man gab sich sogar Mühe, alle seine Handlungen, alle Umstände bei seinem Fluge und alle die verschiedenen Modulationen seiner Stimme zu studiren. Von dieser hat man bis vier und sechzig verschiedene Veränderungen gezählt, ohne andere feinere, schwer zu bestimmende Unterschiede zu rechnen, wozu doch wahrlich ein außerordentlich feines Ohr gehört, da ihr Ruf Krack und Kruck! so einfach ist. Eine jede Veränderung derselben hatte ihre bestimmte Bedeutung, und es fehlte weder an Leuten, welche sich Kenntniß derselben erwarben, nach an solchen, die diese Hirngespinste glaubten. Einige trieben die Narrheit gar so weit, daß sie das Herz und die Eingeweide desselben aßen, in der Hoffnung, seine prophetische Gabe zu erhalten.

Er hat seinen Aufenthalt in waldigen Gegenden, wo er sein Nest auf die höchsten Bäume baut, und drei bis fünf schmutziggrüne, olivenbraun gefleckte Eier ausbrütet. Die Jungen, die man unterrichten oder zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, nimmt man aus, wenn sie halb flügge, also ohngefähr zwölf Tage

ausgebrütet sind, und füttert sie mit Fleisch, Schnecken und Regenwürmern auf. Auch fressen sie Brod und Semmel in Milch geweicht. In der Folge lassen sie sich mit Brod, Fleisch und allerhand Ueberbleibseln von Speisen leicht erhalten. Durch ihre Nahrung im Freien, welche in jungen Hasen, Vogeleiern, Mäusen, jungen Gänsen, Hühnern, Schnecken, Birnen, Kirschen u. s. w. besteht, werden sie theils schädlich, theils nützlich.

9. Die Rabenkrähe.

(gemeine Krähe, schwarze=Haus= und Feld=Krähe, Kratte, kleiner Feld= und Mittel=Rabe*).

Beschreibung.

Sie ist dem vorhergehenden Vogel fast in allen Stücken gleich, nur kleiner, 1½ Fuß lang, und hat keinen keilförmigen, sondern einen zugerundeten Schwanz. Das ganze Gefieder ist schwarz, am Oberleibe mit einem violetten Glanze.

Merkwürdigkeiten.

Sie gehört in vielen Gegenden Deutschlands unter die gemeinsten Vögel, die sich in Feldhölzern (so wie die Saatkrähe**) zuweilen in solcher Menge aufhalten, daß auf einem Baume mehr als ein Nest steht. Das Weibchen legt 4 bis 6 grüne, mit aschgrauen und olivenbraunen Flecken besetzte Eier. Da, wo sie im Winter nicht wegziehen, sondern das ganze Jahr bleiben, kann man im März schon Junge ausnehmen und aufziehen***). Sie werden eben so, wie die vorhergehenden, behandelt; ja sie lassen sich leichter zähmen; denn ich weiß alte Vögel, die sich noch zum Aus= und Einfliegen gewöhnten, und sogar solche wilde, die den ganzen Winter sich haben im Hofe füttern lassen, zu Anfang des

---

*) Corvus Corone. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 365. n. 3. Corneille. Buffon des Ois. 3. p. 45. t. 3. Carrion Crow. Latham Syn. I. 1. p. 370. n. 3. Naumanns Land= und Wasservögel I. Taf. 48.

**) Die ich hier nicht aufführe, weil mir kein Beispiel bekannt ist, daß man sie in Deutschland zum Sprechen gewöhnt und deßhalb gezähmt hätte, obgleich man sie auch zum Aus= und Einfliegen gewöhnen kann. Sie hat die Größe der Rabenkrähe, ist schwarz, glänzend, schön purpurfarbig, und unterscheidet sich vorzüglich durch den Schnabel, der weit gerader, dünner, an der Wurzel räudig und nackt ist.

***) In dem gelinden Winter 1794 gab es schon zu Ende des Februar junge Rabenkrähen im Thüringer=Walde.

Frühlings wieder in den Wald geflogen sind, dort gebrütet, zu einer bestimmten Zeit, zu Anfange des Winters, sich wieder eingestellt haben, und so zahm, wie die Hofhühner, geworden sind.

Ihre Nahrung im Freien besteht aus Insekten und Würmern, Getreide und Früchten, Mäusen &c.

Am leichtesten fängt man sie im Winter, so wie die Nebelkrähen und Dohlen, in Städten und Dörfern mit Papierduten, in welche man unten ein Stückchen Fleisch steckt, und den Rand mit Vogelleim bestreicht. Auch mit starken Leimruthen lassen sie sich im Hofe und vor den Thüren bei ausgestreutem Getreide oder Pferdemist fangen.

10. Die Nebelkrähe.

(Schildkrähe, Sattelkrähe, Winterkrähe, Kräge, graue Krähe, grauer Rabe, Mehlrabe, Graurabe, Graumantel, Krauveitel*).

Beschreibung und Merkwürdigkeiten.

Im Winter trifft man diesen Vogel fast in allen Gegenden Deutschlands an, im Sommer aber nur vorzüglich in den nördlichen, wo er im Gehölze und in Gärten, die an das freie Feld stoßen, brütet. Die 4 bis 6 Eier, welche das Weibchen legt, sind hellgrün, fein braun gestrichelt und gefleckt. Der Vogel ist etwas größer als der vorhergehende, grau, aber Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz.

Jung spricht er leichter als der vorhergehende, und läßt sich auch alt noch leichter zähmen. Man behandelt ihn eben so, wie jenen.

11. Die Dohle.

(Thale, Tahe, Aelke, Kaike, Gacke, Klaas, Schneegäcke, Thurmkrähe, Schneedohle**).

Beschreibung und Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel ist ohnehin, da er sein Nest mit 4 bis 7 grünen, dunkelbraun und schwarz gefleckten Eiern in alten Gebäuden, Häu-

*) Corvus Cornix. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 366. n. 5. Corneille mantelée. Buffon des Ois. 3. p. 61. t. 4. Hooded Crow. Latham Syn. I. 1. p. 374. n. 5. Frisch Vögel Taf. 65.

**) Corvus Monedula. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 367. n. 6. Choucas. Bnffon des Ois. 3. p. 69. Iackdaw. Latham Syn. I. 1. p. 378. n. 9. Frisch Vögel. Taf. 67.

sern, Schlössern, Thürmen und Kirchen anlegt, ein halber Hausvogel, und wird es ganz, wenn man ihn ausnimmt und erzieht, wo er alsdann mit dem Hausfedervieh auf dem Hof herum geht. Nicht sowohl ihn reden zu lehren (denn er lernt mit vieler Mühe einige Worte nachsprechen), als sich an seiner Zahmheit und an seinem Aus- und Einfliegen zu vergnügen, hält ihn der Liebhaber. Er wird oft so zahm, daß er mit spazieren geht oder fliegt, und ist so aufmerksam, daß er alles, was im Hause vorgeht, besonders was das Essen betrifft, bemerkt. Er stellt sich z. B. beim zu Tischeläuten bestimmt im Eßzimmer ein. Auch alte, die man im Herbst fängt, denen man die Flügel beschneidet, und im Frühjahr ausrupft, daß sie nach und nach wieder fliegen lernen, kann man gewöhnen, daß sie auf einen gewissen Ruf wieder kommen. Im Winter sind sie alsdann gewiß wieder auf dem Hofe. Die Größe der Dohle ist, wie eine Taube, 13½ Zoll lang. Der Hinterkopf ist lichtgrau, der übrige Körper schwarz, unten etwas heller.

Wenn sie im Winter wilden Knoblauch auf dem Felde frißt, so stinkt sie ganz außerordentlich und behält den Geruch eine ganze Woche lang noch in der Stube.

12. Der Holzheher.

(Nußheher, Nußbeißer, Heher, Heier, Eichelheher, Eichelkehr, Markwart, Markelfuß, Häzler, Fack, Holzschreier, Eichelkrähe*).

Beschreibung.

Dieß ist ein schöner Vogel, der in meiner Jugend in den Thüringischen Walddörfern nicht selten als Stubenvogel im Käfig gehalten wurde, und dem man Sprechen lehrte. Er hat die Größe einer Taube und ist 13½ Zoll lang. Sein Schnabel sieht aus wie ein Krähenschnabel und ist schwarz, die Füße aber sind bräunlich ins Fleischfarbene fallend. Alle kleine Federn sind dunenartig geschlissen und wie Seide anzufühlen. Beinahe der ganze Körper fällt ins Purpurröthlichaschgraue; die Kehle ist weislich; die Augen sind röthlich weiß und After und Steiß ganz weiß; die langen lockern Federn des Vorderkopfes, die schwarz, asch-

*) Corvus glandarius. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 368. n. 7. Le Geay. Buffon des Ois. 3. p. 107. t. 8. The Iay. Latham Syn. I. 1. p. 37. n. 19. Frisch Vögel. Taf. 55.

grau und purpurroth aussehen, können in einen Federbusch aufgerichtet werden; von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Streifen bis fast zur Hälfte des Halses herab; die Schwungfedern sind schwärzlich, die mittleren weiß gerändert, was einen weißen Fleck auf den Flügeln bildet; die Deckfedern der vordern Schwungfedern haben auf ihrer Außenseite (und dieß macht den Vogel außerordentlich schön) schmale, schöne, glänzende, weißblaue, hellblaue und blauschwarze Querstreifen, deren Farben, wie beim Regenbogen, sanft in einander fließen; die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen der eben beschriebenen schönen Flügeldeckfedern bezeichnet.

Das Weibchen ist nicht sehr vom Männchen zu unterscheiden. Doch ist es im Nacken graulich, dahingegen das Männchen an dieser Stelle bis zum Rücken viel röther ist.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft ihn in Schwarz- und Laubwäldern an, sowohl in bergigen als ebenen Gegenden, und am häufigsten, wo beide Holzgattungen vermischt sind.

b. In der Stube hält man ihn in einem großen dräthernen Vogelbauer, dem man die Gestalt eines Hauses, Thurmes &c. giebt.

Nahrung.

a. Im Freien frißt er vorzüglich Eicheln und Eckern, und wenn es diese nicht giebt, allerhand Insekten, Würmer und Beeren. Zu der Zeit, wenn es Kirschen giebt, ist er der schädlichste Vogel für die Gärten.

b. Wenn man ihn im Vogelhaus hält (oder in der Stube herum laufen läßt), so gewöhnt man ihn gern an Kleie in Milch geweicht. Er frißt aber auch Brod, Käsequark, gekochtes Fleisch, und fast alles, was auf den Tisch kommt. Eicheln und Nüsse sind alsdann Leckerbissen für ihn. Bei seiner Wartung muß man sehr auf große Reinlichkeit halten, denn sonst beschmutzt er sich die Federn und wird unansehnlich.

Am besten ist es, man gewöhnt ihn an bloßen Weizen, dann verunreinigt er sich nicht so leicht, und sein Unrath ist nicht so

flüssig und übelriechend, Er läßt sich mehrere Jahre lang damit unterhalten.

Nicht blos zum Trinken, sondern auch zum Baden will er immer frisches Wasser haben.

Fortpflanzung.

Er nistet auf Buchen, Eichen und Nadelholzbäumen, hoch und niedrig, und legt fünf bis sieben aschgraue, ins Graue spielende und mit kleinen dunkelbraunen Punkten besetzte Eier. Die Jungen, denen man das Sprechen lehren will, nimmt man aus, wenn sie vierzehn Tage alt sind, und füttert sie mit Käsequark, Semmel, Brod, Fleisch rc. auf. Sie sind leicht aufzuziehen und zu zähmen.

Die Alten wollen nicht recht zahm werden. Sie verkriechen sich immer, wenn sie einen Menschen gewahr werden, und fasten deshalb oft lieber den ganzen Tag.

Fang.

Wer Vergnügen an alten Vögeln dieser Art hat, der kann sie am besten auf folgende Art fangen. Im Herbst, von Michaelis bis Martini, wählt man sich in einem Tannen- oder Fichtenwalde an einem solchen Ort, wo man diesen Vogel häufig vorbeikommen sieht, einen Platz, wo eine einzelne Fichte oder Tanne steht, die drei bis sechs Schritte rings herum von den nächsten Bäumen entfernt sein muß. Von dieser haut man die überflüssigen Aeste weg, läßt nur einzelne in Gestalt einer Wendeltreppe stehen, und schneidet auch diese so weit ab, daß sie nur 5 bis 6 Spannen lang sind. Ohngefähr 10 bis 13 Fuß von der Erde fangen diese Aeste an und reichen bis 6 Fuß unter den Gipfel. Sie werden mit Leimruthen besteckt. Unter dem Baume wird eine mit grünen Reißig bedeckte Hütte gebaut, die nach Verhältniß der Personen, die sie fassen soll, groß gemacht wird. Auf diese setzt man eine lebende oder todte, oder von Thon gebrannte Eule, oder in deren Ermangelung einen Hasenbalg, welcher eben die Dienste thut, nur muß er an etwas angebunden sein, damit er bewegt werden kann. Um die Heher herbeizulocken, hat man die sogenannte Vichtelpfeife nöthig, welche man von einem Stückchen Holz macht, in dessen Kerbe man ein Stückchen Kirschbaumrinde legt, und diese wieder mit dem Deckel der Kerbe be-

deckt. Man ahmt alsdann das Geschrei einer Eule nach; die Holzheher, als Erbfeinde derselben, kommen herbei, schreien, man schreit mit, wie ein Holzheher, dadurch versammeln sich ihrer noch mehrere, fliegen auf die Leimruthen, bleiben daran kleben, fallen herab und können weggenommen werden. Wenn man die obere Decke der Hütte nur leicht mit Fichtenreißig belegt, fallen sie als schwere Vögel in dieselbe. Auch eine Menge anderer Vögel kommen auf diesen betrügerischen Ruf herbei, wollen ihre Brüder von einem Feinde retten, fangen sich, und man bekommt oft in einigen Stunden eine Menge Holzheher, Elstern, Spechte, Drosseln, Rothkehlchen, Meisen u. s. w. Dieser Fang beginnt mit Anbruch des Tages; man kann ihn aber auch in der Dämmerung des Abends anstellen.

Sie gehen auch sehr gern auf den Tränkherd, wo man im Julius ganz Junge mit halbgewachsenem Schwanze bekommen kann. Auch diese eignen sich noch zum Sprechen und Zähmen.

Empfehlende Eigenschaften.

Wie gesagt, so empfiehlt diese Vögel ihre Gelehrigkeit, indem sie leicht sprechen lernen, besonders wenn man ihnen die Zunge gelöst hat. Doch sprechen sie nichts als einzelne Worte. Sie lernen auch das Trompeterstückchen und andere kleinstrophige Melodien, und grackeln die Töne von vielen Vögeln nach. Auch ihre Farben haben Reiz genug, sie zu Stubenvögeln zu machen. Außerdem kann man sie auch zum Ein= und Ausfliegen gewöhnen, doch geht dies nicht, wie bei den Raben und Kräharten, in der Stadt an, sondern nur auf dem Lande nahe am Walde und Felde.

13. Der Tannenheher*).

(Nußheher, Nußpicker, Nußknacker, Nußbeißer, schwarzer Markward, Nußkrähe.)

Beschreibung.

An Größe gleicht er fast dem vorhergehenden, ist 12 Zoll lang, wovon der Schwanz 4³/₄ Zoll; die Flügel reichen zusam=

*) Corvus Caryocatactes. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 370. n. 10. Cassenoix. Buffon des Ois. 3. p. 112. t. 9. Nutcracker. Latham Syn. I. 1. p. Frisch Vögel Taf. 56.

mengelegt bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist 1½ Zoll lang, gerade, an den Seiten zusammengedrückt, vorn gekrümmt und schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße sind schwarz, 1¾ Zoll hoch. Er ist so bunt wie ein Staar. Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; Kopf, Nacken und Steiß einfarbig; vor den beiden Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halses eine Menge weißer, kleiner, eirunder Flecken, auf dem Rücken einzelne größere oder nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige, große, eirunde, am Bauche etwas sparsamere, aber größere und fast dreieckige weiße Flecken; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die untern weiß; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, die kleinen mit einzelnen dreieckigen weißen Spitzen; die Schwungfedern schwarz, die Schwanzfedern ebenfalls, doch haben diese weiße Spitzen.

Das Weibchen ist mehr rost- als schwarzbraun.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er wohnt in den tiefsten Wäldern, besonders wenn sie mit Nadeln- und Laubholz vermischt, und Wiesen und Quellen in der Nähe sind. Obgleich er ein Standvogel zu sein scheint, so streicht er doch gesellschaftlich im Oktober in diejenigen Gegenden, wo es Eicheln, Buchecker und Haselnüsse giebt. Ja man trifft ihn im Winter wohl gar auf den Straßen an, wo er den Pferdemist durchsucht.

b. In der Stube hält man ihn wie den Holzheher.

Nahrung.

a. Im Freien. Mit dem starken Schnabel beißt der Tannenheher die Tannen- und Fichtenzapfen ab, zerknackt Eicheln, Buchecker und Haselnüsse mit Leichtigkeit. Er frißt auch allerhand Beeren, am liebsten aber animalische Nahrung, Insekten und was er sonst habhaft werden kann.

b. In der Stube nährt man ihn wie den vorhergehenden. Er läßt sich aber nicht nur leichter zähmen, sondern auch leichter an alle Nahrung gewöhnen. Er frißt Weizen, am liebsten aber Fleisch. Wenn man einen lebendigen Holzheher zu ihm in Käfig wirft, so ist dieser in einer Viertelstunde verzehrt; auch geschossene ganze Eichhörnchen, die andere kleine Raubvögel scheuen, frißt er ohne Bedenken.

Fortpflanzung.

Sein Nest steht in hohlen Bäumen. Es enthält 5 bis 6 Eier, die auf dunkel- olivengrauen Grunde sehr einzelne dunkelbraune Querstrichelchen haben. Man zieht die Jungen mit Fleisch auf.

Fang.

Man fängt ihn im Herbst in der Schneuße, wo Vogelbeeren vorhängen; man kann aber diesen Fang dadurch verbessern, daß man Haselnüsse vorsteckt. Er geht auch auf den Tränkherd.

Empfehlende Eigenschaften.

In seinem Betragen ist er so kurzweilig wie ein Würger. Er ahmt die Töne verschiedener Thiere nach, und ist so geschwätzig wie ein Holzheher. Seinen Tönen und seiner Gestalt nach müßte man ihn jung gefangen wohl reden lehren können.

14. Die Elster.

(Alster, Azel, Hutsche, Schalaster, Heister, Heste, Hetze, Adelster, Gartenkrähe, Egester.*)

Beschreibung.

Dieser Vogel, der ohngefähr die Dicke einer Taube, aber wegen seines langen Schwanzes die Länge von 18 Zoll hat, ist allenthalben in Deutschland als ein Vogel, der sich so nahe um die Wohnungen der Menschen herum aufhält, bekannt genug. Er ist in der That ein schöner Vogel, so einfach auch seine Farbe zu sein scheint. Er ist nämlich schwarz und weiß bunt, aber beide Farben sind ausgezeichnet schön, und er wird noch mehr durch den keilförmigen Schwanz geziert, welcher an der Spitze purpurfarben glänzt, und sodann ins Stahlblaue übergeht.

Nahrung.

In der Freiheit nährt sich dieser Vogel von Insekten, Gewürmen, allerhand Arten von Wurzeln, auch andern Früchten; im Vogelhaus oder im Zimmer und Haus frei gehend nimmt er mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb, ja fast mit Allem, was auf den Tisch kommt, und ist er gut gewöhnt, so kommt er zur

*) Corvus Pica. Gmelin Lin Syst. I. 1. p. 373. n. 13. Pie. Buffon des Ois. 3. p. 85. t. 7. Magpie. Latham Syn. Frisch Vögel Taf. 58.

Essenszeit zum Fenster hereingeflogen und hält seine Mahlzeit vom Tisch.

Wenn man ihm mehr giebt, als er fressen kann, so versteckt er das Ueberflüssige bis zu einer andern Mahlzeit. Diesen Trieb bemerkt man schon an den Jungen, die man aufzieht, sobald sie nur selbst fressen können.

Empfehlende Eigenschaften.

Dies ist derjenige Vogel, der sich unter den deutschen Vögeln fast am leichtesten und besten zähmen läßt.

Die Elster ahmt alle auffallenden Töne nach und lernt sprechen, und zwar leichter als die Krähenarten. Sie muß aber dann jung aus dem Neste genommen und unterrichtet werden. Doch erzählt Plutarch von einer Elster, die ein Barbier zu Rom hatte, die die Stimmen der Menschen und Thiere und den Klang aller Instrumente, die sie hörte, ohne daß sie weiter dazu aufgemuntert wurde, nachahmte, kurz so gut sang und sprach, daß man sich in dem ganzen Stadtviertheil, wo der Barbier wohnte, gewöhnlich in Gesellschaften von dieser Elster unterhielt. Sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, ist leicht, wenn man sie etwa so zahm, wie die Haustauben, oder noch zahmer haben will, denn rohes Fleisch, Brod und Alles, was vom Tisch kommt, schmeckt der aufgezogenen Elster so gut, daß sie sich gar nicht von dieser Kost wegsehnt, daher immer wieder zurückkehrt, und nur aus Leckerei manchmal ein Insekt oder einen Wurm frißt. Um sie hierzu zu gewöhnen, nimmt man sie (und das ist die Hauptsache, welche man bei den meisten Vögeln, die man zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen will, zu beobachten hat), wenn sie vierzehn Tage alt sind, aus dem Neste, das auf Bäumen nahe bei Dörfern und Städten, mit 4 bis 6 weißgrünen, mit aschgrau und olivenbraunen Pünktchen und Strichelchen besetzten Eiern, steht, und füttert sie mit Brod, das in Milch oder auch in Wasser eingeweicht ist, giebt ihnen nach und nach auch gehacktes Fleisch, und endlich von Allem, was in die Küche kommt, auch gekochte oder faule Aepfel und Birnen, die man sonst nicht brauchen kann. Wenn sie so flügge sind, daß sie auf einen nahen Baum fliegen können, so läßt man sie wohlgesättigt ausfliegen, und lockt sie dann wieder zu sich, oder an den Ort, wo sie immer bleiben sollen; dies wiederholt man so lange, bis sie ganz flügge sind, als-

dann beschneidet man ihnen die Flügelfedern ein wenig bis zum Winter, wo man sie ihnen wieder ausrupft, damit sie wachsen. Unterdessen werden sie sich so an ihren Wärter und das Haus, wo er wohnt, gewöhnt haben, daß man sie ohne Besorgniß halbe Tage lang im Freien lassen kann, und sie doch wieder kommen sieht. Können sie dabei sprechen, so vergnügen sie desto mehr. Auch die Alten, welche man im Winter leicht in Leimruthen, an die man Fleisch thut, fangen kann, wird man dadurch auf den Hof gewöhnen, daß man ihnen im Sommer die Flügel verschneidet und sie ihnen im Herbst wieder wachsen läßt. Sie kommen dann ohne Scheu wieder, und finden sich wenigstens unter dem Federvieh des Hofes ein, brüten auch im Sommer nicht weit vom Hause ihre Jungen aus, für welche sie immer Nahrung aus der Küche verlangen. Etwas glänzendes darf man aber vor diesen Gästen nicht liegen lassen; denn sie schleppen alles Metall und andere glänzende Dinge weg und verscharren sie, so wie ihren Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

Einer meiner Freunde schreibt mir: Ich hatte eine Elster aufgezogen, die wie eine Katze so lange an mir herumstrich, bis ich sie streichelte. Sie lernte das Ausfliegen von selbst und folgte mir oft stundenlang, so daß ich die größte Noth hatte, sie von mir zu entfernen, und sie einsperren mußte, wenn ich sie nicht mitnehmen konnte. Gegen andere Personen war sie wild, mir aber konnte sie die geringste Gemüthsbewegung an den Augen absehen. Mit ihren wilden Kammeraden flog sie sehr weit, verstrich aber nie mit denselben.

b. Jung zähmbare.

15. Die Mandelkrähe.

(Taf. II. Fig. 1.)

(Blaue Krähe, Garbenkrähe, wilde Goldkrähe, Grünkrähe, blaue Holzkrähe, Straßburger Krähe, blauer Rabe, blaue Racke, Heidenelster, Kugelelster, Galgenvogel, Halbvogel, Gelsvogel, Halsvogel, Racker, Racher, Rabe, Raake, europäischer Racker, Rackervogel, Plauderrackervogel, deutscher Papagei, Birkheher, Meerheher, Roller, Blaurock, Blabrock und lebfarbiger Birkheher*).

*) Coracias Garrula. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 378. n. 1. Rollier d'Eu-

Beschreibung.

Ich habe bisher geglaubt, daß dieser Vogel nicht zu zähmen sei, bin aber durch Herrn Dr. Meyer in Offenbach, und Herrn von Clairville zu Winterthur, die ihrer viele jung aufgezogen und in der Stube erhalten haben, vom Gegentheil überzeugt worden.

An Größe und Gestalt gleicht er dem Holzheher, ist fast 1 Fuß lang, wovon der Schwanz 4½ Zoll wegnimmt, und 2 Fuß breit. Der Schnabel ist an 1¼ Zoll lang, fast wie ein Elsterschnabel gestaltet, schwärzlich und mit nackten Nasenritzen; hinter den Augen ein nackter warziger Fleck; der Augenstern grau; die Füße etwas über 1 Zoll hoch und mit den Zehen schmutzig graugelb. Kopf, Nacken, Kehle, Hals, Brust, After, größere Deckfedern der Flügel und alle untern Deckfedern derselben sind bläulichgrün; Rücken, Schultern und die drei letztern Schwungfedern leberfarben; die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel, und die verborgene Seite der Schwungfedern am innern Rande indigoblau; die äußere Fahne der Schwungfedern schwarz, von der Wurzel an bis zur Hälfte bläulich grün; der gerade Schwanz an der Wurzel schmutzig blaugrün, nach der Spitze reiner und heller, die beiden mittelsten Federn ganz braungrün, die erste an der Spitze schwarz, die zweite bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Fleck und mit bräunlichen Spitzen, und alle diese Farben schimmern auch unten vor.

Das Weibchen ist am Kopf, Hals, Brust und Bauch röthlichgrau, grünblau überlaufen; der Rücken und die hintersten Schwungfedern sind hell graubraun; der Steiß grün, indigoblau überlaufen; der Schwanz schwärzlich, grün und blau überlaufen; das Uebrige wie beim Männchen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Dieser Vogel wohnt in Europa und dem nördlichen Afrika, aber nicht überall in den ganzen Breiten. In Deutschland findet man ihn auch nicht überall, sondern vorzüglich nur in den mehr ebenen als gebirgigen Eichen- und Kieferwaldungen, die sandigen Boden haben; doch kommt er auf seinen Zügen auch oft in andere Gegenden.

rope. Buffon des Ois. 3. p. 135. t. 70. Garrolous. Latham Syn. Frisch Vögel Taf. 57.

b. In der Stube. Hier läßt man ihn mit einem beschnittenen Flügel herum laufen.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese machen Insekten und Frösche, und wie man sagt, auch knotige Pflanzenwurzeln, Eicheln, Getreidekörner und dergleichen aus. Ich habe sie aber in der Stube nie etwas Vegetabilisches aufnehmen und fressen sehen, daher ich daran zweifle, daß sie Pflanzenkost genießen sollten

b. In der Stube. S. unten.

Fortpflanzung.

Das Nest steht in hohlen Bäumen und ist mit Reisern, Halmen, Federn und Haaren ausgefüllt. Es enthält 4—7 oben sehr abgestumpfte und unten sehr zugespitzte weiße Eier, die in 18—20 Tagen von den Eltern gemeinschaftlich ausgebrütet werden. Die Jungen erlangen vor dem zweiten Jahre ihre schöne blaulichgrüne Farbe nicht, sondern sehen am Kopf, Hals und Brust noch mit Grauweiß überzogen aus.

Die Methode, Mandelkrähen zu Stubenvögeln zu machen, ist nach Hrn. Dr. Meyers Erfahrung folgende: „Man nimmt sie halbflügge aus dem Neste, und füttert sie mit gehacktem Ochsenherz, Rindfleisch, oder Kaldaunen ꝛc. bis sie allein fressen können; dann giebt man ihnen obiges Futter ebenfalls oder auch halbwüchsige lebendige Frösche. Es ist lustig anzusehen, wie sie diese tödten und fressen. Sie werfen sie oft in die Höhe, und fangen sie immer mit offenem Rachen wieder auf, dann nehmen sie sie mit dem Schnabel bei den Hinterfüßen und schlagen sie heftig mit dem Kopfe gegen den Boden. So wechselt dieß in die Höhewerfen, Wiederfangen und Bodenschlagen ab, bis der Frosch nur wenig Bewegung mehr macht, wo sie ihn dann verschlingen. Meiner Meinung nach geschieht dieß deßhalb, damit die Frösche, deren sie drei und vier hinter einander verschlingen, ihnen in dem Kropfe nicht viel Bewegungen machen können.

Hat man nun auf obige Art eine Zeitlang die Mandelkrähen gefüttert, so vermischt man das Fleisch mit Gerstenschrot. Ja ich habe sie dahin gebracht, daß sie Brod, Semmel, Gemüße und Gerstenschrot (etwas angefeuchtet) fraßen; allein Ochsenherz bleibt doch immer noch ihre Lieblingsspeise. Saufen habe ich sie niemals gesehen.

Sie lernen ihren Wärter genau kennen, kommen auf einen gewissen Ruf oder Pfiff zu ihm, und nehmen ihr Fressen aus seiner Hand, jedoch ohne sich ergreifen zu lassen. Ganz zahm werden sie nie, sondern beißen immer um sich. Sie sitzen, außer der Freßzeit, fast beständig still auf einem Fleck, und hüpfen sie ja einmal in der Stube auf und ab, so geschieht dieß, ihrer kurzen Füße wegen, doch nur unbehülflich. Man darf sie weder in einer Stube frei herum fliegen lassen, noch in einen Käfig stecken, weil sie als äußerst scheue Vögel sich die Köpfe zerstoßen und dadurch leicht tödten können. Am besten thut man, sie mit einem abgeschnittenen Flügel in der Stube herum laufen zu lassen. Sie sind unter sich wohl zänkisch, und beißen sich heftig, betragen sich aber gegen andere Vögel friedlich. Ich habe sie einige Zeit in einer großen Heckstube unter kleinen und großen Vögeln herumfliegen lassen, auch einige Zeit unter meinen Tauben, die nicht ausfliegen, gehalten. Gewöhnlich aber lasse ich sie unter großen und kleinen Vögeln bei mir in der Stube herumlaufen. Sie befinden sich allein eben so gesund und munter als in Gesellschaft."

Ich habe seitdem bei dem Hrn. von Clairville zwei solcher Vögel gesehen, und einen selbst besessen. Sie waren mit Ochsenherz aufgezogen. Da sie allein fressen konnten, so erhielten sie Ochsenherz in kleine Riemchen geschnitten in einem Trog mit Wasser. Aas- und andere Erdkäfer waren ihnen Leckerbissen.

Empfehlende Eigenschaften.

Außer ihrem schönen Gefieder haben sie nicht viel empfehlendes an sich. Doch hatte die Frau von Clairville einen so gewöhnt, daß er ihr auf den Schooß flog, und sich von ihr füttern und streicheln ließ. Es durfte aber Niemand zusehen. Sie sitzen fast immer auf einem Fleck, sind aber besonders des Nachts sehr unruhig, und stoßen sich, in einem Käfig eingesperrt, die Federn ab. Diejenigen, die ich gesehen habe, zankten sich nicht, sondern saßen immer traulich bei einander, und warteten die Verdauung ab. Ihre Stimme läßt sich in einem unangenehmen Geschrei hören, das wie vom Frosch oder von der Elster klingt.

16. Der Pirol.

(Kirschvogel, Wittewal, Gelbvogel, Vogel Pühloh, Schulz von Milo, Golddrossel, Goldamsel, Goldmerle, Regenkatze, Weyrauch und Pfingstvogel, Gugelsihaus, Byrolf, gelber Racke*).

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel (wenigstens ist das männliche Geschlecht schön), hat die Größe einer Schwarzdrossel und ist 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 $^1/_2$ Zoll mißt. Der fleischrothbraune Schnabel ist ein Zoll lang, stark, rundlich erhaben, und an der obern scharfen, etwas ausgeschnittenen Spitze übergekrümmt; die Nasenlöcher sind offen; der Augenstern graubraun; die 1 Zoll hohen Füße, so wie die Zehen, schmutzig bleifarben; Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Brust, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel schön goldgelb, an der Kehle und am Bauch etwas heller, und am Steiß etwas ins Grüne fallend; zwischen dem Schnabelwinkel und den Augen ist ein schwarzer Fleck; die Augenlieder sind gelb gesäumt; die Flügel schwarz; die Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb gesäumt, wodurch ein gelber Fleck auf den Flügeln entsteht; von dem graden Schwanze die beiden mittelsten Federn ganz schwarz, die übrigen von der Wurzel an bis zur Hälfte, dann goldgelb, doch so, daß die äußersten mehr gelbes haben, als die weiter nach innen stehenden, und die äußersten auf der schmalen Seite ganz schwarz.

Das Weibchen ist nicht so schön; nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel zeigt sich die goldgelbe Farbe; der Oberleib ist übrigens zeisiggrün und der Unterleib schmutzig weißgrünlich mit dunkeln Streifen gemischt; die Flügel schwärzlichgrau.

Aufenthalt.

a. Im Freien wohnt er in einzelnen Feldhölzern und in den Vorhölzern großer Waldungen, wo dichtes, hohes, lebendiges Holz steht, und er hat es sehr gern, wenn es mit einzelnen Schwarzholzbäumen untermischt ist. Er sucht die dichten Bäume so gern auf, das man ihn selten frei sitzen sieht. Wenn die Kirschen reif

*) Oriolus Galbula. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 382. n. 1. Loriot. Buffon des Ois. 3. p. 254. t. 17. Golden Oriole. Latham Syn. I. 2. p. 449. n. 43. Die deutsche Ornithologie. Heft 1. Taf. 2. Männchen und Weibchen.

sind, begiebt er sich auch in die Gärten. Er kommt im Mai, wenn die Bäume ausgeschlagen sind, bei uns in Deutschland an, und verläßt uns schon im August familienweise wieder.

b. In der Stube steckt man ihn, wenn er nicht frei herumfliegen oder laufen darf, in einen großen dräthernen Käfig, den man wie einen gewöhnlichen Nachtigallen-Bauer, oder wie ein Vogelhaus machen lassen kann. Des Nachts ist er immer sehr unruhig, wenn man ihn gleich dicht mit einer Decke verhängt, und stößt sich deshalb gern die Flügel- und Schwanzfedern ab. Auch in der Stube herum laufend ist es ein unbehülflicher Vogel, der wegen seiner kurzen Füße, wie seine Verwandtin, die Mandelkrähe, schief hüpft, nicht still sitzt, und sich mit allen Vögeln zankt und beißt.

Nahrung.

Im Freien nährt er sich von Kirschen, Beeren und Insekten. Wenn man ein altes Männchen mit dem Kauz, wie den Holzheher, fängt, es in einem weiten Käfig in eine einsame Stube oder Kammer stellt, ihm anfangs lauter frische Kirschen giebt, und nach und nach dieselben mit in Milch eingeweichten Semmeln und dürren Ameiseneiern, oder mit gewöhnlichem Nachtigallenfutter vermischt, so glückt es wohl zuweilen, dasselbe einige Zeit am Leben zu erhalten. Herr Dr. Meyer hatte ein altes Männchen, das er in einem Meisenkasten bei den Jungen fing, drittehalb Jahre. Anfangs erhielt es das gewöhnliche Nachtigallenfutter, nachher Semmel und Milch, und zuletzt fraß es Alles, was auf den Tisch kam.

Fortpflanzung.

Die Pirole nisten nur einmal des Jahres. Sie besitzen viel Kunsttrieb und hängen sehr geschickt ihr beutelförmiges Nest in die Gabel eines Astes auf einem belaubten hohen Baum oder Strauch. Es gleicht einem Korbe mit zwei Handhaben. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße mit einzelnen schwärzlichen Pünktchen und dergleichen Flecken besetzte Eier, und die Jungen sehen bis zum kommenden Jahre wie die Mutter aus und mauen wie die Katzen. Wenn man sie aufziehen will, wozu aber außerordentlich viel Fleiß und Aufmerksamkeit gehört, so muß man sie aus dem Neste nehmen, wenn sie halb flügge sind, sie

Anfangs mit frischen Ameiseneiern und Ochsenherz füttern, und sie nach und nach an das gewöhnliche Nachtigallenfutter, oder an Semmeln mit Milch gewöhnen. Sie dauern dann vier Jahre und länger. Schade, daß sie nie die schöne gelbe und schwarze Farbe der in der Freiheit wohnenden Männchen erhalten, sondern den Weibchen gleich sehen und bleiben.

Empfehlende Eigenschaften.

Ich habe zwei jung aufgezogene Männchen gesehen, wovon das eine neben seinem natürlichen Gesang, welcher in der Pirolsprache Hidahaja, Gvigaia ꝛc. klingt, oder, wie die Kinder in Preußen sagen, wenn du gesoffen hast, so zahle auch*), noch das Trompeterstückchen, und das andere eine Menuet pfiff. Ich muß gestehen, der runde volle Flötenton machte diesen Vogelgesang außerordentlich angenehm. Schade, daß die goldgelbe Farbe verschossen war, was in der Gefangenschaft immer geschieht, besonders wenn man den Pirol in einer Stube hat, wo Taback geraucht wird oder der Ofen raucht. Seine Lockstimme, wodurch er sich im Junius vor allen andern Vögeln so sehr auszeichnet, ist Yo oder Pühloh.

17. Der gemeine Wiedehopf.

(Kothhahn, Dreckhahn, Stinkhahn, Baumschnepfe, Heervogel und Gänsehirt**).

Beschreibung.

An Größe gleicht er einer Misteldrossel und ist 1 Fuß lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist schwarz, 2½ Zoll lang, dünn und gekrümmt; die Füße sind kurz und schwarz; der Augenstern schwarzbraun. Sein Federbusch besteht in einer doppelten Reihe Federn, von welchen die längste ohngefähr 2 Zoll lang ist, die Spitzen sind schwarz und der untere Theil orangenfarben; Kopf, Nacken, Hals, Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind röthlichbraun; der Bauch weiß, bei jungen Vögeln aber mit dunkelbraunen, schmalen, oberwärts lau-

---

*) Daher vielleicht sein Name Bieresel.

**) Upupa Epops. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 466. n. 1. Hupe ou Puput. Buffon des Ois. 6. p. 439. Common Hoopoe. Latham Syn. I. 2. p. 688. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 43.

fenden Linien bezeichnet; der Oberrücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken, die Schultern und Flügel schwarz und gelblichweiß bandirt; der Steiß weiß; der zehnfedrige Schwanz schwarz, um die Mitte mit einer weißen, aufwärts stumpfwinklich gebogenen, breiten Querbinde.

Aufenthalt.

a. Im Freien Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtriften und Wiesen gränzen. Im August, wenn die Wiesen gemäht sind, zieht er sich familienweise nach den Ebenen. Er geht im September weg und kommt gegen Ende April wieder. Er ist immer mehr auf der Erde als auf den Bäumen.

b. Im Zimmer setzt man ihn nicht in den Käfig, sondern läßt ihn frei herum laufen. Er ist ist außerordentlich frostig, und liebt daher die Wärme, sitzt immer hinter und unter dem Ofen, ja er läßt sich aus Liebe zur Wärme lieber den Schnabel austrocknen und ausdorren, als daß er von dem warmen Ofen lassen sollte.

Nahrung.

a. Im Freien fressen sie alle Arten von Käfern und Insekten, die sich unter den Exkrementen der Thiere aufhalten, daher sie auf den Triften alle Kuhfladen umwenden. Man hat sie auch auf die Kornböden gesetzt, damit sie Käfer, Spinnen und andere Insekten wegfingen. Dieß thun sie auch; daß sie aber auch Mäuse fangen sollten, ist ungegründet.

b. In der Stube. Sie lassen sich leicht mit Fleisch und mit Semmeln in Milch geweicht erhalten. Man muß ihnen aber auch zuweilen einige Mehlwürmer hinwerfen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in hohle Bäume, und legen zwei bis vier längliche Eier. Ihr Nest ist eine aus Kuhmist mit zarten Wurzeln durchknetete Halbkugel. Obgleich man auch die Alten zuweilen mit Mühe aufbringen kann, so glückt es doch sehr selten; man nimmt daher die Jungen aus dem Neste und füttert sie mit Fleisch von jungen Tauben groß. Es dauert sechs Wochen, ehe sie völlig fressen wollen. Sie sind beschwerlich zu füttern, da sie eine herzförmige Zunge von der Größe einer halben Linse haben, und nur schwer schlucken können. Sie müssen alles Futter in die Höhe

werfen, den Schnabel öffnen, und mit den Schlund auffangen, weil sie mit der Zunge gar nichts aufnehmen können.

Fang.

Um sie zu fangen, merkt man den Ort, wo sie im August auf den Wiesen oft herumlaufen, bestreicht ein 8 Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet an dasselbe einen fingerlangen Faden, an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer befestigt sind, und steckt es ganz locker auf einen Maulwurfshaufen. Wenn sie die Würmer gewahr werden, so zupfen sie an den Faden, dadurch fällt die Leimruthe über sie her und sie bleiben daran kleben.

Empfehlende Eigenschaften.

Der Wiedehopf vergnügt nicht nur durch seine Schönheit, sondern auch durch seine komischen Geberden. Vorzüglich zeichnet er sich durch ein beständiges Nicken mit dem Kopfe aus, wobei er allezeit den Boden mit dem Schnabel berührt, so daß, wenn er so fortschreitet, es aussieht, als ginge er an einem Stocke. Dabei schnellt er auch seinen Federbusch vorwärts und zuckt mit Schwanz und Flügeln. Ich habe verschiedene im Zimmer gehalten, und mich an ihren wunderbaren Grimassen vergnügt. Wenn man sie scharf ansieht, so fangen sie an, ihre Pantomimen zu machen. Herr v. Schauroth schreibt mir über diesen Vogel Folgendes: „Ich fütterte mit Mühe zwei Junge, die ich aus dem Gipfel einer hohen Eiche ausnahm, auf. Sie folgten mir überall, und wenn sie mich nur von Ferne hörten, so machten sie ein zwitscherndes Freudengeschrei und sprangen an mir in die Höhe (viel flogen sie nicht, aber mit ziemlicher Leichtigkeit, wenn sie es thaten); setzte ich mich, so kletterten sie an meinen Kleidern in die Höhe, besonders wenn ich sie fütterte, und den Milchtopf, wovon sie die Fetthaut sehr gern fraßen, angriff. Sonst stiegen sie auch so lange an mir in die Höhe, bis sie auf den Schultern oder dem Kopf saßen und sich an mich schmiegen konten. Ich brauchte aber auch nur ein Wort zu sagen, um mich von ihrer Zudringlichkeit zu befreien; sie gingen dann gewöhnlich unter den Ofen. Ueberhaupt sahen sie immer nach meinen Augen, um zu bemerken, ob ich aufgeräumt war, wonach auch sie ihre Laune richteten. Sie bekamen das bei der Nachtigall angegebene Universalfutter und zu Zeiten Käfer, (Mai- und Roßkä-

ser sind ihre Leckerbissen, Regenwürmer mochten sie gar nicht), welche sie mit ihrem spitzigen Schnabel so lange zerstechen, bis Füße und Flügeldecken abspringen und alles weich wird; dann werfen sie dieselben in die Höhe, und müssen sie so fangen, daß sie der Länge nach in den Schlund fallen; kommen sie der Quere, so müssen sie wieder von vorn anfangen. Sie baden sich nicht im Wasser, und wälzen sich nur auf dem Sande herum. Ich nahm sie mit auf nahe Wiesen, um sie Insekten fangen zu lassen, bei welcher Gelegenheit ich ihre angeborne Furcht vor Raubvögeln bemerkte. Sobald sich eine Taube oder ein Rabe im Fluge sehen ließ, so machten sie in weniger als einer Secunde eine artige Stellung; sie legten sich nämlich auf den Bauch nieder, breiteten die Flügel so weit aus, daß die äußersten Schwungfedern einander berührten, und der Vogel mit einem Kranz von Schwung- und Schwanzfedern umgeben war, legten den Kopf zurück auf den Rücken, und streckten den Schnabel in die Höhe. In dieser Positur sahen sie einem alten Lumpen ganz gleich; war der Vogel außer dem Horizonte, so sprangen sie mit Freudengeschrei auf. Sie liegen sehr gern in der Sonne und strecken sich in derselben aus. Aus Wohlbehagen schreien sie Wek wek wek in einem schwebenden Ton; im Zorne haben sie eine kreischende Stimme, und das Männchen (welches röthlicher ist) schrie ein paarmal Hup, Hup. Das Weibchen hatte sein Futter öfters in der Stube herumgetragen, und kleine Federn, Fäden, Staub ꝛc. darum gewickelt. Dies machte einen Ballen im Magen, wie eine Haselnuß groß; es starb also an einer Unverdaulichkeit. Das Männchen erlebte den Winter und saß immer auf dem warmen Ofen, wovon sein Schnabel vertrocknete, daß er wohl einen Zoll auseinander stand, und so mußte es elend umkommen

18. Der gemeine Kukuck.

(Europäischer, aschgrauer, singender Kukuck, Guckaug, Gucker.*)

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Turteltaube, ist 1 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 7 Zoll mißt; die zusammengelegten Flügel

*) Cuculus canorus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 409 n. 1. Coucou. Buffon des Ois. 6. p. 305. Common Cuckow. Latham Syn. I. 2. p 509. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 40. Männchen.

bedecken drei Viertheile desselben; der Schnabel ist 1 Zoll lang, krümmt sich allmählig, ist oben schwarz, unten bläulich, an den Winkeln safrangelb und im Rachen orangenroth; der Stern und der Rand der Augenlieder gelb; die Nasenlöcher gerändert; die Füße gelb und 1 Zoll hoch, 2 Zehen vor= und zwei rückwärts, also Kletterfüße. Kopf, Hinterhals, Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel taubenhälsig glänzend; der Unterleib bis zur Brust hellaschgrau, von da weiß mit schwarzgrauen Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Flecken; die Schwanzfedern keilförmig und schwarz, auf der Mitte mit eirunden weißen Flecken, die auf den mittelsten kaum sichtbar sind.

Das Weibchen ist kleiner, oben dunkelgrau mit schmuzigbraunen, verwaschenen Flecken; am Unterhals aschfarben und gelblich gemischt mit schwarzbraunen Querstreifen; der Bauch schmuzig weiß, dunkelbraun in die Quere gestreift.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Als Zugvogel kommt er Ende April an, und geht im September wieder weg.

b. In der Stube. Man läßt ihn frei herum fliegen, oder thut ihn in einen großen hölzernen Käfig.

Nahrung.

a. Im Freien, Mehrere Arten von Insekten. Sie lesen viele Raupen von den Bäumen ab.

b. In der Stube. Fleisch und das Universalfutter von Semmelgries.

Fortpflanzung und andere Merkwürdigkeiten.

Er ist der einzige Vogel, der nicht selbst brütet, sondern ein, höchstens zwei Eier in das Nest irgend eines Insekten fressenden Vogels legt. Man muß ihn aus dem Neste aufziehen. Ich habe es selbst nie gethan, allein mehrere meiner Bekannten. Da es in jeder Hinsicht ein merkwürdiger Vogel ist, und wohl mehrere Liebhaber gern einen in der Stube haben möchten, so will ich hier mittheilen, was mir Herr v. Schauroth von ihm als Stubenvogel geschrieben hat: „Der Kukuck hat fast keine empfehlende Eigenschaften zu einem Stubenvogel. Alt ist er

zu trotzig und zu fräßig; überhaupt ist sein Charakter störriger Trotz und Wuth, sonst sitzt er immer melancholisch still. Ich habe einige aufgezogen; den letzten fand ich in dem Neste eines Goldammers, der darüber sehr verlegen war; er war noch blind, und fiel demohngeachtet mit großem Ungestüm über mich her, als ich ihn ausnahm. Ich weiß daher nicht, wie die Dummheit ihrer Pflegeeltern entschuldigt werden kann. Ich hatte ihn kaum sechs Tage, so fraß er im Grimme alle vorgehaltenen Speisen, und ich nährte ihn mit Vogelfleisch. Es währte aber sehr lange, ehe er aus seinem Freßtrog fressen lernte, und er war so stürmisch in seinem Betragen und Springen, daß er alle kleinen Gefäße umstieß. Der Schwanz wuchs sehr langsam. Ganz zahm wurde er nie; er fuhr mir immer nach Gesicht und Händen, ja er fuhr nach allem, was ihm zu nahe kam, auch nach andern Vögeln. Er fraß von dem ersten Universalfutter und zwar sehr viel, wovon er aber viel mistete, und sich damit sehr beschmuzte; auch fraß er seinen eigenen Unrath. Mit seinen kurzen Kletterfüßen ist er äußerst ungeschickt; gehen kann er gar nicht, höchstens große Sprünge thun, desto geschickter aber fliegt er.

b, Ausländische

19. Der Mino oder Plauderer.*)

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Schwarzdrossel und ist 10½ Zoll lang. Sein etwas erhabener, messerförmiger, an der Wurzel nackter, 1½ Zoll langer Schnabel ist orangenfarben mit einer hellgelben Spitze; die Füße sind orangengelb; die Nasenlöcher länglich und sitzen in der Mitte des Schnabels; der Augenstern ist nußbraun; die Federn an der Seite des Kopfes sind kurz, wie geschorner Sammet, außer in der Mitte nach dem Hinterkopf zu, wo sie wie bei andern Vögeln aussehen; zu beiden Seiten des Kopfes eine kahle Haut, die unter jedem Auge anfängt, und sich bis nach den Hinterkopf hin erstreckt, wo sie sich aber nicht vereinigt; sie ist von ungleicher Breite, an den Augenrändern breit und gelb von Farbe; zu gewissen Jahreszeiten aber,

---

*) Gracula religiosa. Gmelin Lin. Syst. 1. 1. p. 395. n. 1. Mainate. Buffon des Ois. 3. p. 416. t. 25. Planches eulumineés No. 268. Minor Grakle. Latham Syn. 1. 2. p. 455. n. 1.

wenn der Vogel zornig oder vergnügt ist, pflegt sie ihre Farbe in etwas zu verändern; die Hauptfarbe des Gefieders ist schwarz, mit purpurfarbenen, violeten und grünen Schimmer nach den verschiedenen Lichtseiten; an den Schwungfedern ist ein weißer Streifen; der gerade Schwanz ist 3 Zoll lang.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diese Vögel in verschiedenen Gegenden Ostindiens an, auf der Insel Jamaika, fast auf jeder Insel jenseits des Ganges, auch auf Java. Sie nehmen ihr Futter aus dem Pflanzenreiche. Diejenigen, die man nach Europa bringt, lieben die Kirschen und Weinbeeren vorzüglich. Wenn man ihnen Kirschen vorhält, und sie ihnen nicht gleich giebt, so schreien und weinen sie wie die kleinen Kinder. Sie werden außerordentlich zahm und zutraulich, pfeifen und singen vortrefflich, und plaudern mehr und besser als irgend ein Papagei. In China hält man sie häufig in Käfigen, bringt sie dahin von Java, verkauft das Stück für fünf Schillinge. Im mittlern Deutschland, wo man zu weit von den Küsten wohnt, gehören sie unter die seltenen Stubenvögel.

III. Großschnäbliche Vögel.*)

Die Schnäbel sind sehr groß, aber mehrentheils hohl, daher sehr leicht, oben erhaben und nach vorn gekrümmt. Die Füße sind kurz und stark, und bei denen, die wir hier beschreiben, Kletterfüße. Die Zunge ist groß und fleischig zugerundet, daher der menschlichen ähnlich, weshalb sie gut sprechen lernen. Es sind ausländische Vögel, und wenn sie sprechen lernen sollen, so müssen sie jung gezähmt sein.

20. Der rothe Aras.

(Der Westindische oder Indianische Rabe.**)

(Taf. I. Fig. 1.)

Beschreibung.

Dieser, so wie alle Papageien, werden wegen der Pracht

*) Levirostres.

**) Psittacus Macao. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 312. n. 1. Ararouge.

ihrer Federn und der vorzüglichen Sprachgabe gehalten, obgleich man auch welche darunter findet, wie z. B. den aschgrauen Papagei, die auch die Gesänge der Vögel nachahmen und für sich angenehm pfeifen können. Alle Vögel, die sprechen, wenigstens so deutlich als möglich sprechen sollen, müssen, wie schon gesagt, eine dicke, zugerundete Zunge haben, deren Band man auch noch, um sie beweglicher zu machen, etwas weiter löst. Daher lernen die Papageien, besonders die kurzschwänzigen, am deutlichsten und nach ihnen Raben, Krähen, Dohlen und Heher am besten, am deutlichsten aber vermittelst ihres eigenthümlichen Kehlenbaues Staare, Amseln ꝛc. sprechen.

Der rothe Aras ist einer der größten Papageien, denn er hat die Größe eines mittelmäßigen Huhns und ist 2 Fuß 8 Zoll lang; der Schnabel ist so stark, daß er mit Leichtigkeit einen Pfirsichkern entzwei knacken kann; an der obern weit überkrümmten Kinnlade ist er weiß, an der Spitze und an den Seiten der Wurzel schwarz, die untere aber ganz schwarz; die Füße, die man, wie schon erwähnt, Kletterfüße nennt, sind grau und die Wangen sind unbefiedert und mit einer weißlichen, ungleichen Haut bedeckt; der Augenstern hellgelb; Kopf, Hals, Brust, Bauch, Schenkel, der obere Theil des Rückens und die obern Deckfedern der Flügel sind schön scharlachroth; der Unterrücken und Steiß hellblau; die Schulterfedern und größten Deckfedern der Flügel sind blau, gelb und grün melirt; die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne schön ultramarin- und königsblau, auf der innern bedeckten grauschwarz; der Schwanz ist keilförmig, die zwei mittlern Schwungfedern sind scharlachroth mit hellbraunen Spitzen, die nächste auf jeder Seite halb blau, halb roth, doch in einander vermischt, die vier äußersten oben violetblau, unten mattroth.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden. Auch ist die Farbe nicht bei allen ohne Abweichung, so wie

---

Buffon des Ois. 6. p. 129. Planch. enl. No. 12. Red and blue Maccaw. Latham Syn. I. 1. p. 199. n. 1. Von Nr. 20 bis 31 oder bis zu dem weißen Kakatu haben die beschriebenen Papageien lange keilförmige Schwänze, von dort fangen die kurzschwänzigen Papageien an. —

Ich werde nur die gewöhnlichen Papageien hier anführen, die wir aus Ost- und Westindien durch die Seefahrer und von diesen in ganz Europa durch die Vogelhändler erhalten. Bekommt man auch einmal einen andern, hier nicht beschriebenen, so wird er sich eben so behandeln lassen wie jene.

ich sie oben beschrieben habe, sondern an Flügeln und Schwanz kommen Abwechselungen vor; doch wird dadurch der Vogel nicht unkenntlich.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er ist in Brasilien, Guiana und andern Ländern Südamerikas zu Hause, und hält sich mehrentheils paarweise in feuchten Wäldern auf.

b. In der Stube. Bei uns läßt man ihn entweder frei herum gehen und setzt ihn zum Ausruhen eine glatt abgehobelte Stange mit kreuzweise gestellten Querhölzern hin; oder da er, wie alle Papageien, ein sehr schmutziger Vogel ist, so thut man am besten, man setzt diese Stange in einen dräthernen Vogelbauer, der aber wenigstens $2^{1}/_{2}$ bis 3 Fuß im Durchmesser und 8 Fuß Höhe haben muß, wenn er seine schönen Schwanzfedern nicht abstoßen und überhaupt die gehörige Bewegung, die ihm zu seiner Gesundheit so unentbehrlich ist, haben soll.

Nahrung.

In seiner Heimath frißt er vorzüglich die Früchte der Fächerpalme. Bei uns genießt er auch allerhand Obst, wird aber am besten mit Semmel, die in Milch geweicht ist, gefüttert. Zwieback ist ihm auch nicht schädlich, allein Fleisch macht ihn, so wie alles Zuckerwerk und andere Näschereien, ungesund, und wenn er auch einige Jahre dabei ausdauert, so wird er doch süchtig, bekommt struppige Federn und beißt sich, besonders an den Flügeln, die Federn aus, ja oft gar Löcher in verschiedene Theile des Körpers. Er trinkt sehr wenig, da er immer saftige Nahrungsmittel erhält.

Fortpflanzung.

Diese Papageien machen ihr Nest in die Löcher alter abgestumpfter oder verfaulter Bäume, erweitern das Loch, wenn es nicht groß genug ist, mit dem Schnabel, und legen es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt, wie alle Amerikanische Papageien, des Jahres zweimal zwei Eier, die wie Rebhühnereier groß und gefärbt sind. Bei uns legen die Weibchen auch Eier, meist aber sind sie unbefruchtet, oder wenn sie auch nicht unfruchtbar sind, so verstehen sich doch diese Vögel, so wie fast alle Papageien, sehr schwer zum Brüten. Doch hat man Bei-

spiele, daß die Weibchen von dem rothen Aras so hitzig geworden sind, daß sie Tauben- und Hühnereier ausgebrütet haben. Diejenigen Vögel dieser Art, welche man bei uns sieht, sind mehrentheils aufgezogene Junge, besonders wenn sie sprechen können; denn die Alten sind nicht nur schwer zu zähmen, sondern auch gänzlich ungelehrig, so daß sie nichts als ihr unerträglich starkes Geschrei, wodurch sie ihre Leidenschaften zu erkennen geben, hören lassen.

Krankheiten.

Sie sind mancherlei Krankheiten, besonders der Dürrsucht unterworfen, die man, wie Seite 23 angegeben ist, heilt. In der Mauserzeit muß man sie, wie alle Papageien, sorgfältig warten, um sie nicht blos gesund, sondern auch mit vollkommen schönem Gefieder zu erhalten, (s. auch Nahrung.)

Empfehlende Eigenschaften.

Diese Papageien werden besonders ihrer schönen Farben wegen sehr geschätzt; auch lernen sie viele Wörter deutlich nachsprechen, Ein- und Ausfliegen, und den Wink ihres Herrn befolgen. Allein ihre kriechende Bewegung, das Forthelfen mit dem Schnabel und überhaupt ihre Unreinlichkeit machen sie zu keinem angenehmen Stubenvogel. Sie sind auch oft sehr boshaft, können nicht alle Personen leiden, und man darf Kinder nicht bei ihnen allein im Zimmer lassen, da sie ihnen leicht nach dem Gesichte fliegen oder die Augen beschädigen können. Ihren flüssigen und übelriechenden Unrath muß man taglich beseitigen.

21a Der blaue Aras.

(Der Regenbogenpapagei, blaue und gelbe Papagei*).

Beschreibung.

Dieser Papagei, welcher die Größe eines Kapauns und die Länge von 2 Fuß 8 Zoll hat, ist in meinen Augen ein schönerer Vogel als der vorhergehende, obgleich seine Farben nicht so blendend sind; der Schnabel ist schwarz; die Füße sind dunkelaschgrau, die Wangen fleischfarbig und nackt mit etlichen schönen schwarzen

*) Psittacus Ararauna. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 313. n. 3. Ara bleu. Buffon des Ois. 6. p. 191. Planch. enl. No. 36. Blew and yellow Maccaw. Latham Syn. I. 1. p. 204. n. 4.

kurzfedrigen, wie ein S gekrümmten Linien gestreift; der Augenstern ist hellgelb; die Kehle mit einem schwarzen Halsband umgeben; die Stirn bis an den Wirbel, die Seiten des Kopfes und die kleinen Deckfedern der Flügel sind mattgrün; der übrige Oberleib schön blau; der Steiß himmelblau; der Unterleib safrangelb; die Schenkel pomeranzenfarben; die Deckfedern der Flügel bei dem Männchen auch pomeranzengelb gemischt; die Flügel und der sehr keilförmige Schwanz sind schön blau; von letzterm sind die beiden mittlern Federn einfarbig, die übrigen spielen am innern Rande ins Violette und nahe an der Wurzel sind sie schwärzlich gerändet.

Er variirt wenig in der Farbe.

Aufenthalt und Merkwürdigkeiten.

Er kommt aus Jamaika, Guiana, Brasilien und Surinam.

Er stimmt in seiner Lebensart und in den übrigen für uns als schöner Stubenvogel interessanten Eigenschaften mit dem rothen Aras überein; lernt aber nicht so leicht sprechen, ruft auch das Wort Aras nicht so deutlich, obgleich er das Wort: Jacob, das Blöcken der Schaafe, das Miauen der Katzen und das Bellen der Hunde leicht und täuschend nachahmen kann. Er hat die sonderbare Gewohnheit, nur gegen Abend zu trinken.

21b. Der grüne Aras.

(Großer grüner Aras, grüner Husar*).

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende, 2 Fuß 4 Zoll lang. Edwards hat ihn sehr gut beschrieben und abgebildet. Der Schnabel ist groß und schwarz; die Füße sind fleischbraun; Wangen und Augenkreis sind blaß fleischroth mit sehr feinen schwarzhaarigen gekrümmten Federstreifen durchzogen; Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel und Unterleib sind grasgrün, an einigen Theilen ins helle, an andern ins dunkle oder olivengrüne übergehend; an der Stirn liegt ein dichter Leisten von hochrothen Fe-

*) Psittacus militaris. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 313. n. 2. Great green Maccaw. Edwards Gl. t. 313. Seeligmanns Vögel. IX. t. 2. Military Maccaw. Latham Syn. I. 1. p. 202. n. 3.

dern, die sich wie grober Sammet anfühlen; die grünen Afterfedern sind etwas mit roth vermischt; die Schwungfedern sind vorn schwärzlich und nach dem Hintern zu immer mehr blau, nur die letzten ziehen sich mit den Schulterfedern weiter ins Grüne; der Steiß ist blau; die mittlern Schwanzfedern sind, wie bei den beiden vorhergehenden Vögeln, sehr lang, und wie alle Schwanzfedern, blau mit grünlichen Spitzen und hochrothen Wurzeln.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Aras kommt aus Südamerika. Er muß aber nicht häufig sein; denn er wird für eine große Seltenheit und theurer als der vorhergehende bezahlt. Er ist außerordentlich gelehrig und gesprächig. Der, welchen ich sah, sprach gleich alles nach, nannte alle Kinder im Haus beim Namen, war sehr geduldig, folgsam und zuthätig, und zeichnete sich dadurch vor den beiden vorhergehenden zu seinem Vortheil aus.

22. Der Illinesische Sittich*).

Beschreibung.

Dieß ist einer der gemeinsten Papageien, den man bei den Vogelhändlern zu sehen und zu kaufen bekommt. Er ist 9½ Zoll lang; der Schnabel hellaschfarben; die Augen liegen in einer kahlen graulichen Haut; der Augenstern ist dunkel orangenfarben; die Füße dunkelgrau; die Hauptfarbe ist grün, unten gelblichgrau; Stirn, Wangen und Kehle sind schön orangenfarben; der Scheitel dunkelgrün, am Hinterkopf heller und mit gelb untermischt; der vordere Theil des Halses aschfarbig grün; am Bauche etliche orangenfarbige Flecken; die Schwungfedern blaulichgrün, an der innern Fahne schwärzlich, die fünf letzten grasgrün; der Schwanz keilförmig, grün, die mittlern Federn einfarbig, die andern theils aschgrau, theils hellgelb gerändet.

Am Weibchen ist die Stirn dunkelgelb, und am Hinterkopf und Bauch fehlt die gelbe Mischung.

Aufenthalt.

Brasilien, Guiana, und Cayenne ist ihr Vaterland,

---

*) Psittacus pertinax. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 322. n. 15. Perruche Illinoise. Buffon des Ois. 6. p. 269. t. 13. Planch. enl. No. 525. Illinois Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 228. n. 30. Frisch Vögel. Taf. 54.

wo sie auf Haiden und andern offenen Plätzen sich aufhalten, und in die Höhlen der Termiten (Termes fatalis L) bauen. Sie sind so gesellschaftlich, daß man sie in Schaaren von 500 beisammen sieht. Im Zimmer setzt man gewöhnlich ein Paar in einen großen messingdräthernen Vogelbauer. Sie liebkosen sich beständig, und der eine betrübt sich oft bis zum Tode, wenn der Kamerad stirbt. Sie stellen, wenn sie ihrer

Nahrung,

die in Kastanien, Eicheln, Erbsen und anderm Futter besteht, nachgehen, Schildwachen aus, die sie bei Annäherung ihres Feindes warnen müssen, worauf sie mit großem Geschrei davon fliegen. Bei uns nährt man sie mit in Milch eingeweichten Semmeln und mit Nüssen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihre schöne Farbe, Freundlichkeit, Zutraulichkeit und zärtliches Betragen, das besonders beide Gatten gegen einander zeigen, macht sie dem Liebhaber angenehm. Sie lernen wenig oder gar nichts sprechen; lassen aber beständig ein unangenehmes Lärmen hören.

23. Der blauköpfige Sittich*).

Beschreibung.

Ein gewöhnlicher schöner Papagei von der Größe einer Lachtaube. Er ist 11½ Zoll lang; der Schwanz 6 Zoll und die Flügel legen sich auf der Mitte desselben zusammen. Die obere Kinnlade des Schnabels ist hellgelb mit einer hellaschgrauen Spitze, die untere einförmig aschgrau; der Augenkreis kahl und gelb; der Oberleib grün; der Unterleib gelblichgrün; die Stirn spielt ins Rothe; der Kopf ist blau; die Kehle violet, ins Aschgraue spielend; die Seiten des Halses dunkelgelb; die Schwungfedern grün, an der innern Fahne und an der Spitze aschgrau; die zwei mittelsten Schwanzfedern grünlich, am Ende ins Blaue übergehend, die nächsten eben so, aber inwendig hellgelb, die vier äußern an der äußern Fahne grün, an der innern dunkelgelb,

*) Psittacus cyanocephalus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 316. n. 10. Perruche à tete bleue. Buffon des Ois. 6. p. 145. Planch. enl. No. 192. Blue-headed Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 211. n. 13.

aber an den Spitzen hellgelb, die zwei mittlern Federn fast 4 Zoll länger als die äußern; die Füße bläulich; die Klauen grau.

Merkwürdigkeiten.

Er kommt aus Ostindien. Er vergnügt durch seine schöne Gestalt. Schade, daß er nicht sprechen lernt. Man behandelt ihn, wie die obigen Arten.

24. Der gelbe Sittich*).

(Langschwänziger gelber Papagei, gelber Papagei aus Angola).

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Turteltaube, und ist 11½ Zoll lang; die zusammengelegten Flügel bedecken ein Drittheil des keilförmigen Schwanzes; Schnabel und Füße sind grau; die Kehle, der Augenkreis und die Wachshaut hellaschfarben; der Augenstern hellgelb; die Hauptfarbe orangengelb; der Rücken und die Deckfedern der Flügel olivengrün, gefleckt; der Steiß gelblichgrün; die Augengegend, Seiten und Schenkel roth; die zunächst am Körper stehenden Deckfedern der Flügel olivengrün mit orangengelbem Rande; der Afterflügel blau; die großen Schwungfedern außen blau, innen gelblichgrün, die kürzern von letzterer Farbe; die sechs mittlern Schwanzfedern gelblichgrün, die drei äußern eben so, aber am äußern Rande blau.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Papagei kommt aus Angola, lernt leicht und gut sprechen und wird übrigens wie die andern unterhalten.

25. Der rothschnäblige Sittich**).

(Grüner langgeschwänzter Parkit*).

Beschreibung.

An Größe gleicht er einer Schwarzdrossel, und ist 12¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 7½ Zoll einnimmt, dessen mittlere

*) Psittacus solstitialis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 320. n. 12. Perruche jaune. Buffon des Ois, 6. p. 147. Angola yellow Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 224. n. 27. Frisch Vögel Taf. 53.

**) Psittacus rufirostris. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 323. n. 18. Le Sincialo. Buffon (so heißt er auf St. Dominik). Hist. nat. des Ois. 6. p. 265. Planch. enl. No. 550. Long tailed green Parrakeet. Latham Syn. I. 1. p. 230. n. 33.

Federn fast 5 Zoll länger als die äußern sind; die Flügel legen sich auf ein Viertel desselben zusammen. Die obere Kinnlade des Schnabels ist blutroth, an der Spitze schwarz, die untere ganz schwarz; der kahle Augenkreis und die Wachshaut, so wie die Füße, sind fleischfarben; der Augenstern orangenfarben; die Hauptfarbe gelblichgrün; der Flügelrand hellgelblich.

Manche sind grün mit verschiedenen Schattirungen, haben auch wohl blaue Spitzen an den Schwanzfedern.

Merkwürdigkeiten.

Er wohnt in verschiedenen Gegenden von Amerika, auf Dominik, in Guiana, Brasilien ꝛc. Er lärmt und schreit beständig, lernt sehr leicht sprechen, pfeifen und die meisten Thier- und Vogelstimmen nachahmen. In einen Käfig eingesperrt, wo er sich wenig bewegen kann, spricht und schreit er beständig, so daß er oft unerträglich wird. Er erfordert die nämliche Behandlung wie die andern Papageien, scheint aber nicht so zärtlich zu sein.

26. Der Pavuan oder Guianische Sittich*).

Beschreibung.

Dieser Vogel ist so groß als eine Mistdrossel, 12 Zoll lang; der Schwanz 6¼ Zoll, und die zwei mittlern Federn sind um 3 Zoll länger als die äußern; der Schnabel ist weißlich, an der Spitze aschgrau, die Wachshaut weißlich; die Füße grau; die Klauen schwärzlich; die obern Theile sind dunkelgrün, die untern heller; die Wangen roth gefleckt, (bei den Jungen erst im vierten Jahre) die kleinen untern Deckfedern der Flügel scharlachroth, (bei jungen Vögeln heller); die größern schön hellgelb; die Schwungfedern, wie der Rücken, inwendig gelblichgrün gerändet, an den Spitzen schwärzlich, auf der inwendigen Seite matt hellgelb; die Schäfte schwarz.

Merkwürdigkeiten.

Er ist in Guiana, auf Cayenne und den Karibäen zu Hause. Unter allen kleinen langgeschwänzten Papageien lernt er

---

*) Psittacus Guianensis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 324. n. 70. La Perruche Pavouane ou de la Guiane. Buffon des Ois. 6. p. 255. Planch. enl. No. 167. 407. Pavouane Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 232. n. 34.

am leichtesten und deutlichsten sprechen. Man trifft ihn oft in Deutschland bei den Vogelhändlern an, da er sich gut transportiren läßt, und eben nicht sehr zärtlich ist. Die Behandlung ist wie bei den großen Papageien.

27. Der rothstirnige Sittich*).

(Roth= und blauköpfiger Parkit).

Beschreibung.

Dieser nach Deutschland oft kommende Papagei mißt 10 Zoll in der Länge, wovon der Schwanz fast die Hälfte einnimmt. Die Flügel legen sich auf ein Drittel des Schwanzes zusammen. Die obere Kinnlade des Schnabels ist hellaschgrau, die untere dunkler, oft schwärzlich; die Wachshaut hellaschgrau; der Augenkreis dunkelgelb, orangenfarben, auch weißlich; der Augenstern orangengelb; die Füße hellaschgrau, fleischfarbig überlaufen. Die Stirn ist scharlachroth; der Scheitel schön hellblau, nach hinten am hellsten; der Oberleib grasgrün, der Unterleib heller; die großen Schwungfedern auf dem äußern Rande blau, an der Wurzel zuweilen scharlachroth; der Schwanz oben dunkelgrün, unten bräunlichgrün, und seine zwei mittlern Federn sind über 3½ Zoll länger als die übrigen.

Vielleicht ist das Weibchen an der Stirn rothgelb, und an den Augenkreisen hellgelb.

Merkwürdigkeiten.

Er kommt aus den südlichen Theilen von Amerika. Er sieht schön aus, spricht aber nicht gut. Man erhält ihn leicht wie die oberen Arten. Eine Abbildung davon steht in meinen getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 1stes Heft. Taf. 45.

28. Der Cardinal=Sittich**).

Beschreibung.

Er hat die Größe der Turteltaube, ist 12 Zoll lang, wovon der sehr keilförmige Schwanz 6¾ Zoll wegnimmt, und die äu=

---

*) Psittacus canicularis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 323. n. 16. Perruche a front rouge. Buffon des Ois. 6. p. 268. Planch. enl. No. 767. Red and bleue headed Parrokeet. Latham Syn. I. 1. p. 242. n. 40.

**) Perruche Cardinal.

ßersten Federn 4 Zoll kürzer sind als die beiden schmalen mittelsten. Der Schnabel ist pfirsichröthlich; die Wachshaut aschgrau; der Augenstern gelbroth; die Füße sind grau. Der ganze Kopf violet mit blau und roth changirt; um den Hals herum ein schwarzes Halsband; die Kehle schwarz; der Oberleib dunkelgrün; der Unterleib hellgrün; die Wurzel des Schwanzes hellgelb, die zwei mittlern Federn blau mit weißer Spitze, das Uebrige so wie der Unterschwanz gelbgrün. Das Weibchen hat einen gelben Schnabel, dunkelaschblauen Kopf, ohne Halsband, und die Halsbandstelle ist etwas gelb überlaufen.

An jungen Vögeln ist die Kopffarbe noch nicht deutlich, sondern wechselt mit rosenroth und grün, und das Halsband fehlt.

Varietäten.

a. Der rothköpfige Sittich aus Gingi*).

Der Kopf ist roth mit hellblauer Schattirung, vorzüglich am Hinterkopf; das schwarze Kinn verengert sich in eine schmale Linie nach dem Nacken; unter dieser ist eine andere schmale hellgrüne Linie; beide zusammen bilden eine Art von Halsband; das übrige Gefieder ist grün; die untern Theile haben einen hellgelben Anstrich; der Schwanz ist oben grün mit einem hellgelben innern Rande.

b. Der rothköpfige Sittich aus Bengalen**).

Die obere Kinnlade des Schnabels ist hellgelb, die untere schwarz; die Wachshaut bräunlich; Scheitel und Wangen rosenfarben, der Hinterkopf blau; die Kehle und der Ring um den Hals wie bei letztern; eben so der rothe Fleck auf den Deckfedern der Flügel; die zwei mittlern Federn blau; die andern olivengrün mit blauen Säumen.

---

*) Psittacus erythrocephalus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 325. n. 74. Perruche à tête rouge de Gingi. Buffon des Ois. IV. p. 140. Blossom-headed Parrakeet. Latham.

**) Psittacus erythrocephalus, bengalensis. Gmelin Lin. I. c. Petite Perruche à tête couleur de rose à longs brins. Buffon. Rose-headed Ring-Parrakeet. Latham.

c. Der rothköpfige Sittich aus Borneo*).

Die obere Kinnlade des Schnabels ist roth, die untere schwarz; Wachshaut und Augenkreiße sind aschfarben; der ganze Kopf pfirsichblüthenroth mit einem grünen Anstrich auf der Stirn; von einem Auge zum andern über die Wachshaut weg ein schwarzer Streifen; an der untern Kinnlade entsteht ein schwarzer Streifen, der schief nach jeder Seite des Halses hinläuft und nach hinten zu breiter wird; der Oberleib bis zum Schwanz hellgrün, an der Mitte der Deckfedern ins Hellgelbe fallend; der ganze Unterleib vom Kinn an von röthlicher Blüthenfarbe mit einem kastanienbraunen Anstrich; die Federn an den Schenkeln, dem After und der Bauchmitte sind grün, die zwei mittlern ins Braune sich ziehend, alle Schäfte weiß.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Ostindische Vogel zeichnet sich vorzüglich durch sein schönes Gefieder aus. Er ist lebhaft, scheu, und schreit viel, doch lernt er von selbst nie, und unterrichtet, nur mit Mühe etwas sprechen.

29. Der Pennantsche Sittich**).

Beschreibung.

Das Männchen, welches so groß als ein Sperberweibchen ist, hat eine rothe Hauptfarbe, und heißt bei den Vogelhändlern Purpurvogel. Der Schnabel ist stark, abschüssig, mit scharfem Zahn, die untere Kinnlade an den Seiten eckig, in der Mitte blos bauchig, die Farbe hornblau, nach der Spitze zu weiß auslaufend; der Augenstern gelbroth; die Wachshaut dunkelbläulich, die Füße dunkelfleischfarben oder hellbräunlich, ins Weißliche übergehend und fein geschuppt. Kopf und Steiß sind dunkelcarmoisinroth; Rücken- und Schulterfedern schwarz, carmoisinroth eingefaßt. Es sind nämlich alle Federn am Grunde schwarz; allein blos am Kopf und Steiß wird die Grundfarbe versteckt, daß nichts schwarzes vorsieht. Die Kehle, so wie die vordern kleinen Deckfedern der Flügel und die Ränder der mittlern Schwungfe-

---

*) Psittacus erytrocephalus, borneus. Lin. Bornean Parrakeet. Lath.

**) Psittacus Pennanti. Latham Syn. Suppl. p. 61. Franz. Purpure. Meine getreue Abbildungen. III. Taf. 24. Männchen und Weibchen.

dern, sind schön glänzend himmelblau, an einigen Stellen auf den Flügeln wie ausgeblichen; die übrigen Deckfedern, so wie die letzten Schwungfedern, schwarz, mit schmalen carmoisinrothen Säumen und darauf folgender grasgrüner Einfassung nach innen zu; die Schwungfedern schwarz, die vordern bis auf die Mitte von der Wurzel an dunkelhimmelblau eingefaßt; der ganze Unterleib hochcarmoisinroth; die Schenkel ins Bläuliche fallend; am Steiß sind manche Federn über dem rothen Ende mit einem grasgrünen Band gezeichnet, das aus der schwarzen Grundfarbe vorschimmert; der Schwanz ist über die Hälfte des Körpers lang, sehr keilförmig, dunkelblau, die äußern Federn auf der innern Fahne heller ins Himmelbläuliche ausgehend und nach der Spitze zu weiß, die vier mittlern Federn auf der innern Fahne ins Dunkelgrüne schimmernd und auslaufend; die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes; die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne in der Mitte winklich eingeschnitten, so daß die Spitzenhälfte schmäler ist als die Wurzelhälfte.

Am Weibchen, welches die Vogelhändler für eine besondere Papageiart ausgeben, und Palmvogel nennen, ist die Hauptfarbe grüngelb. Es hat ohngefähr die Größe des Sperbermännchens. Kopf, Seiten des Halses und halbe Brust sind hochcarmoisinroth; die Kehle perlblau mit himmelbläulichem Randschimmer; Oberhals, Rücken, Schultern und hinterste Schwungfedern sammtschwarz, alle Federn grüngelb eingefaßt; an den Schultern und dem Hals die Einfassung fast schwefelgelb; Steiß und After papageigrün; die langen untern Deckfedern des Schwanzes carmoisinroth mit gelbgrünen Rändern; ins Himmelblaue fallende Kniebänder; der Unterleib schön hochgelb, einzelne unregelmäßige rothe Spritzungen und Flecken auf den Federn, die es schon muthmaßen lassen, daß es zum vorhergehenden Vogel gehört; die Wurzel des Schwanzes entenhalsig; sonst Flügel und Schwanz wie beim Männchen.

Merkwürdigkeiten.

Diese sehr schönen Papageien sind leider wild, scheu, und ungelehrig. Sie haben eine piepende Stimme, die sie aber nur selten hören lassen. Die Federn sitzen, wie beim Sittich Lory, so lose, daß man sie beim bloßen Angreifen in den Händen hat. Sie kommen aus Botany-Bay und sind sehr theuer. Die

Behandlung ist wie bei andern Papageien, sie sind aber zärtlicher, und müssen daher sorgfältig gepflegt werden.

30. Der zweifleckige Sittich*).

Beschreibung.

Die Länge dieses schönen Papageies ist 1 Fuß 2 Zoll, wovon der Schwanz etwas über die Hälfte beträgt; er ist daher so groß wie wie eine Turteltaube und sehr schmächtig. Der Schnabel ist groß, orangenroth oder blaß blutroth mit hellern Rändern und Spitzen; die Wachshaut fleischfarben, bläulich überlaufen, und hat einen tiefen Zahn; der Augenstern hellgelblich, so wie die nackten Augenlieder; die Füße sind aschgrau. Der Kopf ist schön hellaschgrau; der Scheitel grünlich überlaufen; ein schmales Stirnband schwarz; die Zügel nach den Augen zu nackt und blaß fleischfarben; die Stirn blaßgelb; von der Schnabelwurzel geht über die Wangen bis zur Kehle ein fast dreieckiger schwarzer Fleck; der ganze Oberleib ist grasgrün mit schwarzen Federschäften; mitten auf den Deckfedern ein grüngelber Fleck; die Schwungfedern sind schwärzlich; auf der äußern Fahne grün mit einem schwefelgelben Säumchen; der Unterleib dunkelrosenroth; die Unterflügel gelbgrün; Schenkel, Steiß uud After grün; der Schwanz grün, die zwei spitzigen Mittelfedern nur zwei Zoll länger als die übrigen, oben auf bläulich, an der Spitze dunkelgrün.

Er variirt mit schwarzem Schnabel.

Das muthmaßliche Weibchen ist an Stirn, Kehle, Gurgel, Seiten des Kopfs und Halses blaß orangenroth; von den Mundwinkeln läuft nach der Kehle zu ein schwarzer ovaler Streifen herab; Genick, Nacken, Schultern, Rücken, Steiß, und die obere Seite des Schwanzes sind grasgrün; Brust, Bauch und After schön grün.

Merkwürdigkeiten.

Es ist ein allerliebster, gelehriger und gesprächiger Papagei, von außerordentlicher Zahmheit, zärtlichem und schmeichelhaftem Betragen. Er schreit: Gäe, gäe, gäe!

---

*) Psittacus bimaculatus. Sparrmann Museum Carlsonianum Fasc. II. n. 30. Franz. Perruche à moustache.

Er kommt aus den Südsee-Inseln, namentlich aus Botany-Bay.

31. Der rosennackige Sittich oder der Sittich mit rosenrothem Halsbande*).

Beschreibung

Ein sehr schöner Papagei, mit ungemein sanften Farben und Federn. Er hat ohngefähr die Größe einer Misteldrossel, allein der sehr lange und keilförmige Schwanz macht, daß er 14 bis 15 Zoll lang ist, denn dieser nimmt zwei Drittheile von dieser Länge weg, und die zwei mittelsten Schwanzfedern sind um 3½ Zoll länger als die äußerste. Der Schnabel ist ¾ Zoll lang, stark, sehr übergekrümmt, oben carmoisinroth, unten an der Spitze, auch zuweilen an der Wurzel schwärzlichblau; die Wachshaut fleischfarben; die Augenlieder hochroth; der Augenstern weißlich, bläulich angelaufen; die Füße sind graubraun. Das Gefieder ist im Ganzen hellgrün, oben dunkler, unten heller, also unten fast gelbgrün, eben so das Gesicht; von der schwarzen Kehle geht ein Anfangs schwarzes, dann blaß rosenrothes Halsband um den Kopf herum, und die Farbe im Nacken hat bei recht alten Vögeln einen bläulichen Anstrich; auf den Deckfedern der Flügel und auf den Schulterfedern sieht man eine dunklere Schattirung, und die Ränder der Schwungfedern sind ebenfalls dunkler grün; der Steiß und die Deckfedern des Schwanzes sind grünlichgelb, eben so die vier ersten Seitenfedern des Schwanzes selbst, die zwei mittlern aber sind von der Mitte an bis zur dunkelgrünen Spitze blaugrün, auch wohl gar aquamarinblau.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle: es fehlt ihm aber das rosenrothe Halsband, und der Unterleib fällt mehr ins Gelbe.

Merkwürdigkeiten.

Diese schönen, zahmen und zärtlichen Vögel stammen von den Philippinen, namentlich von Manilla. Sie sollen auch häufig in Afrika angetroffen werden. Es sind allerliebste Vögel,

---

*) Psittacus Manillensis, mihi. Varietas Psittaci Alexandri. Gmelin Lin. Syst. I. p. 321. n. 14. β. (torque roseo.) Perruche à collier couleur de rose. Buffon des Ois. 6. p. 152. Planch. enl. No. 551. Rose-ringed Parrakeet. Lath.

die aber selten und nur sehr wenig sprechen lernen. Sie werden wie die andern Papageien gehalten.

32. Der Schildkragen-Sittich oder der Sittich mit dem Halskragen*).

Beschreibung.

Dieser Vogel ist etwas größer als eine Turteltaube. Die Länge ist 11½ Zoll, wovon der keilförmige Schwanz 6 Zoll und der Schnabel 1 Zoll wegnimmt; dieser ist sehr gekrümmt, oben mit einen starken Zahn, und unten stark abgestutzt, von Farbe weißlich mit einer hornfarbenen Spitze; der Augenkreis klein, kahl und graulichfleischfarben; der Augenstern hoch gelbroth; die Füße dunkelaschgrau; die Stirn hochroth, eben so ein halbmondförmiger Reif um den Anfang der Oberbrust, wo er am stärksten ist und sich im Nacken zuspitzt; der ganze Oberleib dunkel- oder lauchgrün, auf dem Kopfe am dunkelsten, jede Feder mit einem schwärzern Schafte; die Schwungfedern schwarzgrün; auf der äußern Fahne blaugrün glänzend; auf dem Schwanze und auf den Deckfedern der Flügel die Farbe des Oberleibes ins Zeisiggrüne auslaufend; die Flügeldecken hochroth; der Unterleib hellgrün mit einem röthlichen Anflug an der Brust, und mit hochrothen Knieen; die Unterflügel und der Unterschwanz schmuzig goldgelb.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Papagei ist sehr lebhaft, schreit oft und laut Görr, görr! und spricht sehr deutlich und angenehm. Man nährt ihn wie die übrigen Papageien, und er scheint in der Stube ein sehr hohes Alter zu erreichen, wie das Exemplar ausweißt, von dem die Beschreibung genommen ist.

33. Der graubrüstige Sittich**).

Beschreibung.

Dieser artige durch seine graue Farbe sich auszeichnende Parkit hat die Größe einer Turteltaube. Da seine Kopf- und beson-

*) Psittacus lunatus mihi.

**) Psittacus murinus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 327. n. 89. La Perruche souris ou à poitrine grise. Buffon des Ois. 6. p. 148. Planch. enl. No. 768. Greybreasted Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 247. n. 47.

ders die grauen Wangenfedern etwas aufgeschwollen sind, der Schnabel klein und sehr abschüssig ist, und er den Hals immer tief einzieht, so bekommt er ein eulenartiges Ansehen. Die Länge ist 10 Zoll, wovon der keilförmige Schwanz die Hälfte wegnimmt; der Schnabel ist $^3/_4$ Zoll lang, ungewöhnlich abwärts gebogen, mit vier scharfen Ecken an jeder Seite des Oberkiefers, und abgeschnittener Spitze des Unterkiefers und von hellgraulicher oder vielmehr hellfleischiger Farbe; der Augenstern braungrau; die schmalen hohlen Augenkreiße und die Füße hellaschgrau; die Stirn bis zum halben Scheitel, Wangen, Kehle, Brust und halber Bauch hell- und silbergrau, an der Brust weiß gewölkt, was von weiten wie in die Quere gestreift aussieht, und am Bauch gelblich überlaufen; der Oberleib schön glänzend zeisiggrün, auf Kopf und Schultern etwas heller, also gelblichgrün auslaufend, der übrige Unterleib nebst dem Steiß apfelgrün; die vordern Schwungfedern blau, auf der innern verdeckten Fahne schwarz und auf der äußern mit einem grünlichen Saume, die hintern olivengrün; der Schwanz zeisiggrün, mit blauen Schäften, und grüngelblich auslaufenden Spitzen, die beiden mittlern verdeckten Federn blaugrün.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel ist sehr zahm und spricht auch, wiewohl wenig, und scheint sehr melancholischen Temperaments zu sein. Seine Lockstimme ist ein hohes scharfklingendes Keirsch. Es ist derjenige Parkit, von dem Parnetty in seiner Reise spricht. Man fand diese Vögel, sagt er, auf Montevideo, wo sie von den Schiffern Stück für Stück für 2 Piaster eingekauft wurden. Sie waren sehr zahm und gutartig, und lernten leicht sprechen, und liebten den Umgang mit Menschen bald so sehr, daß sie immer unterhalten sein wollten. Man glaubt aber allgemein, daß sie in einem Käfig eingesperrt nur ein Jahr leben. — Diese letztere Meinung wird durch das Exemplar widerlegt, von welchem diese Beschreibung genommen ist.

---

34. Der Carolinische Sittich. (Papagei aus Carolina*).

Beschreibung

Er hat die Größe einer Turteltaube, und ist 13 Zoll lang. Der Schnabel ist gelblichweiß; dieser, so wie die Augen, sind mit einer kahlen, hellgrauen Haut umgeben; der Augenstern ist hellgelb; Füße und Krallen schimmelgrau; der Vorderkopf orangenfarben, der Hinterkopf, Nacken und die Kehle hellgelb; der übrige Hals, der Rücken, die Brust, der Bauch und die Seiten, die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind grün; die Schenkel eben so, aber nahe am Gelenke orangenfarben; der Flügelrand orangenfarben; die Deckfedern der Flügel oben grün, die kleinern unten auch grün, die größern braun; die vordern Schwungfedern auf der innern Seite braun, auf der äußern an der Wurzel hellgelb, von da an grün mit ins Blaue fallenden Spitzen, die hintern Schwungfedern oben grün, auf der inwendigen und untern Seite braun; der Schwanz sehr keilförmig und grün.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Papagei wohnt in Guiana und zieht im Herbst herdenweis nach Carolina und Virginien. Er nistet aber auch in Carolina. Wenn die Früchte im Herbst reif sind, so thut er großen Schaden an den Baumfrüchten, von welchen er nur die Kerne frißt, und das Uebrige liegen läßt. Er wird nicht selten nach Europa gebracht, wo man ihn im Käfig mit Hanf nährt. Er schreit viel und spricht wenig; seine Schönheit und Zahmheit aber machen ihn dem Liebhaber angenehm.

35. Der Amboinische Sittich-Lory**).

Beschreibung.

Er hat mit dem geschwätzigen Lory (Psittacus garru-

---

*) Psittacus carolinensis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 320. La Perruche à tête jaune. Buffon des Ois. 6. p. 274. Perruche de la Caroline pl. 499. des planch. enluminés. Caroline Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 227. n. 29. Suppl. p. 59. Er ist wahrscheinlich mit dem orangenköpfigen Sittich Psittacus ludovicianus. Lin. Papagai à tête aurore. Buff. einerlei.

**) Psittacus amboinensis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 316. n. 9. Le Lory Perruche tricolor. Buffon des Ois. 6. p. 138. Planch. enl. No. 240. Amboina Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 210. n. 12.

lus, aurorae, Lin. Varieté du Lory Noire. Buffon) einige Aehnlichkeit. In letzter Hinsicht nennen ihn auch die Franzosen L'aurore oder Aurora-Papagei. Er ist 1 Fuß 4 Zoll lang, wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt, also lang, aber abgerundet ist. Der Schnabel ist 3/4 Zoll lang, sehr abschüssig und spitzig; die Wachshaut fehlt; die Nasenlöcher liegen in der Stirn; der Grund des Oberschnabels ist orangengelb, die Mitte heller, die Spitze und der Unterkiefer schwarz; der Augenstern goldgelb; die Füße aschgrau, die Schuppen ins Dunkelbraune fallend. Kopf, Nacken und ganzer Unterleib sind dunkel mennigroth; den Oberhals umgiebt ein eben nicht deutliches, schmales, himmelblaues Halsband; der ganze Oberleib ist schön grün, mit einer feinen, ins Dunkle oder Bläuliche laufenden Einfassung der Federn; der Bürzel und Steiß dunkelblau; der Schwanz schwarz, oben auf mit grünen und blauen Streifen schwach überlaufen, an der Wurzel ins Grüne übergehend, zuweilen ist der Schwanz auch ganz dunkelbraun; der After schwarz, mit breiter rother Einfassung der Federn; die Schwungfedern schwärzlichblau mit grünen Kanten; der Flügelrand glänzend hellgrün eingefaßt, die Unterflügel schwarzblau.

Das Weibchen ist am Kopf grün; an Kehle, Gurgel und Brust eben so, aber röthlich überlaufen; der After dunkelgrün mit rother Einfassung; der Schwanz mehr grün überlaufen; der Schnabel hornbraun, unten und oben etwas rothgelb überzogen.

Merkwürdigkeiten.

Er kommt aus Amboina, ist wild, scheu, schreit Gäck, und pfeift hoch, spricht aber nicht. Man hält ihn wie die andern Papageien, was Aufenthalt, Nahrung und Pflege betrifft. Merkwürdig ist, daß die Federn so lose sitzen, daß man sie gewöhnlich in der Hand hat, wenn man den Vogel angreift; sie wachsen aber auch schnell wieder.

36. Der gemeine Kakatu.

(Der große, weiße Kakatu*).

Beschreibung

Er hat die Größe eines gemeinen Huhns und ist 17 Zoll

*) Psittacus cristatus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 331. n. 22. Kaka-

lang; der Schnabel ist schwärzlich; die Wachshaut*) schwarz; der Augenstern dunkelbraun; der Augenkreis kahl und weiß; die Farbe ist weiß, die großen Schwungfedern und die äußersten Schwanzfedern ausgenommen, die an ihrer innern Seite nahe an der Wurzel zur Hälfte schwefelgelb sind. Der Federbusch auf dem Kopfe ist 5 Zoll lang, und läßt sich nach Belieben auf und niederlegen.

Aufenthalt und merkwürdige Eigenschaften.

Sein Vaterland sind die Moluckischen Inseln. Bei uns läßt man ihm einen großen dräthernen, glockenförmigen, oben gewölbten Käfig machen, den man außer zwei Springhölzern mit einem messingenen Ring, so wie für die folgenden großen Papageien, versieht. In einen solchen Ring setzen sie sich sehr gern. Sie bedürfen dieselbe Pflege und Nahrung wie die andern Papageien, doch frißt dieser, so wie der folgende Kakatu, sehr gern Hülsenfrüchte, mehlige Sämereien und Backwerk.

Von ihren Eigenschaften, wodurch sie sich zu Stubenvögeln erheben, sagt Buffon Folgendes. Die Kakatupapageien (deren es 7 bis 9 Arten giebt, und die sich alle durch den Federbusch auszeichnen) lernen schwer sprechen, lassen sich aber desto leichter zähmen. Sie sind deshalb in einigen Indischen Gegenden gelehrige Hausthiere geworden, die auf die Dächer der Häuser nisten. Die Leichtigkeit, womit sie erzogen werden können, scheint von der Gelehrigkeit herzurühren, worin sie fast alle Papageien übertreffen. Sie hören besser zu, verstehen besser, und gehorchen auf den Wink. Allein vergeblich bemühen sie sich, das zu wiederholen, was man ihnen vorsagt, und es scheint, daß sie diesen Fehler durch andere Ausdrücke des Gefühls und durch zärtliche Schmeicheleien ersetzen wollen. Durch ihre sanften und angenehmen Bewegungen wird ihre Schönheit noch vermehrt. Im Mai 1775 sah man zu Paris ein Paar Männchen und Weibchen, die auf Befehl ihres Herrn die Haube entfalteten, mit dem Kopf grüßten, die angezeigten Gegenstände mit dem Schnabel

---

toes à huppe blanche. Buffon des Ois. 6. p. 92. Planch. enl. No. 263. Great white Cockatoo. Latham. Syn. I. 1. p. 256. n. 61.

*) Dies ist die weiche Haut, womit der Schnabel in der Gegend der Nasenlöcher bis zur Stirn bedeckt ist, und der, wie bekannt, bei den Falkenarten so auffallend, größtentheils gelb gefärbt ist.

und der Zunge berührten, die Fragen durch gewisse Zeichen bejahten oder verneinten, durch wiederholte Zeichen die Anzahl der Personen im Zimmer, die Stunden, die Farbe der Kleidung ꝛc. angaben. Sie küßten sich auch, und sollen sich auch oft begattet haben. Obgleich sich die Kakatuen auch ihres Schnabels, wie die andern Papageien, zum Auf- und Absteigen bedienen, so haben sie doch ihren schweren und unangenehmen Gang nicht. Sie sind im Gegentheile behend, keck, trollig, und machen kleine lebhafte Sprünge. —

37. Der gelbhäubige Kakatu.

(Der kleine weiße Kakatu*).

(Taf. II. Fig 2).

Beschreibung.

Er ist $14\frac{1}{2}$ Zoll lang. Schnabel, Wachshaut und Füße sind schwärzlich; der Augenstern röthlich; die Augen liegen in einer kahlen weißen Haut; die Hauptfarbe ist weiß, unten mit einem schwefelgelben Anstrich, und auf dem Kopfe mit einem dergleichen zugespitzten Federbusch; unter jedem Auge steht ein schwefelgelber Fleck; die untere Hälfte der äußern Schwungfedern ist an der andern Seite eben so gefärbt, desgleichen die Schwungfedern zwei Drittheile ihrer Länge von der Wurzel an.

Er bewohnt die Moluckischen Inseln und ist gezähmt ungemein artig, spielt, liebkoset und läßt sich gern liebkosen.

Es soll eine große und kleine Spielart geben.

38. Der rothhäubige Kakatu**).

Beschreibung.

Er ist etwas größer als der gemeine Kakatu, und kommt in der Größe dem rothen Aras gleich. Der Schnabel ist bläulichschwarz: die Wachshaut schwarz; der kahle Augenkreis perlgrau; der Augenstern mattroth; die Füße bleifarben; die Klauen

---

*) Psittacus sulphureus, Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 330. n. 94. Kakatoes à huppe jaune. Buffon des Ois. 6. p. 93. Lesser white Cockatoo. Latham Syn. I. 1. p. 258. n. 94. Frisch Vögel Taf. 50.

**) Psittacus moluccensis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 331. n. 96. Katoës à huppe rouge. Buffon des Ois. 6. p. 95. Planch. enl. No. 498. Great red-crested Cockatoo. Latham Syn. I. 1. p. 257. n. 62.

schwarz. Die Hauptfarbe ist weiß mit einem blaßrosenrothen Anstrich; der sich zurücklegende Federbusch auf dem Kopfe sehr groß, manche Federn sechs Zoll lang, der untere Theil desselben schön orangenroth; die Seitenfedern des Schwanzes von ihrer Wurzel an bis zur Mitte auf der innern Fahne schwefelgelb; auch die untere Flügelseite schwefelgelb angeflogen.

Merkwürdigkeiten.

Es ist ein schöner Vogel, von majestätischem Betragen, der aber selten so zärtlich wird, wie der gemeine, obgleich er auch eine große Zähmung verträgt. Er schreit, wie die meisten Kakatuarten, seinen Namen Kakatu, und ruft sehr laut trompetenmäßig Derdeng! Er ahmt alles Thiergeschrei, vorzüglich der Haushühner und Haushähne nach. Wenn er aufschreit, so schwingt er die Flügel dazu.

Er ist auf den Molucken zu Hause und läßt sich leicht erhalten, da er nicht weichlich ist.

39. Der rothbäuchige Kakatu*).

Beschreibung.

Er hat die Größe des aschgrauen Papagei's und ist 13 Zoll lang. Der Schnabel ist weiß, oder blaß fleischfarben, an der Wurzel grau; die Augenkreise sind gelblichroth; die Füße schimmelgrau. Die Hauptfarbe ist weiß; der Kopf mit einem Federbusch geziert, den man aber nicht eher bemerkt, als bis er sich muschelförmig erhebt; die Federn desselben sind kaum 1½ Zoll lang, an der Wurzel schwefelgelb, an der Spitze weiß; einige der untern Federn sind hellroth, werden aber nur bei Aufhebung des Federbusches sichtbar; die zwei mittlern Schwanzfedern sind weiß, die übrigen an der innern Fahne von der Wurzel bis zur Mitte schwefelgelb; die untern Bauch- und Deckfedern des Schwanzes roth mit weißen Spitzen.

Merkwürdigkeiten.

Seine Heimath sind die Philippinen. Man muß sich im Zimmer mit seiner Schönheit begnügen, denn sprechen lernt er

---

*) Psittacus Philippinarum. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 331. n. 95. Le petit Cakatoës des Philippines. Buffon des Ois. 6. p. 96. Planch. enl. No. 191. Red-vented Cockatoo. Latham Syn. I. 1. p. 258. n. 63.

nicht, wird aber sehr zahm, und scheint sehr neidisch zu sein, wenn er sieht, daß man es mit andern seiner Gattungsverwandten gut meint. Er schreit häßlich Aiá! und Miáh! und nicht Kakatu. Die Behandlung ist wie bei den andern Arten.

40. Der Banksche Kakatu*).

(Des Ritters Banks Kakatu).

Beschreibung.

Dieß ist unstreitig der schönste Kakatu, aber auch der seltenste und kostbarste. Er hat die Größe des rothen Aras und ist 22—30 Zoll lang. Der dicke Schnabel ist gelblich mit schwarzer Spitze; der Augenstern roth; die Füße schwarz. Die Hauptfarbe des Gefieders ist schwarz; die Kopffedern sind ziemlich lang, liegen aber im ruhigen Zustande, wie beim rothbäuchigen Kakatu, flach an; an jeder ist gerade an der Spitze ein gelblicher Fleck; die Deckfedern der Flügel haben eben dergleichen Spitzen; die Federn am Obertheil der Brust und am After haben gelbliche Ränder; der untere Theil der Brust und der Bauch sind mit dunkleren und hellern gelblichen Streifen durchzogen; der Schwanz ist ziemlich lang, am Ende etwas zugerundet; seine zwei mittlern Federn sind schwarz, die andern an der Wurzel und den Spitzen eben so, die Mitte desselben ohngefähr ein Drittheil desselben schön dunkelcarmoisinroth, ins Orangenfarbene fallend, mit fünf oder sechs schwarzen Streifen durchzogen, die ohngefähr einen drittel Zoll breit, und etwas unregelmäßig sind, besonders an den äußern Federn, wo sie abgebrochen erscheinen.

Es giebt Varietäten: a) Der Schnabel ist bleifarben; der Kopf hat einen mittelmäßigen Federbusch, der schwarz ist, aber untermischte gelbe Federn hat; Kehle und Gurgel sind gelb; die Seiten des Halses schwarz und gelb gefleckt; der ganze Körper so wie die Flügel schwarz, ohne Zeichnung am Unterleibe; der Schwanz wie oben.

b) Der Schnabel ist bläulichgrau; die Hauptfarbe olivenfarben oder rostschwarz; an den Seiten des Kopfs eine gelbe Schattirung, aber keine Feder ist an der Spitze gelblich, noch viel weniger der Bauch mit dergleichen Querstreifen besetzt. Der Schwanz wie oben.

*) Psittacus Banksii. Banksian Cockatoo. Lath.

Vielleicht ein junger Vogel.

c) Der Schnabel ist bläulich hornfarben; Kopf, Hals und Unterleib sind schmutzig dunkelbraun, die Federn des Scheitels und Nackens am Rande olivenfarben; der Oberleib, die Flügel und der Schwanz glänzend schwarz, die mittlern Schwanzfedern einfarbig, die übrigen in der Mitte scharlachroth, aber ohne Querbinden.

Vielleicht das Weibchen.

Merkwürdigkeiten.

Ein stolzer Vogel, der in England selten, und noch seltner in Deutschland ist. Er wird in verschiedenen Theilen von Neuholland angetroffen. Er ist im Betragen und Behandlung dem gemeinen Kakatu ähnlich.

41. Der aschgraue Papagei.

(Taf. I. Fig. 3.)

(Gemeiner aschgrauer Papagei, Jako, Guineischer Papagei, grauer Papagei mit rothem Schwanze*).

Beschreibung.

Er ist mit dem folgenden der gewöhnlichste und gelehrigste Papagei, den wir kennen. An Größe gleicht er einer Haustaube und ist 9 Zoll lang; der Schnabel ist schwarz; die Wachshaut und die Augenkreise sind mehlig weiß; die Füße aschgrau; der Augenstern gelblichweiß; die Hauptfarbe aschgrau, die Federn am Kopfe, Halse und Unterleibe mit weißgrauen Rändern; der Steiß und untere Theil des Bauchs weißgrau mit aschgrauen Rändern, daher der ganze Körper ein geschupptes und gepudertes Ansehen erhält; der kurze Schwanz scharlachroth. Männchen und Weibchen sehen einander ähnlich, und beide besitzen auch dieselbe Gelehrigkeit.

Aufenthalt.

Man bringt ihn gewöhnlich aus Guinea, wohin er zum Verkauf aus dem Innern von Afrika gebracht wird. Auch findet man ihn auf Congo und an der Küste von Angola.

*) Psittacus erithacus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 332. n. 24. Perroquet cendré ou Iaco. Buffon des Ois. 6. p. 100. Ash-coloured Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 261. n. 68. Frisch Vögel. Taf. 51.

Bei uns hält man ihn, wo er nicht frei im Zimmer herumgehen darf, in einem schönen großen gelbdräthernen *Vogelbauer* mit einem Ringe.

Nahrung.

In seinem Vaterlande lebt er fast von allen Arten von Früchten und Körnern, und wird von dem Samen des Saflors, welcher für Menschen ein hitziges Purgirmittel ist, fett. In der Gefangenschaft frißt er fast alles, was man nur genießen kann. Am besten aber befindet er sich bei Semmel in Milch geweicht und Obst. Fleisch, das er liebt, macht ihn, wie alle Papageien, flüßig, und er rupft sich dann die Federn aus und wird kahl. Wenn er gut gepflegt wird, so hat man Beispiele, daß er 60 Jahre alt geworden ist.

Fortpflanzung.

Dieser Papagei baut in seinem Vaterlande in hohle Bäume, und ist derjenige, von welchem man einzelne Beispiele hat, daß sie auch in Europa gezähmt Junge gebracht haben. Nach Büffon hatte ein gewisser Herr *La Pigeoniere* aus Marmande ein Pärchen, das fünf bis sechs Jahre hinter einander, jeden Frühling eine Brut machte und die Jungen aufzog. Jedes Gehecke bestand aus vier Eiern, wovon immer eins unfruchtbar war. Um sie zum Brüten geneigt zu machen, setzte man eine kleine Tonne in ein eigens dazu bestimmtes Zimmer, nahm einen Boden desselben heraus, und brachte innerhalb und außerhalb Stäbe an, damit das Männchen bequem aus- und einsteigen und immer beim Weibchen sein konnte. Man durfte blos mit Stiefeln in das Zimmer gehen, wenn man die Beine vor den Schnabelhieben des eifersüchtigen Männchens sichern wollte, welches auf alles zuhieb, was seinem Weibchen zu nahe kam.

Alt und Jung von diesen Vögeln läßt sich leicht zähmen, doch sind freilich die Jungen, welche aus dem Neste genommen werden (und dieß sind die meisten, die wir nach Europa bekommen) am gelehrigsten.

Sie sind fast mit allen oben angegebenen

Krankheiten

behaftet, und zwar dann um so eher, wenn man ihnen allerhand Leckereien zu fressen giebt. *Geschwollene und aufbrü-*

chige Füße (Podagra) ist eines der gewöhnlichen Uebel, das sie befällt. Man hat aber so wenig als bei Menschen ein sicheres Mittel dagegen. Am besten sind diese Krankheiten durch Reinlichkeit und Versagung aller Fleischkost und Leckereien zu verhüten.

Empfehlende Eigenschaften.

Dieser Papagei und die Lorys lernen nicht nur sehr leicht sprechen und pfeifen, sondern auch allerhand Bewegungen, Geberden und Künste machen, und zeichnen sich besonders durch ein gefälliges, schmeichelhaftes Betragen gegen ihren Wohlthäter aus. Man zieht diesen noch jenen vor, weil er nicht das rauhe unangenehme wilde Geschrei von sich giebt, das die Lorys zu manchen Zeiten, besonders zur Zeit der Paarung und, wenn sie zornig sind, so unausstehlich macht. Vorzüglich gern ahmt er die Stimme der Kinder nach; daher er sich auch von diesen am liebsten unterrichten läßt. Wie weit sein Nachahmungstrieb geht, sieht man an einem Beispiele, das Büffon erzählt, wo ein solcher Papagei auf einer Reise von Guinea von einem Matrosen unterrichtet wurde, und dessen heisere Stimme und Husten so natürlich nachahmte, daß man sich oft betrog, und, statt des Papageies, den Matrosen zu hören glaubte. Man ließ ihn hierauf von einem jungen Menschen unterrichten, und obgleich er alsdann keine andere Stimme hörte, so vergaß er doch die Unterweisung seines alten Lehrers nicht, und es war lustig, ihn von einer sanften und angenehmen Stimme in seine alte Heiserkeit und in den Ton eines Seemannes übergehen zu hören. Dieser Vogel hat nicht blos die Geschicklichkeit, die Stimme der Menschen nachzuahmen, sondern er bezeigt auch eine Begierde danach, welche man in der Aufmerksamkeit und Mühe erkennt, die er sich giebt, um die Stimmen zu wiederholen. Er plaudert daher unaufhörlich einige von den Sylben, die er gehört hat, und sucht sogar, um in seinem Memoriren nicht irre zu werden, alle Stimmen, die ihn stören können, zu überschreien. Sogar im Schlaf, was ich selbst mehrmals gehört habe, träumt er laut; so tief prägen sich die ihm aufgegebenen Lektionen ein. Wenn er jung unterrichtet wird, so soll sein Gedächtniß so groß sein, daß er ganze Verse und Sprüche lernt. Rhodiginus erzählt von einem solchen aschgrauen Papagei, der das Apostolische Glaubensbekenntniß ohne

Anstoß hersagte, und den deßhalb ein Cardinal für 100 Sonnenthaler kaufte.

42. Der geschwätzige Lory.

(Der Lory von Ceram, Lory-Noira, der ganz rothe Papagei*)

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Taube, ist 10 bis 11 Zoll lang, und wechselt sehr in den Farben. Meistens sieht man ihn in folgender Zeichnung. Der Schnabel ist orangenroth; die Wachshaut und die kahlen Augenkreiße sind aschfarbig; der Augenstern dunkelgelb; die Füße braun; die Hauptfarbe scharlachroth, die kleinern und untern Deckfedern der Flügel ausgenommen, die grün und hellgelb gemischt sind; die großen Schwungfedern dunkelgrün, an der innern Fahne scharlachroth und an den Spitzen aschgrau; die zwei mittlern Schwanzfedern oben grün, dann mattroth und an der Spitze grün, die nächste zu jeder Seite über die Hälfte roth, dann grün, und die vier äußersten an der Wurzel scharlachroth, dann violet, und an den Spitzen dunkelgrün, das Knieband grün.

Merkwürdigkeiten.

Er kommt von den Molukkischen Inseln, und ist, wie der vorhergehende, gelehrig und bedarf eben der Behandlung.

43. Der purpurkappige Lory**).

(Blauköpfiger Lory, Lory mit blauer oder mit schwarzer Mütze).

(Taf. I. Fig. 4).

Beschreibung.

Ein prächtiger Vogel sowohl hinsichtlich seines Gefieders, als auch seines Betragens. Er hat die Größe einer Taube und ist 10½ Zoll lang. Der Schnabel ist orangenroth; die Wachshaut schwärzlich, so wie der Augenkreis; der Augenstern trübe rothbraun; die Füße sind dunkelaschgrau; die Klauen schwarz. Die

---

*) Psittacus garrulus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 333. n. 25. Lory de Ceram. Buffon des Ois. 6. p. 129. Ceram Lory. Latham Syn. I. 1. p. 269. n. 76. Frisch Vögel Taf. 45.

**) Psittacus domicella. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 334. n.26. Lory à collier. Buffon des Ois. 6. p. 130. Planch. enl. No. 84. Purple capped Lory. Latham Syn. I. 1. p. 271. n. 77. Frisch Vögel Taf. 44.

Hauptfarbe ist roth; auf dem Rücken am dunkelsten, am Hals am hellsten; der Oberkopf purpurschwarz, oder schwarz, nach hinten zu ins Bläulichpurpurfarbene übergehend; an der Gurgel steht ein bald mehr bald minder deutliches, halbmondförmiges, hellgelbes Halsband; der Flügelrand und die kleinen Deckfedern der Flügel sind dunkelblau, hellhimmelblau auslaufend; die übrigen Flügel grasgrün ins Hellgelbe schimmernd; die großen Schwungfedern schön blau; die kleinern gelblichgrün; der Schwanz zugerundet, nur etwas keilförmig an der Spitze, von Farbe bläulichpurpurfarben mit einem rothbraunen Anstrich; die Kniebänder blau, etwas grün angeflogen.

Das Weibchen ist kleiner; der Ring um den Hals fehlt, oder ist blos angedeutet; die bläulichschillernde Kopffarbe nimmt weniger Raum ein; der Flügelrand ist blau und grün gemischt, und das übrige Blau auf den Flügeln fehlt.

Varietät: Unterrücken, Steiß, Unterbauch und Schenkel sind weiß und rosenfarben; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes roth und weiß; die Deckfedern der Flügel grün mit Hellgelb untermischt; der Schnabel hellgelb. Das Uebrige wie gewöhnlich.

Merkwürdigkeiten.

In seinem Betragen kommt dieser Lory mit seinen Verwandten überein, doch scheint er mir der gelehrigste, gesprächigste, zahmste, artigste und zärtlichste unter allen Papageien zu sein. Er schreit Lory, spricht beständig und zwar so schnarchend wie ein Bauchredner, pfeift auch alles nach, und zwar sehr hell und flötend. Er will aber auch immer unterhalten und geliebkoset sein. Er lernt alles sehr schnell.

Diese Papageien gehören, weil sie schwierig zu transportiren sind, unter die seltenen und theuren. Sie wollen auch gut gewartet und gepflegt sein.

Sie kommen von den Molucken, wohnen aber auch auf Neu-Guinea.

---

44. Der schwarzkappige Lory*).

Beschreibung.

Dieser Lory ist kaum merklich kleiner als der vorhergehende, 10³/₄ Zoll. Der Schnabel ist orangenfarben; die Wachshaut und die Augenkreiße sind dunkelfleischfarben; der Augenstern orangenroth; die Füße schwärzlich; der Scheitel schwarz, blau überlaufen; Hals und Körper scharlachroth; ausgenommen ein blauer Fleck zwischen dem Hals und Rücken und ein andererer am untern Theile der Brust, welche beide mit rothen Federn vermischt sind; die Flügel sind oben grün, die innern Fahnen der Schwungfedern gelb, ausgenommen gegen das Ende, wo sie dunkelbraun werden, und die mittlern Schwungfedern gegen den Rand zu gelb, die Deckfedern der Unterflügel roth; der Flügelrand gelblich; der untere Theil der Schenkel, der Unterbauch und After schön blau; die obere Seite des Schwanzes blau, die mittlern Federn dunkelgrün, die innere Fahne aller andern Federn gelblich, daher der Unterschwanz gelb aussieht.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel wohnen auf den Philippinen. Sie kommen seltner als die vorhergehenden nach Europa, sind also auch theurer. Man rühmt eben die Gelehrigkeit, Folgsamkeit und Anhänglichkeit an die Menschen von ihnen, als von den vorhergehenden.

45. Der weißköpfige Amazonenpapagei**).

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Taube, und gehört unter die gewöhnlichen und gelehrigen Papageieiarten, die wir in Deutschland sehen. Der Schnabel ist bald fleischfarben, bald hellgelb oder weißlich; der Augenstern nußbraun; die Augenkreiße weiß; die Füße dunkelbrann. Bald ist der Kopf bis zum Scheitel, bald

---

*) Psittacus Lory. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 335. n. 27. Lory des Philippines, Buffon des Ois. 6. p. 132. Planch. enl. No. 168. Black-capped Lory, Latham Syn. I. 1. p. 273. n. 78.

**) Psittacus leucocephalus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 338. n. 30. Amazone à tête blanche. Buffon des Ois. 6. p. 212. Planch. enl. No. 336. Whitefrondet Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 279. n. 88. Frisch Vögel Taf. 46. eine Varietät.

blos die Stirn weiß; am Männchen der Scheitel oder blos der Hinterkopf hellblau, auch zuweilen mit rothen Flecken; am Weibchen grün; die Hauptfarbe des Gefieders grün; die Federn dunkelbraun gerändert, was man besonders an den vordern Theilen deutlich merkt; die Wangen, die Kehle und der Vorderhals schön scharlachroth; der Bauch grün, rothgemischt; die großen Schwungfedern blau, auf der innern Fahne schwarz, die hintern grün; die zwei mittlern Federn des kurzen Schwanzes grün, die drei nächsten ein Drittel ihrer Länge von der Wurzel an roth, die Endspitzen grün, die äußern ebenso, aber an der Außenseite bläulich; der Flügelrand beim Männchen roth.

Merkwürdigkeiten.

Er kommt von Martinik, Jamaika und Mexiko.

Auch dieser Vogel ist sehr zahm und geschwätzig, doch muß man mehr Mühe anwenden, ihm etwas beizubringen, als bei den vorhergehenden, besonders wenn man ihm deutsche Wörter lehren will, wenn er schon holländische oder englische ausspricht. Die Töne der Thiere, besonders der Katzen, Schafe und Hunde lernt er gleich nachschreien. Uebrigens muß man ihn ebenso behandeln, wie die beiden vorhergehenden.

46. Der gemeine Amazonenpapagei*).

Beschreibung.

Dieser Vogel wird so häufig nach Europa gebracht, daß man ihn in Holland und England allenthalben antrifft. Er ist auch, ohngeachtet seiner Größe, in welcher er einer großen Haustaube gleicht, sehr wohlfeil.

Man trifft ihn in mancherlei Spielarten an. Gewöhnlich sieht er folgendermaßen aus. Der Schnabel ist schwärzlich; die Füße sind aschfarben; der Augenstern goldgelb; die Stirn und der Raum zwischen den Augen bläulich; das Uebrige des Kopfs und die Kehle hellgelb, die Federn mit bläulichgrünen Rändern; der übrige Leib lichtgrün, am Rücken und Bauch ins Hellgelbe spielend; der Rand der Flügel roth; die obern Deckfedern der

---

*) Psittacus aestivus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 340. n. 32. Perroquet Amazone. Buffon des Ois. 6. p. 215. Common Amazons-Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 285. n. 91. Frisch Vögel Taf. 47. 49.

Flügel grün; die Schwungfedern grün, schwarz, hellgelb, violetblau und roth; der Schwanz grün, ausgebreitet aber scheinen seine Federn mit einem schwarzen, rothen und blauen Saume eingefaßt zu sein.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel kommt aus Guiana, Brasilien und Meriko, lernt schwer sprechen, und wird ein sehr gesellschaftlicher, zutraulicher Vogel. In seiner Behandlungsart kommt er mit dem vorhergehenden überein.

47. Der gelbköpfige Amazonenpapagei*).

(Taf. I. Fig. 5.)

Beschreibung.

Er hat die Größe einer mittelmäßigen Haustaube, ist 1 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schnabel 1½ und der Schwanz 5 Zoll beträgt. Der Schnabel ist stark, an den Seiten des Oberkiefers und an der Wurzel des untern orangenroth, übrigens dunkelaschgrau oder hornbraun; die eirunden Augenkreiße sind kahl und hellaschgrau; der Augenstern goldgelb; die Wachshaut schwarz; die starken Füße aschgrau, die Krallen schwärzlich. Stirn, Hinterkopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hinterste Schwanzfedern sind dunkel- und lauchgrün; der Unterleib gelblichgrün, so wie die Deckfedern der Unterflügel; der obere Flügelrand hochroth, am vordern Gelenke mit Hochgelb gemischt; der Scheitel hoch- oder goldgelb, eben so ein schmales Knieband; die vordern Schwungfedern schwarz, äußerlich grün eingefaßt, auf dem Schafte und nach innen zu etwas blau überlaufen; die mittlern Schwungfedern ebenfalls schwarz, die vordere Hälfte auf der äußern Fahne hochroth, nach der Spitze zu mit Blau überlaufen, die hintern Flügelfedern auf der äußern Fahne grün, übrigens wie die vordere Hälfte; die Unterschwingen bläulichgrün; der Schwanz grün, nach der Spitze zu grüngelb, die drei äußern Federn auf der innern Fahne bis zur Hälfte und der Wurzel an hochroth, an der Seite mit Gelb vermischt.

---

*) Psittacus ochrocephalns Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 339. n. 112. Psittacus nobilis, Lin. Syst. ed. XII. p. 140. L'Amazone à tête jaune. Buffon des Ois. 6. p. 208. Yellow-headed Amazo'ns Parrot. Latham Syn. I. 1. p. 282. n. 89. Planch. enl. No. n. 312.

Man findet Varietäten: 1) Die Stirn ist blaß hellgelb, und die Farbe überhaupt heller. 2) Stirn und Seiten des Kopfes sind hellgelb. 3) Das Gelbe des Kopfes ist mit Grün vermischt.

Merkwürdigkeiten.

Das Vaterland ist das südliche Amerika.

Es scheint, als wenn er nicht gelehrig wäre, und man sich blos an seiner Seltenheit und schönen Zeichnung vergnügen müßte; denn der, welchen ich vor mir habe, gab blos ein starkes Geschrei und Gegrackel von sich, wollte aber nichts nachsprechen lernen.

48. Der Herbst-Krickpapagei*).

(Herbst-Papagei; Papagei mit blauem Gesicht).

Er ist so groß als eine mittelmäßige Taube. Der Schnabel ist hornfarben, an jeder Seite des Oberkiefers ein orangenfarbener langer Streifen; der Augenstern orangenfarben; die Augenkreiße fleischfarben; die Füße sind dunkelfleischfarben; die Klauen schwarz; der Vorderkopf rund herum und die Kehle blau; der Unterhals bis zur Brust roth; der übrige Leib ist grün, ausgenommen die großen Schwungfedern, die blau sind, einige daselbst auch roth mir blauen Spitzen; die hintern Schwungfedern sind ebenfalls grün, und die Schwanzfedern zur Hälfte grün, nach der Spitze zu gelbgrün, die Seitenfedern inwendig nach der Wurzel zu roth.

Varietäten; a) Statt roth und blau ist der Kopf roth und weißlich.

b) Die Stirn ist scharlachroth; der Scheitel blau; unter jedem Auge ein orangengelber Fleck; der obere Flügelrand hellgelb.

c) Die Stirn und Kehle sind roth; hinter und unter den Augen die Farbe blau; der Scheitel gelblichgrün; der untere Flügelrand roth; der Schwanz hat eine blaß hellgelbe Spitze.

d) Der ganze Leib schwärzlich; an der Brust blos die Federn dunkelbraun und roth kantirt. Eine sehr seltene Varietät, die der Herr Herzog von Meiningen besaß.

---

*) Psittacus autumnalis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 345. n. 37. Le Crik à tête bleue, Buffon des Ois. 6. p. 230. 232. Blue-faced Parrot, Latham Syn. I. 1. p. 293. n. 96.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel wohnen in Guiana. Sie lernen nicht viel, und schreien immer Girgirr!

49. Der blauhälsige Papagei.

(Blaukopf, Blauhals, blauköpfiger Guianischer Parkit, blauköpfiger und blaukehliger Papagei*).

Beschreibung.

Dieser seltene Papagei hat die Größe des aschgrauen Papageis (Nr. 41) und trägt und hält sich auch so. Der Schnabel ist dunkelhornfarben, an jeder Seite der obern Kinnlade mit einem rothen Fleck besetzt; die rothbraunen Augen liegen in einem graulichfleischfarbenen Augenkreiß; Kopf, Hals und ein Theil der Brust sind schön indigoblau, an der Brust etwas purpurfarben schillernd; an der Seite des Kopfs steht ein schwarzer Fleck; Rücken, Bauch, Schenkel und Flügel sind grün, und am Bauch haben die Federn bläuliche Spitzen; die Deckfedern der Flügel sind gelblichgrün, ins Goldfarbene fallend; der After scharlachroth, die Spitzen der Federn bläulich; die Schwanzfedern grün, an der Spitze blau, die erste bis dritte an der Wurzel der innern Fahne roth; die Füße stark und grau.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel, welcher aus Guiana stammt, ist in der Stube sehr dauerhaft, und obgleich er nicht spricht, so ist er doch wegen seiner Zahmheit und Zärtlichkeit ein angenehmer Stubenvogel. Auch in seinem Vaterlande gehört er unter die seltenen Papageien.

50. Der rothköpfige Guineische Parkit.

(Der Guineische Sperling, Zwergpapagei, Inseparabel**).

Beschreibung.

Die Vogelhändler nennen diesen schönen Papagei, der nicht

---

*) Psittacus menstruus, Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 345. n. 30. Le Papagei à tête et gorge bleue, Buffon des Ois. VI. p. 243. Latham Syn. I. 1. p. 301. n. 107.

**) Psittacus pullarius, Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 348. n. 45. Perruche à tête rouge ou Moineau de Guinèe. Buffon des Ois. 6. p. 165.

größer als ein gemeiner Kreuzschnabel ist, den Guineischen Sperling, und man sieht jetzt eine Menge derselben in Europa, wo sie wegen ihrer Schönheit, Geselligkeit und Zärtlichkeit geschätzt werden. Der Schnabel ist roth mit einer blassen Spitze; die Wachshaut und die kahlen Augenkreiße sind aschfarben; die Füße grau; der Augenstern bläulich; die Hauptfarbe grün, am hellsten an den untern Theilen; der vordere Theil des Kopfes und die Kehle roth, der Rand der Flügel und der Unterrücken blau; die obern Deckfedern des Schwanzes grün; der obere Theil der Schwanzfedern roth, unter diesen ein schmaler schwarzer Streifen und die Spitzen grün, die zwei mittlern Federn ganz grün.

Das Weibchen ist fast von einerlei Farbe, doch sind die Farben nicht so stark aufgetragen; die rothe Gesichtsfarbe ist viel heller und der Flügelrand hellgelb.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel sind in Guinea, Aethiopien, Ostindien und der Insel Java zu Hause und scheinen überhaupt über das ganze mittägige Klima der alten Welt ausgebreitet zu sein.

Sonst brachte man sie nicht häufig nach Europa; jetzt kann man sie aber bei den Vogelhändlern in Menge sehen; vielleicht daß man ihre Behandlungsart auf der Reise jetzt besser kennt. Sie sind so gesellig, daß man sie wenigstens paarweise beisammen halten muß, und wenn einer von den beiden Gatten stirbt, und man den andern am Leben erhalten will, so muß man ihm neben dem Käfig einen Spiegel hängen, daß er sich selbst sieht, und durch diese Täuschung sich nicht allein glaubt. Das Männchen zeigt sich besonders zärtlich gegen das Weibchen, reicht ihm die Sämereien, die ihnen zur Nahrung dienen, dar, und liebkoset es beständig auf die sanfteste und zärtlichste Art. In ihrem Vaterlande thun diese Vögel an den Feldfrüchten Schaden. Bei uns nährt man sie mit Canariensamen, auch Milch und Semmeln. Schade, daß sie nicht sprechen lernen, und obendrein noch ein unangenehmes Geschrei machen. Man setzt ein Pärchen in einen messingenen Glockenbauer, der etwas größer ist, als man ihn zu einem Canarienvogel braucht.

---

t. 7. Redheaded Guinea-Parrokeet. Latham Syn. I. 1. p. 309. n. 117. Frisch Vögel Taf. 54.

51. Der Sperlingsparkit.

(Kleinster Sittich oder Parkit, blau und grüner Parkit*).

Er ist nicht größer als ein Haussperling, nur 4 Zoll lang; Schnabel, Wachshaut, Augenkreiße und Füße sind orangenfarben; die Hauptfarbe grün; der Steiß blau; die kleinern Deckfedern der Flügel und der Schwanz ebenfalls grün.

Merkwürdigkeiten.

Man sieht dieß niedliche Vögelchen, das eben so zärtlich mit seinem Gatten lebt, wie das vorige, selten. Es kommt aus Brasilien und Guiana. Schade, daß es nicht spricht! Man füttert es mit Canariensamen, Hanf. rc.**)

52. Der Tukan oder gelbbrüstige Pfeffervogel***).

Beschreibung.

Alle Pfeffervogelarten, also auch diese und die beiden folgenden, haben einen unproportionirt großen Schnabel, der oben erhaben ist und sich nach der Spitze zu herabkrümmt, hohl, sehr leicht, und an den Rändern sägenförmig gezackt ist; die Füße sind Kletterfüße. Man bringt sie im Sommer, wo sie nicht von der Kälte leiden, aus Nordamerika mit nach England und Holland, von wo aus sie auch nach Deutschland verkauft werden, aber zu den seltenen Stubenvögeln gehören. Sie fressen in der Stube alles, was man ihnen vorwirft, Früchte, Beeren, besonders Weinbeeren, Brod, Semmeln, Fleisch, Frösche u. dergl. Sie verschlucken alles ganz, indem sie es in die Luft werfen und wieder fangen. Man nimmt sie aus dem Neste, das in hohlen

---

*) Psittacus passerinus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 342. n. 47. Etè ou Toui-ètè. Buffon des Ois. 6. p. 283. Little blue and green Parakeet. Latham Syn. I. 1. p. 319. n. 127.

**) Es können noch mehrere Arten von Papageien zuweilen, obgleich selten, nach Deutschland gebracht werden, die mir selbst aber bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen sind. In der Behandlungsart sind sie den vorherbeschriebenen gleich zu achten. Wer sie aber näher kennen und beschrieben wissen will, der findet sie in meiner Uebersetzung von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel mit Anmerkungen, Zusätzen und Kupfern. Nürnberg bei Scheider und Weigel. 6 Theile 1793—1798. Eben dieses gilt auch von einigen samenfressenden Singvögeln.

***) Rhamphastos Tuanus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 355. Le Toucan à gorge jaune du Bresil, Buffon Planch. enl. No. 307. Yellow-breasted Tucan. Latham Syn. I. 1. p. 326. n. 3.

Bäumen steht und zwei Junge enthält, und zieht sie auf, wo sie dann bald sehr vertraulich und artig werden.

Der Tukan ist 19 Zoll lang; der Schnabel mißt 5 Zoll und ist an der Wurzel grau und am Ende schwarz. Der Oberleib grünlichschwarz; Wangen, Kehle und Vorderhals sind orangenfarben; an der Brust ist ein carmoisinrothes Band; der Oberbauch ist schön roth; Unterbauch und Seiten schwärzlich; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich; die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwefelgelb, die untern carmoisinroth; Füße und Klauen sind bleifarben.

53. Der Brasilische Pfeffervogel*).

Beschreibung.

Er ist 21 Zoll lang, wovon der Schnabel 6 Zoll mißt und an der Wurzel 3 Zoll dick ist; die obere Kinnlade ist gelblichgrün, mit orangenfarbenen, sägenförmigen Rändern, die untere schön blau, die Spitzen an beiden scharlachroth; der Augenstern nußbraun; der kahle Augenkreiß grünlichgelb; Oberkopf, Hals, Rücken, Bauch, Flügel und Schwanz schwarz; Seiten, Kehle und Brust weißgelblich; zwischen Brust und Bauch ein schöner halber Mond; die obern Deckfedern des Schwanzes weiß, die untern hellroth; die Füße hellblau.

Er wohnt in Cayenne und Brasilien.

54. Der Prediger-Pfeffervogel**).

Beschreibung.

Er ist 1 Fuß 8 Zoll lang. Der Schnabel ist 6 Zoll lang und an der Wurzel fast 2 Zoll dick, von Farbe gelblichgrün, an der Spitze röthlich; Kopf, Kehle, Hals, Oberrücken und Schultern sind glänzend schwarz mit grünem Anstrich; Unterrücken, Steiß, obere und untere Deckfedern der Flügel eben so mit einem aschfarbenen Anstrich; die Brust schön orangenfarben; Bauch, Seiten, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes schön roth;

---

*) Rhamphastos piscivorus, Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 355. n. 4. Le Toucan à gorge blanche du Bresil. Buffon Planch. enl. No. 262. Brasilian Tucan. Latham Syn. I. 1. p. 329. n. 4.

**) Rhamphastos picatus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 356. n. 6. Le Tucan à ventre rouge. Buffon des Ois. 7. p. 122. Preacher-Toucan. Latham Syn. I. 1. p. 329. n. 6.

die Schwungfedern wie der Rücken aber matter; der gleiche Schwanz grünlichschwarz mit rothen Spitzen, von unten schwarz; Füße und Klauen schwarz.

Merkwürdigkeiten.

Er ist in Guinea und Brasilien zu Hause, und hat den Namen Prediger von dem Geschrei, was er beständig macht. Er ist sehr leicht zu zähmen und frißt alles, was man ihm vorwirft.

IV. Spechtartige Vögel.*)

An diesen Vögeln ist der Schnabel meist gerade, selten etwas gekrümmt, meist eckig, nicht dick, und mittelmäßig lang; die Füße sind kurz und meist zum Klettern eingerichtet.

a. Inländische.

a) Jung zähmbare.

55. Der Grünspecht**).

(Zimmermann, Grasspecht).

Beschreibung.

Er hat die Größe einer kleinen Haustaube, ist 12½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4¼ Zoll mißt, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist 1½ Zoll lang, dreikantig, scharf zugespitzt und dunkelbleifarben; der Augenstern hellbleifarben mit einer hellbraunen Einfassung um die Pupille. Die Zunge ist, wie bei allen Spechten, 5 Zoll lang, mit einer harten hornartigen Spitze zum Anstechen der Insekten versehen; die Füße sind graulichbleifarben und Kletterfüße. Der Oberkopf ist bis zum Nacken glänzend karmoisinroth; ein schwarzer Strich läuft an den Seiten des Halses herab, der bei Alten roth überflogen ist; der Leib ist oben glänzend olivengrün, unten schmutzig grünlichweiß, am Bauche mit undeutlichen Querstreifen, die an den Seiten deutlicher werden.

---

*) Pici.

**) Picus viridis. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 433. n. 12. Pic. verd. Buffon des Ois. 7. p. 7. t. 1. Green Wood-becker. Latham Syn. I. 2. p. 577. n. 25. Frisch Vögel Taf. 35.

Das Weibchen hat weniger Roth an dem Kopfe oder ist gar grau auf demselben, wenn es nicht über ein Jahr alt ist*)

Aufenthalt.

a. Im Freien. Des Sommers lebt er in Waldungen und in Gärten, die an dieselben gränzen, im Winter aber zieht er sich, wenn der Schnee und Duft stark wird, auf dem Lande nach den Häusern, und fliegt dann von einem Garten zum andern. Des Nachts verbirgt er sich in hohle Bäume. Wenn die Bäume faul oder anbrüchig sind, so hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe runde Löcher in dieselben, um zu den in denselben wohnenden Insekten zu gelangen. Er geht aber keinen gesunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von dem Jäger als ein schädlicher Vogel getödtet. Oft klopft er nur an den Baum, um die Insekten, welche ihn, wie die Regenwürmer den Maulwurf, fürchten, herauszulocken, und dies thut er so geschwind, daß es wie ein Schnurren anzuhören ist.

b. In der Stube. Man muß ihn an ein Kettchen anlegen, so wild und stürmisch ist er.

Nahrung.

a. Im Freien. Maden und Insekten, die unter der Rinde und im Holze der Bäume wohnen, Ameisen, Wespenlarven, im Winter auch Bienen.

b. In der Stube. Nüsse, Ameiseneier und Fleisch.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt in einen hohlen Baum drei bis vier weiße Eier. Man muß die Jungen aus dem Neste nehmen, wenn sie halb flügge sind, und sie aufziehen. Alte lassen sich nicht zähmen; sie lernen nach meiner Erfahrung nie fressen.

Empfehlende Eigenschaften.

Wer einen seltenen, ungewöhnlichen Stubenvogel haben will,

*) Es giebt noch einen grünen Specht in Deutschland, der diesem sehr ähnlich sieht, und Grauköpfiger Specht (Graukopf, Grauspecht, Norwegischer Specht: Picus canus. Gmelin Lin. l. c. p. 434. n. 45.) genannt wird. Er scheint beim ersten Anblick eine kleine Varietät desselben, allein er ist wirklich als Art verschieden. Er ist kleiner, schlanker, der Schnabel schwach kleiner und spitziger; die Farbe blaugrün; der Oberkopf grau, am Männchen die Stirn roth. Man trifft ihn einzeln in Laubwaldungen, die hohle Bäume haben, an. s. Mein ornithologisches Taschenbuch. S. 61. Nr. 3. mit einer Abbildung.

den er wegen seiner Wildheit, Unartigkeit und seines stürmischen Wesens an ein Kettchen legen muß, dem ist dieser Grünspecht, so wie alle Spechte zu empfehlen. Ich habe noch keinen gesehen, und wenn man sich auch noch so viel mit ihm abgegeben hätte, der artig geworden wäre; immer bleiben sie wild. Indessen nimmt es sich nicht übel aus, unter seinen Stubenvögeln ein Paar zu haben, die an die Kette gelegt werden müssen. Artig sieht es aus, wenn der Specht Nüsse aufhackt.

56. Der Buntspecht*).

(Großer Buntspecht, gesprenkelter Specht, Elsterspecht).

Beschreibung.

Er ist etwas größer als eine Singdrossel, 9 Zoll lang, wovon der Schwanz $3^1/_2$ Zoll einnimmt; die zusammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Mitte desselben. Der Schnabel ist fast ein Zoll lang, oben fünfeckig, und schwärzlich hornfarben, unten bläulich hornfarben; die Füße sind 13 Linien hoch und bläulich olivengrün; der Augenstern bläulich mit einem weißen Ring. Die Stirn ist gelblichbraun; der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefaßt; der Rücken schwarz; die Schultern weiß; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gestreift, gelb überlaufen; der Unterleib röthlichschmutzig weiß; der After karmoisinroth.

Dem Weibchen fehlt die rothe Nackenbinde.

Merkwürdigkeiten.

Der große Buntspecht wohnt in Laubhölzern und Gärten. Insekten, Haselnüsse, Bucheckern, Eicheln, Samen aus Tannen- und Fichtenzapfen machen seine Nahrung aus. Er klemmt die Nüsse zum Oeffnen in eine Baumspalte. Das Weibchen legt in hohle Bäume 3 bis 6 weiße Eier. Die Jungen sehen auf dem ganzen Kopfe roth aus, ehe sie sich mausern, und müssen zum Zähmen halbwüchsig aus dem Neste genommen und mit Ameiseneiern, Fleisch und Nüssen aufgefüttert werden. Das Uebrige wie beim Grünspecht.

---

*) Picus major. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 436. n. 17. Epeiche ou pie varié. Buffon des Ois. 7. p. 57. Greater spotted Wood pecker. Latham Syn. I. 1. p. 546. n. 12. Frisch Vögel Taf. 36.

57. Der Weißspecht*).

(Mittlerer Buntspecht.)

(Taf. II. Fig. 2. Männchen, Fig. 3. Weibchen.)

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als der große Buntspecht, sonst ihm fast in Allem gleich. Der Schnabel ist kleiner, weit dünner und läuft sehr spitzig zu; der Scheitel karmoisinroth und der After rosenroth.

Merkwürdigkeiten.

Er ist seltener als der große Buntspecht. Die Jungen sind nicht so unbändig, wenn man sie aufzieht, obgleich sie auch nicht gefällig zahm werden; man kann sie aber, wie auch den folgenden, in einen Käfig an ein Kettchen gebunden stecken.

58. Der Grasspecht**).

(Kleiner Buntspecht).

(Taf. II. Fig. 4. Männchen, Fig. 5. Weibchen.)

Er hat die Größe einer Lerche, ist 5½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll hält, und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben; der Schnabel ist 7 Linien lang, und grünlichschwarz; die Füße wie der Schnabel lang und gefärbt. Der Steiß ist weiß; der Scheitel karmoisinroth; der Hinterkopf schwarz; der Rücken weiß mit schwärzlichen Querstreifen; der Unterleib roth, gräulich, weiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Streifen bezeichnet.

Dem Weibchen fehlt der rothe Scheitel.

Merkwürdigkeiten.

Er ist selten und wohnt in Laubwäldern. Seine Nahrung sind vorzüglich Insekten, die er in der Rinde und dem Moose der Bäume aufsucht. Er hüpft auch deßhalb oft auf der Erde im Grase herum und sucht Insekten. Man steckt ihn jung aufgezogen in einen Käfig.

---

*) Picus medicus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 436. n. 18. Pic varié à tête rouge. Buffon Planch. enl. No. 611. Middle spotted Woodpecker. Latham Syn. I. 2. p. 565. n. 13.

*) Picus minor. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 437. n. 19. Petit Epeiche.

59. Der Wendehals.

(Gemeiner Wendehals, Drehhals, Natterwindel*).

(Taf. II. Fig. 6.)

Er hat die Größe einer Feldlerche, ist 6½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist gerade, spitz, ⅓ Zoll lang, im Sommer bleifarben, im Herbst olivengrün; der Augenstern braungelb; die Füße sind kurz, stark, bleifarben, mit zwei Zehen vor- und zweien rückwärts. Der Kopf ist aschfarben, mit feinen schwarzen und rostfarbenen Flecken und einzelnen weißen Punkten; den Scheitel und halben Rücken theilt ein schwarzer mit Rostfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge nach; der übrige Oberleib ist schön grau, schwarz, weiß und rostfarbig gestrichelt und getüpfelt; an dem hintern Augenwinkel läuft bis zur Hälfte des Halses herab ein kastanienbrauner Strich; Backen, Kehle, Hals, halbe Brust und After sind rothgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien; hinter dem Schnabelwinkel läuft nach den Seiten des Halses hin ein aschgrauer, fein schwarz in die Quere gestreckter Streifen; die Unterbrust und der Bauch gelblichweiß mit einzelnen schwarzbraunen dreieckigen Punkten oder Querfleckchen; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind braun, grau und schwärzlich fein gestrichelt und mit einzelnen weißen und schwarzen Flecken bestreut; die übrigen Schwungfedern sind schwarz, auf der äußern Fahne rostfarben und schwarzgewellt; der Schwanz hat zehn große und zwei kleine Nebenfedern, ist blaßgrau, schwarz gesprenkelt und mit vier breiten schwarzen Querstrichen besetzt.

Das Weibchen ist am Unterleib blässer.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Es ist ein Zugvogel, der in der ersten Hälfte des Septembers wegzieht und gegen Ende des April wiederkommt. Man trifft ihn in Feldhölzern und in Gärten an. Im August kömmt er in die Krautfelder herab. In Thüringen trifft man ihn in manchen Jahren im Herbst so häufig an, wie die Hänflinge, nur daß er nicht so gesellschaftlich, sondern einzeln fliegt.

Buffon des Ois. 7. p. 62. Lesser spotted Woodpecker. Latham Syn. I. 2. p. 666. n. 14. Frisch Vögel Taf. 37.

*) Yunx Torquilla. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 423. n. 1. Torcal. Buffon des Ois. 7. p. 84. t. 3. Wryneck. Latham Syn. I. 2. p. 548. n. 1. t. 24. Frisch Vögel Taf. 38.

b. In der Stube. In einem kleinen Vogelbauer hält er sich deswegen nicht gut, weil er durch das Auflegen der Brust und des Bauches bei seinem Grimmassenschneiden sich die Federn beschmutzt. Man muß ihm daher einen großen Käfig oder ein Gitter geben, oder ihn in der Stube herum fliegen lassen.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier besteht sie in Insekten und Insektenlarven. Auf den Bäumen und an der Erde steckt er in jeden Ritzen seine lange runde, vorn hartzugespitzte Zunge, und untersucht, ob er dergleichen Nahrungsmittel findet. Ameiseneier sind sein Lieblingsfutter. Wenn es ihm im Herbst auf seinem Zuge an Insekten gebricht, so frißt er auch Hollunderbeeren.

b. In der Stube. Er ist etwas zärtlich und verlangt Anfangs Ameiseneier, die man ihm dann unter das gewöhnliche Universalfutter mischt, an welches er sich auch bald gewöhnt. Wenn man ihn viele Jahre erhalten will, so muß man ihm Nachtigallenfutter geben. Artig ist es auch, wie er in alle Ritzen der Stube seine wurmförmige Zunge steckt, um Insekten zu entdecken, und man kann ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn man ihm Ameiseneier in Ritzen wirft. Er nimmt alle Nahrungsmittel, die zusammenhängen, mit der Zunge auf. Es ist artig anzusehen, wenn man ihm die Ameiseneier in einer Tasse oder einem andern Gefäße vor den Käfig setzt; da stellt er sich denn gleich gegenüber und holt sie alle mit der größten Schnelligkeit vermittelst seiner Zunge heraus. Nur weiches Futter, das nicht zusammenhängt, hebt er mit dem Schnabel auf.

Die Ameisen selbst frißt er auch gern.

Fortpflanzung.

Man findet das Nest in hohlen Bäumen, wo es aus Moos, Wolle, Haaren und Halmen besteht. Das Weibchen legt 8 bis 9 glänzend weiße Eier.

Die Alten bringt man nicht leicht auf; desto besser die Jungen, die man mit Ameiseneiern und dem Universalfutter von Semmelgries aufzieht.

Fang.

Man kann sie gewöhnlich nicht anders als beim Neste mit Leimruthen fangen. Doch sind sie so wenig scheu, daß man

sie im Frühjahr, wenn sie die Büsche durchkriechen, oft mit den Händen fangen kann. Den, welchen ich jetzt in der Stube herumlaufen habe, brachte mir ein Knabe, der ihn auf diese Art gefangen hatte.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Bewegungen, die ihm den Namen Wendehals verschafft haben, empfehlen ihn auch vorzüglich als Stubenvogel. Er pflegt nämlich oft den Hals zu verlängern und den Kopf so zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zu stehen kommt. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langsame Verbeugungen, wobei er den Schwanz wie einen Fächer ausbreitet, und die Kopf- und Kehlfedern sträubt. Wenn man ihn böse macht, oder sich seinem Futtergeschirr nähert, so schiebt er den Körper langsam vorwärts, sträubt die Kopffedern, verlängert und dreht den Hals um, verdreht die Augen, beugt sich, breitet den Schwanz aus, kollert hohl in der Kehle, und macht überhaupt gar wunderbare Geberden. Sein ganzes Betragen ist melancholisch. Im Frühjahr ruft er auch oft aus vollem Halse Gigigigi! welches die Töne sind, wodurch er sein Weibchen herbeizulocken sucht. Auch seine Farbe empfiehlt ihn.

Der Herr v. Schauroth schreibt mir, daß seine aufgezogenen zwei Wendehälse außerordentlich zahm geworden wären, und sich an die Kleider gehängt hätten. Sie hätten allezeit gezirpt, wenn sie ihre Herrn gehört oder wenn sie ihn nur von weitem gesehen hätten. Er wäre einmal über einen, der unaufhörlich gezirpt hätte, so ungeduldig geworden, daß er ihn zum Fenster hinaus geworfen hätte. Wenn er ihn dann des Abends rufte, so antwortete er wieder und ließ sich fangen. Saß er auf einem hohen Baume, so durfte er ihm nur seine Freßschachtel zum Fenster hinaus halten, und er kam herzugeflogen.

b. Ausländische.

60. Der Turako*).

Beschreibung.

Man rechnet diesen Vogel, der die Größe einer Elster hat, gewöhnlich unter die Kuckuke, wozu aber vielleicht blos sein

*) Cuculus Persa. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 419. n. 17. Le Touraco. Buffon des Ois. 6. p. 300. t. 15. Tourakow. Latham, Syn. I. 2. p. 545. n. 46.

Geschrei Anlaß gegeben hat. Nach Schnabel und Lebensart gehört er nicht dahin, sondern vielmehr zu dem Musafresser (Musophaga). Der Schnabel ist kurz und dick, fast wie ein Taubenschnabel gestaltet, die obere Kinnlade über die untere gebogen, und röthlichbraun; die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt; der Augenstern nußbraun; die Augenlieder mit rothen Fleischwärzchen besetzt; der Rachen weit, bis hinter die Ohren aufgeschlitzt; die Kletterfüße und die Klauen aschgrau; der Kopf, Kehle, Hals, Oberrücken, Brust, Oberbauch und Seiten sind mit weichen seidenartigen Federn von schöner dunkelgrüner Farbe bedeckt, die obern Deckfedern der Flügel eben so; die Scheitelfedern verlängern sich stufenförmig in einen hohen dreieckigen Federbusch, den der Vogel nach Willkühr aufrichten kann; die Spitze desselben ist röthlich; zu beiden Seiten des Kopfs ist ein schwarzer Streifen, der in der Mitte am breitesten ist, an den Schnabelwinkeln entsteht und zwischen den Augen durch nach dem Hinterkopfe geht; über und unter demselben ist eine schmale weiße Linie; der Unterrücken, Steiß, die obern Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern und die größern Deckfedern sind bläulich purpurfarben; der Unterbauch, After, die Schenkel und die untern Deckfedern des Schwanzes schwärzlich; die großen Schwungfedern karmoisinroth, am äußern Rande und an der Spitze schwarz gerändert; der lange Schwanz bläulichpurpurfarben.

Zuweilen ist der grüne Federbusch mit Weiß gemischt.

Merkwürdigkeiten.

Es ist einer der niedlichsten und zahmsten fremden Stubenvögel. Sein Ruf ist Kuk, Kuk, Kuk, erst einzeln und dann hastig und lange hintereinander Kukkukkukkuk u. s. w. Er hüpft und klettert nicht, sondern läuft so schnell wie ein Rebhuhn durch das Zimmer weg, und thut oft mit an den Körper angedrückten Flügeln schnellende Sprünge von 10 und mehrern Schuhen. Man bemerkt im Rachen keine Zunge, daher er auch alles, was er frißt, ganz verschluckt. Man füttert ihn mit Würfelchen von Obst und Brod. Man bemerkt einen Kropf.

Büffon sagt, einer vom Cap sollte Reis fressen, allein er ließ ihn liegen; die Samenkörner der Weintrauben, so wie Stücken von Aepfeln und Pommeranzen aber fraß er begierig. Hier=

aus erhellet, daß Früchte wohl sein natürliches Futter ausmachen.

Man bringt ihn von Guinea; er ist aber in mehrern Theilen von Afrika zu Hause.

---

a. Inländische.

a. Jungzähmbare.

61. Der Eisvogel*).

Ein sehr schöner Vogel, den man aber alt höchst selten an die Stuben-Luft und Kost gewöhnen kann. Er ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 1¼ Zoll wegnimmt; die wenig rothen Füße sind 4 Linien hoch und Schreitfüße, indem die äußere Zehe mit der mittlern bis ans erste Gelenke verwachsen ist. Der Schnabel ist 1½ Zoll lang, stark, gerade, an den Seiten etwas gedrückt, spitzig, hornbraun, inwendig saffrangelb; der Augenstern dunkelbraun. Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel sind tiefgrün, erstere mit hellem Lazur in die Quere gefleckt und letztere mit eirunden Lazurflecken; von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangenrother breiter Streifen; hinter den Ohren steht ein großer weißer Fleck; vom untern Schnabelwinkel läuft bis zum Hals ein breiter Streifen, der mit den Scheitelfarben prangt; Schultern und Rücken sind glänzend lazurfarbig; die Kehle röthlichweiß; der übrige Unterleib schmutzig orangenroth, am Bauche etwas heller; die Schwungfedern schwärzlich, an der schmalen Fahne blaugrün; der Schwanz oben dunkelblau, unten schwärzlich.

Beim Weibchen sind die Farben dunkler, und das Lazurfarbene ist blos Grasgrün.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er ist ein einsamer Vogel, der das ganze Jahr hindurch an Teichen, Flüssen und Bächen wohnt. Er sitzt im Winter an den Eislöchern auf einem Zweige, Pfeiler oder Steine und wartet da seinen Fraß ab.

---

*) Alcedo Ispida. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 448. n. 3. Martin-pecheur ou Alcyon. Buffon des Ois. 7. p. 64. Common Kingfisher. Latham Syn. I. 2. p. 626. n. 16. Frisch Vögel. Taf. 223.

b. In der Stube. Er geht und hüpft nicht, sondern sitzt oder fliegt, daher man ihm entweder in eine Ecke Rasen legt, oder Zweige stellt, oder ihn besser in einen großen Käfig mit einzelnen Springhölzern steckt. Er sitzt immer auf einem Flecke still.

Nahrung.

a. Im Freien. Kleine Fische, Blutigel und vielleicht Wasserinsekten.

b. In der Stube giebt man ihm ebenfalls Fische, Blutigel, Regenwürmer und gewöhnt ihn nach und nach ans Fleisch. Alt läßt er sich selten aufbringen, doch habe ich auch einen gesehen, der sogar todte Fische fraß. Man setzt ein Gefäß mit Wasser hin und wirft ihm die Fische und das Fleisch hinein. Eine kleine Schüssel darf man aber nicht nehmen, sonst stößt er sie um. Er springt dabei nicht vom Springholze herab, sondern dehnt sich, bis er mit dem Schnabel in das Gefäß reichen kann. Wenn sie alt in die Stube gebracht werden, so lassen sie sich nicht zusehen, wenn sie fressen.

Fortpflanzung.

Das Nest steht in Wasserlöchern, ist aus klaren Wurzeln gebaut und mit einigen Federn belegt. Die Eier sind weiß, und meist acht an der Zahl. Ehe die Jungen sehen, sind sie mit langen Federkielen, die nicht aufgesprungen sind, besetzt und sehen wie ein Igel aus. Wenn die Federn aufspringen, muß man sie aus dem Neste nehmen, und mit Fleisch, Regenwürmern, Ameiseneiern und Mehlwürmern auffüttern, dann auch ans Fleisch gewöhnen. Wenn man ihnen ihr Futter ins frische Wasser wirft, so dauern sie länger aus, als wenn man sie gewöhnt, dasselbe von der Erde aufzuheben.

Fang.

Wenn man den Ort bemerkt, wo sie sich, besonders da, wo das Wasser einen Wirbel macht, oft hinsetzen, und dahin Sprenkel auf einen Pfahl hängt, so kann man sie leicht fangen, auch da mit Leimruthen, wo der Strauch oder Pfahl nicht unmittelbar über dem Wasser steht, daß sie mit demselben hineinfallen. Es gelingt aber selten, die Alten noch zu zähmen.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon ihre Schönheit eignet sie zu Stubenvögeln, dann auch

ihre Seltenheit. Freilich sind sie ungeschickte Thiere und in allen ihren Handlungen ungestüm. Es gehört überhaupt viel Geduld und eine große Liebhaberei dazu, diesen Vogel zum Stubenvogel zu machen.

b. Alt zähmbare.

62. Der gemeine Kleiber*).

(Blauspecht, Grauspecht, gemeine Spechtmeise, Holzhacker, Nußhacker, Baumhacker, Kleiber, Klaber, Tottler).

Beschreibung.

Er ist fast so groß als eine Feldlerche, 6½ Zoll lang, wovon der Schwanz nur 1½ Zoll mißt; der Schnabel ist 9 Linien lang, stark, gerade, an der Spitze etwas zusammengedrückt, die obere Kinnlade stahlblaufarben, die untere blaulichweiß; die Augen graubraun; die Füße gelblichgrau und mit starken Nägeln zum Anstemmen versehen; die Stirn ist blau (am Weibchen nicht); der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel sind bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft ein schwarzer Streifen durch die Augen bis an den Rücken; Brust und Bauch sind dunkelorangenfarben; die Seiten-Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern schwärzlich; von den zwölf Schwanzfedern haben die zwei mittlern die Farbe des Rückens, die Seitenfedern sind schwarz, die zwei äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze und, wie die folgenden, mit schönen blaulichgrauen Spitzen.

Aufenthalt.

Im Freien trifft man sie das ganze Jahr in den Buch- und Eichenwäldern und da am häufigsten an, wo diese mit Schwarzholz vermischt sind. Im Winter kommen sie oft in die Dörfer und fliegen in die Scheuern und Ställe. Wenn man sie in der Stube halten will, so muß man ihnen einen ganz dräthernen Vogelbauer geben; denn was hölzern ist, zerhacken sie.

---

*) Sitta europea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 440. n. 1. Sittelle ou Torchepot. Buffon des Ois. 5. p. 460. t. 20. European Nuthatch. Latham Syn. I. 2. p. 648. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 39.

Nahrung.

Im Freien besteht ihre Nahrung in allerhand Insekten, die sie zwischen den Ritzen der Bäume hervorsuchen, da sie auf den Stämmen so gut unterwärts als aufwärts klettern können. Nüsse und Buchecker zwängen sie in eine Baumritze und fressen sie so. Im Zimmer kann man sie leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerstenschrot erhalten. Auch fressen sie Brod und Hafer. Von Hafer stopfen sie alle Dielenfugen voll, und zwar den stumpfen Theil des Korns unten und den spitzigen oben hinein, damit er sich desto besser spalten lasse. Wenn man sie in der Stube frei herumlaufen läßt, so verstecken sie das Meiste, was man ihnen hinwirft, und bewahren es, wie viele Meisenarten, bis zu einer folgenden Mahlzeit. Sie hacken aber Löcher ins Holzwerk, weshalb man sie eben nicht gern in der Stube hat.

Fortpflanzung.

Sie brüten in alten hohlen Bäumen. Das Weibchen legt sechs bis 7 weiße, schön rothgefleckte Eier.

Fang.

Sie gehen in die Meisenkasten nach dem Hafer und den Hanfkörnern; auch auf die Vogelherde. Sie locken Grü, deck deck!

Empfehlende Eigenschaften.

Nichts als ihre Munterkeit, ihr außerordentlich gewandtes Wesen, das Verstecken ihres Futters und ihre schöne Farbe macht sie in der Stube angenehm.

V. Sperlingsartige Vögel*).

Der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, meist stark, beide Kinnladen beweglich, um die Samenkörner schälen zu können. Sie haben, so wie die Singvögel, zarte gespaltene Füße. Einige fressen nebst Getreide und Sämereien auch Insekten. Diejenigen, welche blos Samen fressen, füttern ihre Jungen durch den Kropf; diejenigen aber, welche auch Insekten fressen, füttern die Jungen damit aus dem Schnabel. Sie bauen meist künstliche Nester,

*) Passeres.

und die Weibchen brüten allein oder werden doch nur kurze Zeit von den Männchen abgelöst.

In dieser und der folgenden Ordnung sind eigentlich die wahren Stubenvögel enthalten, die uns durch ihren Gesang erfreuen.

Samenfressende Vögel sind alt und jung zähmbar.

a. Inländische Kernbeißerarten.

63. Der Fichten-Kreuzschnabel.

(Krinitz, Kreuzvogel, Tannenpapagei, Krummschnabel*).

Beschreibung.

Dieß ist ein merkwürdiger Stubenvogel. Er hat ohngefähr die Größe des Gimpels, ist sechs Zoll acht Linien lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang und hat das Eigene, daß sich der spitz zulaufende Oberkiefer herabwärts, und der gleiche Unterkiefer hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeischlagen und sich kreuzen, woher eben der Hauptname des Vogels. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten, bald zur linken Seite vorbei, je nachdem er in der Jugend noch weich und nachgiebig auf diese oder jene Seite gewöhnt wurde. Die Farbe des Schnabels ist hornbraun, unten heller; der Augenstern nußbraun; die Füße hornbraun; die Schienbeine 8 Linien hoch.

Die verschiedene Farbenwechselung, von welcher man fälschlich vorgiebt, daß sie bei einem Vogel wenigstens des Jahrs dreimal geschehe, ist kürzlich folgende.

Das junge Männchen, welches graubraun und an einigen Theilen gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, über den ganzen Leib, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth, oben dunkler, unten heller. Dieß geschieht gewöhnlich im April und Mai, und erst beim zweiten Mausern verwandelt sich diese Farbe in das bleibende Grüngelb. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten

**) Loxia Curvirostra. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 843. n. 1. Bec croisè. Buffon des Ois. 3. p. 449. t. 27. Common Cessbill. Latham Syn. II. 1. p. 106. n. 1. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 32. Fig. 1.

Die Weibchen sind immer entweder durchgehends grau mit etwas Grün an Kopf, Brust und Steiß vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt.

Ein altes Männchen sieht nun, ohne sich zu verändern, wie man diese Beobachtung auf dem Thüringer Wald immer machen kann, folgender Gestalt aus. (Es ist aber nöthig, daß man die Vögel beim Neste fängt, und nicht auf dem Strich, wo es freilich wahr ist, daß fast keiner die Farbe des andern hat, was aber daher kommt, daß sie zu verschiedenen Zeiten gemausert sind; welches auf die Farbe der Vögel, wie bekannt, einen gar großen Einfluß hat).

Die Stirn, Backen und Augenbraunen sind grün, grüngelb und weißgefleckt; der Rücken zeisiggrün; der Steiß goldgelb; der Unterleib grüngelb; der After weiß und grau gefleckt; die Schenkelfedern sind grau. Allenthalben aber, wo die grünen und gelben Farben stehen, schimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile fleckig, besonders aber den Rücken. Denn eigentlich sind die Federn alle grau, und nur die Spitzen sind gelb oder grün. Die Flügel sind schwärzlich, die kleinen Deckfedern zeisiggrün überlaufen, die zwei großen Reihen an den Spitzen weißgelb gesäumt, eben so die letzten Schwungfedern; alle Schwungfedern aber sind sehr fein grüngerändert; eben so die schwärzlichen Schwanzfedern.

Wenn man daher von grauen oder geschäckten Kreuzschnäbeln spricht, so sind es Junge; von rothen, so sind es eigentlich einjährige, die sich eben gemausert haben; von carminrothen, so sind es solche, die sich bald zum zweitenmal mausern wollen; von roth und gelbgefleckten, so sind es zweijährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man sie nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht, denn da sie nicht zu einerlei Jahreszeit nisten, so mausern sie sich auch zu verschiedenen Zeiten und erscheinen daher in so verschiedener Kleidung.

Aus dem Allen sieht man, daß die Kreuzschnäbel fast einerlei Farbenwechsel mit dem Hänfling haben, und daß es nur das rothe Kleid ist, das sie ein Jahr lang tragen, was sie so sehr vor andern Vögeln auszeichnet.

Merkwürdig ist noch, daß die Jungen, deren in Thüringen

viel in der Stube aufgezogen werden, nie in der Gefangenschaft die rothe Farbe bekommen, sondern im zweiten Jahre entweder grau bleiben, oder sogleich die grüngelbe Farbe des zweimal gemauserten Männchens erhalten.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Der Kreuzschnabel bewohnt Europa, das nördliche Asien und Amerika. Er hält sich in Fichten- und Tannenwäldern auf; doch trifft man ihn nur da an, wo es gerade Fichten- oder Tannensamen giebt.

b. In der Stube. Man steckt ihn in einen dräthernen Glockenbauer, der die Gestalt und Größe wie für einen Kanarienvogel hat. Man kann ihn auch frei herumlaufen lassen, wenn er sich, um auszuruhen oder zu schlafen, auf ein Tännchen setzen kann; in ein hölzernes Gitter oder einen Käfig darf man ihn aber deßwegen nicht thun, weil er alles Holzwerk benagt.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie besteht vorzüglich in Fichtensamen, den er theils unter den Fichtenzapfenschuppen mit seinem dazu gekrümmten Schnabel hervorholt, theils von der Erde auflieſt. Er frißt auch Tannen- und Erlensamen, und die Knospen und Blüthen des Schwarzholzes.

b. In der Stube giebt man ihm, wenn er im Käfig steckt, Hanf, Fichtensamen, Rübsamen auch Wachholderbeeren; frei herumlaufend aber nimmt er mit dem zweiten Universalfutter vorlieb.

Fortpflanzung.

In seiner Lebensart ist seine Nistzeit das allermerkwürdigste; denn er bringt vom December bis zum April Junge. Er baut in die obern Zweige der Nadelbäume, und macht sein Nest aus dünnen Fichten- und Tannenreischen, worauf eine dichte Lage Erdmoos folgt, die mit sehr feinem Corallenmoos inwendig erweicht wird. Es ist nicht mit Harz an- und ausgepicht, wie man sonst vorgegeben hat. Die drei bis fünf Eier sind graulichweiß und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen besetzt. Die erwärmende Kraft ihrer Nahrungsmittel schützt zu dieser Jahreszeit Junge und Alte vor der Kälte. Die Jungen werden aus dem Kropfe

gefüttert, wie alle Kernbeißerarten (Loxia). Man zieht sie mit Semmeln in Milch geweicht und mit Mohn vermischt auf.

Krankheiten.

Es wirken im Zimmer alle böse Ausdünstungen auf diese Vögel, und sie werden daher immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommen böse Augen und geschwollene und beuliche Füße. Der in Gebirgen wohnende Landmann glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß sie Krankheiten und Schmerzen an sich zögen und wegnähmen, und hält sie daher gern in der Stube. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige, dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbei schlage, ein rechter Kreuzschnabel genannt, die Flüsse und Krankheiten des männlichen Geschlechts, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbei gehe, ein linker Kreuzschnabel, die Uebel des kranken weiblichen Geschlechts an sich zöge. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hingebogen ist, zu dieser Absicht am tauglichsten. Gegen die fallende Sucht trinken einfältige Leute täglich das aus, was der Vogel in seinem Trinkgeschirr übrig läßt.

Ferner sind diese Vögel auch den Schlagflüssen und der fallenden Sucht unterworfen.

Fang.

Sie sind im Herbst und Frühjahr sehr leicht zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer sogenannten Klettenstange, welches weiter nichts als eine hohe Stange ist, an welche große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Walde auf einen leeren Platz, wo gewöhnlich viel dergleichen Vögel vorbei ziehen, und setzt seinen Lockvogel dabei. Dieser lockt durch sein häufiges Gip, gip, gip, gip! gewiß die vorüberfliegenden an sich.

In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man die Gipfel der Fichten (denn sie setzen sich gern in die Gipfel) mit Sprenkeln, wie sie in der Schneuß gebraucht werden, und hängt einen guten Lockvogel in die obersten Zweige derselben. Sobald sich der erste aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab; man fängt dann gewöhnlich so viel Kreuzschnäbel, als Sprenkel auf dem Baume sind, wenn man

sie so zu stellen weiß, daß nur die Tritthölzchen vorstehen, auf welche sie sich also setzen müssen.

Empfehlende Eigenschaften.

Der Kreuzschnabel ist ein einfältiger Vogel, macht aber im Käfig grade die Bewegungen mit dem Schnabel und Füßen, wie der Papagei, und hilft sich also auch mit jenem fort. Wenn er sich recht wohl befindet, so bewegt er den Leib, wie ein Zeisig, hin und her, und singt dazu einige knirrende und kreischende Strophen, die aber wenig Melodie haben. Doch übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen schätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen wie Reiz oder Kreuz klingenden Ton, das Krähen des Kreuzschnabels genannt, oft wiederholen. — Er wird so zahm, daß er sich auf den Fingern in die freie Luft tragen läßt, auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden kann.

64. Der Kiefern-Kreuzschnabel*).

(Großer Kreuzschnabel, Tannenpapagei).

Beschreibung.

Dieser Kreuzschnabel wird gewöhnlich mit dem vorhergehenden verwechselt oder für einen und denselben Vogel gehalten, was auch von mir selbst geschehen ist, ehe ich beide zusammen in der Stube hielt, und genauer mit einander zu vergleichen, Gelegenheit hatte. Er hat die Größe des gemeinen Kernbeißers oder des Seidenschwanzes, ist 8¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll wegnimmt, und die Flügelklafter 13½ Zoll Der Schnabel ist 1 Zoll lang, hornschwarz, sehr dick, also weit dicker als an dem vorhergehenden, an der Spitze kreuzweiß vor einander hingebogen, doch so, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht; auch ist die Spitze weit kürzer, und nicht so lang und schlank als am Fichtenkreuzschnabel; die Füße sind ¾ Zoll hoch und die Mittelzehe 1¼ Zoll lang. So wie der Schnabel an diesem Vogel stärker ist, als am vorhergehenden, so ist es auch Kopf und Leib. Die meisten Männchen, welche ich gesehen habe, waren bald hoch, bald tief mennigroth,

---

*) Loxia pytiopsittacus, mihi. Loxia curvirostra major. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 843. n. 1. γ. Meine Naturgeschichte Deutschlands. III. Taf. 32. Fig. 2 und 3 Männchen und Weibchen.

mit Graubraun gemischt, weil dies der Grund der Federn ist; nur Hals, Brust und Steiß sind reinroth; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelgrau, an den Schäften schwarz. Es scheint aber, als wenn diese Vögel, wie die vorhergehenden, im Alter in der Farbe variirten. Denn ich habe einen olivengrünen Kiefernkreuzschnabel in der Stube gehabt, welcher sehr gut sang, und also wahrscheinlich ein altes Männchen war.

Das Weibchen ist dunkelgrau, auf dem Rücken olivengrün überlaufen; am Steiß zeisiggrün; auch Bauch und After weißlich.

Merkwürdigkeiten.

Wo in Deutschland an einander hängende Kiefernwaldungen sind, da trifft man diesen Kreuzschnabel an. Wer sie im Sommer nicht bemerkt, der kann sie im Winter gewiß finden, wenn er nur unter den Kiefern abgebissene Zapfen, deren Schuppen aufgesperrt und ausgefressen sind, gewahr wird. Man hört sie nicht leicht, denn sie sitzen sehr still und fressen fast den ganzen Tag. Nur wenn sie von einem Baume zum andern ziehen, so locken sie fast wie die Fichten-Kreuzschnäbel, aber gröber und stärker: Göp, göp, göp! Man sieht ihrer immer 12 bis 24 Stück mit einander herumstreichen. Sie sind gar nicht scheu, denn wenn man unter eine Gesellschaft schießt, so fliegen die übrigen selten weg, sondern lassen mehrmals unter sich feuern. Sie sitzen am liebsten auf den höchsten Bäumen. Man fängt sie gerade wie die Fichten-Kreuzschnäbel. In der Freiheit fressen sie, so viel ich weiß, blos den Samen der Kiefernzapfen. In der Stube wirft man ihnen Kiefernzapfen hin, oder füttert sie mit Hanf, Rübsamen, dem zweitem Universalfutter, und sie fressen fast alles, was auf den Tisch kommt. Man darf sie aber nicht frei in der Stube herumlaufen oder fliegen lassen, denn sonst zernagen sie Bücher, Schuhe u. s. w. Es haben mir einmal zwei dieser Vögel in einem Tag ein Paar neue Schuhe zernagt.

Die Männchen singen sehr fleißig, dem Fichten-Kreuzschnabel ähnlich, aber tiefer und abgebrochener. Die Strophe Graih, göp Garreih! nimmt sich vorzüglich gut aus. Nicht nur unter sich sind sie sehr vertraut, sondern auch mit dem vorhergehenden Vogel; denn sie schnäbeln oder füttern sich beständig, und wo einer hinläuft, da geht der andere nach. Durch ihr häufiges Lok-

ken werden sie zuweilen etwas lästig. Sie sind auch so zahm, daß sie sich mit der Hand greifen lassen.

Ich habe noch kein Nest gefunden; doch sagt man, daß sie auf die Gipfel der höchsten Kiefern und zwar nicht im Winter, wie die vorhergehenden Kreuzschnäbel, sondern im Mai nisten, und vier bis fünf Junge ausbrüten.

65. Der Haken=Kreuzschnabel oder Fichtenkernbeißer.

(Kernfresser, Fichtenhacker, großer Kreuzschnabel, Parisvogel, Krappenfresser*).

(Taf. II. Fig. 7. Männchen, 8. Weibchen.)

Beschreibung.

Dieser Vogel ist mit den Kreuzschnäbeln in Gestalt und Lebensart verwandt; nur kreuzt sich der Unterkiefer nicht, und der Oberkiefer hat also blos einen großen Haken, der über den untern herschlägt. Er ist der größte Kernbeißer in Deutschland, ohngefähr von der Größe des Seidenschwanzes, 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, kurz und dick, die obere Kinnlade über die untere weit herabgebogen und dunkelbraun; die Füße sind braunschwärzlich, 1 Zoll hoch. Kopf, Hals, Brust und Steiß sind hellcarminroth mit blauem Schimmer; von den mit dunkelbraunen Federn bedeckten Nasenlöchern geht eine schwarze Linie bis zu den Augen; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz mit röthlichen Rändern, die größern Deckfedern der Flügel eben so mit weißen Spitzen, und dieß bildet zwei Querstreifen auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, bei den kürzern der äußere Saum weiß, und die großen haben graue Ränder; Bauch und After sind aschfarben; der Schwanz etwas gabelförmig und wie die Schwungfedern gezeichnet.

Das Weibchen ist größtentheils graulichgrün von Farbe, hier und da mit röthlichen oder gelblichen Anstrich, vorzüglich aber auf dem Scheitel.

---

*) Loxia Enucleator. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 845. n. 3. Dur-bec ou Gros-bec de Canada. Buffon des Ois. 3. p. 457. Pine Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 111. n. 5. Mein Ornithol. Taschenbuch S. 107. Nr. 3. mit einer Abbildung.

Ob dieser Vogel im Freien seine Farbe, wie der Fichten-Kreuzschnabel, ändere, ist noch nicht ganz gewiß, da man mehr gelbe als rothe antrifft; daß er es aber in der Stube thue, ist durch die Erfahrung bewiesen. Sie werden nicht nur nach dem ersten Mausern, sondern auch, ehe sie sich mausern, stark roth-gelb. Diese Veränderung fängt sich beim Schnabel an, geht den Rücken herab bis zur Brust fort, bis alles, was vorher roth war, gelb ist. Die gelbe Farbe ist etwas dunkler als Citrongelb; die Federn sind, wie auch bei den rothen, oben gelb, aber unten und zunächst am Körper aschgrau.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel bewohnt die nördlichen Länder von Europa, Asien und Amerika, und wird daher nur im nördlichen Deutschland, in Mecklenburg, Pommern 2c., und nur selten weiter nach Süden zu angetroffen. Er lebt in den Schwarzwäldern und nährt sich vorzüglich von dem Samen der Nadelhölzer. Im Herbst und Winter zieht er überall herum, wo er Beeren findet, und gehört also unter die Strichvögel. Das Nest legt er hoch auf Bäumen an, und die Jungen sehen bräunlich aus, mit einem gelben Anstrich; auch im ersten Jahre sind die Männchen heller roth und werden nur in der Folge erst carmin- oder carmoisin-roth. Im Herbst und Winter fängt man diese Vögel in der Schneuß und auf dem Herd mit Vogel- und Wachholderbeeren; auch sind sie so einfältig, daß man im Norden einen zugerundeten Messingdrath nimmt, diesen auf eine große Stange steckt, darin einige Haarschlingen, wie Dohnen aufstellt, und sie diesen Vögeln über den Kopf zusammenzieht. Sie werden in ihrer Heimath ihres Gesangs und ihrer großen Zahmheit halber in Käfigen gehalten, und machen den Liebhabern viel Vergnügen, vorzüglich dadurch, daß sie ihren angenehmen Gesang des Nachts hören lassen. Sie singen dann auch das ganze Jahr hindurch, während im Freien ihr Gesang nur vom Frühjahr bis zum August ertönt.

---

66. Der Gimpel oder Dohmpfaffe.

(Blutfink, Rothfink, rothbrüstiger Gimpel, Gieber, Luch, Hahle, Liebich, Lüft *)

Beschreibung.

Dieser beliebte Stubenvogel ist kurz und dick, wie die meisten Vögel, die, wie er, unter die Kernbeißergattung gehören. Seine Länge beträgt 6¾ Zoll, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist ½ Zoll lang, schwarz, kurz und dick; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind schwach und schwarz und die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Oberkopf, die Einfassung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfange der Kehle sind glänzend sammetschwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaschgrau; der Steiß schön weiß; der Vorderhals, die starke Brust und der Oberbauch schön carminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; das Uebrige des Unterleibes weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler, je näher sie dem Leibe kommen, die hintern am äußern Rande stahlblau, die letztern auf der äußern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz, mit röthlichgrauen Enden, die mittlern aschgrau, die kleinsten schwärzlich aschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr vom Männchen, daß alles Roth röthlichgrau, der Rücken bräunlich-aschgrau und die Füße heller sind. Es ist auch kleiner.

Außerdem giebt es noch besondere Varietäten, die man vorzüglich in der Stube antrifft.

a. Der weiße Gimpel. Er ist etwas aschgrau weiß oder ganz weiß mit einigen dunklen Flecken auf dem Rücken.

b. Der schwarze Gimpel. Vorzüglich werden die Weibchen schwarz, entweder in der Jugend, wenn man sie ganz der Sonne entzieht und an einen dunklen Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man sie zu stark mit Hanfsamen füttert. Einige bekommen bei dem Mausern ihre ursprüngliche Farbe wieder, andere bleiben schwarz. Die schwarze Farbe selbst aber ist sehr ver-

*) Loxia Pyrrhula. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 846. n. 4. Bouvreuil. Buffon des Ois. 4. p. 372. t. 17. Bulfinch. Latham Syn. II. 1. p. 143. n. 51. Frisch Vögel. Taf. 2. Fig. Männchen und Weibchen.

schieden. Einige sind überall glänzend kohlschwarz; andere nur rauchschwarz, am Bauche etwas heller; ferner einige mit glänzend schwarzem Kopfe, übrigens rauchschwarz; wieder andere schwarz und nur an wenigen Theilen des Unterleibes roth gemischt; noch andere schwarz mit ganz rothem Bauche, und endlich habe ich vor etlichen Jahren noch einen gesehen, der von Kopf an bis an die Brust, am Ober- und Unterleib schwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabei weiße Flügel und Schwanz, hatte. Es war ein sehr schönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen — ein Weibchen.

c. Der bunte Gimpel. Er ist in seinen Hauptfarben weiß oder auch schwarz, weiß und aschgrau gefleckt.

d. Der Bastardgimpel. Er entsteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Kanarienvogelmännchen, erhält die vermischte Gestalt und Farbe der Eltern, und singt ungemein anmuthig, obgleich nicht so laut wie andere Kanarienvögel. Er ist aber eine große Seltenheit; denn es glückt nur selten, die Jungen von diesen Vögeln aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut futterndes Kanarienvogelmännchen zu dieser Bastarderzeugung aussuchen.

e. Die andern Varietäten, welche man wohl gar zu verschiedenen Arten macht, als a) die größte Art, von der Größe einer Rothdrossel, b) die mittlere oder gemeine, von der Größe eines gemeinen Finken, und c) die kleinste, die noch kleiner als ein Finke sein soll, sind Grillen der Vogelsteller und nur Verschiedenheiten, wie man sie bei allen Vögeln antrifft. Ich kann dies um so sicherer behaupten, da ich Gelegenheit habe, jährlich etliche hundert nicht nur wilde, sondern auch zahme und gelernte beisammen zu sehen. Ich habe sie zuweilen so klein wie ein Rothkehlchen, und so groß als ein gemeiner Kernbeißer aus Einem Neste gesehen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. In Europa trifft man ihn bis Schweden hinauf und ganz Rußland an. In Deutschland ist er in gebirgigen Waldungen sehr häufig. Männchen und Weibchen sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise zusammen. Im Winter ziehen sie bald da- bald dorthin den Beeren nach.

b. In der Stube. Die Wildfänge läßt man auf dem

Boden unter den andern Vögeln herumlaufen, wenn man ihnen nicht aus andern Ursachen einen Vogelbauer gönnt. Dieser kann groß oder klein, wie ein Finken- oder Glockenbauer sein. Sie befinden sich in allen wohl, da sie nicht unruhig sind, und nicht viel Bewegung machen. Den gelernten aber giebt man einen schönen großen messingenen Glockenbauer, und hängt sie in ein eigenes Zimmer, weil sie andere Singvögel in Rücksicht ihrer gelernten Melodien leicht verderben würden.

Nahrung.

a. Im Freien. Ihre Nahrung ist der Samen der Tannen und Fichten, die Samenkerne fast aller Arten von Beeren, der Eschen, des Ahorns, Hornbaums, der schwalkenbeerblättrigen Spierstaude, — und die Knospen der Rothbuche, Ahornarten, Eichen und Birnbäume; auch Lein, Rübsamen, Hirsen, Nessel- und Grassamen ꝛc.

b. In der Stube nährt man diejenigen, die frei herum laufen, mit dem gewöhnlichen allgemeinen Futter und wirft ihnen zur Abwechselung zuweilen etwas Rübsamen hinein. Die abgerichteten aber ernährt man mit Rübsamen und Hanf, und giebt ihnen zuweilen etwas ungewürzten Zwieback. Wenn man ihnen blos Rübsamen (in Wasser eingequellt) ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu hitzig ist, sie zuletzt blind macht oder ihnen die Dürrsucht verursacht. Sie wollen auch zuweilen etwas Grünes, als Brunnenkresse, ein Stückchen Apfel, abgewaschene Vogelbeeren und Salat.

Fortpflanzung.

Die Gimpel sind außerordentlich zärtliche Vögel, die in der Freiheit so wenig als im Zimmer nur die kürzeste Zeit von einander getrennt sein können, immer einander mit einer schmachtenden Stimme zurufen, und sich beständig schnäbeln. Das Weibchen legt oft ohne Gesellschaft des Männchens Eier im Zimmer, und sie nisten auch wie die Kanarienvögel, wenn man ihnen, wie diesen, einen Bauer oder sonst ein Behältniß giebt, und dieß mit Tannenbäumchen und Moos versieht, bringen aber selten etwas auf. In der Freiheit brüten sie des Jahrs zweimal, und zwar in Schwarzholz und lebendigen Hecken, in letztere am liebsten, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungangbaren Holzwegen

auf erwachsenem Stammreißig. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht auswendig aus zarten Reisern und inwendig aus Erdmoos. Das Weibchen legt des Jahrs zweimal zwei bis sechs stumpfe Eier, welche bläulich weiß und am äußern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt sind. Die Jungen kriechen in vierzehn Tagen aus. Will man sie in künstlicher Musik unterrichten, so nimmt man sie aus dem Neste, sobald sie halb flügge, d. h. zwölf bis vierzehn Tage alt sind oder die Schwanzfedern zum Vorschein kommen, und füttert sie zu Hause mit aufgequelltem Rübsamen, der mit Semmeln vermischt ist, oder in Milch geweichter Buchweizengrütze vollends auf. Sie sehen überall schmutzig dunkelaschgrau aus, mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanz, und die Männchen erkennt man sogleich daran, daß die Brust ein wenig ins Röthliche schimmert. Ein Kenner kann sie daher schon im Neste auslesen, wenn er blos männliche Vögel erziehen will; denn die weiblichen lernen wohl auch pfeifen, aber nicht so leicht, und sie sind auch nicht so schön als die Männchen. Bevor sie nicht ihr Futter selbst nehmen, pfeifen sie auch nicht, man muß ihnen aber doch, sobald man sie in die Stube bekömmt, vorpfeifen;*) denn wenn man dieß thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und geschwinder, indem sie sich gleichsam mit der Nahrung einprägt. Man muß auch bemerken, daß sie, so wie die Papageien, gleich wenn sie gefressen haben, am aufmerksamsten sind und also dann am geschwindesten lernen. Fast drei Vierteljahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber sagen kann, daß sie fest wären; denn wenn man früher mit dem Unterricht aufhört, so verstümmeln sie entweder ihre Lieder oder lernen mehrere und falsche Strophen, verfehlen, verwechseln die Strophen und vergessen sie gewöhnlich bei der ersten Mauser wieder. Ueberhaupt ist es gut, sie von allen andern Vögeln zu entfernen, auch wenn sie schon unterrichtet sind, denn als gelehrige Vögel nehmen sie leicht etwas fremdes in ihren Gesang auf. Man muß ihnen auch zuweilen, wenn sie stok-

*) Sie mit kleinen Orgeln zu unterrichten, widerrathe ich um deßwillen, weil dieselben gewöhnlich nicht rein gestimmt sind und einen hohen kreischenden Ton haben: denn sie pfeifen den Ton accurat so nach, wie sie ihn hören, also kreischend und unrein, wenn er ihnen so vorgepfiffen wird. Ein hoher reiner Mannspfiff ist ihnen am angemessensten. Sie lernen diesen recht flötenartig nachpfeifen.

ken, nachhelfen, und ihnen besonders zur Mauserzeit, wo sie schweigen, ihr Lied immer vorpfeifen, denn sonst ist man in Gefahr, Stümper zu erhalten; welches um so unangenehmer ist, da ein guter Gimpel theuer bezahlt werden muß.

Krankheiten

Die Wildfänge d. h. diejenigen, die keinen künstlichen Gesang können, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen sind, bleiben acht Jahre und drüber am Leben, und werden selten krank. Die Aufgezogenen sind aber mehreren Krankheiten ausgesetzt, theils weil sie jung aufgezogen sehr unnatürliches Futter, theils auch als Lieblingsvögel allerhand schädliche Leckereien erhalten. Sie werden daher selten sechs Jahr alt. Am gesündesten bleiben und am längsten leben sie, wenn sie weder Zucker noch Kuchen, noch andere Leckerbissen bekommen, sondern immer Rübsamen, zur Würze zuweilen mit etwas Hanf vermischt, und dann die oben angeführten grünen Nahrungsmittel, welche ihnen die Eingeweide geschmeidig machen. Auch bleiben sie gesünder, wenn man ihnen zuweilen etwas Wassersand in den Vogelbauer giebt, aus welchen sie Körnchen zur Beförderung der Verdauung aussuchen könnnen.

Die Krankheiten, mit welchen sie oft behaftet werden, sind folgende: 1) Verstopfung. 2) Der Durchfall. 3) Die Epilepsie. 4) Traurigkeit und Trübsinn. Sie setzen sich, ohne daß ihnen eigentlich etwas fehlt, hin, und singen nicht. Man entzieht ihnen die Leckerbissen und giebt ihnen blos eingeweichten Rübsamen. 5) Die Mauserkrankheit. Gegen diese hilft ein rostiger Nagel, den man ins Trinkgeschirr legt, gutes Futter und Ameiseneier, wenn sie an letztere in der Jugend gewöhnt sind.

Fang

Es giebt fast keinen Vogel, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel. Man kann sie daher nicht nur auf der gewöhnlichen Locke mit den Lockbüschen, sondern auch auf der Klettenstange, wie die Kreuzschnäbel, auch sogar auf kleinen Bäumchen, die man mit Leimruthen besteckt, und auf welche sie der Lockvogel lockt, fangen. Im Winter fängt man sie häufig in der Schneuß, wo sie nach den Beeren, z. B. Vogelbeeren und

Schlingbaumbeeren (Viburnum Opulus) gehen. Im Frühjahr und Herbst fallen sie auf alle Herde ein, wenn sie nur Vogel- und andere Beeren finden. Man braucht alsdann gar keinen Lockvogel, sondern braucht nur in der Hütte selbst das sanfte Tui, Tui! zu locken.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Gimpel sind sehr gelehrige Vögel, und obgleich beide Geschlechter einen knirrenden, wie eine ungeschmierte Thür oder ein Schiebkarren klingenden, natürlichen Gesang von sich geben, womit sie Jahr aus Jahr ein nicht nur nicht vergnügen, sondern in der That beschwerlich fallen, so lernen sie doch jung aufgezogen, wie es in Hessen und im Fuldaischen fast für ganz Deutschland, Holland und England geschieht, allerhand Lieder, Arien und Melodieen mit einer sanften reinen Flötenstimme nachpfeifen, weshalb sie von Liebhabern außerordentlich geschätzt werden. Ein Vogel ist im Stande, drei verschiedene Stückchen zu lernen, die um desto angenehmer klingen, wenn er auf einer Flöte oder mit dem Munde unterrichtet ist. Er ist dabei außerordentlich zahm, pfeift, wenn man es verlangt, und macht verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt ihn bald rechts bald links, thut ein Gleiches mit dem Schwanze und breitet letztern auch mitunter wie einen Fächer aus. Wenn ein Gimpel recht vollkommen singen soll, so darf er nicht mehr als eine Melodie lernen, nebst dem gewöhnlichen Trompeterstückchen, welches man ihm immer gleichsam als eine Zugabe mit beibringt. Auch anderer Vögel Gesänge lernt der Gimpel nachpfeifen, welches man aber gewöhnlich nicht zuläßt, sondern, wenn er abgerichtet werden soll, so lehrt man ihn blos Lieder oder andere musikalische Stückchen pfeifen.

Die verschiedenen Grade der Fähigkeiten der Thiere zeigen sich auch hier; denn ein Vogel lernt bald und leicht, ein anderer spät und schwer; einer lernt mehrere Melodien ohne Anstoß und ein anderer hat an einer drei Vierteljahre zu thun. Man bemerkt auch, daß diejenigen, welche ein schwaches Gedächtniß haben, das, was sie einmal gefaßt haben, so leicht nicht wieder vergessen, auch nicht in der Mauserzeit.

Die alten, im Freien gefangenen Vögel hält man außer ihrer Schönheit auch noch deßwegen in der Stube, weil sie sich

so außerordentlich zahm, wie der Flachsfink und Zeisig, machen lassen, auf die Hand fliegen, aus der Hand fressen, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinken, und sich behandeln lassen, als ob sie von Jugend auf zahm gewesen wären. Die gewöhnliche Methode, dieß zu bewirken, ist folgende.*) Man nimmt einen neu gefangenen Gimpel, giebt ihm nur einen Tag sein gehöriges Futter im Käfig (denn sie fressen gleich, wenn man sie von der Leimruthe nimmt und in die Stube setzt), alsdann macht man ihm eine Sillen, wie die Vogelsteller auf dem Herd um den Leib oder die Flügel des Laufers zu thun pflegen, und bindet mit einem 1 Fuß langen Faden den Vogel irgend wo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmals vor, läßt ihn daraus fressen, und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder essen noch trinken wollen. Man entfernt sich daher die ersten zwei Tage etlichemal, wenn er nicht fressen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, wenn er frißt, immer wieder näher. Den dritten Tag wird er gewiß, so bald man ihm den Beutel vorhält, herbei hüpfen und fressen. Thut er dieß, so klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, so trägt man ihn, obgleich er flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Den dritten oder vierten Tag, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in fünf bis acht Tagen allezeit dahin, und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald aufbald zumacht; auch dieß, daß man ihn zuweilen bloßen Rübsamen in seinem Käfig fressen läßt, und den schmackhaftern Hanf-

*) s. auch oben Einleitung. §. 3.

samen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt.

Ein solcher Vogel läßt sich auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, nur darf man nicht nahe an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wiederkommen, so setzt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einem Käfig vor das Fenster oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu diesem wird er gewiß nie ausbleiben.

67. Der Grünling.

(Grünfink, Zwuntsche, Gelbhänfling, Grünhänfling, Grünvogel, grüner Kernbeißer, Rapfinke, Grinzling, Tutter*).

Beschreibung.

Er ist etwas stärker als ein gemeiner Finke, 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, fleischfarben, oben dunkler unten heller, im Winter hellbraun; der Augenstern dunkelbraun; die Füße bläulich fleischfarben, und 8 Linien hoch. Die Hauptfarbe ist gelbgrün, unten heller oder zeisiggrün; am hellsten am Steiß und an der Brust, und am Bauch ins Weiße spielend; die Schwungfedern sind schwärzlich, gelbgerändert; die vier äußersten Schwanzfedern von der Mitte bis zur Wurzel gelb, sonst schwärzlich und weißlich gerändert.

Das Weibchen ist kleiner und unterscheidet sich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr grünbraun und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb ist; an der Brust sind einzelne gelbe Flecken und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb.

Jäger und Vogelsteller sprechen gewöhnlich von dreierlei Arten: a) Dem großen Grünling, welcher am ganzen Leibe schön gelb ist. b) Dem mittlern, der am Unterleibe besonders hellgelb und c) dem kleinern, der mehr grünlich als hellgelb sein soll. Allein der Unterschied besteht im Alter der Vögel, wornach der

*) Loxia Chloris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 853. n. 27. Verdier. Buffon des Ois. 4. p. 171. t. 15. Greenfinch. Latham Syn. II. 1. p. 134. n. 36. Frisch Vögel Taf. 2. Fig. 2.

Leib stärker und schwächer und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind. Merkwürdiger ist d) der Bastardgrünling, der von einem jung aufgezogenen Grünlingsmännchen und Kanarienvogelweibchen entsteht, stark vom Körper, grün und grau von Farbe, auch wenn der Kanarienvogel gelb ist, gelbbunt, aber immer ein schlechter Sänger wird.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Der Grünling ist überall auf dem festen Lande von Europa anzutreffen, doch geht er nicht ganz in den Norden hinauf. In Deutschland gehört er unter die gemeinsten Vögel. Im Sommer ist er in Vorhölzern, Feldhölzern und da, wo viele Gärten und Weidenbäume sind; im Winter aber zieht er als Strichvogel oft in Herden von Tausenden bald da, bald dort hin. Im März ist er wieder zu Hause.

b. In der Stube. Er ist in vielen Waldgegenden ein gewöhnlicher Stubenvogel, den man in einen Glockenbauer oder viereckigen Finkenbauer setzt. Frei auf dem Boden herum laufend oder in einem Gitter mit andern Vögeln beisammen zeigt er sich nur dann friedfertig, wenn er immer vollauf zu fressen hat; sonst ist er so beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, sondern immer mit offenem Schnabel dabei steht, sie bewacht, und mit seinem starken Schnabel so sehr um sich beißt, daß, wenn man die andern Vögel nicht wegthut, er sie endlich kahl rupft. So scheu und wild er in der freien Natur ist, so still und zahm wird er gleich im Zimmer.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nährt er sich von allerhand Sämereien, Hanf, Leinsamen, Leindotter, Rübsamen, den Kernen der Wachholderbeeren, des Kellerhalses, unreifer Gerste, Samen von Rüben, Disteln, Salat und vorzüglich von Wolfsmilchsamen, den fast alle Thiere verabscheuen.

b. In der Stube bekommt er, frei herum laufend, das zweite angegebene Universalfutter und wird dabei dick und fett; zur Abwechselung wirft man ihm gewöhnlich etwas Rübsamen und Hanf hin. Im Vogelbauer bekommt er blos Sommerübsamen und, wenn er nach der Mauser wieder scharf singen soll, diesen mit etwas Hanf vermischt. Zu seinem Wohlbefinden ist

auch nöthig, daß man ihm zuweilen etwas Grünes, Salat, Hühnerdarm, weißes Kraut und Wachholderbeeren vorlegt.

Fortpflanzung.

Er setzt sein Nest meist auf einem dicken Baumast an den Stamm an; seltner findet man es in einer dichten Hecke oder auf dem Kopfe eines alten Weidenbaums. Es ist gut gebaut, auswendig mit Wolle, Corallenmoos und andern Flechten, und inwendig mit kleinen Wurzeln und einigen Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahres zweimal vier bis fünf spitzige, hellsilberfarbene, mit einzelnen zimmetbraunen oder hellvioletten Pünktchen besetzte Eier. Die Jungen sehen Anfangs grüngrau aus; doch erkennt man schon die Männchen an dem etwas gelbern Anstrich. Man nimmt sie aus dem Neste, und zieht sie auf, wo sie dann allerhand Vogelgesänge von Stubenvögeln, obgleich etwas schwer, lernen; da sie aber das ganze Jahr hindurch singen, so thut man wohl, sie z. B. von einem Finken lernen zu lassen, damit man das ganze Jahr hindurch das Vergnügen hat, den Finkenschlag zu hören. Was sie einmal gelernt haben, vergessen sie nie.

Krankheit.

Sie haben eine festere Natur als die mehresten andern Stubenvögel und werden nicht leicht krank. Man kann sie zwölf Jahre erhalten.

Fang.

Man fängt diese Vögel bis im December auf dem Vogelherd, wenn man einige Lockvögel hat.

Im Frühling fängt man sie mit einem Lockvogel auf den Lockbüschen. Sie locken im Fliegen Jäck, Jäck und im Sitzen Schwoinz! Auch vom Hänflinge lassen sie sich herbeilocken. Sie gewöhnen sich leicht zum Fressen, wenn man ihnen nur gequetschten Hanf auf den Boden im Vogelbauer wirft.

Empfehlende Eigenschaften.

Obgleich ihr wilder Gesang eben nicht zu den angenehmen gehört, so klingt er doch auch nicht unangenehm; ja einige ziehen ihn noch dem Hänflingsgesange vor, welches ich aber nicht thun möchte. Seine große Zahmheit, wozu man ihn, wie den Gim=

pel bringt, macht ihn in der Stube am allerangenehmsten; ja er läßt sich nicht nur zum Ein= und Ausfliegen gewöhnen, sondern auch sogar zum Nisten in einer Kammer, die nahe an einem Garten oder kleinen Buschholz liegt, oder in einem Gartenhause. Um dieß zu bewirken, sind folgende Anstalten nöthig. Man nimmt nämlich die Jungen aus dem Neste und setzt sie in einem Vogelbauer in ein gegrabenes Loch unter den Baum, und stellt oben drüber einen Fallbauer oder einen Meisenkasten. Die Alten kommen alsdann hinzu, wollen die Jungen füttern, treten auf das Stellholz und fangen sich. Man thut Alte und Junge hierauf in ein großes Vogelgitter und läßt diese so lange füttern, bis sie bald flügge sind, alsdann läßt man sie bei offenem Fenster aus dem Gitter; der Hunger zwingt sie gleich, sich wieder im Gitter einzufinden, und die Lust, ihre Flügel zu probieren, einen kleinen Spazierflug zu machen; wenn sie erst ausfliegen, so setzt man die Alten vor das Fenster und läßt sie dadurch wieder beilocken. Wenn man sich zu der Zeit selbst mit ihnen abgiebt und sie an sich gewöhnt, so fliegen sie ohnehin nicht weg; thut man aber dieß nicht, so behält man sie bis zum Winter inne und öffnet ihnen nur das Fenster, wenn es schneit; fliegen sie dann aus, so läßt man sie durch andere ihres Gleichen, die man in einem Vogelbauer ins Fenster setzt, wieder herbei locken. Will man noch sicherer gehen, so macht man solche Anstalten vor dem Fenster, daß man Weibchen, die verschnittene Flügel haben, aus= und einlaufen lassen kann. Sie brüten sehr gern in den Kammern in Gesellschaft der Kanarienvögel, und man legt ihnen, da sie gut ätzen, gern Kanarienvögeleier unter.

Sie lassen sich auch, wie Zeisige und Stieglitze, zum Wasserziehen gewöhnen.

68. Der gemeine oder Kirsch=Kernbeißer.

(Kirschfink, brauner Kernbeißer, Dickschnabel, Klepper, Kirschenschnabler, Kirschknäpper, Nußbeißer*).

Beschreibung.

Nur ein leidenschaftlicher Vogel=Liebhaber wird diesen Vogel

*) Loxia Coccothraustes. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 844. n. 2. Grosbec. Buffon des Ois. 3. p. 444. t. 27. Fig. 1. Grosbec or Hawfinch. Latham Syn. II. 1. p. 109. n. 4. Frisch Taf. 4. Fig. 2.

gern in der Stube sehen. Er ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2⅓ Zoll mißt. Sein Schnabel ist im Verhältniß zum Körper sehr dick, rund, stumpf, kegelförmig, im Sommer dunkelblau, und im Winter an der Spitze schwärzlich, übrigens fleischfarbig; der Augenstern hellgrau; die dünnen Füße 9 Linien hoch und blaß fleischfarben. Der Scheitel, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun, nach der Stirn zu gelblichbraun auslaufend, das Genick und der Rücken schön aschgrau; die Halfter schwarz, welche sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt; der Rücken tiefbraun oder dunkelkastanienbraun, das am Steiß ins Graue spielt; der Unterleib schmutzigfleischroth, am After ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel schwarz, die größern vorne weiß, hinten braun, daher der weiße Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, an der Spitze stahlblau, die vordern auf der innern Fahne mit einem großen weißen Fleck besetzt, die hintern an der Spitze stumpfeckig und mit den Schwungfedern so stumpf wie abgeschnitten; der Schwanz schwarz, seine zwei mittlern Federn aber spielen am Ende ins Aschgraue, und bei allen äußern ist die Endhälfte an den innern Fahnen an der Spitze weiß.

Am Weibchen sind Kopf, Wangen und obere Deckfedern des Schwanzes rothgraubraun; die schwarze Farbe der Kehle, der Flügel und des Schwanzes mehr schwarzbraun als schwarz; der weiße Flügelflecken mehr hellaschgrau; der Unterleib rothgrau, am Bauche ins Weiße spielend.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er wohnt in dem gemäßigten Theile von Europa und Rußland. In manchen Gegenden Deutschlands, die z. B. gebirgig und mit Laubholz, besonders mit Rothbuchen bewachsen sind, ist er sehr gemein. Man muß ihn mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen. Er kommt im März wieder in seiner Heimath an.

b. In der Stube. Hier steckt man ihn in einen dräthernen Glockenbauer, worin er auch bald zahm wird. Man kann ihn auch auf dem Boden frei herum laufen lassen, wenn er nicht zu viele Kammeraden und immer überflüssiges Futter hat; denn sonst zankt er beständig.

Nahrung.

a. Im Freien. Außer dem Samen von Rothbuchen, Hornbaum, Wachholder, Eschen und Ahorn, den Beeren vom Vogelbeerbaum und Weißdorn geht er vorzüglich den Kirschen nach, deren Stein sein starker Schnabel mit der größten Leichtigkeit spaltet, um zu dem Kern zu gelangen. Auch die Schlehen liebt er. Sonst frißt er noch Leindotter, Hanf-, Kohl-, Rettig- und Salatsamen.

b. In der Stube kann man ihn mit Rübsamen und Hanf leicht erhalten, und frei herum laufend mit dem zweiten Universalnahrungsmittel.

Fortpflanzung.

Das Nest trifft man in Buchwäldern auf Bäumen oder hohen Büschen, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen an. Es ist gut gebaut, auswendig aus kleinen Reisern, auch zuweilen mit Flechten durchwirkt und inwendig mit zarten Wurzeln ausgelegt. Die drei bis fünf Eier, welche man des Jahres zweimal findet, sind aschgrau, ins Grüne spielend, braun gefleckt und schwarzblau gestreift. Die Jungen sehen graubraun aus, und sind durch die weißlichen Federsäume weißgefleckt. In den Waldgegenden machen sich die Knaben oft das Vergnügen, sie aufzuziehen. Sie werden dann so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen und sich gegen Hunde und Katzen mit ihrem starken Schnabel zur Wehre stellen. Sie lassen sich alsdann auch leicht, wie der Gimpel, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Fang.

Diese Vögel gehen begierig nach der Lockstimme und können daher im Herbst sehr leicht auf dem Herde, den man mit Buchen- und Hanfsamen, Vogel- und Wachholderbeeren belegt, gefangen werden. Im Herbst und Winter gehen sie in die Schneuß, wo Vogelbeeren vorhängen; auch lassen sie sich mit Leimruthen beim Neste fangen. Sie fressen gleich, wenn man ihnen Hanf- und Rübsamen vorwirft.

Empfehlende Eigenschaften.

Deren giebt es nun freilich wenige. Ich für meine Person kann diesen Vogel nicht leiden, besonders wegen seiner unange-

nehmen hellen Lockstimme Its tziß! die er unaufhörlich hören läßt; doch singt er für manche Liebhaber gut genug. Sein Gesang besteht aus einem leisen Geklirre, mit einigen hellen, durchdringenden, schnarrenden Tönen Irrr! Seine große Zahmheit macht ihn noch am angenehmsten.

69. Der Girlitz.

(Girlitz-Hänfling, Grünfink, Hirngrill, Kanarienzeischen.*)

Beschreibung.

Dieß niedliche Vögelchen bewohnt eigentlich das südliche Europa und Deutschland; in das nördliche kommt es nur auf seinen Wanderungen im Herbst und Frühjahr. Ich habe es fast alle Jahr im Frühling in Thüringen in Gärten angetroffen, ja auch oft in der Mitte des Sommers. Um Offenbach herum nistet es jährlich in Gärten und in Laubwaldungen, die hohe Buchen und Eichen haben.

Es ist ein Mittelding zwischen einem Kernbeißer und Finken; denn zu einem Kernbeißer ist der Schnabel zu dünn, und zu einem Finken zu stark.

Der Girlitz ist etwas größer als ein Zeisig, 4³/₄ Zoll lang, wovon der Schwanz 1³/₄ Zoll mißt; der Schnabel ist sehr kurz und dick, oben braun, unten weiß; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Beine 6 Linien hoch und mit den Zehen fleischfarben. Das Männchen hat fast eben das Gefieder, wie der Kanarienvogel, welcher der Graue oder Grüne heißt. Vorderkopf, Augenkreiß, ein Streifen über den Augen bis in den Nacken, Brust und Steiß sind grüngelb; Hinterkopf, Wangen, Schläfe und kleinere Deckfedern der Flügel sind zeisiggrün und rothgrau gemischt mit schwärzlichen Längsflecken; die zwei großen Reihen Deckfedern schwärzlich und die oberste auszeichnend gelb, die unterste aber rothgelb eingefaßt, daher über die Flügel zwei gelbliche Binden laufen; die Schwungfedern schwärzlich und zeisiggrün eingefaßt; der etwas gabelförmige Schwanz hat eben die Farbe. Die Flecken, womit das Gefieder bestreut ist, sind nicht deutlich

---

*) Loxia Serinus oder Fringilla Serinus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 908. n. 17. Serin. Buffon Planch. enl. No. 658. Fig. 1. The Serin-Finch. Latham Syn. II. 1. p. 296. n. 63. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 33. Fig. 1.

von einander abgesondert, sondern verlieren sich in einander durch kleine längliche Striche; auf dem Kopfe sind sie fein und gleichsam nur punktirt, auch an den Seiten und dem After sind schwarze Flecken und Streifen bemerklich.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeisigweibchen unterscheiden, und zwar an dem kürzern Schnabel, dem längern Schwanz, und überhaupt an dem schlankern Leib; sonst ist die Farbe die nämliche, nur rostgrauer überlaufen. Von dem Männchen unterscheidet es sich vorzüglich dadurch, daß die grüngelbe Brust schwärzlich gestrichelt ist.

Merkwürdigkeiten.

Der Name, den dieser Vogel, welchen man sonst mit dem Citronenfink verwechselt hat, führt, rührt wahrscheinlich von seiner Lockstimme, die wie Hitzriki und Hirlitz klingt, her. Mit dem Zeisig läßt er sich im Herbst und Frühjahr auf dem Herd und den Lockfang locken, und dieß ist die gewöhnliche Art, wie man seiner in Thüringen habhaft wird.

Von meinem Freunde, dem Herrn Hofrath Dr. Meyer zu Offenbach rühren folgende schöne Bemerkungen zur Naturgeschichte dieses Vogels her: Unter allen, mir bekannt gewordenen, Stubenvögeln, sagt er, ist der Girlitz einer der lebhaftesten und unermüdet im Gesang. Seine Stimme ist nicht stark, aber melodisch, und außer einigen Strophen des Lerchengesangs hat sein Lied die täuschendste Aehnlichkeit mit dem des Kanarienvogels. Im Freien singt er unaufhörlich, entweder sitzend auf den äußersten Zweigen der Bäume, oder gerade in die Luft aufsteigend und sich unter Gesang wieder auf den Baum niederlassend, oder indem er singend von einem Baum zum andern fliegt. Seine Lockstimme ist vollkommen der des Kanarienvogels gleich, so wie er überhaupt in allen seinen Lebensverrichtungen diesem gleich ist.

Aufenthalt.

Erst seit zwanzig Jahren wird er in unserer Gegend bemerkt und zwar von Offenbach bis Frankfurt. Er kommt alle Jahre im März in sehr großer Menge an, und wandert Ende Oktober wieder weg. Doch bleibt jedesmal auch eine Anzahl über Winter bei uns. Im Januar des Jahres 1800, bei einer Kälte von 21 Grad, wurden mehrere hier gefangen, und noch zu Ende des

Februar bemerkte ich einige nahe bei Offenbach. Er hält sich am liebsten auf Obstbäumen auf, doch auch im Walde auf Buch- und Eichbäumen; an Bächen und Flüssen, die mit Weiden besetzt sind, habe ich ihn fast noch nie angetroffen.

Nahrung.

Er nährt sich von kleinen Sämereien, die er auf dem Felde findet; vorzüglich gern frißt er den Samen von Kreuzwurzel, Wegerich und Meirich. Im Käfig befindet er sich bei Rübsamen, mit etwas Mohn vermischt, am besten, doch kann man ihm auch zuweilen etwas Hanf und geschälten Hafer geben.

Fortpflanzung.

Er baut sein Nest meistens auf die niedern Aeste der Aepfel- und Birnbäume, auch der Buchen und zuweilen der Eichen, aber niemals auf an Flüsse stehende Weiden. Es ist mit ziemlichem Kunsttriebe auswendig aus feinen Wurzelfasern, Moosen und Flechten (vorzüglich Lobaria farinacea) zusammengeflochten, und inwendig mit Federn, Kuhhaaren, und einzelnen Pferdehaaren und Schweinsborsten dicht belegt. In demselben liegen gewöhnlich 3 bis 4, selten 5 und niemals 6, völlig an Gestalt den Kanarienvögeleiern gleiche, nur etwas kleinere Eier, welche auf weißem Grunde, besonders am stumpfen Ende, einen Kranz von unregelmäßigen, glänzend rothbraunen Flecken und Punkten haben. Die Brütezeit dauert 13 bis 14 Tage, und während derselben füttert das Männchen das Weibchen auf dem Neste und hilft nachher auch die Jungen mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Die Jungen sehen in dem Neste völlig dem grauen Hänfling ähnlich, bleiben vor dem ersten Mausern grau und erhalten erst nach demselben die Farbe ihrer Eltern. Die Jungen lassen sich sehr leicht mit eingeweichtem Rübsamen auffüttern; noch besser aber thut man, wenn man die Alten bei dem Neste fängt und sie sammt den Jungen in einen Käfig setzt, wo sie solche gleich fort füttern werden. Sie bekommen in der Stube niemals die schöne Farbe, die sie im Freien haben, und nach einigen Jahren werden auch die Alten im Käfig, da wo sie gelb waren, ganz bleich und fast weiß. Mit den Kanarienvögeln, Zeisigen, Flachsfinken und auch Stieglitzen pflanzen sie sich fort.

Fang.

Auf dem Herde mit Lockbüschen und mit Leimruthen läßt er

sich leicht fangen; vorzüglich kann man ihn auf Wegerich leicht bekommen.

Krankheiten.

Außer der Darre, an welcher mir ein Vogel gestorben ist, sind mir noch keine Krankheiten dieses Vogels bekannt geworden.

b. Ausländische Kernbeißerarten.

70. Der Cardinal-Kernbeißer.

(Taf. II. Fig. 9.)

(Cardinal, Haubenblutfink, Virginische Nachtigall.*)

Beschreibung

Dieser Vogel, den die Vogelhändler zu uns aus England und Holland bringen, ist 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt. Er wohnt in verschiedenen Gegenden von Nordamerika, doch soll er auch in Kurland, nach neuern Versicherungen, angetroffen werden.**) Sein Schnabel ist stark und von hellrother Farbe wie die Füße; der Augenstern ungemein braun; der Kopf mit einem Federbusch geziert, dessen Federn, wenn er aufrecht steht, sich in eine Spitze emporsträuben; um den Schnabel herum und an der Kehle ist die Farbe schwarz; das Uebrige des Vogels schön hochroth; Schwungfedern und Schwanz sind matter als die übrigen Theile, und vorn immer bräunlich.

Das Weibchen ist größtentheils rothbraun.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel hat den Namen Nachtigall mit vollem Recht erhalten, denn er hat einen sehr angenehmen Gesang, der mit dem der Nachtigall die größte Aehnlichkeit hat. Er singt so laut, daß einem die Ohren gellen. Im Käfig singt er das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. In der Freiheit liebt er türkischen Weizen und Buchweizen, wovon er oft ganze Haufen

*) Loxia Cardinalis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 847. n. 5. Gros-bec de Virginia. Buffon des Ois. 3. p. 458. t. 28. Cardinal-Grosbeek. Latham Syn. II. 1. p. 118. n. 13.

**) Es ist wohl eine Verwechselung mit dem Fichten-Kernbeißer; oder man hat einen aus dem Käfig weggeflogenen bemerkt.

zusammenträgt, sie künstlich mit Laub und Zweigen bedeckt und nur ein kleines Loch zum Eingang in sein Magazin offen läßt. In der Stube giebt man ihm Hirsen, Kanariensamen, Rübsamen und Hanf, und er befindet sich viele Jahre dabei recht wohl. — In England hat man schon den Versuch gemacht, ihn in Vogelhäusern, die frei in Gärten liegen, brüten zu lassen.

71. Der Reis-Kernbeißer.

(Reisvogel, Reisfresser, Sperling von Java.*)

(Taf. III. Fig. 1.)

Beschreibung.

Er ist so groß wie ein Gimpel, 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der dicke Schnabel ist schön rosenroth, nach der Spitze heller; die Füße sind blas rosenroth; die Augenlieder kahl und rosenfarben eingefaßt; Kopf, Kehle und ein Streifen, der die weißen Wangen mit einfaßt, schwarz; der Steiß ebenfalls schwarz; der übrige Oberleib, die Brust, die Deckfedern und hintern Schwungfedern dunkelaschgrau; die vordern Schwungfedern und der Schwanz schwarz; der Bauch purpurgrau; der After weiß.

Am Weibchen ist blos die Rücken- und Bauchfarbe heller, und die Jungen sind nicht nur blässer, sondern auch auf den Wangen und am After unregelmäßig dunkelbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel wird in Menge von den Schiffern mit aus Java und vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht, wo er für einen so schädlichen Vogel, wie bei uns der Sperling, gilt, da er die Reisfelder verheert. Blos ihre Schönheit macht sie angenehm. Sie locken Tack, tack! und ihr Gesang klingt sehr einförmig, und besteht aus zwei Strophen, wovon die letzte nur zwei Sylben hat: Dlrr, dlrr, dlrr, dehi! Die erste Strophe klingt schnurrend, und die zweite wird helltönend in die Höhe gezogen. —

---

*) Loxia orycivora. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 850. n. 14. Padda ou oiseau des riz. Buffon des Ois. 3. p. 463. Planch. enl. No. 152. t. 1. Iava Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 129. n. 29.

72. Der gemeine Senegalist.

(Senegalscher Kernbeißer, glattköpfiger Rothschnabel.*)

(Taf. III. Fig. 2.)

Dieser Vogel ist kaum so groß als ein Rothkehlchen, 4³/₄ Zoll lang. Der Schnabel ist an der Wurzel etwas erhaben und von hochrother oder Siegellack-Farbe; zwischen den Augen durch geht ein eben so rother Streifen, und die Mitte der Brust und des Bauchs ist schön rothbraun; die obern Theile des Körpers sind braungrau, die untern hellaschgrau, überall mit den zartesten, schwärzlichen Wellenlinien durchzogen, welches den Federn ein sehr sanftes seidenartiges Ansehen giebt; Schwungfedern und Schwanz braun, letztere keilförmig und mit dunkelbraunen Linien in die Quere gestreift; die Füße sind braun.

Diese Vögel ändern, wie der getiegerte Bengalist, ihre Farbe, und man findet daher einige, welche einen ganz einfarbig braunen Schwanz haben; andere sind auf dem Steiß carmoisinroth, sonst oben braun, unten weiß; wieder andere sind am Unterleibe gelb und oben weißgefleckt, und noch andere sind an der Kehle und am Hals bläulich, am übrigen Unterleibe weiß mit Rostroth vermischt und auf dem Oberleibe blau ꝛc.

Merkwürdigkeiten.

Sie bewohnen die Canarischen Inseln, Madera, Senegal, Angola, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und Indien, und werden oft mit nach Europa gebracht. Nach Deutschland kommen sie aus Holland. Ihre angenehme Gestalt, ihr zärtliches Wesen, das nicht nur beide Geschlechter, sondern auch alle unter sich bezeigen, und wenn man ihrer zwölf und mehrere in einen Käfig steckt, macht sie als Stubenvögel ungemein angenehm. Ihr Gesang ist dagegen von keiner Erheblichkeit. Man füttert sie mit Hirsen, den sie auch in ihrem Vaterland genießen, und oft dadurch den Hirsenfeldern nachtheilig werden.

---

*) Loxia Astrild. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 852. n. 21. Senegalirayé. Buffon des Ois. 4. p. 101. t. 2. F. 2. Planch. enl. No. 157. F. 2. Waxbill. Latham Syn. II. 1. p. 152. n. 71.

73. Der getiegerte Bengalist.

(Punktirter Bengali, Bengalischer Sperling, Rubinbengalist.*)
(Taf. III. Fig. 3).

Beschreibung.

Dieses schöne Vögelchen, das aus Bengalen, Java, Malakka und andern Ländern Asiens jetzt häufig durch Holländer und Engländer zu uns gebracht wird, ist nicht länger als 4 Zoll. Ich rechne es seiner Gestalt nach unter die Kernbeißer, obgleich es andere unter die Finken zählen. Der Schnabel ist 4 Linien lang, dick und hochblutroth; der Augenstern hochroth; die Füße blaßfleischfarben und die Schienbeine $^1/_2$ Zoll hoch. Männchen: Kopf und Unterleib sind feuerroth; der Oberleib ist dunkelgrau, alle Federn aber so breit feuerroth gerändert, daß dieß wiederum die Hauptfarbe zu sein scheint; der Steiß gelbroth glänzend, eigentlich schwarz mit breiten gelbrothen Rändern; der Bauch und After schwarz; alle Rückenfedern, Deckfedern der Flügel, hintere Schwungfedern, Schwanzfedern, die Seitenfedern der Brust und des Bauchs, der After und Steiß haben schöne weiße Punkte am Ende, die auf den hintern Schwungfedern und auf den großen Deckfedern der Flügel am stärksten sind; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind schwärzlich.

Das Weibchen ist um ein Drittheil kleiner als das Männchen; hat auf der Rückenkante des Schnabels hin einen schwarzen Streifen; Kopf und Oberleib mit den Deckfedern der Flügel sind sehr dunkelgrau; nur die Steißfedern haben gelbrothe breite Ränder und hellere Spitzen; die Wangen sind hellgrau; der übrige Unterleib blaß schwefelgelb; die Schwungfedern schwärzlich; die hintern und die großen Deckfedern der Flügel mit feinen weißen Punkten; die Schwanzfedern mit aschgrauen weißlichen Spitzen.

Das Männchen von diesem Vogel variirt viele Jahre, bis es die oben beschriebene Farbe bekommt. Man trifft es daher mit grauem, rothangeflogenem Rücken, und schwarz und gelbbuntem

---

*) Loxia Amandava oder Fringilla Amandava. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 902. n. 10. Bengali piqueté. Buffon des Ois. 4. p. 96. t. 2. F. 1. Planch. enl. No. 115. F. 3. Amadavade Finch. Latham Syn. II. 1. p. 311. n. 82. Eine Zeichnung davon habe ich im vierten Hefte der getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände geliefert.

Unterleibe an, weiter am Oberleibe rothgrau, feuerroth bespritzt, am Bauch schwefelgelb mit schwarzen Ringen, auch mehr oder weniger punktirt u. s. w.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel sind so gesellschaftlich wie die vorgehenden; wenn man ihrer zwanzig bis dreißig in einen großen Käfig thut, so setzen sie sich alle dicht zusammen auf die Stange, und, was das sonderbarste ist, so singt einer nach dem andern, und die übrigen schweigen unterdessen. Sie singen Sommer und Winter, und ihr Gesang gleicht ganz dem des Laubvögelchens, das ich Fitis*) nenne. Das Weibchen singt aber nicht, wie man sonst wohl vorgiebt. Sie sind außerordentlich schnell, bücken sich oft und breiten den Schwanz fächerförmig aus. In ihrer Heimath fressen sie Hirsen und andern Samen; bei uns giebt man ihnen Kanariensamen und Hirsen. Sie fressen sehr viel, saufen aber noch mehr. Man muß ihnen einen engen dräthernen Glockenbauer machen lassen. Wenn man sie mit den Kanarienvögeln zusammenpaaren wollte, so müßten sie außerordentlich schöne Bastarden erzeugen. Sie leben sechs bis zehn Jahre.

74. Der Paradies-Kernbeißer**).

Beschreibung.

Er ist fast 6 Zoll lang. Der Schnabel und die Füße sind fleischfarben; Kopf und Kinn roth; der Hinterhals, Rücken, Steiß und die Deckfedern der Flügel bläulich aschfarben; die obern Deckfedern des Schwanzes graugerändert; die untern Theile sind weiß mit braunen, schwarzen Flecken an den Seiten; die Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen, und dieß bildet zwei weiße Flügelstreifen; Schwungfedern und Schwanz sind dunkelaschblau mit grauen Spitzen. Männchen und Weibchen sind einander gleich.

Merkwürdigkeiten.

Das Männchen singt das ganze Jahr hindurch, aber so schwach, daß man es bei einem geringen Geräusch nicht hört. Man hat sogar in England den glücklichen Versuch gemacht, in

*) Motacilla Fitis.

**) Loxia erythrocephala. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 849. n. 10. Cardinal d'Angola. Buffon. Paradise Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 122. n. 19.

einem Vogelhaus sie zum Brüten zu bringen. Sie fressen Hirsen und Rübsamen, den man ihnen zuweilen mit etwas Hanf vermischt.

75. Der Dominicaner-Kernbeißer.

(Dominicaner-Cardinal*).

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Lerche und kommt aus Brasilien. Die obere Kinnlade des Schnabels ist braun, die untere hellfleischfarben; die Füße sind aschgrau. Der Kopf, die Kehle und der Vordertheil des Halses sind schwärzlich mit einer geringen Mischung von Weiß; die Deckfedern des Schwanzes und die Schulterfedern grau, mit einigen wenigen schwarzen Flecken vermischt; die Seiten des Halses, die Brust, der Bauch, der Schnabel und After weißlich; die Schwungfedern schwarz mit weißen Rändern; der Schwanz schwarz.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel zeichnet sich nur durch seine Schönheit aus, denn er singt nicht, sondern läßt nur zuweilen eine schreiende Lockstimme hören. Man setzt ihn in einen schönen Glockenbauer, was er nicht nur seiner Schönheit, sondern auch seiner Kostbarkeit wegen verdient.

76. Der Grenadier-Kernbeißer**).

(Goldfink, rother Fink, Feuervogel).

(Taf. III. Fig. 4.)

Beschreibung.

Er hat die Größe eines Haussperlings. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelfleischfarben. Stirn, Seiten des Kopfs, Kinn, Ende der Brust und Bauch sind sammetschwarz; Bürzel, After, Schwanz, Kehle, Hals und Oberbrust carmin- oder feuerroth, wie Sammet glänzend; der Rücken und die Schultern etwas dunkler gewölkt als

*) Loxia dominicana. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 848. n. 8. Cardinal dominicain. Buffon des Ois. 3. p. 501. Planch. enl. No. 55. Fig. 2. No. 103. Dominican Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 123 n. 20.

**) Loxia orix. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 863. n. 42. Le Cardinal du Cap de bonne Esperance. Buffon des Ois. 3. p. 496. Planch. enl. No. 6. Fig. 2. No. 134. F. 1. Grenadier-Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 120. n. 16.

der Hals; der Oberhals hat höhere Federn als gewöhnlich, daher dieser Theil ein wulstiges Ansehen erhält; die Schenkel sind röthlichgrau; die Flügel dunkelbraun oder schwarzgrau mit röthlichweißen Kanten.

Varietäten: a. Ohne schwarzes Kinn, und mit rothen Schenkeln.

b. Mit dunkelbraunem Schwanze, der graulichweiß gerändert ist.

Das Weibchen ist am Schnabel hornfarben; am Oberleibe dunkelbraun mit hellgrauen Federrändern; der Kopf dunkelgrau; über die Augen weg ein weißgrauer Streifen; der Unterleib hellgrau. Es sieht daher dem Sperlingsweibchen ähnlich, doch ist es etwas heller.

Eben diese Farbe nimmt das Männchen bei der zweiten Mauserung in der Stube an, doch ist die Zeichnung dunkler; die Federn am Oberleibe sind nämlich schwärzlich mit röthlichgrauen, breiten Federrändern, und der Streifen über den Augen ist blaß schwefelgelb. In der Freiheit verlieren die Männchen nach der Paarungszeit, welche nach dem Januar vorbei ist, ihre rothen Federn und werden dem Weibchen ähnlich; ziehen aber ihr schönes Kleid im Julius, wenn die Paarungszeit angeht, wieder an. Sie sehen schön aus, wenn sie noch nicht ganz vermausert sind und bei dem bunten Kopf und Leib noch einen rothen Hals und Schwanz haben.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel sind am Vorgebirge der guten Hoffnung in allen Colonieen so gemein und häufig, daß sie den Weizenblüten und reifenden Aehren so schädlich werden, wie bei uns die Sperlinge. Wenn sie des Abends in das Schilf und Geröhrig von den Aeckern in Schaaren von Tausenden zurückkommen, so machen sie ein solchen Lärmen durch ihr Zwitschern, daß man es sehr weit hört. Sie locken wie ein Sperling Dieb! und singen leise wie ein Zeisig. Sie bauen ein künstliches Nest aus kleinen Zweigen mit Baumwolle durchwirkt. Es hat einen Eingang, aber zwei Kammern, die obere für das Männchen und die untere für das Weibchen. Die Eier sind ganz grün.

In der Stube thut man diese Vögel in kleine Käfige und füttert sie mit Canariensamen. Männchen und Weibchen sind

gern beisammen. Man hat aber kein Beispiel, daß sie bei uns genistet hätten.

77. Der Capsche Kernbeißer*).

Beschreibung.

Ich besitze diesen schönen Vogel selbst. Er hat die Größe eines Dohmpfaffen, ist 6¼ Zoll lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 2½ mißt. Der Schnabel ist am Oberkiefer weißlich, an den Seiten stark gedrückt und vorwärts sehr zugespitzt; der Augenstern dunkelbraun; die Füße dunkelfleischfarben. Kopf, Hals, Oberrücken, ganzer Unterleib und Schwanz sind sammetschwarz; Mittelrücken, Unterrücken und Steiß, so wie die kleinen Deckfedern der Flügel, schön goldgelb; die großen Deckfedern, so wie die Schwungfedern, schwärzlich oder stark dunkelbraun mit grüngelben Rändern; die Schulterfedern hellbraun mit breiten grauröthlichen Rändern.

Das Weibchen ist hellbraun, an allen Federn in der Mitte schwarz gefleckt; die Seiten des Kopfs, die Deckfedern der Flügel sind grauweiß, schwarz gestreift; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß hellgelb; der Schwanz grau gerändert; der Schnabel blaß oder horngrau.

Das Männchen wird nach der Paarungszeit, oder bei der zweiten Mauser, dem Weibchen ähnlich.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel stammt vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hält sich in der Stube sehr gut, doch ist sein Gesang nicht sonderlich. Man steckt ihn allein oder mit dem Weibchen in einen Käfig, und füttert ihn mit Hanf- und Canariensamen.

In seiner Heimath hält er sich an Bächen und Flüssen auf, nährt sich von Sämereien, ist aber nicht so schädlich als der Vorhergehende. Seine Eier sind grau mit schwarzen Flecken. Das Fleisch schmeckt sehr gut.

---

*) Loxia capensis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 862. n. 39. Le Pinçon noir et jaune. Buffon des Ois. 3. p. 456. Planch. enl. No. 101. Fig. 1. Cape Grosbeak. Latham Syn. II. 1. p. 113. n. 7.

78. Der Mohren=Kernbeißer*).

Beschreibung.

Dieser Vogel ist etwas größer als ein Gimpel, allein sein längerer, etwas aufgerichteter Schwanz noch einmal, ja wohl zweimal so lang, als der Vogel selbst; doch hat er diese Zierde blos in seiner Hochzeitkleidung. Der Schnabel ist graubraun; die Füße sind grau; die Hauptfarbe sammetschwarz; die Schultern blutroth; die Deckfedern der Flügel weiß; die Schwungfedern braungrau mit weißen Rändern.

Das Weibchen ist immer grau, auf den Schultern nur etwas roth.

Zu Anfang des November zieht das Männchen sein schwarzes schönes Kleid an, und verwechselt es mit der weiblichen Kleidung nach der Fortpflanzungszeit, oder im Januar.

Merkwürdigkeiten.

Das Vaterland dieses Kernbeißers ist das Vorgebirge der guten Hoffnung, tief nordwestlich im Lande. Er baut an Sümpfe. Man bringt ihn selten nach Europa. Er muß wegen des langen Schwanzes einen großen Käfig haben, wenn er ihn nicht abstoßen soll. In der Freiheit hindert ihn dieser Schwanz beim Winde sehr im Fluge, und beim Regenwetter kann man ihn deßhalb mit den Händen fangen.

Man füttert ihn mit Canariensamen.

79. Der dunkelblaue Kernbeißer**).

Beschreibung.

Er ist so groß wie der gemeine Kernbeißer, etwas länger, 6½ Zoll lang. Der Schnabel ist ½ Zoll und der Schwanz 2 Zoll lang. Der Schnabel ist stark, dunkelbraun; die Füße sind schwarz; das Kinn bis an die Augen mit einem schwarzen Streifen umgeben; das ganze Gefieder ist tiefblau, außer den großen Deckfedern der Flügel, den Schwungfedern und mittlern Schwanzfedern, welche dunkelbraun sind; auch zeigen sich auf den Schul=

*) Loxia caffra. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 858. n. 75.

**) Loxia coerulea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 863, n. 41. Le Bouvreuil bleu d'Amerique. Buffon des Ois. 4. p. 392. Blue Grosbeack. Latham Syn. II. 1. p. 116. n. 11.

tern einige rothe Flecken; Unterflügel und Unterschwanz spielen etwas ins Grüne.

Das Weibchen ist braun mit einer sehr geringen blauen Mischung.

Merkwürdigkeiten.

Diesen Vogel habe ich in der Stubenmenagerie des Herzogs von Meiningen beobachtet. Er wird mit Canariensamen unterhalten; er lockt wenig und singt leise, sein Gefieder aber macht ihn angenehm. Sein Vaterland ist Amerika, Carolina, Brasilien, Cayenne u. s. w.

80. Der lasurblaue Kernbeißer*).

(Taf. III. Fig. 5).

Beschreibung.

Man hält diesen Kernbeißer gewöhnlich für eine Varietät des vorhergehenden; allein ich habe sie beide beisammen gesehen, und sie scheinen mir wirklich verschiedene Vögel zu sein. Er ist etwas kleiner als der vorhergehende; der Schnabel ist bleifarben; der Augenstern nußbraun; die Füße sind schwärzlich; das Gefieder ist dunkelhimmel- oder lasur-blau; Halfter-, Zügel-, Schwung- und Schwanzfedern schwarz, die Federn der beiden letztern blaugerändert; auf den Deckfedern der Flügel die Ränder goldgelb, eben so mehrere auf der Brust; die Schenkel- und Afterfedern weißgesäumt.

Merkwürdigkeiten.

Dieser sehr schöne Vogel kommt aus Angola. Er hält sich bei Hanf, Canariensamen und gespelztem Hafer sehr lange in der Stube. Sein Gesang ist leise, aber angenehm, fast wie der des Zeisigs. Er ist immer munter, und wird so zahm, daß er das Fressen aus der Hand nimmt.

81. Der gelbafterige Kernbeißer**)

Beschreibung.

Ich habe diesen Vogel in der Vogelsammlung des Herzogs

*) Loxia cyanea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 853. n. 22. Latham l. c. varietas praecedentis.

**) Loxia flaviventris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 856. n. 72. Gros-

von Meiningen gesehen, weiß aber nicht gewiß, ob es der erwähnte gelbafterige Kernbeißer (Loxia flaviventris, Lin.*) ist. Die Größe ist wie ein gemeiner Fink; die Länge 5 Zoll. Der Schnabel ist mittelmäßig stark, nähert sich dem Finkenschnabel, und ist von Farbe hornbraun. Die Füße sind dunkelbraun. Kopf und Hals sind hellblau, aber ohne Glanz; der ganze Oberleib ist olivengrün; die Brust bis zum After hellorangenfarben**).

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel war vom Vogelhändler für das Weibchen vom blauen Kernbeißer ausgegeben worden, bei welchem es auch im Käfig steckt, und sich sehr wohl bei ihm befindet. Vielleicht, daß es das Weibchen von dem in der Note beschriebenen Vogel ist.

Das Vaterland ist das Vorgebirge der guten Hoffnung.

82. Der getüpfelte Kernbeißer***).

(Taf. III. Fig. 6).

Beschreibung.

Er hat die Größe eines Hänflings, ist 4¼ Zoll lang. Der Schnabel und die Füße sind schwarz; der ganze Oberleib und der Unterleib bis zur Brust hellkastanienbraun; auf den Wangen ein purpurrother Fleck, der aber den jungen und den kaum gemauserten Vögeln fehlt; Bauch und Seiten weiß, alle

---

bec jaune du Cap de bonne Esperance. Brisson Av. 3. p. 225. n 2. t. 11. Fig. 1. Yellow-bellied Grosbeack? Latham Syn. II. 1. p. 137. n. 41.

*) S. Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel (Uebersetz). II. 1. S. 131. Nr. 42.

**) Le Gros-bec jaune du Cap de bonne Esperance wird so beschrieben: Kopf, Hinterhals und Rücken sind olivengrün mit braunen Streifen; der Steiß einfarbig olivengrün; der Unterleib dunkelgelb; an jeder Seite des Kopfes ein gelbes Band über die Augen; Schwungfedern und Schwanz braun mit olivengrünen Rändern.

Das Weibchen ist von weniger lebhaften Farben.

Varietät: Scheitel, Brust und Oberleib sind olivengrün; der Hinterhals bis nach der Kehle zu aschfarben; Bauch und After gelb; zwischen den Beinen weiß; die Schwungfedern schwarz mit gelben Rändern; der Schwanz dunkelgrün, die äußern Ränder seiner Federn gelb, und längs den Schäften schwarz.

***) Loxia punctularia. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 851. n. 18. Gros-bec tacheté de Java. Buffon Planch. enl. No. 139. Fig. 1. Gowry Grosbeack. Latham Syn. II. 1. p. 142. n. 50.

Federn herzförmig schwarz eingefaßt; der Unterbauch und After röthlichweiß; die Steißfedern grau gerändert; der Schwanz kurz und keilförmig, dunkelbraun wie die Flügel, mit der Farbe des Oberleibes überzogen und äußerlich gerändert.

Dem Weibchen fehlt der rothe Fleck auf den Wangen; Schnabel und Füße sind dunkelbraun; der Rücken röthlichbraun; die Seiten weiß, mit dunkelbraunen Flecken; der After weißlich.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel kommen von der Insel Java. Man hält sie in Käfigen und füttert sie mit Canariensamen. Sie locken Dige! und singen leise, fast so an einander hängend und zwitschernd, wie ein Zeisig.

83. Der gebänderte Kernbeißer*).

(Taf. III. Fig. 7).

Beschreibung.

Er ist so groß wie ein Hänfling, seine Länge beträgt aber 4½ Zoll. Der Schnabel ist an der Wurzel dick, in der Mitte gedrückt, läuft sehr spitz zu und ist bläulichgrau; die kurzen Füße sind fleischfarben. Der Oberleib ist dunkelröthlich aschgrau, jede Feder mit zwei schwärzlichen Bändern, wovon man aber nur eins gewahr wird; Flügel und Schwanz sind schwärzlich, letzterer mit weißlicher Spitze, und erstere mit hellen Rändern; der Bauch schwarz mit eirunden röthlichweißen Flecken; der übrige Unterleib, Bürzel und Steiß röthlichgraubraun mit schwärzlicher Federeinfassung; um die Wangen und das Kinn herum geht ein dunkelpurpurrothes Halsband.

Das Weibchen ist heller; das Halsband fehlt; der Unterleib ist röthlichbraun mit dunkler Federeinfassung**).

Diese Vögel variiren;

a. Der, welchen ich vor mir habe, und welches ein Männchen ist, sieht folgendergestalt aus. Der Kopf ist grauröthlich,

---

*) Franz. Collerette. Wahrscheinlich Loxia fasciata. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 859. n. 81. Fasciated Gros-beack. Latham Syn. II. 1. p. 156. n. 80.

**) Vielleicht gehört auch hierher der geperlte Kernbeißer (Loxia perlata. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 858. n. 80).

dicht mit Schwarz gebändert; Oberhals, Rücken und Steiß sind röthlich aschgrau mit einem halbzirkelrunden schwarzen Querband und einer großen braunröthlichen Spitze; die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und hintersten Schwungfedern dunkelaschgrau mit einem eckigen schwarzen Querband und großer braunröthlicher Spitze; ein schmaler Streifen um den Unterschnabel herum weiß, unter demselben ein purpurrother Streifen, der sich mit den purpurrothen Wangen verbindet; der Unterhals, die Seiten und Schenkel blaß rothbräunlich mit einem eckigen schwarzen Bande auf jeder Feder; die Brust weiß, an den Seiten röthlich überlaufen, mit einem solchen Bande; der Bauch schön hellkastanienbraun mit eirunden weißen Flecken, und an den Seiten blos mit einigen schwarzen Streifen; der After weiß; Flügel und Schwanz dunkelbraun, mit braunrother Einfassung, und letzterer mit weißen Spitzen.

b. Im Lathamschen Werke (s. Syn. II. 1. p. 156. n. 79 und in meiner Uebers. von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel, II. 1. S. 149. Nr. 80.) wird dieser Vogel folgendergestalt beschrieben. Scheitel, Hinterhals, Rücken und kleine Deckfedern der Flügel hellbraun mit halbzirkelförmigen schwarzen Linien; die Wangen einfarbig braun, unten mit einem hoch carmoisinrothen Band eingefaßt, unter welchem eine schwarze Linie ist; Brust und Bauch hellbraun, nur einzeln mit halbzirkelförmigen Linien bezeichnet; Schwungfedern und Schwanz braun.

Merkwürdigkeiten.

Bei den Vogelhändlern haben diese Vögel den Namen Indianische Sperlinge, obgleich sie aus Afrika, von Guinea u. s. w. kommen. Sie locken, wie die Sperlinge, Dieb! und singen auch fast so abgebrochen und schlecht. Sie fressen Canariensamen.

84. Der braunwangige Kernbeißer*).

Beschreibung.

Er hat die Größe eines Zeisigs, und ist 4 Zoll lang. Der Schnabel ist kurz, stark und hornbraun; die Füße sind fleischfar-

*) Loxia canora. Gmelin. Lin. Syst. I. 2. p. 858. n. 78. Brown-checked Gros-beack. Latham Syn. II. 1. p. 155. n. 77.

ben; die braunen Wangen sind von der Kehle an bis hinter die Ohren mit einer gelben Einfassung geziert; Kopf, Rücken, Flügel und der etwas keilförmig abgerundete Schwanz sind schmutzig hellgrün; Brust und Bauch aschgrau.

Dem Weibchen fehlt die gelbe Wangeneinfassung.

Merkwürdigkeiten.

Dieß niedliche Vögelchen kommt aus Mexiko. Es hat einen sanften flötenden Gesang, und ist in seinem Betragen lebhaft und artig. Man steckt es in einen Käfig und füttert es mit Canariensamen und Hirsen.

85. Der Malackische Kernbeißer*).

(Taf. III. Fig. 8.)

Beschreibung.

Er hat die Größe des Grünlings, ist 4½ Zoll lang, wovon der dicke aschblaue Schnabel 5 Linien und der Schwanz 1½ Zoll mißt. Die Füße sind aschblau; Kopf, Hals, ein Streifen von der Mitte des Bauchs bis zu dem After und die Schenkel schwarz; die Brust und die Seiten des Bauchs weiß; Rücken, Flügel und Schwanz hellkastanienbraun, die beiden letztern auf der untern Seite dunkelbraun. Es ist ein dickköpfiger und dickleibiger Vogel.

Man giebt für eine Varietät Brisson's Gros-bec de la China (Ornith. III. p. 235. n. 7.) aus: Kopf, Kehle und Vorderhals sind schwarz, das obere Gefieder roth- oder kastanienbraun; Flügel und Schwanz wie beim vorhergehenden. So habe ich den Vogel mehrmals in der Stube als Männchen gesehen, das gesungen und sich gemausert hat, und nach der Mauser doch wieder so gewesen ist, ohne weiß an der Brust und schwarz am Bauche.

Edwards, der ihn Planch. 355. (Seligmanns Vögel. II. Taf 85) abgebildet hat, giebt ihm auch ein Weibchen, das in demselben Käfig steckte, und sich sehr wohl bei ihm befand. Es war am Oberleibe aschgraulichbraun; die Seiten des Kopfes

---

*) Loxia Malacca. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 851. n. 16. Jacobin. Buffon des Ois. 3. p. 468. Planch. enl. n. 149. Fig. 3. Malacca Grosbeack. Latham Syn. II, 1. p. 140. n. 47.

und die Untertheile röthlich=, oder vielmehr rosenfarben weiß; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich; die Füße fleischfarben.

Wegen der schwarzen Schwung= und Schwanzfedern scheint der Vogel doch nicht hierher zu gehören. Das Vertraulichsein ist kein Beweis, da fast alle samenfressende Vögel vertraulich unter einander sind, und sich schnäbeln.

Merkwürdigkeiten.

Man bringt diesen Vogel aus Ostindien mit. Er wird sehr zahm und zutraulich, und ist dabei sehr munter. Er hat eine starke Stimme, ruft hoch Ziap und singt einige nicht unangenehm klingende, starke, mit einem Schnarchen vermischte Strophen. Man füttert ihn mit Hanf und Canariensamen, wobei er sich lange Zeit sehr wohl befindet.

86. Der schwarzwölkige Kernbeißer*).

Beschreibung.

Ich habe zwei dieser Vögel gesehen. Sie scheinen Aehnlichkeit mit dem Moluckischen und schwarzen Kernbeißer (Loxia molucca et nigra) zu haben; doch trifft ihre Beschreibung nicht ganz überein. Sie sind so groß wie ein Haussperling. Der Schnabel ist stark und weißgrau; die Füße sind groß und bleifarben. Das Gefieder überhaupt ist schwarz, auf dem Steiß und am After weiß; der Unterleib weißgrau, und die Deckfedern der Flügel rothgrau gewölkt; doch scheint die schwarze Farbe die Hauptfarbe zu sein; denn nach jeder Mauser wurden der Unterleib und die Flügel heller gewölkt.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel soll aus Afrika stammen, und vorzüglich vom Vorgebirge der guten Hoffnung kommen. Er wird sehr zahm, frißt Hirsen, Hanf, Canariensamen und Rübsamen. Sein Gesang ist ein an einander hängendes Geklirre, von wenig Melodie. Er lockt Zieb! und dauert viele Jahre.

a. Den Moluckischen Kernbeißer (Loxia molucca. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 851. n. 17.) beschreibt man so: die Länge 4 Zoll; der Schnabel dunkelbraun; Vorderkopf und Vorderhals schwarz; Hinterkopf und Oberleib braun; Brust und

*) Loxia nubilosa, mihi.

Bauch schwarz und weiß in die Quere gestreift; der Schwanz schwarz; die Schwungfedern dunkelbraun; die Füße braun. — Auf den Molucken.

b. Der schwarze Kernbeißer (Loxia nigra. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 862. n. 30.) ist 5¼ Zoll lang; der Schnabel schwarz, stark und in der Mitte der obern Kinnlade tief gedrückt (welches aber bei unsern Vögeln nicht ist); das Gefieder schwarz, ein wenig Weiß am vordern Theil der Flügel und an der Wurzel der zwei ersten Schwungfedern ausgenommen; die Füße schwarz. — In Mexiko.

87. Der rothschnäbliche Kernbeißer.

(Rothschnabel, Fink mit blutrothem Schnabel.*)

Beschreibung.

Dieser Vogel ist so groß als ein Haussperling, und wird jetzt von den Vogelhändlern häufig aus England mit nach Deutschland zum Verkauf gebracht. Man bringt ihn mit aus Afrika. Sein Schnabel ist dick, weit in die Wurzel hinein oben kahl, und von dunkelblutrother Farbe; Stirn, Augengegend und Kinn sind schwarz. Der Oberleib ist graubraun mit schwärzlichen Längsstreifen, fast wie am Feldsperling; der Unterleib hell braunroth; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, röthlichgrau gesäumt; die Füße fleischroth, der Augenstern gelbroth; die Augenlieder fleischroth.

Das Weibchen ist weit heller; die schwarze Kopfzeichnung fehlt, und der Unterleib ist gelblichweiß.

Merkwürdigkeiten.

Man findet, wie gesagt, diesen Vögel jetzt häufig in Deutschland in Käfigen. Man giebt ihm Hirsen und Canariensamen zu fressen. Nicht nur seine Schönheit, sondern auch sein leiser Gesang, der mit dem des Laubvögelchens Aehnlichkeit hat, macht dem Liebhaber Vergnügen. Männchen und Weibchen schnäbeln sich immer zusammen, begatten sich aber nicht, und nisten auch nicht im Käfig. Sie werden alt.

---

*) Loxia Sanguinirostris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 852. n. 20. Red-billed Grosbeack. Latham Syn. III. p. 151. n. 69.

a. Inländische Ammerarten.

88. Der Schneeammer.

(Schneesperling, Schneevogel, Wintersperling, Meerstieglitz, Schneelerche, Schneefink.*)

Beschreibung.

Die Naturforscher geben das Sommer= und Winterkleid dieses Vogels als gar merklich verschieden an. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahin gestellt sein, (obgleich ich vermuthe, daß der Unterschied blos im Alter, wie bei mehrern Vögeln liegt) und begnüge mich hier nur, seine Winter- und Stubenfarbe anzugeben, da wir ihn zu andern Jahreszeiten, weil er im Sommer die nördlichsten Länder innerhalb des ganzen Arktischen Kreises bewohnt, nicht zu Gesicht bekommen. An Größe gleicht er fast einer Feldlerche und ist 6½ Zoll lang. Der Schnabel ist, wie bei allen Ammern, kegelförmig, an den Seiten einwärts gebogen, und an dem Gaumen mit einer harten Erhöhung versehen, von Farbe gelb, nur an der Spitze schwarz, so lange er aber singt, ganz schwarz, und 6 Linien lang; die Schienbeine sind 1 Zoll hoch, und so wie die Zehen kohlschwarz; der Kopf, Hals und ganze Unterleib sind weiß, der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; Rücken und Steiß sind schwarz, die Rückenfedern weiß, die Schulter= und Steißfedern aber bräunlichgelb eingefaßt; im Frühjahr stärker, im Sommer schwächer; die erste Ordnung der Schwungfedern zur Hälfte weiß, nach der Spitze schwarz, die andern weiß, bis auf diejenigen, welche auf den drei letztern Schwungfedern liegen, die ebenfalls schwarz sind mit gelblichbrauner Einfassung; der Schwanz ist gabelförmig, die drei ersten Federn weiß, mit einem schwarzen Spitzenstrich, die folgende vierte schwarz, röthlich eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun oder Zimmetbraun gemischt, und über die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band. Die Jungen, die man im Winter fängt, erkennt man

---

*) Emberiza nivalis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 866. n. 1. Ortolan de neige. Buffon des Ois. 4. p. 329. Snow Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 161. n. 1. Deutsche Ornithologie. Heft. 3. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

an dem dunkelbraunen Schnabel, dunkelbraunen, graulichweißen eingefaßten Rücken, und der männliche junge Vogel ist immer am Hinterkopf gelbbraun gesprengt, der weibliche aber hat gelbbraune Wangen und Sprenkeln an der Brust.

Merkwürdigkeiten.

Man findet in harten Wintern diesen Vogel vom December bis zum Mai in Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, wo er bis in die Dörfer geht. Gewiß wird er aber überall, wenn man aufmerksam ist, im März auf dem Rückzuge nach seiner Heimath, sobald Schnee fällt, auf den Fahrwegen und im Felde unter den Lerchen angetroffen. Man fängt ihn dann auf dem Pferdemist, den man in einem Gärnchen oder mit Leimruthen bestellt, auch im Felde auf Plätzen, die man vom Schnee entblößt und mit Hafer bestreut. Ich hatte ein Pärchen sechs Jahre lang in der Stube frei herumlaufen. Sonst kann man sie auch in einen großen Glockenbauer thun. Sie nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; im Käfig giebt man ihnen aber Mohn, Hanf, Hafer, Hirsen und Leindotter. Sie baden sich gern. Es sind unruhige Vögel, die des Nachts herumhüpfen und laufen. Ihre Lockstimme klingt hell und laut, wie wenn ein Mensch pfeift: pfiff, Fid! Der Gesang ist abgebrochen, zwitschernd mit etlichen lauten, aus der Höhe herabziehenden, lang anhaltenden Schreitönen und andern einzelnen abgebrochenen, starken, pfeifenden vermischt, und klingt artig genug. Man darf sie, wenn sie lange leben sollen, nicht nahe an die Ofenwärme thun, die sie gar nicht vertragen können.

89. Der Bergammer*.)

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende. Der Schnabel ist kurz und stark, gelb, an der Spitze schwarz; der Kopf fast viereckig; die Stirnbinde hellkastanienbraun, der Hinterkopf und die Wangen heller; der Hinterhals und Rücken aschfarben, letzterer mehr schwarz gefleckt, wodurch er wie der Rücken eines Goldammerweibchens aussieht; die Kehle weiß; die Brust und die Au-

*) Emberiza montana. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 867. n. 25. Emberiza mustelina. Gmelin Lin. I. c. n. 7. Ortolan de montagne. Buffon Planch. enl. No. 511. Fig. 2. lawny and Montain Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 164. n. 2. et 3. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 10.

gen roströthlich, über erstere ein braunrothes Band, das sich bei jungen Vögeln nur in einer Art von Gewölk zeigt; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die großen mit weißer Einfassung; die fünf ersten Schwungfedern schwarzbraun, die übrigen weiß und die Spitzen alle braun gestreift; die drei äußern Schwanzfedern weiß, die übrigen dunkelbraun; die Füße schwarz.

Das Weibchen ist am Kopf abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, am Hinterhals rothgelblichgrau, und der Bauch rothgelblichweiß.

Merkwürdigkeiten.

Dieser schöne Vogel bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa; er muß aber nicht häufig sein. In Thüringen (und so auch wohl in dem übrigen Deutschland) trifft man ihn fast alle Jahre auf seinem Rückzuge im März, wenn eben stürmische Witterung und anhaltender hoher Schnee einfällt, auf den Straßen und Fahrwegen, wo er dem Pferdekoth und Wegbreitsamen nachgeht, meistens paarweise an. — Er hat eine helle Stimme, lockt Zörr, Zörr! singt hell abgebrochen, fast wie alle Ammern, nicht unangenehm, und läßt sich im Zimmer an der Erde oder in einem großen Vogelbauer durch Hafer, Mohn, Brod, Hanf u. s. w. sehr leicht unterhalten. Er ist des Nachts, wie der Schneeammer, sehr unruhig, besonders zur Zeit der Paarung, wo er auch in der dunkelsten Nacht seine Lockstimme hören läßt.

Wenn man zuweilen unter einer Familie von Vögeln dieser Art einige antrifft, die am Oberleibe rothgrau, auf dem Kopf gelblich und auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt sind, so sind es Junge.

Man fängt sie eben so wie die Schneeammern.

90. Der Goldammer.

(Emmerling, Embritz, Ammeriz, Gelbling, Golmer, Gaalammer, Geelgerst, Gröning*).

Beschreibung.

So bekannt dieser Vogel in Deutschland ist, so nöthig ist

*) Emberiza Citrinella. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 870. n. 5. Bruant. Buffon des Ois. 9. p. 340. t. 8. Yellow Bunting. Latham Syn II. 1. p. 170. n. 7. Frisch Vögel. Taf. 5. Fig. 6. Fig. 2. a.

doch seine Beschreibung, da junge Männchen und alte Weibchen sehr oft verwechselt werden. Seine Länge ist 6½ Zoll, wovon der gespaltene Schwanz 3 Zoll wegnimmt; der Schnabel ist 5 Linien lang, im Sommer schmutzig dunkelblau, und im Winter aschfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind hellbraun und 9 Linien hoch. Der Kopf ist bei alten Vögeln schön lichtgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenbraunen Flecken an den Wangen und auf dem Scheitel bezeichnet; nur an sehr alten ist Kopf und Hals rein goldgelb; der Nacken olivengrün; der Rücken schwarz und grauröthlich gemischt; der Steiß orangenroth; die Kehle, der Unterhals und der Bauch schön gold- oder lichtgelb; die Brust, besonders an beiden Seiten, und der After orangenroth und gelb gefleckt, die kleinern Deckfedern olivenfarbig, die größern und die letztern Schwungfedern schwarz, rostfarbig gemischt, die vordern Schwungfedern schwärzlich, grüngelb gesäumt; die Schwanzfedern schwärzlich, die zwei äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck, die übrigen gelblich, und die mittelsten rostfarben gerändert.

Das Weibchen ist etwas kleiner; an Kopf, Kehle und Hals sieht man fast nichts Gelbes, so sehr ist der Kopf und die Wangen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermischt. Die Brust nur rostfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlichweiß bezeichnet; es sieht daher von weitem mehr grau als gelb aus.

Die jungen Männchen sehen im ersten Frühling fast wie die alten Weibchen aus, doch bemerkt man auf dem Scheitel schon einen gelben Fleck, so wie über den Augen einen goldgelben Streifen und eine dergleichen Kehle; auch die rostfarbene Brust und der Steiß sind mehr orangenroth und ungefleckt.

Man trifft auch zuweilen weiße und gefleckte Spielarten an

Aufenthalt.

a. Im Freien. Der Goldammer wird in ganz Europa und in dem nördlichen Asien angetroffen. Er wohnt im Sommer in Feld- und Vorhölzern, geht im Herbst in die Felder und im Winter vor die Scheuern und Ställe.

b. In der Stube. Da man ihn da, wo er häufig ist, als Stubenvogel nicht besonders schätzt, wird er auch gewöhnlich

blos an die Erde in ein Vogelgitter und zum freien Herumlaufen gethan. In andern Gegenden aber thut man ihn auch wohl in einen großen Glockenbauer.

Nahrung.

a. Im Freien. Ihre Hauptnahrung sind im Sommer Insekten, besonders Raupenarten, womit sie auch, wie alle Ammern, die Jungen füttern; im Herbst und Winter aber allerhand Sämereien und Getreide, das sie vermittelst des innern Gaumenhöckers geschickt ausspelzen können z. B. Hafer, Spelt, Hirsen, Canariensamen rc. Mohn, Rübsamen und andere kleine Sämereien aber verschlucken sie ganz. Der Hafer ist ihr Lieblingsfutter.

b. In der Stube. Wenn sie hier etliche Jahre dauern sollen, so muß man sie mit abwechselndem Futter, mit Hafer, Semmelkrumen, Brod, Fleisch, Mohn, zerquetschtem Hanf u. dgl. füttern; frei herum laufend bekommt ihnen das zweite Universalfutter am besten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern, fressen sie oft frische schwarze Erde. Dieß habe ich wenigstens bei allen bemerkt, die ich in der Stube gehalten habe. Sie baden sich gern.

Fortpflanzung.

Sie machen gewöhnlich zwei Gehecke, und zwar, als Standvögel, das erste sehr früh zu Ende März oder Anfangs April. Das Nest steht in Hecken oder unter Gebüschen, auch auf der Erde im Moos, und besteht äußerlich aus künstlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kuhhaaren. Das Weibchen legt drei bis fünf schmutzigweiße, blaß- und hellbraun bespritzte und geränderte Eier. Jung aufgezogen lernen die Männchen die Finkenschläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen.

Krankheiten.

Sie sind vorzüglich der Auszehrung unterworfen, und das Mausern ist auch oft mit Schwierigkeiten verbunden, indem sie immer einige Zeit darnach kränkeln, auch oft gar sterben. Um dieß zu verhüten, giebt man ihnen, so wie allen Ammern- und Finkenarten, zur Zeit des Mauserns frische Ameiseneier zur Nahrung, die das Mausern ungemein befördern.

Fang.

Im Winter fängt man sie in Gärten, die an die Häuser stoßen, in Schlaggarnen, unter welche man zur Lockspeise Hafer streut; eben so gehen sie alsdann auch unter die Siebe, die man mit einem Hölzchen aufstellt, an welchem ein Faden hängt, vermittelst dessen man das Hölzchen, wenn sie darunter sind, wegziehen kann. Sie fallen auch einzeln auf den Herd, wenn man einen Läufer hat, und im Frühjahr auf die Lockbüsche, wenn sie durch einen Lockvogel herbeigerufen werden. Man kann also diesen Vogel sehr leicht fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Er empfiehlt sich a) durch seine Schönheit, obgleich das Goldgelbe, wenn er etliche Jahre im Zimmer ist, worin er höchstens fünf bis sechs Jahre aushält, nach und nach blaßgelb wird, und b) durch seinen Gesang, der aber freilich nicht besonders ausgezeichnet ist, aber doch angenehm klingt. Er besteht nämlich aus den sieben bis neun hellklingenden Tönen! Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi: wovon die ersten Noten alle eintönig, die letzte aber dehnend bis zu einer Tertie herabfällt. In Thüringen sprechen ihnen die Kinder diesen Gesang nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt ich mit schnid (schneiden). So fein die Stimme ist, so weit ertönt sie. Außerdem beträgt sich dieser Vogel im Zimmer und Käsig sehr ungeschickt, so munter und gewandt er sich auch im Freien bezeigt.

91. Der Gerstenammer.

(Grauammer, gemeiner Ammer, Gerstvogel, Braßler, großer Ammer, Kornlerche*).

Beschreibung.

Dieser Vogel, der in ganz Europa und dem nördlichen Asien angetroffen wird, ist noch weniger als der vorhergehende zum Stubenvogel geeignet, indem ihn weder Gesang noch Farbe auszeichnen. Er ist größer als eine Feldlerche, der er in der Farbe fast gleich sieht, 7½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll

---

*) Emberiza miliaria. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 868. n. 3. Proyer. Buffon des Ois. 4. p. 353. Common Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 171. n. 8. Frisch Vögel. Taf. 6. Fig. 2. 6.

einnimmt. Der Schnabel ist kurz und stark, 6 Linien lang und so wie die Füße graubraun, im Sommer ersterer an der untern Kinnlade gelblich; die Füße sind 10 Linien hoch. Der ganze Vogel ist am Oberleib blaß röthlichgrau und am Unterleib gelblichweiß, allenthalben, wie die Lerchen, schwarzbraun gefleckt, oben stärker, unten feiner; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, von letzteren die äußerste Feder mit einem verloschen weißlichen, keilförmigen Fleck.

Das Weibchen ist etwas heller.

Aufenthalt.

a. Im Freien. In mehrern Gegenden Deutschlands ist er sehr zahlreich das ganze Jahr hindurch, in andere kommen nur diejenigen Vögel auf ihrem Zuge, die in nördliche Länder gehören, in welchen sie den Winter über nicht aushalten können. Im März trifft man sie daher unter den Lerchen auf dem Felde an. Sie ziehen die ebenen Gegenden den Waldungen vor, und man sieht sie daher an den Wiesen, Landwegen, auf der Spitze einer Weide oder eines Zaunpfahls, auf einem Gränzstein oder auf einer Erdscholle sitzen.

b. In der Stube läßt man sie unter den Vögeln frei herum laufen, oder setzt sie in einen großen Lerchenbauer.

Nahrung.

Im Freien nähren sie sich, wie die Goldammern, und im Zimmer füttert man sie mit Hafer und Hirsen und dem gewöhnlichen Vogelfutter. Sie sind zärtlicher als die Goldammern.

Fortpflanzung.

Sie bauen gewöhnlich ins hohe Gras unter einen Busch, und setzen das Nest nicht auf die Erde auf. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Es enthält vier bis sechs aschgraue, mit rothbraunen Flecken und schwarzen Zügen und Strichen besetzte Eier.

Fang.

Man fängt sie im Herbst auf dem Herde mit Lockvögeln; im Frühjahr lassen sie sich auch durch Goldammern auf die Lockbüsche locken, und vor den Scheuern fängt man sie im Winter mit Netzen und Leimruthen. Ihre Lockstimme ist Tirriitz!

Empfehlende Eigenschaften.

Der Gesang des Männchens ist kürzer und rauher als der des Goldammers, und drückt sich durch folgende Sylben: Tei, tei, tei, tiritz! aus. Die letzte Note schnarrt, daher man ihn in manchen Gegenden den Strumpfwirker nennt.

92. Der Gartenammer oder Ortolan.

(Fettammer, Kornfink, Windsche, Jukvogel.*)

(Taf. IV. Fig. 1.)

Beschreibung.

Es wird um deßwillen eine desto genauere Beschreibung dieses Vogels hier nothwendig, weil Naturforscher und Vogelsteller mehrere Vögel Ortolane nennen, die doch keine sind, und letztere alle seltene Ammerarten unter dem Namen Ortolan zum Verkauf bieten.

Er hat die Größe des Goldammers, ist aber etwas stärker an Brust und Schnabel. Seine Länge ist 6½ Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist an der Wurzel stark, 6 Linien lang und gelblichfleischfarben, der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind fleischfarben und 10 Linien hoch; Kopf und Hals sind aschgrau olivenfarben; die Kehle und ein Streifen vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb; der Rücken und die Schulterfedern rothbraun, schwarz gefleckt; der Steiß schmutzig graubraun; der Unterleib rothgelb, hellbraun gewässert oder mit einem Worte carmeletfarben; die Schwungfedern dunkelbraun, einige mit gelbrothen, andere mit grauen Rändern; die Schwanzfedern schwärzlich, die beiden äußersten mit einem keilförmig weißen Fleck, die andern alle rothgelb gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf ins Aschfarbene spielend und mit kleinen schwärzlichen langen Linien bezeichnet; die Brust ist auch weniger braun und der ganze Unter- und Oberleib heller.

Die jungen Männchen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust

---

*) Emberiza hortulana. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 869. n. 4. Ortolan. Buffon des Ois. 4. p. 395. t. 14. Ortolan Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 167. n. 5. Meine N. G. Deutschl. III. Taf. 6.

und Bauch sind rothgelb mit Grau gesprenkelt. Sie sehen daher den jungen Goldammern nicht unähnlich. Doch kann der Kenner schon im Neste den Unterschied beider Geschlechter bemerken.

Es giebt auch weiße, gelblichweiße, bunte, und im Zimmer zuweilen schwarze Spielarten von diesem Vogel.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Dieser Vogel bewohnt die südlichen und gemäßigten Gegenden von Europa, und ist in manchen Provinzen Deutschlands nicht selten; wird aber allenthalben, wenn man darauf achtet, auf seinen Reisen angetroffen, wenn er auch den Sommer über nicht bleiben sollte: denn er macht auf seinem Zuge immer Halt, und fliegt nicht ganze Strecken auf einmal. Wenn man die Gegenden bemerkt, wo man sie einmal angetroffen hat, besonders im Frühjahr, so wird man sie gewiß um dieselbe Zeit wieder dort antreffen, so unveränderlich ist ihre Reiseroute. Sie reisen lieber familien- als schaarenweise. In Deutschland treffen sie in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai ein, und man darf sie dann nur in Gärten, und da im Felde suchen, wo einzelnes Gebüsch oder kleine Wäldchen sind, und zur Heckzeit in den Gärten und Vorhölzern, die an große Wälder stoßen, besonders wo man in der Nähe Hirsen baut. Im August gehen sie familienweise ins Feld und verlassen uns dann mit der Hafererernte im September.

b. In der Stube. Als einem von langer Zeit her bekannten und berühmten Vogel giebt man ihm einen schönen Glockenbauer zu seinem Behälter. Man kann ihn aber auch frei herumlaufen lassen, wie es wohl da geschieht, wo man sie häufig sieht.

Nahrung.

a. Im Freien. Er frißt nicht nur allerhand Insekten, sondern auch Hirsen, Hafer, Buchweizen, Hanf ꝛc.

b. In der Stube. Wenn er im Käfig steckt, so füttert man ihn mit Hirsen, Mohn und gespelztem Hafer; frei herumlaufend nimmt er mit dem gewöhnlichen Universalfutter vorlieb. Er ist aber ein zarter Stubenvogel, den man selten länger als höchstens vier Jahre erhält.

Krankheiten.

Er wird mit den gewöhnlichen heimgesucht, und stirbt mehrentheils an der Dürrsucht, oder Auszehrung.

Fang.

Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüschen, worauf ihn ein Lockvogel seiner Art oder auch nur ein Goldammerweibchen lockt.

Im August legt man auf einen grünen Platz in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Herd, wie einen Finkenherd, an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun und steckt überall Haferbüschel hin. Neben dem Herd setzt man einen oder mehrere Lockvögel seiner Art, und läufert auch einen an, d. h. steckt seine Flügel zwischen ein Riemchen, an welchem ein Faden mit einem Pflöckchen befindlich ist, vermittelst dessen man den Vogel fest pflöcken kann, daß er nur auf dem kleinen bestimmten Platz herum läuft. Dieser bekommt auch zu fressen und zu saufen, damit die herbeigelockten Vögel desto besser auf den Herd fallen, weil sie glauben, da säße schon einer von ihren Kammeraden im Wohlleben. Man nennt solche angefesselte Vögel Läufer, und sie sind oft nöthiger als die Lockvögel selbst. Die Locktöne des Gartenammers sind Tzwit, tzwit! Gye, Gye! Göh, göh! Peckpeck!

Empfehlende Eigenschaften.

Schon die schöne Bildung und Farbe machen den Vogel angenehm, noch mehr aber sein flötender, runder und reiner Gesang, der mit dem Gesang des Goldammers Aehnlichkeit hat, außer daß die letztern Töne mehr in die Tiefe steigen*).

93. Der Zaunammer.

(Cirlus, Zizi, gefleckter Ammer, Zaunammeritze, Heckenammer, Zirlammer, Pfeifammer, Steinemmerling.**)

Beschreibung.

Dieser, in mehreren Gegenden Deutschlands seltene, in Thü-

*) Für Leckermäuler werden diese Vögel seit langer Zeit gemästet. Man setzt sie in dieser Absicht in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer, damit sie den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerken, und füttert sie mit Hafer, Hirsen und Milchsemmeln, worunter auch gutes Gewürz gethan wird, wovon sie in kurzer Zeit so fett werden, daß man sie zur rechten Zeit schlachten muß, wenn sie nicht in ihrem Fette ersticken sollen. Sie sollen alsdann Fettklumpen von drei Unzen werden.

**) Emberiza Elaeathorax, mihi und Emberiza Cirlus. (Lin. blos das

ringen aber häufige Vogel hat fast die Größe des Goldammers, und ist 5½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der kleine sehr gedrückte Schnabel ist oben bräunlich blau, unten hellbraun; die Füße sind fleischfarben, 8 Linien hoch; der Oberkopf und Oberhals olivengrün mit kleinen schwarzen Strichelchen; vom obern Schnabelwinkel läuft unter die Augen bis in die Mitte des Halses ein goldgelber Streifen; ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter demselben weg, und quer durch dieselben ein schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreifen nach unten zu neigt, und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind zimmetbraun mit Schwarz und Grüngelb untermischt; die Steißfedern olivengrün mit schwarzen Strichen; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere, so wie die hintersten Schwungfedern, bräunlich und die vordern Schwungfedern grüngelb eingefaßt; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwei äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelber Einfassung; am Unterhals ein goldgelber Fleck; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb.

Das Weibchen hat weit hellere Farben. Kopf und Oberhals sind olivengrün und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken ist hellbraun; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau als schwarz; über die Augen geht ein hellgelber und unter denselben weg ein gleichförmiger Streifen; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle ist bräunlich; am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb.

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gefleckt, und am Unterleibe hellgelb, und schwarz gestrichelt; an der Brust, je älter sie werden, desto mehr ins Olivengrüne schimmernd.

Weibchen.) Gmelin. Lin. Syst. I. 2. p. 879. n. 12. Bruant de Haye. Buffon des Ois. 4. p. 347. Cirl Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 190. n. 26. Eine Abbildung vom Männchen und Weibchen habe ich in der Uebersetzung von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel. Nürnberg 1794. 4to II. B. 1. Th. Seite 45. geliefert.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Das südliche und gemäßigte Europa ist das Vaterland dieses Vogels. Man trifft sie in Gärten, Feld- und Vorhölzern großer Wälder an. Es sind Zugvögel, die im November wegziehen und im April wieder kommen, und sich dann oft unter den gemeinen Finken aufhalten.

b. In der Stube behandelt man sie in Rücksicht des Aufenthaltes und der Nahrung, wie die Ortolane.

Nahrung.

Im Freien nähren sie sich den Sommer über vorzüglich von Kohlraupen und andern Insekten, von reifen Weizen- und Gerstenkörnern und von reifem Hafer, Hirsen und Rübsamen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Hecken und Gesträuchen an Wegen und legen in ein Nest, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert ist, drei bis fünf grauliche, mit blutrothbraunen Flekken und Punkten bestreute Eier. Man findet sie zu Ende des Julius mit ihren Jungen im Felde, besonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

Fang und Krankheiten

wie bei dem Ortolan.

Empfehlende Eigenschaften.

Das Männchen ist sehr schön, schöner als das Gartenammermännchen; sein Gesang aber ist von weniger Bedeutung. Er hat Aehnlichkeit mit dem des Goldammers und drückt sich durch die Sylben, Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! aus. Die Locktöne sind: Zi, zi! zä zirr! — Diese Vögel sind leicht zu zähmen, und leben vier bis sechs Jahre im Käfig.

94. Der Zipammer*).

(Wiesenammer, Wiesenemritz, Knipper, Baartammer, in Thüringen aschgrauer Goldammer).

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als der Goldammer, 6 Zoll lang mit

*) Emberiza Cia. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 878. n. 11. Bruant Fou.

Inbegriff des $2^1/_2$ Zoll langen Schwanzes; der Schnabel ist 5 Linien lang, scharf zugespitzt, oben schwärzlich und aschgrau; der Augenstern schwarzbraun; die Füße bräunlichfleischfarben, 9 Linien hoch. Der Kopf ist aschfarbig, röthlich bespritzt, zur Seite mit einem undeutlichen schwarzen Strich und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau; von den rundlichen Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein schmutzigweißer Streifen; durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern gleichfarbigen, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Wangen einschließt; der Rücken ist braunröthlich, schwarz gefleckt; der Steiß hellbraunroth; die Kehle hellaschfarben; der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben; der übrige Unterleib rostfarbig, am Bauche heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau; die übrigen Flügelfedern schwarz, die vordern Schwungfedern röthlich gerändert, die übrigen mit der untersten Reihe Deckfedern stark rostfarben eingefaßt, die zweite Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beiden ersten mit einem weißen keilförmigen Fleck an der innern Fahne, die beiden mittlern dunkelrostfarben gespitzt und gerändert.

Das Weibchen ist sehr wenig verschieden. Der Kopf ist aschgrau, röthlich überlaufen, schwarz gesprengt und hat alle die Streifen des Männchens, aber undeutlicher, schmutzigweiß und dunkelbraun; die aschgraue Kehle ist ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen, und der Unterleib heller als am Männchen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese Vögel lieben die Einsamkeit und bewohnen daher die gebirgigen Gegenden im südlichen Frankreich, in Italien und Oesterreich. Nicht alle Jahre bleiben sie den Winter über in ihrem Vaterlande, sie ziehen auch zuweilen Strichweise weg; daher fängt man sie im mittlern Deutschland im März und April in den Gegenden, die gebirgig sind.

b. In der Stube hält man sie theils im Käfig, theils

Buffon des Ois. 4. p. 351. Foolish Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 191. n. 27. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 8.

im Freien herumlaufend. Letzteres bekommt ihnen am besten, wenn sie nämlich ein großes Gitter haben, wo sie ausruhen und schlafen können.

Nahrung.

a. Im Freien nähren sie sich, wie die meisten Ammern, von Gesämen und Insekten.

b. In der Stube fressen sie das Futter des Ortolans und befinden sich dabei sechs Jahre lang und darüber wohl. Ich besitze ein Pärchen schon so lange.

Fang.

Sie lassen sich leicht von den Goldammern auf die Lockbüsche und Herde locken; ja sie sind so einfältig, daß sie deshalb den Namen Narr bekommen haben, weil sie sich fast in jede Schlinge locken lassen.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind schöne, lustige, muntere Vögel. Sie lassen sogar im Winter ihre hellklingenden Locktöne: Zi, zi, zi! unabläßig hören und singen fast wie die Goldammern, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis zum Herbst: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Mit ihren Gattungsverwandten, den Goldammern, leben sie in der Stube auf einem sehr vertrauten Fuße; wo einer hingeht, folgt ihm der andere nach, und was einer frißt, das liest der andere auch auf.

93. Der Rohrammer*).

(Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Wassersperling, Rohrsperling).

Beschreibung.

Er hat die Größe des Feldsperlings und ist $5^3/_4$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2^1/_2$ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 4 Linien lang, oben schwarz, unten weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße dunkelfleischfarben, 9 Linien hoch. Der Kopf ist schwarz, hin und wieder röthlich bespritzt; vom Unterkiefer läuft um den Kopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen

*) Emperiza Schoenilus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 881. n. 17. Ortolan de roseaux. Buffon des Ois. 4. p. 315. Reed Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 173. n. 9. Frisch Vögel. Taf. 7. Fig. 1.

am breitesten und am Nacken am schmälsten ist; der Hinterhals ist aschgrau; der Rücken schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt; der Steiß abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und Gurgel schwarz mit Weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmutzig weiß, an der Brust und den Seiten einzeln braun gefleckt; die kleinen Deckfedern der Flügel rostfarbig, die größern schwarz, mit rostfarbigen und einzelnen weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; der gabelförmige Schwanz schwärzlich, die zwei äußersten Kanten mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die zwei mittelsten gelbbraun eingefaßt.

In der Stube wird der Kopf des Männchens nach der Mauser nie so schwarz wieder, als in der Freiheit, sondern nach jeder brauner, mit Rothweiß gewölkt.

Am Weibchen ist der Kopf rostbraun, schwarz gefleckt; die Wangen sind braun; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf beiden Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab; Kehle und Unterleib sind röthlichweiß, an der Brust stark schwarzbraun gestreift; die Rückenfarbe ist heller und unreiner als am Männchen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er bewohnt ganz Europa bis Schweden hinauf und auch das nördliche Asien. Im October zieht er in kleinen Herden weg, kommt aber im März in großen Schaaren wieder. Männchen und Weibchen ziehen für sich allein in Herden, und es ist ungegründet, wenn man sagt, daß die Männchen allein Zugvögel wären. Im Winter trifft man sie auch zuweilen einzeln unter den Goldammern an. Sie halten sich in sumpfigen Gegenden an Flüssen und Teichen in Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an den Halmen dieser Wassergewächse auf und ab. Man sieht sie selten auf Bäumen.

b. In der Stube. Ich lasse sie auf dem Boden frei herum laufen. Man kann sie aber auch in einen Käfig thun.

Nahrung.

a. Im Freien. Der Rohrammer nährt sich von Rohr-, Binsen- und Grassamen und von Insekten.

b. In der Stube frißt er das erste Universalfutter und

Mohn außerordentlich gern, und bleibt dabei vier bis sechs Jahre gesund, wo er alsdann gewöhnlich an der Auszehrung, oder, was ich auch mehrmals bemerkt habe, an einem grindigen Kopfe stirbt.

Fortpflanzung.

Er baut sein Nest zwischen Rohrhalmen und Ufergebüsch, und legt fünf bis sechs schmutzig grauweiße, mit einigen dunkelaschgrauen und schwarzbraunen, undeutlich geschlungenen Linien und dergleichen Flecken besetzte Eier.

Fang.

Im Herbst fängt man ihn auf dem Finkenherde und im Frühjahr fällt er bei einfallendem Schnee mit den Goldammern vor die Scheuern und auf die Miststätten, und kann alsdann hier und auf entblößten Stellen auf dem Felde und an Hecken mit Garnen und Leimruthen leicht gefangen werden. Er lockt Jß, iß; und schreit zuweilen sehr laut Reitschah.

Empfehlende Eigenschaften.

Sein Gesang ist abwechselnd, leise, obgleich anstrengend, und die einfachen Töne: Ti ti Tu ti und das zuweilen dazwischen einkreischende Reitsch zeichnen ihn vor allen Vogelgesängen aus. Er singt den ganzen Sommer hindurch, auch des Nachts. Unter allen Ammern wird er am zahmsten und ist ein besonderer Freund der Musik, der er sich ohne Scheu, wie ich nicht an einem, sondern an mehrern bemerkt habe, nähert, und mit einem gewissen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer so stark und oft hin und her bewegt, daß sich die Fahnen nach und nach abreiben. Das Weibchen singt ebenfalls, nur nicht so laut als das Männchen.

96. Der Sperlingsammer*).

Beschreibung.

Man hat diesen Vogel gewiß mit dem vorhergehenden verwechselt, sonst würde man mehr von ihm in Deutschland wissen, da er ja im Herbst und Frühjahr nicht selten ist. Er ist etwas

*) Emberiza passerina. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 871. n. 27. Passerine Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 136. n. 35. Im dritten Heft der getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände S. 43. Taf. 28. steht Männchen und Weibchen abgebildet.

kleiner und schlanker als der Rohrammer, 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist oben schwarz, unten hellbraun; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße sind schmutzigfleischfarben, 9 Linien hoch. Die Farbe ist im Ganzen die des weiblichen Rohrammers. Männchen: Der Oberkopf ist rostroth, in der Mitte des Scheitels der Länge nach olivengrau überlaufen und allenthalben schwarz gefleckt, weil die ganz schwarze Grundfarbe der Federn durchschimmert; von den Nasenlöchern läuft über, und auch etwas unter die Augen weg, ein schmutzig röthlichweißer Streifen, der sich hinter den Augen erweitert; die Schläfe sind kastanienbraun mit durchschimmerndem Schwarz, das an den Seiten des Halses zu einem schwarzen Fleck wird; vom untern Schnabelwinkel läuft auf beiden Seiten des Halses ein gelblichweißer Streifen bis zur Mitte des Halses herab, und vereinigt sich verlornerweise mit dem schmutzig röthlichweißen Augenstreifen hinter den Schläfen; Kehle und Gurgel sind wie beim Haussperling schwarz, weißgrau gewölkt; der übrige Unterleib ist graulichweiß; an den Seiten dunkelkastanienbraun gefleckt; der After rein weiß; Ober- und Seitenhals olivengrau, röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel schön rostroth, die größern und großen schwarz mit breiten rostrothen Rändern; die Schwungfedern schwärzlich, olivengrau gerändert, die hintern mit rostrothen Rändern; der gabelförmige Schwanz schwarz, die zwei äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck und die mittelsten rostroth gerändert.

Das Weibchen sieht im Ganzen heller aus. Am Scheitel sticht kein Schwarz hervor; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, so wie an den Seiten des Halses von der untern Kinnlade herab; vom Kinn geht an jeder Seite bis über die Mitte des Halses ein braunschwarzer Streifen; Kehle und Gurgel sind schmutzig röthlichweiß; der übrige Unterleib hat eben die Farbe, wird aber nach dem After zu heller und ist an der Brust schön und an den Seiten rostbraun gestrichelt; Genick und Nacken sind rothgrau; der Rücken mit rostgrauen und schwarzen Längsflecken besetzt.

Im Zimmer verliert sich die schwärzliche Kopffarbe des Männchens und wird wie beim Weibchen, auch der Unterhals wird weißgrau, in die Länge schwarzbraun gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Dichte, buschreiche Laubhölzer in gebirgigen Gegenden sind der liebste Aufenthalt dieser Vögel; in denselben kriechen sie immer in der Tiefe herum. Sie sind Zugvögel, die uns im October und November verlassen, und im April wieder ankommen. In Thüringen sind sie nicht selten, besonders im Frühjahr und Herbst auf ihren Wanderungen. Sonst wußte man nur, daß sie in Rußland wohnten. — Sie fressen im Freien allerhand kleine Grassämereien und Insekten. In der Stube nährt man sie, wie die Rohrammer. — Sie haben einen leisen, nicht unangenehmen Gesang, der viel Aehnlichkeit mit dem des Rohrammers hat, dem sie auch in ihrem Betragen gleichen, und auch so gefangen werden. Ihre Lockstimme ist ein helles Sisi!

b. Ausländische Ammerarten.

97. Der Paradiesammer oder die Wittwe mit goldgelbem Halsbande*).

Beschreibung.

Dieser schöne aber auch kostbare Stubenvogel, der wegen seiner Farbe die Wittwe**) genannt wird, hat die Größe eines Hänflings und ist bis an die Seitenschwanzfedern 5½ Zoll lang, denn seine übrigen Schwanzfedern machen ihn freilich viel länger. Der Schnabel ist bleifarben; der Augenstern kastanienbraun; die Füße fleischfarben; der Kopf, das Kinn und der vordere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Schwanz schwarz; der Hals von hinten hell orangenfarben; die Brust und der obere Theil des Bauchs und die Schenkel weiß; der After schwarz; die zwei mittlern Schwanzfedern 4 Zoll lang, sehr breit, und endigen sich in einen langen Faden, die zwei nächsten sind dreizehn und mehrere Zoll lang, in der Mitte sehr breit, am

*) Emberiza paradisea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 882. n. 19. Veuve à collier d'or. Buffon des Ois. 4. p. 155. t. 6. Planch. enl. No. 194. Whidah-Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 178. n. 15.

**) Andere sagen, das Wort wäre in den Europäischen Sprachen verstümmelt von Whidah, einer Festung in Afrika, in welcher Gegend dieser Vogel sehr gemein ist.

Ende schmäler und etwas zugespitzt; von der Mitte des Schafts dieser letztern entsteht ein anderer langer Faden; die übrigen Schwanzfedern sind nur 2¹/₄ Zoll lang, die zwei mittlern von den langen stehen etwas winklich, wie die Schwanzfedern des Haushahns, sehen wellenförmig und gleichsam gewässert aus und sind glänzender als die übrigen.

Das Weibchen ist überall dunkelbraun, fast schwarz, bekommt aber das volle Gefieder nicht unter drei Jahren; so lange es jung ist, gleicht es fast dem Männchen im Wintergefieder.

Dieser Vogel mausert sich nämlich zweimal des Jahres. Dem Männchen fehlen die langen Schwanzfedern sechs Monate lang. Es mausert sich im November, wo es dieselben verliert, ein schwarz und röthlich gemischtes Gefieder bekommt, mit einem schwarz und weißgestreiften Kopf; dann kommt es wieder spät im Frühjahr in die Mauser und erhält sein Sommergewand; die Schwanzfedern sind aber kaum vor dem Junius vollkommen und fallen im November schon wieder aus.

Merkwürdigkeiten.

Diese schönen Vögel kommen von Angola und aus andern Gegenden Afrika's. Es sind lebhafte Vögel, die stets in Bewegung sind, den Schwanz unaufhörlich auf- und abschlagen und sich putzen und baden. Ihr Gesang ist zwar nicht stark, aber doch sehr angenehm melancholisch klingend. Sie leben sechs bis zwölf Jahre, und nehmen mit Canariensamen, Hirsen und Gerstengrütze vorlieb, wollen aber auch zuweilen etwas Grünes. Man giebt ihnen, damit sie den schönen Schwanz nicht abstoßen, einen schönen großen weiten Glockenbauer.

98. Der Dominikanerammer oder die Dominikaner Wittwe*).

Beschreibung.

Diese Wittwe ist kleiner als die vorhergehende, und ihre ganze Länge beträgt nur 6³/₄ Zoll Sie ist auch seltener und

*) Emberiza serena. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 883. n. 20. Veuve dominicaine. Buffon des Ois. 4. p. 160. Planch. enl. No. 8. F. 2. Dominicain Bunting. Latham Syn. II, 1. p. 180. n. 16. Den deutschen Namen hat er von seinem schwarzen und weißen Gefieder.

kostbarer, und kommt aus Afrika. Der Schnabel ist roth; die Füße sind grau; der obere Theil des Kopfes schwarz; der Scheitel gelbröthlichweiß, und dieß läuft vorwärts, um sich mit den untern Theilen zu vereinigen, die alle von dem Kinn und Schläfen an auch gelbröthlichweiß, nur zuweilen ganz weiß sind; Nacken und Rücken sind schwarz mit schmutzigweißen Rändern; die innern Deckfedern der Flügel weiß (daher der Flügel ganz zusammengelegt weiß erscheint,) das Uebrige der Flügel schwarz; die Schwungfedern weiß gerändert; der Schwanz schwarz, seine zwei mittlern Federn am Ende zugespitzt und über 2 Zoll länger als die andern, die alle nach und nach kürzer werden, so wie sie mehr auswärts stehen; drei derselben, die nächsten an den mittlern, haben weiße Spitzen, und die zwei äußern sind an der innern Seite weiß und an der äußern hellgelbroth.

Das Weibchen ist einfarbig braun und seine Schwanzfedern von gleicher Länge. Auch dieser Vogel mausert sich, wie der vorhergehende, zweimal des Jahres und verliert eben so seine langen Schwanzfedern, und das Weiße wird schmutzig.

Merkwürdigkeiten.

Er erfordert gleiche Behandlung wie der Paradiesammer; singt auch ungemein angenehm.

99. Der Königsammer oder die schaftschwänzige Wittwe*).

Beschreibung.

Auch diesen Vogel sieht man seltener als den Paradiesammer. Er ist fast so groß wie dieser und ist bis zu den kurzen Schwanzfedern beinahe 4½ Zoll lang. Der Schnabel und die Füße sind roth; die obern Theile des Gefieders schwarz; die Seiten des Kopfes nebst den Augen, die untern Theile und der Hals rund herum sind gelbroth; der Hinterhals schwarz gefleckt; der untere Theil der Schenkel und der After schwarz; die vier mittlern Schwanzfedern 9 bis 10 Zoll lang und nur ohngefähr 2 Zoll vom Ende erst mit Fahnen versehen, das Uebrige sind

*) Emberiza regia. Gmelin. Lin. Syst. I. 2. p. 884. n. 23. Veuve à quatre brins. Buffon des Ois. 4. p. 158. t. 5. Planch. enl. No. 8. Fig. 1. Shaft-tailed Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 183. n. 19.

bloße Schäfte, die andern sind gleich, braun und schwarz. Das Weibchen ist braun und hat keine langen Schwanzfedern. Bei der Wintermauser wird das Männchen gerade so grau, wie ein Hänfling, nur sind die Farben etwas lebhafter.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel wohnen in Afrika, von dessen Küsten sie nach England, Holland und Deutschland gebracht werden. Sie sind so angenehme Stubenvögel, wie die beiden vorhergehenden, singen auch vortrefflich.

100. Der Indigo=Ammer*).

(Bischof, Minister, Blauhänfling, blauer Distelfink.)

Beschreibung.

Er hat die Größe des Zeischens und ist 5 Zoll lang. Der Schnabel ist dunkelbleifarben; die Füße sind braun; das ganze Gefieder schön blau, der Scheitel am dunkelsten und glänzendsten; die großen Schwungfedern braun mit blauen Rändern, der Schwanz braun, mit einem lichten Anstrich.

Das Weibchen ist in der Farbe dem Hänfling ähnlich. Zur Mauserzeit ist auch das Männchen dem Weibchen gleich, und wird nur dann blau, wenn die Federn vollkommen sind. Zu dieser Zeit kann man es aber von dem Männchen dadurch unterscheiden, daß das Band der Flügel bräunlichgrau ist, da es hingegen beim Weibchen graulichbraun ist.

Merkwürdige Eigenschaften.

Sie sind in Carolina zu Hause, auch zu Neuyork gemein; dahin kommen sie zu Anfang des April und besuchen die Obstgärten, wenn sie in der Blüthe sind. Sie halten sich vorzüglich in Gebirgen auf. Ihr Gesang hat Aehnlichkeit mit dem Hänflingsgesange und klingt sehr angenehm. Außerdem empfiehlt sie auch ihre Schönheit zu Stubenvögeln. Man steckt sie in einen schönen Glockenbauer und giebt ihnen Kanariensamen, Hirsen, Mohn und gequetschten Hanf zu fressen.

---

*) Emberiza cyanea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 876. n. 54. Ministre. Buffon des Ois. 4. p. 86. Indigo-Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 205 n. 53.

101. Der gemalte Ammer*).

(Nonpareil, Pabst, blauköpfige Distelfink, Pabstvogel, Moriposa.)

Beschreibung.

Er hat die Größe des Hänflings und ist 5⅓ Zoll lang; der Schnabel ist graubraun; der Augenstern nußbraun; die Füße sind braun; Kopf und Hals violet; die Augenkreiße roth; der obere Theil des Rückens und die Schulterfedern gelbgrün; der untere Theil derselben, der Steiß und der ganze Unterleib roth; die kleinern Deckfedern der Flügel violetbraun, mit einem rothen Anstrich, die größern mattgrünlich; die Schwungfedern braun, einige mit graulichen, andere mit rothen Rändern; der Schwanz braun, die zwei mittlern Federn ins Rothe spielend und die andern von außen mit der nämlichen Farbe gerändert.

Das Weibchen ist oben mattgrün, unten gelbgrün; die Schwungfedern sind braun, und grün eingefaßt; der Schwanz auch braun und grün melirt.

Es giebt verschiedene Varietäten von diesem Vogel, weil sie nicht vor dem dritten Jahre ihr vollkommnes Gefieder bekommen. Anfangs sind beide, Männchen und Weibchen, von einerlei Farbe; das Männchen bekommt den blauen Kopf im zweiten Jahre, das übrige Gefieder aber ist blaugrün und Flügel und Schwanz sind braun, mit blaugrünen Rändern. Die Farbe des Weibchens spielt um diese Zeit stark ins Blaue. Außerdem mausern sie auch des Jahres zweimal; daher es eben kein Wunder ist, wenn kaum zwei Vögel einander gleich sind. Man findet auch welche, wo die untere Seite gelblich ist, ein rother Fleck an der Brust ausgenommen, und die bei dem Mausern oft am ganzen Unterleibe weiß werden.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel sind in den wärmern Gegenden von Canada, und in allen Ländern zwischen Mexiko, Brasilien und Guiana u. s. w. zu Hause. In Carolina sieht man keinen unter 130 Meilen von der See. Sie bauen in die Pommeranzen- und andere Bäume, lassen sich aber nur im Sommer sehen. Sie

---

*) Emberiza Ciris. Gmelin Lin. Syst. 1. 2. p. 885. n. 24. Verdier de la Louisiana. Buffon des Ois. 4. p. 176. t. 9. Planch. enl. No. 159. Fig. 1. 2. Paintéd Bunting. Latham Syn. II. 1. p. 206. n. 54.

werden von den Seeleuten vorzüglich mit nach England und Holland gebracht, wo man es auch mit Glück versucht hat, sie in Gartenhäusern fortzupflanzen, besonders wenn man sie in mit Drath überzogenen Plätzen hat ausfliegen lassen, wo sie auf die Pommeranzenbäume gebaut haben. Im Käfig giebt man ihnen Hirsen, Cichorien- und Kanariensamen, Mohn 2c. zu fressen, wobei sie acht Jahre und länger ausdauern. Sie haben einen sanften angenehmen Gesang.

a. Inländische Finkenarten.

102. Der gemeine oder Buch-Fink*).

(Gartenfink, Rothfink, Waldfink, Schildfink, Spreufink, Wutsche und Fink schlechthin).

Beschreibung.

Dieß ist, wie bekannt, wegen seines angenehmen und ausgezeichneten Gesangs der Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten.**) Für Vogelsteller wird also hier eine genaue Beschreibung überflüssig sein. Ich setze sie daher blos für Anfänger, der Vollständigkeit und Gleichförmigkeit des Werkes halber, und weil sich hier und da noch vielleicht manches Merkwürdige wird einschalten lassen, hierher.

An Größe gleicht der gemeine Fink einem Haussperling und ist 6 1/3 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, wie bei der ganzen Finkengattung, (Fringilla) im Winter weiß, im Frühjahr aber, wenn die Zeit der Paarung herbeikommt und er zu singen anfängt, bis zur Mauserung dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink schon gesungen hat. Der Augenstern ist

*) Fringilla Coelebs. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 901. n. 3. Pinson. Buffon des Ois. 4. p. 109. t. 4. Chaffinch. Latham Syn. II. 1. p. 257. n. 10. Frisch Vögel. Taf. 1. Fig. 1.

**) Auf dem Thüringerwalde geht die Liebhaberei zu diesen Vögeln so weit, daß man auf dem ganzen Thüringerwalde jetzt nur selten noch einen Finken hört, der einen guten Gesang hat, so sehr wird ihnen nachgestellt. Sobald sich aus einer fremden Gegend ein Vogel mit einem guten Schlag bei uns niederläßt, so sind auch schon eine Menge Vogelsteller da, die ihm nachstellen, und nicht eher ruhen, bis sie ihn gefangen haben. Es pflanzen sich daher aus leicht zu erkennenden Ursachen auch lauter schlechte Gesänge fort, da die Jungen theils von ihren Eltern, theils von allen andern Finken in ihrer Gegend nichts schönes hören.

kastanienbraun; die Füße sind schwarzbraun, und 9 Linien hoch; die Nägel sehr scharf und spitz und müssen daher alle sechs Wochen abgeschnitten werden, weil sich der Vogel sonst leicht daran aufhängt, und, wenn man es nicht bald gewahr wird, umkommt. Die Stirn ist schwarz; der Scheitel und Nacken graublau, (bei sehr alten dunkelblau) mit einigen in die Höhe stehenden Haarfedern; der Oberrücken kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und Steiß zeisiggrün; die Wangen, Kehle, Brust und Bauch röthlichkastanienbraun (weichselbraun), nach dem After ins Weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißlicher Einfassung, auch an der Wurzel weiß; die kleinen Deckfedern weiß, die großen schwarz mit weißen Spitzen; daher über den obern Theil der Flügel zwei weiße Streifen laufen; die Schwanzfedern schwarz, die zwei mittelsten mit einem aschgrauen Anstrich, die beiden äußersten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte nur gewöhnlich noch einen kleinen, schmalen Fleck aufzuweisen hat; alle sind kaum merklich grünlich gerändert.

Nach der Mauserzeit und zu Anfang des Winters sind fast alle diese Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Graubraune und Olivenbraune spielend und das Rothbraune an der Brust heller. Eben so sehen auch die jungen Finken das ganze zweite Jahr aus, besonders wenn sie aus dem letzten Gehecke sind, und werden von den Vogelstellern Grauköpfe genannt. Diese wissen daher im Frühjahr die jungen Männchen sehr gut von den Alten zu unterscheiden, und ziehen jene diesen vor, weil sie, wenn sie zeitig gefangen werden, noch im Stande sind, einen guten Gesang von einem Stubenvogel zu lernen, da hingegen die Alten entweder gar niemals, oder doch nur höchst selten einen andern Gesang annehmen, als den sie schon im Freien gesungen haben.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Es ist kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun; der ganze Unterleib schmutzigweiß, an der Brust röthlichgrau; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau.

Es giebt auch Spielarten: Weiße; Ringelfinken mit einem weißen Ring um den Hals, und gefleckte Finken. Ich

besitze jetzt einen, der schmutzigweiß, auf dem Kopf schwärzlich und auf dem Rücken zeisiggrün ist. Der Unterschied unter Wald- und Gartenfinken beruht blos auf ihrem Wohnplatze.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Die gemeinen Finken trifft man in ganz Europa an, und in Deutschland sind sie so häufig, daß man sie allenthalben, wo nur etwas Holzung ist, sieht. Sie bewohnen die Nadel- und Laubwaldungen, die Feldhölzer und Gärten. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bei uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbst vom Anfang des Oktober bis in die Mitte des November und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Sie ziehen in großen Schaaren. Im Frühjahr kommen die Männchen in besondern Schaaren vierzehn Tage eher, als die Weibchen. Dies wissen die Vogelsteller in unsern Gegenden am besten, welche alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen.

b. In der Stube. Man hält diese Vögel in eigenen viereckigen Käfigen, die verschiedene Formen haben können, aber wenigstens 9 Zoll hoch sein müssen. Die meinigen, und so alle auf dem Thüringerwalde, sind mit Drath durchflochten, oben gewölbt und haben zwei Springhölzer, das eine in der Nähe der Krippe und das andere nach dem Tränknäpfchen hinzielend. An der Seite steht die Krippe, die man mit Querdräthchen durchsticht, damit die Vögel den Samen nicht so leicht herausschleudern können, und an einer Seite hängt das gläserne Trinkgeschirr. Wer mehr daran wenden will, der macht die Käfige etwas größer, versieht sie oben mit einem Dache und vorn mit zwei sogenannten Trillerhäuschen, in welche man Töpfchen mit dem Futter und Wasser setzt, und versieht die Seiten mit Holzstäbchen. Man kann ihnen dann gerade das Ansehen eines Hauses mit Schiefecken geben, und die hölzernen Stäbchen machen auch, daß wilde Vögel sich die Flügel nicht so zerschlagen, wie an den dräthernen. — Sie in einen Glockenbauer zu stecken, ist deßwegen nicht zu rathen, weil sie nicht gern in die Höhe, sondern lieber gerade vor sich hin hüpfen, auch leicht drehend werden. Man hängt sie in der Stube so hin, daß wenn man mehrere hat, sie einander nicht sehen, weil sie sonst sich im Singen hindern. — Wenn sie auf der Erde herum laufen, wozu man

diejenigen wählt, die weniger gute Schläge haben, so läßt man sie entweder in einem Vogelgitter ein- und ausgehen oder setzt ihnen ein Bäumchen von der Weißtanne hinter den Ofen. Sie schlagen alsdann aber selten so fleißig, als wenn sie in einem Käfig eingesperrt sind, wo sie gleichsam alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Gesang richten müssen und durch nichts gestört werden.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier besteht sie in allerhand Insekten, womit sie auch ihre Jungen im Schnabel auffüttern, in Gesämen und Körnern. Im Walde lesen sie den Samen vom Schwarzholz auf, und im Felde Leindotter, Lein- und Rübsamen und Hafer, in Gärten Salat-, Kohl- und Senfsamen. Sie spelzen, wie alle Vögel ihrer Gattung, die Hülsen von allen Sämereien und Körnern ab.

b. In der Stube. Hier giebt man ihnen dürren, oder, besser, eingequellten Sommerrübsamen Jahr aus Jahr ein; dabei befinden sie sich außerordentlich wohl. Man übergießt nämlich so viel, als man des andern Tages braucht, des Morgens vorher mit Wasser und giebt ihnen dieses. Im Frühjahr, wenn sie scharf schlagen sollen, giebt man ihnen, als Leckerbissen, etwas gequetschten Hanfsamen (Galiopsis cannabina Lin.). Diese Delikatesse darf man ihnen aber nicht in die Krippe geben, wo der Rübsamen ist, sonst schleudern sie diesen heraus, um jene angenehme Kost zu suchen, sondern man macht ihnen ein eigenes kleines Krippchen, das man an der Seite zwischen dem Drath in den Käfig schieben kann. Zur Geschmeidighaltung der Gedärme giebt man ihnen zuweilen etwas Grünes, worunter Kreutzwurz und Hühnerdarm (Alsine media), im Winter ein Stückchen Apfel, das Beste ist. Frisches Wasser zum Trinken und Baden ist ihnen täglich nothwendig. Hat man Mehlwürmer und Ameiseneier, so erfrischen sie diese auch ungemein.

Diejenigen, die in der Stube frei herum laufen, nehmen mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb; fressen Brod- und Semmelkrumen, Fleisch und allerhand Sämereien, Rübsamen (der nicht eingequellt zu werden braucht), Hirsen, Hafer, Leindotter.

Fortpflanzung.

Der Fink baut eins der schönsten Nester auf die Baumzweige.

Es ist wie eine oben eingedrückte Kugel gestaltet, rund wie gedrechselt, unten mit Spinnengewebe und Haaren auf die Aeste geflochten, mit Moos und einzelnen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es steht, vermittelst Spinngewebe, so fest wie angeleimt, völlig umlegt. Letzteres vermuthlich deswegen, um das Nest vor ihren Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Augen Mühe, es von der Rinde des Baumes, auf welchem es steht, zu unterscheiden. Sie brüten zwei Mal, und legen drei bis fünf Eier, die hellbläulichgrau und mit kaffebraunen Pünktchen und Strichen bestreut sind. Bei der ersten Brut (dieß ist eine allgemeine Erfahrung bei allen Vögeln) bringen sie fast lauter Männchen, bei der zweiten aber fast lauter Weibchen aus. Die Vogelfreunde wissen die jungen Männchen, die sie zum Aufziehen aus dem Neste nehmen, sehr gut von den Weibchen zu unterscheiden, denn es schimmert jung schon etwas Röthliches an den Seiten der Brust hervor, die Augenringe sind gelber, die Flügel schwärzer, und die hellen Flügelstreifen weißer, obgleich sie sonst der Mutter ähnlich sehen*). Sie werden, wenn die Schwanzkielen ausgebrochen sind, aus dem Neste genommen, um sicher zu sein, daß sie noch nichts von einem schlechten Finkengesange gelernt haben; denn die Finken fangen, sobald ihnen die Schwanz- und Schwungfedern bis zur Hälfte verwachsen sind, an, das Lied, das ihr Vater, oder ein anderer Fink in ihrer Nachbarschaft singt, nachzuahmen. Man füttert sie mit eingequelltem Rübsamen und Semmelkrumen auf. Gewöhnlich kostet es wenig oder keine Mühe, sie bis zur Mauserzeit gesund zu erhalten; allein dann sterben ihrer viele, und man muß ihnen alsdann mit Ameiseneiern und Mehlwürmern zu Hülfe kommen. Solche aufgezogene Finken werden ungemein zahm, und singen, wenn man es verlangt oder wenn man mit dem Kopf und Fingern freundliche Bewegungen vor ihrem Käfig macht. Wenn man will, daß sie den vorgepfiffenen Gesang bald

*) Wer recht sicher gehen will, der rupfe den jungen Vögeln, die er aus dem Neste nimmt, einige Federn aus der Brust aus; in vierzehn Tagen sind diese Federn wieder gekeimt, und man kann alsdann an dem Dasein oder dem Mangel der rothen Farbe sehen, was Männchen oder Weibchen sind.

und gut lernen sollen, so müssen sie immer an einem dunklen Orte hängen, und dürfen nicht eher, als bis im Mai ans Fenster kommen. Dies ist das natürlichste Mittel, keine Stümper zu bekommen. Wenn man es so macht, so verlassen auch gewöhnlich die Jakobifinken (Zopfsfinken) ihren alten angenommenen Gesang und lernen den guten, den ihnen ein Vorsängerfink vorpfeift. Ein dunkles, verstecktes Hängen des Käfigs unter einem Pult oder unter einer Bank ist also bei aufgezogenen Finken, wenn sie gute Schläger werden sollen, die Hauptsache.

Man hat Beispiele, daß Finken, in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Bastarde gezeugt haben; auch will man sie sogar mit Goldammern zu paaren wissen.

Daß die Gartenfinken weißliche, und die Waldfinken grünliche Eier legen, wie einige behaupten, die beide Vögel wenigstens als Racen getrennt wissen wollen, ist ungegründet; denn man findet in Garten- und Waldnestern Eier mit weißlichem Grund; auch werden alle, wenn sie eine Zeitlang bebrütet sind, weißlich.

Krankheiten.

Sie sind der Verstopfung der Fettdrüse und dem Durchfall oft unterworfen; erstere heilt man, wie gewöhnlich, und gegen letztern hilft ein verrosteter Nagel oder ein wenig Saffran ins Trinkgeschirr gethan.

Wenn die Schuppen an den Beinen zu stark werden, (was die Vogelsteller bei uns Stolpen nennen) so löst man die obern mit einem Federmesser fein ab, sonst werden die Vögel leicht lahm und podagraisch; es muß aber behutsam dabei verfahren werden. Sie werden auch sehr leicht blind, besonders wenn sie zu viel Hanfsamen bekommen. Es schadet ihnen dieses jedoch in Betreff ihres Gesanges nichts, und da die Blindheit nach und nach eintritt, so können sie auch, wie gewöhnlich, ihre Nahrung finden, ja so gut als vorher auf den Springhölzern herumhüpfen. Ich habe jetzt gerade so einen stockblinden Reitzugfinken. Wenn man sie gut wartet, so werden sie zwanzig Jahr alt.

Fang.

Sie fallen von Michaelis bis Martini und im Frühjahr den ganzen März hindurch auf den Finkenherd, wenn man nur

gute Lockvögel hat. Im Winter werden diejenigen, welche zurück bleiben oder zu bald wieder kommen, mit dem Schlaggarn in Gärten und auf großen Höfen bei ausgestreutem Hafer gefangen.

Im Frühjahr werden sie gewöhnlich vom Vogelsteller auf der sogenannten Locke mit Lockbüschen und Lockvögeln gefangen. Die Lockfinken rufen den vorbeistreichenden Jack, jack, und Fink, fink zu; diese glauben, hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben, und fallen herab. Dieser Fang dauert so lange als die Vögel ziehen und zwar des Morgens von Tagesanbruch bis neun Uhr; so lange fliegen nämlich diese Zugvögel, alsdann aber lagern sie sich ins Feld, um zu fressen, und ruhen die übrige Tageszeit aus, oder üben sich, ihren Gesang zu lernen. Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. a. m. gefangen.

Der Vogelsteller benutzt auch die Eifersucht der Finken als Mittel zu einer Fangart, die man den Finkenstich nennt. Sobald er nämlich einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut Fink, fink! oft hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf dem Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist, und läßt den Vogel in der Gegend, wo der zu fangende Fink seinen Stand hat, und unter dem Baume, wo er eben sitzt, los. Kaum ist er etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf ihn herab, packt ihn, und bleibt an dem Vogelleim kleben. Man hat Beispiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen, umgürtet es unter den Flügeln mit einem weichen ledernen Bande, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ungefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die Erde (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frei um das Pflöckchen herumlaufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an den Bindfaden herum zu laufen, wie bekannt, den Läufer.

Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise Leimruthen. In einem Busch daneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einem Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freien zu singen. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt*), so stößt auch gleich der andere vom Baum, wie ein Pfeil, blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Finke heißt Stechfinke, und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt; nach Pfingsten aber singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht nach seinem Weibchen und seinen Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesem sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Versorger berauben.

Wenn im Sommer die jungen Finken ausgeflogen sind, so merken sich unsere Vogelsteller die Plätze, wo sie des Mittags an das Wasser fliegen, um zu trinken. Dahin setzen sie Stöcke, an welche sie Leimruthen befestigen. Die Finken setzen sich darauf und bleiben hängen. Diese Finken haben den eigenen Namen Jopfsfinken (Jakobifinken), weil ihr Fang um Jakobi geschieht. Ein solcher Fink, wenn er ein gutes Gedächtniß hat, lernt gewöhnlich in der Stube noch einen guten Schlag, und ist schon abgehärteter, als ein jung aufgezogener. Daher halten unsere Thüringschen Vogelfreunde viel auf dergleichen Finken, stecken ihrer viele ein, unter welchen doch immer einer oder etliche gerathen.

Empfehlende Eigenschaften.

Hierher gehört vorzüglich sein Gesang. Der Fink hat aber auch noch verschiedene Töne, die den Liebhabern merkwürdig sind, und womit er seine Begierden und Bedürfnisse zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters anzukündigen scheint, ist ein Trief, trief! die Lockstimme, deren er sich besonders auf seinen Reisen bedient, und durch dieselbe gereizt, auch dem Vogelsteller in die Hände fällt,

*) Wohl zu merken ist, daß dieser einen Schlag haben muß, den man auch im Freien hört, sonst wird der Stechfink aus Unbekanntschaft des Gesanges scheu werden, und nicht herunter kommen und sich fangen.

ein oft wiederholtes Jack, jack!; ein unwillkührlicher Laut scheint aber das Fink, fink! zu sein, das er so vielmal des Tages ausruft, und welches ihm auch seinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger, als diese Töne, ist sein heller durchdringender Gesang. Er zeichnet sich in der That vor allen Vogelgesängen aus, nähert sich mehr dem Sprechen, und wird auch deßhalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat eins, zwei, drei, oft sogar vier verschiedene Schläge, wovon jeder ein Paar Secunden dauert und aus etlichen Strophen besteht. Da der Fink mit unter die angenehmsten Stubenvögel gezählt wird, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch alle Sylben derselben gezählt, und seine natürlichen Schläge durch die Kunst zu vervollkommnen gesucht. Da ich selbst ein großer Liebhaber dieses Gesangs bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängen im Käfige ernähre, so sollte es mir nicht schwer werden, etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen. Ich will aber hier nur das Hauptsächlichste über diese Materie anführen.

Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe, und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach einer gewissen Rangordnung aufstellen will, vorzüglich.

1) Der Härzer-Doppelschlag. Er besteht aus fünf langen Strophen, wovon sich die letzte mit einem gedehnten Weingeh oder Hodoziah endigt. Ob ihn je ein Fink in der Vollkommenheit, wie man ihn jetzt in der Ruhl hört, und wie ich selbst zwei derselben besitze, in der Freiheit am Harze geschlagen habe, daran zweifle ich. Es ist ein in der Stube wenigstens vervollkommneter Vogelgesang. Er ist so schwer, daß ihn kein Fink, der nicht jung aufgezogen ist, lernt. Selten singt ihn auch einer recht gut, oder ohne etwas auszulassen; daher ein Vogel der Art, der ihn ganz, grob, und allezeit vollkommen aussingt, theuer bezahlt wird. Er verlernt ihn auch leicht, besonders wenn man andere Doppelschläger daneben hängen hat. Es ist nebst dem guten Weingesang der Lieblingsschlag der Rühler*) Finkenfreunde.

---

*) Ruhl ist ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, dessen Einwohner, meist

2) Der Reitzug oder Reitherzu. Man hat von ihm zweierlei Arten. a) Der erste heißt eigentlich der Erzgebirger oder Voigtländer und ist erst seit einiger Zeit in Thüringen bekannt. Man trifft ihn auch wild, und zwar schon auf der östlichen Seite des Thüringerwaldes an; allein aufgezogene Vögel singen ihn langsamer, gröber, länger und besser. Es ist ein kräftiger, schmetternder Gesang, der aus vier kurzen Strophen besteht, wovon die erste recht hoch herab klingeln und vor den Sylben Reitzug ein Absatz, d. h. ein Triller sein muß, wenn der Schlag gut sein soll. Die letzte Sylbe ist deutlich Reitzug mit einem Schnapp, wie der Finkenliebhaber spricht, oder mit dem Tone Zap! b) Der zweite ist der Oberländer oder Breitenbacher. Er ist länger und klingt flötender, die letzte Sylbe aber wird nicht Reitzug, sondern Rietzu ausgesprochen, weil man in Thüringen statt reiten, rieten sagt. Beides vortreffliche Gesänge. Wer noch keinen vollkommenen Härzerdoppelschlag gehört hat, hält diese Reitzug- oder Reiterfinken für die vollkommensten Sänger. Doch kommt es hier, wie bei allen dergleichen Dingen, auf den Geschmack an.

3) Der Reithahn. Ein im Meininger-Oberlande, vorzüglich in Steinbach und Lauscha, gewöhnlicher Stubengesang. Man darf ihn nicht mit dem Reitzug verwechseln. Er besteht aus einer langen, hoch herabschmetternden und etwas zischenden Strophe, der am Ende Reit- oder Riethahn angehängt ist, mit dem Endpunkte Zap. Er klingt frappant und sehr gut.

4) Der Weidmann Man hat den Stuben- und Wald-Weidmann. Ersterer ist im Voigtlande gewöhnlich und heißt fälschlich Rauter. Von weitem klingt er wie der Bräutigam, allein die zwei Vorderstrophen sind deutlicher abgesetzt, stark, und scharf, und der Hauptschlag läßt sich genau wie Weidmann zieh aus,

---

Messerschmiede, so große Liebhaber der Finken sind, daß man nicht nur Beispiele weiß, daß sie von Ruhl aus an den Harz, also 16 Meilen weit, gegangen sind und einen guten Finken gestochen, sondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher das Sprichwort in unsern Walddörfern nicht selten gehört wird: Dieser Fink ist eine Kuh werth. Ein rechter Ruhler Finkenliebhaber wird ganz entzückt, wenn man von einem guten Doppelschläger spricht; ich habe sie oft sagen hören, daß ein echter Doppelschläger ordentlich mit einem schwatzen müsse, so deutlich müsse er alle Sylben aussprechen können. In der Ruhl werden also vorzüglich gute Finken aufgezogen. Außerdem hat man auf dem Thüringerwalde noch in Tambach, Schmalkalden, Breitenbach und Steinbach gute Finken.

hören. Der wilde Gesang ist vorn herein viel kürzer, auch nicht so grob, und wird einzeln in Franken in den Laubwaldungen gehört.

5) Der Weingesang. Man hat fünferlei Arten. a) Den guten oder Längsfelder*). Dieß ist ein ausnehmend schöner Gesang, der nur in einigen Thüringer Walddörfern, besonders in Ruhl gewöhnlich ist. Er hat vier kurze Strophen, die aber mit einem der Oboe ähnlichen Tone gesungen werden müssen, wenn er ächt sein soll. Die letzte Sylbe klingt Weingeh oder Wiengieh, (d. h. im Thüringschen Wein gehen.) Dieses ist auch blos ein von ungefähr in der Stube erlernter und von da weiter fortgepflanzter Gesang, den man nie, wenigstens nie so vollkommen, im Freien hört. b) Der schlechte Weingesang. Er klingt nicht schlecht, sondern heißt nur im Vergleich mit dem vorigen schlecht. Er hat drei Strophen, wovon die vorletzte fünfmal Zap klingen muß, wenn er gut sein soll. Weingieh ist auch die letzte Sylbe. Man hört ihn im Freien, und solche Vögel werden also gestochen. c) Das gerade Weingeh oder Weingieh. Ein aus dem schlechten und scharfen Weingesang gleichsam zusammengesetzter Schlag. Die letzte Sylbe klingt gerade aus und schmetternd. Es ist ein wilder Gesang in Franken, besonders in der Gegend um Meiningen, der nicht unangenehm klingt. d) Der scharfe Weingesang, auch schlechtweg der Scharfe genannt. Dieser endigt sich nie Weingieh, sondern wirklich und zwar gedehnt Weingeh. Man theilt ihn ein *a)* in den gemeinen, welcher, wenn er gut sein soll, klingen muß: Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn. Man trifft ihn im Freien an. *b)* Den Ruhler scharfen. Dieß ist wieder ein gelernter Schlag, den man in Ruhl und einigen andern Thüringschen Walddörfern antrifft. Er hat drei Strophen, wovon die erste höher klingen und klingeln muß, und wo auf der vorletzten oder den beiden vorletzten ein Accent liegt. Man theilt ihn in Ruhl selbst α) in den Langenfelder**) und β) den Urnshäuser***) Scharfen ein. Letzterer ist etwas schmetternder und hat

---

*) Längsfeld, ein Flecken vor der Rhön, aus welchem dieser Gesang stammt.

**) Langenfeld, ein Meiningsches Dorf bei Salzungen, wo dieser Schlag, aber unvollkommner, im Walde angetroffen wird.

***) Urnshausen, ein Eisenachsches Dorf, nicht weit vom vorigen.

vor dem Weingeh zwei gedehnte Vorschlagsylben. Beides sind vortreffliche, etwas hoch klingende Schläge. Hierauf folgt γ) der Oberländer Weid — auch ein scharfer Weingesang mit drei schönen, starken, schnellen Strophen, und am Ende ein gezogenes Weid oder Weingeh mit der Endsylbe Speck. In dem Meininger Walddorfe Lauscha ist es ein Lieblingsgesang.

6) Der Bräuigam. Hiervon giebt es a) den guten, welcher nur in der Stube zu hören ist. Er hat zwei Strophen, wovon die erste leise und hoch, und die zweite wachsend schmetternd wird. Man spricht ihn nach: Fink, Fink, Fink, Fink, willst du denn mit den Bräutigam zieren! Er wird in Tambach gezogen. b) Der schlechte wird im Wald gesungen, ist auch ein angenehmer Schlag, und besteht aus drei Strophen, die aber für das Ohr des Liebhabers nicht so angenehm sind, als von jenem.

7) Der Doppelschlag. Dieser Gesang besteht aus zwei langen, in der Mitte deutlich abgesetzten Strophen. Den Absatz in der Mitte nennt man den Wirbel. Hiervon giebt es a) den gemeinen, welcher wieder in α) den groben oder Schmalkälder Doppelschlag*), welcher Gesang grob und lang klingt und durch aufgezogene Vögel verbessert worden ist, b) den klaren, c) den langen und d) kurzen eingetheilt wird. Man trifft diese Gesänge im Freien an, und a) und b) werden als gute Gesänge gestochen. In Thüringen spricht man den Doppelschlag so nach: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia; paverlalalazischkutschia! b) Der Tambacher Doppelschlag ist ein bloßer Stubenschlag**), der so tief und stark klingt, daß man nicht glauben sollte, daß ein Fink so tief singen könnte. Er fängt Piano an und wird immer stärker, macht aus dem Wirbel eine Strophe von fünf schnarrenden Tönen, pfafft alsdann etliche-

*) In einigen Gegenden Frankens, z. B. um Meiningen herum ist er noch im Wald und zwar ziemlich vollkommen anzutreffen. Schade, daß die meisten Finken, die ihn singen, noch einen Nebenschlag haben.

**) Ein Ohngefähr hat diesen Doppelschlag vor acht Jahren erzeugt. Ein Schuhmacher, Namens Schmidt, in Tambach hat bei einem ganz groben Doppelschläger fünf junge Finken hängen, wovon einer diesen Gesang für sich heraus bringt. Von diesem sind hernach mehrere gelehrt worden, so daß jetzt dieser Gesang in den Thüringer Walddörfern jener Gegend ein Lieblingsgesang geworden ist.

mal, d. i. ruft drei bis fünfmal Pfaff und schließt mit der Sylbe Rüdidia langsam. Wenn ein Fink diesen Doppelschlag entweder allein oder in Verbindung mit dem guten Bräutigam singt, wie er in dem Waldflecken Tambach gezogen wird, so wird er theuer bezahlt. c) Der Schüttel-Zwetschcher — ein Doppelschlag im Meininger Oberlande, vorzüglich in den Dörfern Steinbach und Lauscha. Er ist dem gemeinen ähnlich, aber ein gelernter Stubengesang, von zwei langen, deutlichen, groben Strophen, die am Ende sich mit der Sylbe Speck endigen. Daher man sagt, ein solcher Vogel müsse specken. Er ist theuer.

8) Das Gutjahr. Die letzte Sylbe klingt Gutjahr. Man hat a) das gemeine, aus zwei Strophen bestehend, wovon die zweite fünfmal wirbeln muß, ehe das Wort Gutjahr kommt. Es ist ein gewöhnlicher Waldgesang. b) Das Härzer. Ein Stubengesang, der zwei sehr wunderbare, ich kann eben nicht sagen, angenehme Strophen hat. Finken, die den Rühler scharfen Weingesang und das Härzer Gutjahr schlagen, werden theurer bezahlt, und sind jetzt selten. In Eisenach und Ruhl trifft man sie noch am meisten an. c) Wenn das Hauptwort nicht Gutjahr, sondern Woizia klingt, so erhält der Schlag auch diesen letzten Namen. Die Vorderstrophen sind dieselben. In Franken hört man mehr Woizia- als Gutjahr-Finken.

9) Das Kienöhl oder Ovakia, weil sich der letzte Laut so endigt. Es giebt a) ein doppeltes, und b) ein einfaches. Jenes besteht aus zwei Strophen, dieß aus einer. Jenes war sonst bei uns sehr geschätzt, und nur ein wilder Gesang, der aber sowohl in der Stube, wo man ihn länger und gröber kannte, als im Walde seit etlichen Jahren fast gar nicht mehr gehört wird. Im Walde hat man bei uns alle, die ihn sangen, weggefangen, und in der Stube hat ihn der gute Weingesang verdrängt. Ich besitze noch einen solchen Vogel, und glaube, es existirt sonst keiner mehr. Sonst mußten solche Finken den groben Doppelschlag dabei singen, wenn sie angenehm sein sollten. Diese beiden Gesänge hat der meinige auch.

10) Das Parakikah. An keinem Finkenschlag hört man das Hauptwort deutlicher aussprechen als an diesem. Man findet ihn auf der Westseite des Thüringerwaldes und in Franken im Freien. In Wasungen ist er als Stubengesang am voll-

kommensten. Er hat im Freien zwei und in der Stube drei klingende Strophen und hängt hinter das Hauptwort Zap an.

11) Das Pithia oder Trewethia. Ein ungemein angenehmer Gesang, den man noch einzeln in den tiefen Gebirgen des Thüringer Waldes hört. Es wird ihm aber in den Westphälischen Walddörfern sehr nachgestellt. Aufgezogen ist er noch vollkommener. Vorn herein muß er eine Strophe klingeln, und dann etlichemal Zack rufen. Man hatte sonst Vögel, die ihn sammt dem gemeinen scharfen Weingesang sangen, und welche man sehr schätzte. Das letzte Wort muß klingen wie Trewididä!

12) Das Schwarzgebühr. Ein im Meiningschen Oberlande, z. B. in Sonnenberg und Steinach gewöhnlicher Finkenschlag, der im Freien gehört, aber vollkommen in der Stube gezogen wird. Er hat drei Strophen, wovon die dritte besonders grob und wogend klingt. Das letzte Wort drückt sich deutlich aus, und hat am Ende Pink. Man läßt ihn mit dem Reitzug Einen Vogel lehren, und ein solcher Fink, der diese zwei vollkommene Gesänge hat, wird sehr geschätzt.

Dieß sind die vorzüglichsten, in Thüringen und überhaupt in Sachsen und Franken geschätzten, Finkenschläge. Man hört, wie ich bemerkt habe, manche derselben im Freien, aber gewöhnlich nicht so vollkommen, d. h. so lang und mit so starker und reiner Stimme. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen singt, so singt er ihn auch gewöhnlich desto langsamer, mehrsylbiger, lauter und tiefer, und wird dann um desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink oder Zap ruft, welches die Vogelsteller das Amen nennen. Ich besitze jetzt eben 21 Finken, und wenn ich die guten Schläger, die alle in apparten Käfigen und in 8 Zimmern vertheilt hängen, nach meinem Geschmack in eine Rangordnung bringen soll, so ist sie diese: 1) Härzer-Doppelschlag — 2) Breitenbacher und 3) Voigtländer Reitzug — 4) guter Weingesang — 5) Urnshäuser und 6) Langenfelder Scharfe — 7) Weidgesang — 8) Tambacher- und 9) grober Doppelschlag — 10 Schüttel-Zwetschcher — 11) Voigtländischer Weidmann — 12) Tambacher Bräutigam — 13) Reithahn — 14) Härzer Gutjahr und 15) Parakikah. Die andern Finken, welche meist

zwei Schläge zugleich singen, als a) den gewöhnlichen Doppelschlag und das Gutjahr, b) den Doppelschlag und das gerade Weingieh, c) den Doppelschlag und das Kienöhl, d) den Weidmann und das Pithia, e) das Schwarzgebühr und den Reitzug, f) das Gutjahr und den schlechten Weingesang, g) den schlechten Weingesang und den gemeinen scharfen, h) den gemeinen scharfen und das Hochzeitgebühr — habe ich in Gittern oder frei in meiner Studierstube unter andern Vögeln herumlaufen.

Die übrigen Vogelgesänge, die man allenthalben hört, die aber nicht sonderlich geachtet werden, sind der verkehrte Doppelschlag, das schon erwähnte Hochzeitgebühr, das Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebühr, Würzgebühr, Giekgaak, der gerade scharfe Weingesang, die Weinscheere, das tolle Gutjahr, das Davida, das Werr, Klapziah, und alle diejenigen, deren Endsylbe auf Zia ausgeht, welche mit dem Schimpfnamen der Putzscheere belegt werden.

Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge abwechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Thüringer-Walde und andere auf dem Harze ꝛc. hört. Und danach richtet sich dann gewöhnlich auch die Liebhaberei; denn in Oestreich hört man folgende gern, die ich ebenfalls nach ihrem Vorzuge auf einander folgen lassen will, sie aber nicht näher beschreiben kann, da ich niemals in Oestreich gewesen bin. Der vornehmste Gesang ist der oben erwähnte Reitherzu, darauf folgen der Ritscher oder Weitschuh, Goldschmiedbus*), Ziehende, Lachende oder Uebergebende, das Wilsfeuer oder Dißdered, der Großrollende, Kleinrollende, Sitzaufthül, Musketirer, Malvesier, Kuhdieb, Wey, Sparbarazier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall, und Pfingelste.

Der Fink ist so gelehrig, daß er, jung aufgezogen, nicht nur die Gesänge eines andern Finken, wenn er sie allein hört, annimmt, sondern auch, wenn er bei einer Nachtigall oder einem Kanarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern, aber freilich nichts Vollkommnes, lernt, da seine Gurgel nicht gebaut ist, anhaltend zu singen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, so wie bei andern gezähmten Vögeln, die Verschiedenheit

*) Blumauers Virgils Aeneis travestirt. B. 3. S. 5.

des Gedächtnisses: denn einer hat zuweilen ein halbes Jahr nöthig, um einen einzigen Gesang zu studieren, da hingegen ein anderer ihn gleich beim Erstenmalhören gefaßt hat und nachsingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drei, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, ein anderer vollkommen, setzt auch wohl noch einige Sylben zu und verschönert ihn.

Etwas Besonderes liegt auch darin, daß diese Vögel ihren Gesang alle Jahre auf eine ganz eigene Art von Neuem lernen müssen. Es geschieht dieß unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, das sie vier Wochen und länger machen, unter welches sie ganz leise, erst einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmischen. Man nennt es ihr Zirpen, und diejenigen gehören auch wieder unter die Genies, die nur acht oder vierzehn Tage zirpen, und alsdann schon laut schlagen. Andere Vögel, die nur zu bestimmten Jahreszeiten singen, lassen sich auch ganz leise hören, und vermischen auch ihren Gesang mit fremden und vorzüglich unreinen Tönen: allein keiner bringt so ganz eigene, mit dem eigentlichen Gesang gar nicht zusammenhängende, Töne hervor. Bei geringer Aufmerksamkeit bemerkt man, daß dieß Zirpen nicht sowohl ein Lernen des Gesangs, als vielmehr eine Geschmeidigmachung oder ein in Gangbringen der Gesangtöne ist, die ein ganzes Jahr hindurch der Gurgel ungewohnt geworden sind.

Diejenigen, die im Freien wohnen, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr an zu zirpen, die Stubenfinken noch früher, schon zu Anfang des Februar, sie probiren aber auch länger, zuweilen fast zwei Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Junius; einige jung aufgezogene Stubenfinken aber singen auch wohl bis Michaelis und Martini.

Viele Vögelfreunde verschaffen sich durch eine Grausamkeit das Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht und sehr scharf singen zu hören. Sie stellen nämlich den Käfig an einen dunkeln Ort, gewöhnen sie dadurch, ihre Nahrung blindlings zu suchen, brennen ihnen alsdann durch einen spitzigen glühenden Drath entweder die Pupille ganz aus, oder nur die beiden Ränder der Augenlieder zusammen.

Außer dem ausgezeichneten Gesange zeigt der Fink auch noch andere Talente, so daß man welche gesehen hat, die eben die Künste, z. B. Zahlen, Buchstaben und Farben zusammensetzen konnten, wie der Kanarienvogel. Einen solchen hatte ein reisender Elsaßer, Jeantet. Er war aber nicht so vollkommen geschickt, wie die Kanarienvögel, welche er bei sich hatte. S. unten

103. Der Bergfink*)

(Tannenfink, Buchfink, Quäker, Gogler, Gägler, Nikawitz, Zetscher, Quetschfink.)

(Taf. IV. Fig. 2.)

Beschreibung.

Er ist 6¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt; der Schnabel ist ½ Zoll lang, im Winter braun, im Sommer gelblich, an der Spitze schwarz; die Füße sind dunkelfleischfarbig, und 9 Linien hoch; der ganze Kopf bis in Nacken, so wie die Kehle, sind glänzend schwarz mit dunkelrothgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter schwächer ist, so daß die ganz alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Bauch weiß bepudert; der Rücken schwarz mit breiter dunkelgelber Einfassung der Federn; der Steiß weiß; der Vorderhals und die Brust, so wie die kleinen Deckfedern der Flügel, orangengelb; der Bauch weiß; die großen Deckfedern schwarz mit weißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichen Rändern; der Schwanz schwarz und etwas gabelförmig.

Das Weibchen ist einfarbiger, und da braun, wo das Männchen schwarz ist, und gelbrothgrau, wo dieß gelbroth ist.

Man findet auch Varietäten z. B. mit weißem Kopf, weißem Rücken 2c.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er verbreitet sich durch ganz Europa, wohnt aber den Sommer über eigentlich im Norden. Im Frühjahr, Herbst und Winter trifft man ihn allenthalben in Deutsch-

*) Fringilla Montifringilla. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 902. n. 4. Pinson d'Ardenne. Buffon des Ois. 4. p. 123. Montain Finch. Latham Syn. II. 1. p. 26. n. 13. Frisch Vögel. Taf. 3. Fig. 2. 3.

land an, besonders in Waldgegenden. Wenn es viel Buchekkern auf dem Thüringerwalde giebt, so hat man Beispiele, daß sie daselbst zu **100,000** überwintert haben.

b. In der Stube. Da, wo er gemein ist, hält man es nicht der Mühe werth, ihn in einem Käfig zu halten; wo er seltener ist, mag man es wohl seiner Schönheit halber thun. Man läßt ihn bei uns frei herumlaufen.

Nahrung.

a) Im Freien frißt er, was der gemeine Fink frißt und b)in der Stube und im Käfig auch.

Fang.

Seine Lockstimme ist Jack, Jack, Qvääk, und da die ersteren Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbeirufen und fliegt in seiner Gesellschaft. Nebst dem gemeinen Finken ist er der beste Vogel auf dem Vogelherde, weil man im Herbst oft auf einem Ruck etliche Schock fängt. Im Winter fängt man sie vor den Scheuern unter Sieben und Garnen, und im Frühjahr gehen sie auf die Lockbüsche, und wenn auch kein Vogel von ihrer Art, sondern nur ein gemeiner Fink lockt.

Empfehlende Eigenschaften.

Er hat keinen anmuthigen Gesang; denn er singt weiter nichts als einzelne lispelnde und zwitschernde Töne, wie die gemeinen Finken thun, wenn sie ihren Schlag einstudiren, zwischen welche er zuweilen ein lautes Rätsch schreit; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bei den gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, aber immer unvollkommen. Wenn man ihn seiner Schönheit wegen hält, so darf man nicht viel Vögel neben ihm frei herum laufen haben, weil er sehr zänkisch und beißig ist. Er muß alsdann wenigstens immer vollauf zu fressen haben. Bei uns hält man ihn vorzüglich in Käfigen als Lockvogel auf dem Vogelherd. — Man sagt, daß er sich eher, als der gemeine Fink, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lasse.

104. Der Haussperling.

(Spatz, Kornsperling, Lüning, Hofsperling*).

Beschreibung.

Obwohl dieser und der folgende Vogel eben nicht unter die angenehmen Stubenvögel gerechnet werden, so darf ich sie doch nicht übergehen, da sie leicht zu erhalten sind und sonst auch allerhand artige Eigenschaften besitzen, die andern Stubenvögeln, die durch ihren Gesang und Farbe glänzen, mangeln.

Eine Beschreibung dieses Vogels ist fast überflüssig, da er in der ganzen alten Welt, und besonders in Europa so gemein ist. Er ist 5¾ Zoll lang. Der Schnabel ist dick und schwarzblau; die Füße sind graubraun; der Scheitel und die Wangen aschgrau; hinter den Augen ein breiter rothbrauner Streifen; um die Augen schwarz; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; die Kehle bis zur Brust schwarz, letztere weißgewölkt; der Unterleib graulichweiß; die kleinen Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe der großen mit weißen Käntchen, diese mit rothbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie die Schwanzfedern.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden, am Oberleibe rothgrau, auf dem Rücken schwarzgefleckt; der Unterleib schmutzig weißgrau.

Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern fast wie die Weibchen aus.

Man hat auch verschiedene Varietäten: weiße, gelbe, lohgelbe, schwarze, blaue, ganz aschgraue und bunte Haussperlinge.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Daß er sich in ganz Europa zu den Wohnungen der Menschen gewöhnt hat, ist bekannt genug.

b. In der Stube läßt man ihn an der Erde frei unter andern Vögeln herumlaufen, oder thut ihn des Nachts in einen Käfig. Er lernt bald von selbst hineingehen.

---

*) Fringilla domestica. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 925. n. 36. Moineau franc. Buffon des Ois. 3. p. 474. t. 29. F. 1. House Sparrow. Latham Syn. II. 1. p. 248. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 8.

Nahrung.

a. Im Freien. Es ist leider bekannt genug, daß sie auf den reifen Weizen- und Gerstenäckern, auf den Erbsenbeeten, Kirschbäumen 2c., wo sie ihre Nahrung suchen, oft Schaden thun; allein sie werden auch auf der andern Seite in Wäldern und Gärten nützlich, da sie zur Heckzeit eine unzählige Menge Maikäfer und Obstraupen fressen.

d. In der Stube fressen sie Hafer und alles, was man ihnen nur genießbares hinwirft. Im Käfig legt man ihnen Rübsamen, Hanf, Mohn, Hafer u. dergl. Gesäme vor.

Fortpflanzung.

Unter den Dächern, in Mauerritzen, Schwalbennestern 2c. bringen sie auf einem unordentlichen Neste des Jahres zwei bis dreimal fünf bis sieben Junge.

Fang.

Sie sind listig, und man muß Kunst anwenden, sie ins Garn oder auf Leimruthen zu bringen. Wenn man im Herbst einen Feldbusch, wo sich ein Schwarm gewöhnlich niederläßt, mit vielen Leimruthen besteckt, so fängt man ihrer viel. In Kirschbäumen, an Häusern fängt man sie mit Fischhamen, die man vor sie hält, wenn sie sich schlafen gesetzt haben.

Empfehlende Eigenschaften.

Wer viel Vögel in der Stube frei herumlaufen hat, der läßt den Haussperling auch zur Gesellschaft mit herum spazieren. Kinder zieren ihn auch wohl mit rothen Kronen oder Grenadiermützen. Am angenehmsten wird er dadurch, daß man mit ihm und dem Feldsperling Bastarde in der Stube ziehen kann. Man nimmt dazu ein Haussperlingsmännchen und Feldsperlingsweibchen, (denn umgekehrt will es nicht wohl gerathen,) und giebt ihnen entweder eine hölzerne Höhle oder einen Krug hinter dem Ofen oder an sonst einem versteckten Orte, in welche sie dann ein Nest bauen und Junge bringen.

Man kann sie auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, besonders wenn man den Winter dazu wählt, sie einen Monat lang vor das Fenster in einen großen Käfig setzt und ihnen immer recht gutes Futter, Hirsen, Fleisch, Semmeln in

Milch geweicht giebt. Er nistet alsdann auch in einem solchen Vogelhaus, wenn man ein dunkles Kästchen darin anbringt, das eine kleine Oeffnung zum Einkriechen hat. Ein Invalide zu Paris (Journal de Paris 18. Jul. 1809.) hatte einen jungen Sperling so zahm gemacht, daß, als er ihn mit einer Schelle um den Hals fortlassen wollte, er ihn nicht verließ, sondern immer wieder zu ihm zurückkam. Er ließ sich von den andern Invaliden gar nicht fangen. Wenn sein Herr bettlägrig war, ging er ihm nicht von der Seite. Einst wurde er gefangen und seiner Schelle beraubt. Nach zwei Tagen machte er sich wieder frei, und kam zurück. Er war so lange traurig und wollte nicht fressen, bis er wieder eine neue Schelle um den Hals bekam. Er lebte lange und wurde allgemein bewundert. — Eben so hatte in Paris ein Geistlicher zwei Sperlinge, Vater und Sohn, die das vierte, fünfte, sechste und siebente Gebot hersagen konnten. Es klang sehr komisch, wenn sie sich über dem Fressen zankten, und einer dem andern vorwarf: tu ne voleras pas (du sollst nicht stehlen.)

105. Der Feldsperling*).

(Baumsperling, Rothsperling, Ringelsperling, Rohrsperling, Waldsperling, Weidensperling.)

Beschreibung.

Er ist schöner als der vorhergehende, und ungefähr 5½ Zoll lang. Der Schnabel ist schwarzbraun; die Füße sind bläulichfleischfarben; der Oberkopf bis zum Nacken rothbraun; die Wangen weiß mit einem schwarzen Fleck; den Nacken umgiebt ein weißer Ring; der Oberrücken ist rostfarben und schwarz gefleckt; der Unterrücken und Steiß braungrau; die Kehle und Gurgel schwarz; die Brust hellaschgrau; der Bauch schmutzig weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; die kleinern Deckfedern rostfarben, die großen schwarz, mit rostfarbenen Rändern und weißen Spitzen, die zwei weiße Querstreifen bilden.

---

*) Fringilla montana. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 925. n. 37. Friquet. Buffon des Ois. 3. p. 489. t. 29. Fig. 2. Tree Sparrow. Latham Syn. II. 1. p. 252. n. 2. Frisch Vögel. Taf. 7.

Es giebt auch weiße und bunte Varietäten, oder solche, die auf dem Oberleibe, auf Flügel und Schwanz semmelgelb sind, sonst aber die gewöhnliche Farbe, eine schwarze Kehle und braunen Kopf haben.

Aufenthalt.

a. Im Freien bewohnt er das nördliche Asien und Amerika, und die meisten Gegenden von Europa; doch ist er in Deutschland nicht allenthalben so gemein, wie sein Verwandter, der Haussperling; denn es giebt Gegenden, wo man ihn gar nicht zu sehen bekommt. Man trifft ihn in Gärten und im Felde, wo Hecken und Bäume sind, an. Im Herbst sieht man große Schaaren, die auf die reifende Gerste und den Weizen fallen.

b. In der Stube hält man ihn, wie den vorhergehenden, blos auf dem Boden herumlaufend. Er hat aber eine unangenehme Stellung; da nämlich seine Füße, wie beim Haussperling, kurz sind, so scheint er immer auf dem Bauche aufzuliegen, auch wenn er hüpft.

Nahrung.

Die hat er mit dem vorhergehenden gemein.

Fortpflanzung.

In hohlen Obstbäumen in Gärten, und in hohlen Weidenbäumen am Wasser findet man gewöhnlich sein Nest des Jahres zweimal.

Fang.

Man fängt ihn, wie den vorhergehenden, und da er weniger scheu ist, so geht er im Winter sogar unter das Sieb vor die Scheuern.

Empfehlende Eigenschaften.

Er ist schöner als der vorhergehende, zirpt auch einige Töne, die seinen Gesang ausmachen, die sich aber unter den Gesängen anderer Stubenvögel verlieren müssen, wenn sie lieblich klingen sollen. Man kann sie auch, wenn man auf dem Lande wohnt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, welches man, wie bei dem vorhergehenden, bewerkstelligt.

Diese Vögel halten sich nicht so lange in der Stube, wie jene, und sterben gewöhnlich an der Auszehrung.

106. Der Hänfling*).

(Baumhänfling, Leinfink, Krauthänfling, Bluthänfling, Rothhänfling, Grauhänfling, Gelbhänfling, Kanarienhänfling.)

Beschreibung.

Die Länge dieses bekannten Stubenvogels beträgt über 5 Zoll, wovon der Schwanz 2¼ mißt. Der Schnabel ist 6 Linien lang, im Sommer schmutzigblau, im Winter weißgrau mit brauner Spitze; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz, und 8 Linien hoch. Man findet eine sehr auffallende Verschiedenheit in den Farben der Hänflingsmännchen, die man beim Weibchen nicht bemerkt, und die blos im Alter und der Jahreszeit ihren Grund hat.

Dieß hat zu großen Verwirrungen in den naturhistorischen Werken Anlaß gegeben, ist aber nichts weniger als wesentlich. Auch die Vogelsteller halten noch diese verschiedene Vögel wegen ihrer verschiedenen Kleidung für besondere Arten. Ich hoffe, in dieser Beschreibung, die sich auf die häufigsten, vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen stützt, darzuthun, daß unser gemeiner Hänfling**), der Bluthänfling***) und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Gelb- oder Berghänfling†) ein und derselbe Vogel sind.

Ein altes, wenigstens dreijähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung, und ist unter dem Namen des Bluthänflings bekannt. Die Stirn ist blutroth, der übrige Kopf röthlich aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Flecken; der Oberrücken rostbraun mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz und röthlichweiß eingefaßt; mit einzelnen röthlichgrauen Flecken; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung; die Seiten

---

*) Fringilla cannabina et Linota. Gmelin Lin Syst. I. 2. p. 916. n 28. et 67. Linotte, Buffon des Ois. 4. p. 58. t. 1. Common Linnet Latham Syn. 302. n. 73. et 74. Frisch Vögel Taf. 9.

**) Fringilla Linota. Lin.

***) Fringilla cannabina. Lin.

†) Fringilla montana. Lin.

des Bauchs hellrostfarben; der übrige Unterleib röthlichweiß; die erste Reihe Deckfedern schwarz mit röthlichweißer Einfassung; die übrigen rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz mit schmutzig weißen Spitzen, die erste Ordnung auf beiden Seiten fast bis zu den Spitzen weiß gerändert; von der weißen Einfassung der schmalen Fahne bildet sich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streifen; der Schwanz gabelförmig, schwarz; die vier äußersten Federn auf beiden Seiten stark weiß eingefaßt, die beiden mittlern schmäler und röthlich weiß.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit sind; der Winter malt erst alle diese Farben gehörig aus.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts Rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert. Der innere Theil der Brustfedern, welcher sonst roth ist, hat nämlich entweder eine röthlich graubraune glänzende Farbe, welche bald mehr bald weniger vorsieht, die Ränder derselben sind aber immer röthlichweiß. Der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten grauen Hänflinge. (Weißhänflinge, Mehlhänflinge).

Nach dem zweiten Mausern bemerkt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die gelben Hänflinge, oder Steinhänflinge, wie man sie in Thüringen nennt. Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die statt des Rothen an der Brust und an der Stirn daselbst glänzend röthlichgelb waren. Auch diese nennt der Vogelsteller Gelbhänflinge. Es sind die Ausartungen des Rothen, vielleicht durch Krankheiten in der Mauser, auch zuweilen sehr alte Vögel. Dann haben die Vogelsteller so unrecht nicht, wenn sie denselben einen vorzüglich schönen Gesang beilegen. Ich habe mehrere derselben gefangen und sie immer wegen ihrer Seltenheit für mich behalten. Sie zeichneten sich durch Wildheit aus, sangen aber schön und rein, waren aber immer traurig und starben mir meistens bald. Aus

diesen Umständen schloß ich auf ihr hohes Alter. Zwischen diesen 3 Hauptunterschieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter, und der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie z. B. werden, desto mehr Roth bekommen sie auf dem Kopfe. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinette.

Diejenigen, die man jung ins Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe am Kopfe und Brust, und bleiben immer, wie die einjährigen oder gemeinen grauen Hänflinge gefärbt; die alten rothen aber verlieren bei dem ersten Mausern im Zimmer ihre schönen Farben, und werden in Betreff der Farbe gleichsam wieder einjährige oder graue Hänflinge.

An dem Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt, am Bürzel röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel schmutzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelsteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neste nehmen, und die Weibchen liegen lassen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diese Vögel in ganz Europa an. Sie halten sich den Sommer über in den Vorhölzern großer Waldungen und überall auf, wo Feldhölzer, Hecken und Büsche sind. Im Herbste begeben sie sich in großen Schaaren ins Feld. Es sind Strichvögel, die im Winter bald da bald dort sind, wo die Erde von Schnee entblößt ist. Im März sind sie wieder paarweise in ihrer Heimath anzutreffen.

b. In der Stube setzt man sie entweder in Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer. In letztern singen sie noch besser, und werden auch nicht so leicht drehend. Auf dem Fußboden läßt man sie nicht gern herum laufen, weil sie zu phlegmatisch sind, immer auf einem Flecke sitzen, und leicht getreten werden können; hat man aber einige Bäumchen in der Stube, so kann man sie auch frei lassen, denn da setzen sie sich immer

darauf und singen, und gehen nicht eher herab, als bis sie fressen und saufen wollen.

Nahrung.

a. Im Freien. Ihr Futter besteht aus allerhand Sämereien, die sie aushülsen, und im Kropfe einweichen, ehe sie in den Magen gelangen. Sie fressen den Samen von allerhand Kräutern, und besonders Rübsamen, Kohl-, Hanf-, Mohn- und Leindottersamen.

b. In der Stube bedürfen sie weiter nichts als Sommerrübsamen*), der aber nicht eingequellt zu werden braucht, wie bei dem Finken, da die Hänflinge, als blos samenfressende Vögel, einen stärkern Kropf und Magen haben, ihn also besser verdauen können. Hanf bekommen sie gar nicht. Man darf sie im Käfig nicht zu stark füttern, sonst werden sie bei der wenigen Bewegung, die sie sich machen, gar zu fett und ersticken. Salz lieben sie, daher man ihnen zuweilen etwas unter das Futter giebt. Es ist ihnen dieß ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen verschiedene Krankheiten. Diejenigen Hänflinge, die man frei herum laufen läßt, fressen mit den übrigen das gewöhnliche Universalfutter. Etwas Grünes giebt man ihnen auch zuweilen. Sie baden sich im Sande und im Wasser.

Fortpflanzung.

Die Hänflinge machen des Jahres zwei Bruten und legen jedesmal vier bis sechs Eier, die bläulichweiß und überall, besonders am obern Ende, mit fleischfarbigen und rothbraunen Punkten und Strichelchen bestreut sind. Man findet das Nest am häufigsten in jungen Tannen- und Fichtengehegen, auch in dichten Büschen und Hecken, besonders vom Schwarz- und Weißdorn. Es ist gut gebaut, besteht auswendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, und ist inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Alten ätzen die Jungen aus dem Kropfe, und füttern sie auch dann noch, wenn man sie beim Neste fängt, und nebst diesen in einen Vogelbauer steckt. Die Jungen, denen man einen fremden Gesang lehren will, werden aus dem Neste genommen, sobald nur ihre Kiele aufgesprungen

*) Vom Winterrübsamen, der ihnen im Freien nichts schadet, sterben sie in der Stube in kurzer Zeit.

sind, damit sie nichts von dem Gesange der Eltern erlernt haben. Man kennt die Männchen in ihrer frühesten Jugend schon an ihren weißen Halsringen und an den mehrern Weiß im Schwanze und in den Flügeln.

Krankheiten.

Sie sind vorzüglich der Verstopfung, Dürrsucht und fallenden Sucht unterworfen; leben aber im Zimmer zwölf bis sechzehn Jahre.

Fang.

Es sind scheue Vögel, die sich schwer fangen lassen, und also auf dem Herde, auch wenn man Läufer und Lockvögel hat, nnr einzeln zu bekommen sind. — Im Frühjahr, ehe sie sich begatten, fängt man sie auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, wenn man einen guten Lockvogel im Käfig hat. — Bemerkt man im Herbste, daß sie sich gern auf die reif gewordenen Salatstauden setzen, so darf man diese nur mit Sprenkeln behängen, oder mit Leimruthen bestecken. — Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schafe, unter welche sie, um die übrigen Salzkörner aufzusuchen, laufen, so auf, daß sie leicht zufallen, und fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer durch. — Ihre vorzügliche Lockstimme ist Gäcker!

Empfehlende Eigenschaften.

Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten und flötenartigen Gesang, der aus vielen an einander hängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfterer einige hell rauschende Töne, die man sein Krähen nennt, vorkommen, weil sie mit dem Hahngeschrei einige Aehnlichkeit haben*). Er singt im Sommer und Winter, die Mauserzeit ausgenommen. Wenn man ihn ans dem Neste nimmt, und mit einer Mischung von eingeweichten Semmelkrumen, Rübsamen und gesottenen Eiern auffüttert, so lernt er nicht nur den Gesang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken ꝛc., sondern auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die

*) Es singt, wie bei allen Vögeln, einer besser als der andere; doch, wie bei allen Vögeln, die alten schöner als die Jungen; daher man auch den Gelbhänflingen gewöhnlich den Vorzug einräumt.

man ihm vorpfeift, nachahmen; ja er lernt sogar Worte, aber freilich sehr undeutlich, nachsprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen seiner natürlichen Flötenstimme, die Melodieen am reinsten und schönsten nach, und steht deßhalb in vorzüglichem Werthe. Besonders angenehm ist es, wenn man einen jungen Hänfling von einer Nachtigall unterrichten läßt. Ich habe einen, der vollkommen den Schlag der Nachtigall inne hat, und mich also das ganze Jahr hindurch, wenn meine Nachtigallen schweigen, mit diesem lieblichen Gesange erfreut.

Man kann diese Vögel auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Dieß geschieht, theils wenn sie noch jung sind, theils im Winter. Man thut sie in dieser Absicht, gehörig gezähmt, in einen großen Käfig, den man in einer Stube an das Fenster setzt, das in einen Garten geht, und füttert sie zu der Zeit mit zerquetschtem Hanf, welche Kost bewirkt, daß sie sich nicht leicht in die Freiheit sehnen, besonders zu einer Zeit, wo nicht viel zu finden ist. Freilich muß man mit solchen furchtsamen und scheuen Vögeln, wie die Hänflinge sind, etwas behutsam verfahren, wenn der Versuch gelingen soll.

Daß man auch mit ihnen und den Kanarienvögeln Bastarde erzeugen kann, ist eine bekannte Sache. Die Jungen, die davon stammen, kann man von andern grauen Kanarienvögeln fast nicht unterscheiden, und sie lernen ausnehmend schön pfeifen, besonders fremde Melodieen.

107. Der Flachsfink*).

(Bergzeisig, Kanarienhänfling, kleiner Rothkopf, kleiner rothplattiger Hänfling, Zwitscherling, Meerzeisig, Gräslein, Tschezke.)

Beschreibung.

An Farbe gleicht dieser Vogel dem Hänfling, an Gestalt, Größe und Lebensart aber dem Zeisig. Er mißt fünf und ein Viertel Zoll, wovon der Schwanz $2^1/_4$ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist nur 4 Linien lang, sehr scharf zugespitzt und gelb.

---

*) Fringilla Linaria. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 917. n. 29. Sizerin. Buffon des Ois. 4. p. 216. Lesser Redpole. Latham Syn. 1. p. 305. n. 75. Frisch Vögel. Taf. 10.

Die Füße sind schwarz; die Schienbeine acht Linien hoch; der Scheitel glänzend carmoisinroth; der Oberleib dunkelbraun, weißlich und rostgelb gefleckt; der Steiß rosenroth; die Kehle schwarz; der Unterhals und die Brust hochrosenroth, mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwei großen Reihen mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwei weiße Querstreifen gebildet werden, die kleinern rostgelb gewölkt; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie der Schwanz.

Das Weibchen ist heller; die rothe Brust fehlt, und nur die sehr alten haben eine kleine rothe Spur auf derselben und auf dem Steiße; der ganze Oberleib ist weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Brust weiß und dunkelbraun gesprenkelt. Durch letztes Merkmal unterscheiden sie sich von den Jungen und einjährigen Männchen, denen auch die rothe Brust fehlt, die aber die rostgelbe und also dunklere Rückenfarbe des Männchens haben.

Im Zimmer verliert das Männchen die rothe Farbe an der Brust gleich bei der ersten Mauserung, und bei der zweiten gewöhnlich auch die rothe Scheitelfarbe, welche grüngelb wird, und ich besitze so eben ein Männchen, welches bei der dritten Mauser einen goldgelben Scheitel bekommen, und ihn bis jetzt, schon sechs Jahre lang, behalten hat.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft ihn in ganz Europa an; seine Sommerheimath aber sind eigentlich die nördlichen Länder, z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Als Zugvogel kommt er herdenweise in der letzten Hälfte des Oktober zu uns, und verläßt uns im März und April wieder. Er hält sich den Winter über da auf, wo es viele Erlen giebt, deren Samen er gern frißt.

b. In der Stube. Da, wo er selten ist, hält man ihn seiner Schönheit wegen in einem Glockenbauer. Schade, daß diese nicht gar zu lange dauert; sonst läßt man ihn in einem Gitter oder auf der Erde herumlaufen.

Nahrung.

a. Im Freien. Erlensamen ist sein Lieblingsfutter, doch frißt er auch Lein-, Rüb- und Fichtensamen rc. Er weicht, als ein blos samenfressender Vogel, alles im Kropfe ein.

b. In der Stube frißt er Mohn und Hanf. Ersterer ist ihm zuträglicher als der letztere. Frei herumlaufend nimmt er mit dem ersten Universalfutter vorlieb.

Fortpflanzung.

Bei uns nistet nur selten ein sich verspätendes Paar.

Krankheiten.

Im Allgemeinen haben sie diese mit den Zeisigen gemein; bekommen aber auch leicht böse Füße, so daß ihnen dann eine Zehe nach der andern abschwärt. Sie leben acht Jahre und darüber.

Fang.

Sie fallen im Herbste und im Frühjahr schaarenweise auf den Herd, wenn man Lockvögel von ihrer Art oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Rufe nach auf die Lockbüsche. Sie sind so einfältig*), daß sie oft auf die Leimruthen und Netze fallen, wenn man dabei steht, und ihre gefangenen Kammeraden herausnimmt. Sie locken Piwit, und Kreck, kreck höid!

Empfehlende Eigenschaften.

Sie sehen schöner aus, als sie singen; denn ihr Gesang ist ein bloßes leise an einander hängendes Geklirre. Sie lassen sich an einem Kettchen zum Wasserziehen gewöhnen, und lernen noch allerhand ähnliche Künste. Auch werden sie ganz außerordentlich zahm, und fressen sogleich, wenn man sie aus der Hand läßt. Wenn man Männchen und Weibchen beisammen hat, so sind sie so zärtlich gegen einander, daß sie sich unaufhörlich schnäbeln; auch thun sie das mit den Hänflingen, Stieglitzen, Zeisigen und Kanarienvögeln. Es wäre also wohl leicht, mit diesen Vögeln Bastarde zu zeugen.

---

*) Dieß sind (fast) alle Vögel aus dem äußersten Norden, die da brüten, wo sie niemals, oder doch selten, einen Menschen sehen. Sie kennen also keine Verfolgung von Jugend auf, wie die Vögel in bewohnten Gegenden.

108. Der Stieglitz oder Distelfink*).

(Stechlitz, Jupitersfink, Rothvogel, Distelvogel, Distelzeisig, Kletter, Truns.)

Beschreibung.

Dieß ist einer der vortrefflichsten Vögel, sowohl in Ansehung seines Gefieders und Gesanges, als auch der Fähigkeit, so zahm zu werden, daß man ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und mit ihm und dem Kanarienvogel Bastarde zeugen kann. Er ist 5 und $^3/_4$ Zoll lang, wovon der Schwanz zwei Zoll einnimmt Der Schnabel ist fünf Linien lang, scharf zugespitzt, nach der Spitze kaum merklich gebogen, und an den Seiten gedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze; die schwachen Füße sind bräunlich und sechs Linien hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth; eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beiden Seiten über den Hintertheil des Kopfes nach dem Halse hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhalse weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anstriche, die längern Federn schwarz; die beiden Seiten der Brust und die Weichen hellbraun; die Mitte der Brust, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz, mit weißen Endpunkten, die bei den Alten kleiner, bei den Jüngern aber größer sind, und zuweilen an den beiden ersten Federn fehlen; die Mitte an der äußern Fahne mit einer einen Zoll langen, goldgelben Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten schwarz; die zwei, zuweilen auch drei, ersten Schwungfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Flecke, die übrigen mit weißen Spitzen; zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

---

*) Fringilla Carduelis. Gmelin Lin Syst. I. 2. p. 903 n. 7. Chardonneret. Buffon des Ois 4. p. 187. t. 10. Goldfinch. Latham Syn. II. 1. p. 281. n. 51. Frisch Vögel. Taf. 1.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun; der Rücken dunkelbrauner.

Uebrigens geben die Größe und der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten. Eben so wenig darf man mit diesen Leuten verschiedene Varietäten annehmen, die sich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die sich an den Flügelspitzen befinden, gründen; denn dieß sind keine wesentliche, sondern bloß zufällige Unterschiede, die von dem Wohlbefinden und Alter des Vogels abhängen. Die Vogelsteller aber glauben, daß wenigstens die ersteren als Racen verschieden wären. Sie nennen daher in Thüringen die großen, welche fast dem Hänflinge gleichen, Tannenstieglitze, und sagen, sie würden in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die kleinern, von der Größe eines Rothkehlchens, Gartenstieglitze, welche blos in Gärten ausgeheckt werden sollen. Allein dieser Unterschied ist ohne Grund, und man trifft große Gartenstieglitze, so wie kleine Tannenstieglitze an. Die zuerst ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene diesen immer das Futter wegnehmen, wenn die Alten kommen und füttern. Dieß ist der gewöhnliche Grund der Verschiedenheit in der Größe bei den einzelnen Vögelarten.

Gegründetere Varietäten sind: a) der Stieglitz mit gelber Brust; b) der weißköpfige, c) der schwarzköpfige Stieglitz, (von dieser Varietät wurden einmal vier aus einem Neste genommen); d) der weiße Stieglitz; e) der schwarze Stieglitz. Diese sind entweder völlig schwarz, was sie im Käfig vom Hanf oder Alter werden, oder haben noch den gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dieß geschieht im Käfig. Herr Menagerieverwalter Schilbach in Cassel zog ein Nest voll Stieglitze auf, entzog ihnen alles Sonnenlicht, und verdunkelte sogar ihren Käfig, den er in einen Winkel stellte und mit Tuch bedeckte. Diese Vögel wurden kohlschwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mausern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter schwarz werden, bekommen diese Farbe auch

nach der Mauser wieder, leben aber gewöhnlich nicht lange mehr.
f) Der Bastardstieglitz (siehe unten Fortpflanzung S. 224.)

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft sie in ganz Europa an. Sie halten sich den Sommer über in den Gärten, Vorhölzern, Feldhölzern, und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker und Waldungen abwechseln, besonders wenn sie mit Schwarzholz untermischt sind. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter bei uns, versammeln sich nur im Herbste familienweise, höchstens in Herden von funfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden umher, wo viele Disteln wachsen, verändern ihren Wohnort nur dann, wenn gar zu hoher Schnee liegt, und vertauschen ihn mit einem solchen, wo das nicht der Fall ist, und sie also zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

b. In der Stube. Man läßt sie theils herum laufen, theils thut man sie in einen Käfig, wozu man lieber einen ordentlichen Finkenbauer, der aber nicht so groß zu sein braucht, wählt, als einen Glockenbauer, weil sie nicht gern über sich hüpfen, und auch leicht drehend werden. Wenn sie in der Stube frei herum laufen, so läßt man sie entweder in einem Gitter oder auf einem kleinen Tannenbaume schlafen. Da sie die Gewohnheit haben, gern hoch zu sitzen, so suchen sie immer den obersten Gipfel eines solchen Bäumchens auf, wo sie schlafen und singen.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nährt er sich von allerlei kleinen Sämereien, als Wegbreit, Habichtskraut, Kletten-, Salat-, Kohl-, Rüben-, Canarien-, Diestel- und Erlensamen, Lein und Leindotter u. a. m.

b. In der Stube. Im Käfig giebt man ihm Mohn und Hanf; ersterer muß sein gewöhnliches Nahrungsmittel sein. Wenn man ihn frei herum laufen läßt, so nimmt er mit dem zweiten Universalnahrungsmittel vorlieb; ja, ich besitze einen, der dadurch auch gewöhnt worden ist, alles Gemüße, das auf den Tisch kommt, sogar Fleisch, zu genießen, ob ihm gleich im Freien vor jedem Insekte ekelt. Man giebt ihnen auch zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl, Kreuzwurz und Brunnenkresse. Sie fressen

stark, und sitzen daher, wenn man sie in der Stube herum laufen läßt, fast immer auf der Krippe, und verjagen mit einem gräßlichen Angstgeschrei alle Vögel, die sich derselben nähern; dagegen füttern sie aber auch alsdann alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wenigstens in Rücksicht des Magens haben, als Canarienvögel, Zeisige, und besonders die Flachsfinken, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes sein.

Fortpflanzung.

Sie nisten am liebsten in den Gärten in die Aepfel- und Birnbäume, und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest folgt in Ansehung des schönen Baues nach dem Finkenneste, ist auswendig aus zartem Moose, Leberkraut, Flechten, zarten Fasern und Wurzeln mit Ordnung und Festigkeit zusammengeflochten, und inwendig mit Wolle, Haaren, Weidenwolle oder Distelflocken dicht belegt. Es bildet eine Halbkugel. Das Weibchen legt selten mehr als einmal des Jahrs (daher auch diese Vögel sich nie stark vermehren) vier bis sechs Eier, die auf blaßmeergrünem Grunde einzelne blaßrothe Flecken und Punkte und schwarzrothe Streifen haben, welche letztere oft am stumpfen Ende das Ei kranzförmig umschließen. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert. Diese sind vor dem ersten Mausern auf dem Kopfe grau, und heißen bei den Vogelstellern Grauköpfe. Will man blos die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen, so muß man diejenigen liegen lassen, die einen schmalen weißlichen Ring um die Schnabelwurzel haben. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Wasser eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Canarienvogels am leichtesten und vollkommensten nachahmen. Mit diesem Vogel bringen sie auch fruchtbare Bastarde zur Welt. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwei Canarienvogel-Weibchen, welches besser gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Canarienvogel-Männchen zusammen paaren will. Der Stieglitz bequemt sich leicht zur Begattung, besonders wenn er jung aufgezogen ist, denn er ist ein sehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche aus dieser Vereinigung entstehen, haben nicht nur eine sehr schöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit den Stieglitzköpfen,

Flügeln und Schwanze erzeugt werden, sondern sie lernen auch ausnehmend schön singen.

Wenn man befürchten muß, daß ein Paar schöne Canarienvögel ihre Eier nicht gut ausbrüten oder die Jungen sterben lassen, so darf man erstere nur in ein Stieglitznest legen; diese brüten sie nicht nur aus, sondern füttern auch die Jungen, die man, wenn sie bald ausfliegen wollen, in einen Käfig steckt, so lange, bis sie selbst fressen können, und man hat also keine weitere Mühe mit ihrer Aufziehung.

Krankheiten.

Sie sind der Epilepsie sehr unterworfen. — Wenn sie böse und geschwollene Augen bekommen, so bestreicht man diese mit ungesalzener Butter. — Die Dummheit und den Schwindel, welcher sich von zu vielem Hanfsamen herschreibt, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen statt dessen eingequellten Salat- und Distelsamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Gesundheit viel bei, sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben zu lassen.

Im Alter werden sie blind, und verlieren den schönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf- und Flügelfedern.

Obgleich sie oft kränkeln, so hat man doch Beispiele, daß sie sechszehn, ja vier und zwanzig Jahre alt geworden sind.

Fang.

Im Frühling fängt man sie mit einem Lockvogel auf den Lockbüschen. — Sie gehen auch auf den Finkenherd nach dem Lockvogel, wenn Distelbüsche aufgesteckt sind. Sie sind aber auf beiderlei Art nicht leicht zu fangen, weil sie sich vor den Netzen und Leimruthen gar sehr in Acht nehmen. Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen, und stellt Sprenkel darauf, in welchen sie sich fangen; im Herbste und Frühjahre nimmt man dazu Leimruthen. Noch besser aber geht der Fang von statten, wenn man ein Bündel Disteln auf einen Baum bindet und ihn mit Leimruthen besteckt.

Er lockt Ziflit oder Stichlit, welches letztere auch sein Böhmischer Name ist.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein schöner, munterer Vogel, dessen Körper in steter

Bewegung ist und sich bald rechts bald links dreht. Sein Gesang ist hochklingend, angenehm, und dauert zu allen Jahreszeiten, die Mauserzeit ausgenommen, fort. Er enthält, außer vielen krausen und zwitschernden Tönen, einige Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch seinen größern oder geringern Werth, je öfterer oder seltner die Sylbe: Fink wiederholt wird; denn einige stoßen diese Töne nur ein- oder zweimal, andere aber vier- bis fünfmal hinter einander in ihrem Gesange an. Sie lernen auch Liedermelodieen und andere Vogelgesänge, aber nur mit Mühe, nachpfeifen, und sind also in dieser Rücksicht nicht so gelehrig, als der Hänfling und Canarienvogel.

Ihre Zahmheit ist bewundernswürdig; denn sie lernen sogar kleine Kanonen losschießen, und sich todt stellen. Sie ziehen ihr Futter und ihren Trank in kleinen Eimerchen in die Höhe, wenn man ihnen dazu einen besondern Anzug verfertigt, und sie auf ein Stängelchen setzt. Der Anzug besteht aus einer zwei Linien breiten Binde*) von weichem Leder, in welcher vier Löcher sind, durch die man ihre Füße und Flügel steckt, und deren Enden unter dem Bauche mit einem Ringe verbunden sind, an den man ein Kettchen heftet, woran die Gefäßchen mit Speise und Trank hängen. Ein so angekleideter Vogel zieht alsdann die Kette mit dem Schnabel in die Höhe, hält die heraufgezogenen Gelenke derselben mit den Füßen, und bringt auf diese Art bald das Eß- bald das Trink-Geschirr zu sich. Man kann ihn auch blos an jenem Kettchen fest an das Stängelchen anbinden, auf welchem er sitzt, und das Eß- und Trinkgeschirr in einem Röllchen laufen lassen, so daß, wenn er dieß heraufzieht, jenes sinkt, und, wenn er jenes steigen läßt, dieses fällt.

Ich habe auch gesehen, daß man Stieglitze und Zeisige in verschiedene Käfige gesetzt hat, an deren Krippe, die sie, so oft sie ein Körnchen nahmen, aufstoßen mußten, ein Glöckchen angebracht war. Diese Glöckchen bestanden aus einem Accorde, und es wurde dadurch eine nicht unangenehme Musik hervorgebracht. Freilich wird man einer solchen Spielerei bald überdrüßig.

Will man haben, daß dieser Vogel aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenster befindlichen Vogelbauer aus und ein-

---

*) So ist es bei allen Vögeln, die Wasser ziehen sollen, bei Zeisigen Flachsfinken rc.

fliegen, und doch wieder zu bekommen sein soll, so kann man mit ihm kürzer als mit dem Hänfling verfahren, ob er gleich, wie dieser, im Bauer nistet. Man setzt nämlich im Winter einen Stieglitz, welcher nicht zu sehr an die Stuben=Wärme gewöhnt ist, in seinem Vogelhause alle Tage vor das Fenster auf den Fensterstein oder auf ein besonderes Bret, wo keine Mäuse hinkommen, und streut neben dem Vogelhause Hanf hin, steckt daneben ein Büschelchen Disteln, wovon einige Knospen zu dem ausgestreuten Hanf gelegt werden. Nicht lange darauf wird, durch das Locken des im Vogelbauer befindlichen Vogels, ein anderer, oder deren mehrere, sich hin gewöhnen, und diese Speise aufsuchen. Wenn man dieß merkt, so hat man nicht mehr nöthig, den andern Vogel vor das Fenster zu setzen, welchem auch auf die Länge die Kälte schaden würde; sondern man hängt ihn nur inwendig an das Fenster, auswendig aber setzt man ein Spring= oder Fallhäuschen hin, nicht um den fremden Vogel damit sogleich zu fangen, sondern um die Sperlinge abzuhalten, daß sie das Futter nicht immer auffressen. Dieß Springhäuschen richtet man vermittelst eines feinen Fadens, der durch ein Fensterloch in der Stube angebunden ist, so ein, daß man es nach Belieben fallen lassen kann; man benutzt es aber Anfangs nur dann, wenn Sperlinge darin sind, um sie zu schrecken. Die gewöhnten Stieglitze hingegen läßt man ungestört hinein gehen, bis der Schnee zu schmelzen anfängt, und man zu fürchten hat, daß sie wegstreichen möchten; alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogelhause zahm werden, und gewöhnt sie hernach, daß sie auch in der Stube aus ihrem Vogelhause aus= und eingehen. Es wird der Käfig nämlich so eingerichtet, daß er, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzchen berührt, zufällt — jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Springhaus — und ihn also unvermerkt, ohne daß er scheu wird, wieder fängt. Man kann den Vogel auch gewöhnen, daß er ein gewisses Thürchen, das hinein= aber, nicht herauswärts sich öffnet, selbst aufstoße und hinter sich zuwerfe. Einen solchen Vogel, der hieran gewöhnt ist, kann man zu der Zeit, wo er sich mausert, im August, sicher fliegen lassen, indem er zwar wegfliegen, im December aber, wenn Schnee fällt immer ganz verjüngt wieder kommen, und weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefangenschaft gehalten wur=

de. Sobald man ihn fortläßt, hängt man sein Vogelhaus vor das Fenster, und streut dann und wann Futter hinein, damit derselbe, wenn er kommt, Nahrung vorfindet. Vor Winters Anfang aber meldet er sich selten, und wenn man ihn alsdann wieder haben will, so stellt man den Käfig so auf, daß er zufällt, oder daß der Vogel ihn aufstößt und hinter sich zuwirft, wie es vorstehend angegeben ist. Am sichersten geht es, wenn man wieder einen Lockstieglitz dazu hinaus stellt. Hat man ihn zum zweiten Mal gefangen, so ist es nicht mehr nöthig, daß man ihn erst wieder in der Stube öfters heraus läßt, sondern man kann ihn dann stets eingesperrt behalten, bis man ihn wieder auf einige Monate in Freiheit setzen will. Man hat freilich zu befürchten, daß die Vögel während ihres Aufenthaltes in der Freiheit von den Vogelstellern gefangen werden und daß man also vergebens auf ihr Wiederkommen wartet. — Auch die Meisen, Finken und Grünlinge lassen sich auf diese Weise zum aus und einfliegen gewöhnen.

109. Der Zeisig*).

(Zeischen, Zißchen, Erlenzeisig, Engelchen, Erdfink, grüner Hänfling.)

Beschreibung.

Ein gewöhnlicher kleiner Stubenvogel. Er ist 4³/₄ Zoll lang, wovon der Schwanz 1³/₄ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist vier Linien lang, gegen die scharfe Spitze zu schmal, an der Spitze braun, das Uebrige aber hellaschgrau, im Winter weiß. Die Schienbeine sind 7 Linien hoch und schwarzbraun wie die Zehen. Der Scheitel und die Kehle sind schwarz; Hals, Wangen und Rücken grün, letzterer schwärzlich gefleckt; der Steiß, so wie ein Strich durch die Augen, der Unterhals und die Brust grünlichgelb; der Bauch, After und die Weichen weißgelblich, die beiden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün gerändert, von der vierten an die Wurzel bis zur Hälfte an der äußern Fahne gelb; die kleinen Deckfedern der

---

*) Fringilla Spinus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 914. n. 25. Tarin. Buffon des Ois. 4. p. 221. Siskin. Latham Syn. II. 1. p. 289. n. 58. Frisch Vögel. Taf. 11.

Flügel grün, die großen mit gelber Kante, die dergleichen Streifen bilden; der Schwanz gabelförmig, die Wurzelhälfte gelb und die Endhälfte mit den zwei mittlern Schwanzfedern schwarz.

Das Weibchen ist blässer; der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle und die Seiten weißlich; die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun.

Dem Männchen fehlt gewöhnlich vor dem zweiten Jahre die schwarze Kehle, und je älter es wird, desto gelber, grüner und also schöner wird es.

Es giebt auch Värietäten bei diesem Vogel: schwarze, weiße und bunte Zeisige. Vor einigen Jahren schoß ich auch einen, der eine ganz schwarze Brust hatte.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft die Zeisige in ganz Europa an; in Deutschland sind sie sehr gemein und Strichvögel. Sie bleiben den ganzen Winter über beisammen, und sind bald hier bald da, wo es viele Erlen giebt.

b. In der Stube. Man läßt sie entweder frei herumlaufen oder steckt sie in Vogelbauer, die kleiner sind als der Finkenbauer, doch kann man auch einen Glockenbauer wählen.

Nahrung.

a. Im Freien. Im Sommer frißt der Zeisig Fichten- und Kiefernsamen, im Herbste Hopfen- Distel- und Klettensamen, und im Winter vorzüglich Erlensamen, doch auch Baumknospen.

b. In der Stube füttert man ihn mit Mohn, unter welchem man zuweilen etwas gequetschten Hanf mischt. Wenn man ihn frei herumlaufen läßt, so verlangt er nichts weiter, als das erste Universalfutter. Er ist außerordentlich gefräßig und frißt, so klein er ist, mehr als ein Fink; daher sitzt er, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinschaftliche Wohnung hat, den ganzen Tag auf seiner Krippe, und hackt und beißt um sich. Ein eben so großer Säufer ist er, und verlangt daher alle Tage frisches Wasser. Er badet sich wenig, steckt dabei nur den Schnabel ins Wasser und bespritzt seine Federn; desto öfterer aber kämmt er sich; seine Federn liegen daher immer schmucker am Leibe an.

Fortpflanzung.

Die Zeisige nisten in Schwarzwäldern, besonders in Fichtenwäldern. Das Nest steht auf der Spitze der hohen Zweige, seltener auf den Zweigen der Erlenbäume. Im Thüringerwalde pflanzen sie sich fort. Bei uns ist also die fabelhafte Unsichtbarkeit des Zeisignestes längst widerlegt. Es ist dasselbe mit Spinngewebe, Puppenhülsen und Corallenmoos an den Zweig befestigt, besteht äußerlich aus dem Gewebe mit Reischen vermischt, und innerlich aus sehr feinen Wurzeln. Es ist gut gebaut. Die fünf bis sechs Eier, die man darin findet, sind grauweiß mit unzähligen purpurbraunen Punkten, besonders am stumpfen Ende. Sie brüten des Jahres zweimal. Die jungen Männchen verschönern sich bis zur vierten Mauserung.

Mit den Zeisigen und Canarienvögeln erzeugt man Bastarde, die Vater und Mutter gleichen, und besonders schön gefleckt werden, wenn man einen gelben Canarienvogel dazu nimmt, wobei aber die Paarung nicht so gut von Statten geht, als wenn man einen sogenannten grünen Canarienvogel nimmt, der dem Zeisig schon an sich so ähnlich sieht.

Krankheiten.

Außer den gewöhnlichen Krankheiten sind sie besonders der Epilepsie unterworfen, die sie auch mehrentheils tödtet. Sie leben acht bis zwölf Jahre in der Stube.

Fang.

Wenn man im Herbst oder im Winter einen Herd und Lockzeisige hat, so fallen sie in großer Menge ein. Man fängt sie dann schockweise auf einmal.

Im Frühjahr gehen sie in Menge auf die Lockbüsche. Sie sind überhaupt gar nicht scheu; denn auf den Dörfern hängen die Vogelfreunde, wenn sie an einem Erlenbache wohnen, einen Zeisig ans Fenster, stecken einen Stock mit Leimruthen daneben heraus, und fangen sie in großer Menge. Ich habe sie vor dem Fenster in einem Käfig gefangen, den ich öffnete und mit Hanf- und Mohnsamen belegte. Ein Vogel, den ich im Zimmer hatte, lockte sie herbei, sie gingen dem Futter im Käfig nach, und ich ließ dann an einem Faden das Thürchen fallen.

Wenn man den Ort weiß (besonders in Erlenbüschen), wo

sie gewöhnlich zu Mittag ans Wasser fliegen, um zu trinken, so darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Wasser legen, und man wird ihrer viele fangen.

Sie locken sehr häufig und stark Dillah!

Empfehlende Eigenschaften.

Sowohl Ansehen als Stimme empfehlen den Zeisig. In seinem zwitschernden Gesange hat er eine ganz eigene Strophe, die dem Tone ähnelt, den der Stuhl des Strumpfwirkers von sich giebt; daher in manchen Gegenden die Strumpfwirker diesen Vogel besonders lieben. Er ahmt auch andere Vogelgesänge, z. B. den der Meisen, Finken und Lerchen nach; eine Arie mag ihm aber wohl schwer zu lernen sein. Er singt unaufhörlich, pausirt nur die Mauserzeit hindurch, und reizt in der Stube durch sein beständiges Zwitschern die andern Vögel zum Singen an. Er achtet den Verlust seiner Freiheit so wenig, daß er, sobald man ihn in den Käfig steckt, frißt, und den andern Tag schon nicht mehr flattert, wenn man sich seinem Käfig nähert. Man gewöhnt ihn zum Wasserziehen, und zu mehreren andern Kunststükken, welche er unverdrossen thut. Er ist sehr leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, wenn man nur im Winter den Versuch mit ihm macht, ihn im Vogelbauer vor das Fenster setzt, und das Thürchen öffnet, vor demselben aber Mohn und Hanf hinstreut. Er kommt gewöhnlich wieder, und bringt noch mehrere Kammeraden mit. Nur läßt man ihn nicht gern im März, September und October, wo die Strichzeit ist, los; obgleich man auch Beispiele hat, daß, wenn auch solche gezähmte Vögel eine Zeitlang weggeblieben, sie doch wieder gekommen sind.

110. Der Graufink*).

(Waldfink, Ringsperling.)

Beschreibung.

Diesen Vogel sollte man, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe. Er ist 5¾ Zoll lang, wovon der

---

*) Fringilla petronia. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 919. n. 30. Soulcie. Buffon des Ois. 3. p. 498. t. 30. Fig. 1. Ring-Sparrow. Latham Syn. I. 1. p. 254. n. 4. Frisch Vögel. Taf. 3.

Schwanz 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, an der Wurzel dick, oben graubraun, unten weiß; die Füße sind zehn Linien hoch und graubraun; der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmutzig weißer Ring; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er grau gefleckt wird; der Steiß und die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau, weiß gemischt; der Vorderhals gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun; die großen Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt, an den Spitzen der äußersten Fahnen mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe, und hat einen kleinen blaßgelben Fleck am Vorderhalse.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diesen Vogel in Deutschland in Wäldern hin und wieder zahlreich an. In kältern Gegenden wandert er, in wärmern aber nicht. Seine Nahrung besteht aus Samen und Insekten. Man kann ihn mit Rübsamen und Mohn, auch mit dem gewöhnlichen ersten Stubenfutter erhalten. Im Freien nährt er sich, wie der Haussperling, von Sämereien und Insekten, und baut in hohle Bäume. Man zähmt ihn mehr seiner Seltenheit und Schönheit, als seines Gesanges wegen, der sehr unbedeutend ist.

111. Der Citronenfink*).

(Citronenzeisig, Zitrinchen, Citrill.)

Beschreibung.

Dieser Vogel wird zuweilen mit dem Girlitz (Loxia Serinus) verwechselt; es ist aber eine besondere Art; denn wenn man auch kein anderes Kennzeichen hätte, so würde sie schon der Schnabel deutlich von einander unterscheiden. Der Girlitz hat nämlich einen sehr kurzen stumpfen, und der Citronenfink einen längern, spitzigen und etwas zusammengedrückten Schnabel, wie der Stieg=

*) Fringilla brumalis, mihi. Fringilla Citrinella. Gmelin Lin. Syst. 2. p. 908. n. 16. Venturon de Provence. Buffon Planch. enl. No. 658. F. 2. Citril Finch. Latham Syn. II. 1. p. 297. n. 64. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 33. F. 3.

litz und Zeisig. Gestalt, Farbe, Stimme und Futter hat er fast mit dem Canarienvogel gemein, nur ist er etwas kleiner und seine Stimme nicht so schmetternd. Er ist so nahe mit diesem Vogel verwandt, daß ich ihn mit für einen Stammvater desselben erklären würde, wenn jener nicht auch wild im Freien angetroffen würde. Er mißt 5 Zoll in die Länge, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Die Flügelklaftern 8 Zoll. Der Schnabel ist bräunlich; die Füße sind blaß fleischfarbig. Im Gefieder ähnelt er dem Grünlings-Männchen, und ist im Allgemeinen grüngelb, aschgrau und schwarzbraun gefärbt. Stirn, Rücken und Steiß gelbgrün; Hinterkopf, Seiten des Halses, bis an die Kehle aschgrau; Gesicht, Kehle, Brust und Bauch schön grüngelb; der After grünlichgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel gelbgrün, die größern braunschwarz mit breiten gelblichgrünen Rändern; die Schwungfedern braunschwarz, die vordern weißgelb, die hintern gelbgrün gerändert; der etwas gabelförmige Schwanz schwarzbraun, auf der schmalen Fahne grüngelb, auf der breiten weißlich gesäumt.

Das Weibchen ist nicht so rein und schön gezeichnet. Das Gelbe am Kopfe und Unterleibe ist schmutziger; die graue Farbe des Hinterkopfes und Nackens erstreckt sich rings um die Kehle und ist grünlichgelb gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Er bewohnt die südlichen Länder von Europa; kommt aber auch in die südlichen Gegenden von Deutschland bis nach Franken. Er singt ausnehmend schön, und wird deßhalb im Käfig gehalten, und grade so wie der Canarienvogel gefüttert. Er ist auf seinem Zuge im Herbst und im Frühjahr gern auf Holzschlägen, die einzelne Samenbäume haben. In seinem eigentlichen Vaterlande, welches die Europäischen südlichen Alpen zu sein scheinen, nistet er auf dicken, struppigen Tannen, und nährt sich daselbst vorzüglich von Nadelholzsamen. Es ist ein seltener und angenehmer Stubenvogel.

112 Der Lerchenfink*).

(Der Lappländische Fink, große Bergfink.)

Beschreibung.

Der Name Lerchenfink kömmt ihm mit Recht zu, weil er den Lerchen nicht nur in der Farbe, sondern auch in Ansehung des großen Sporns so sehr gleicht, daß man ihn beim ersten Anblicke für eine Lerche hält. Man würde ihn auch öfter in Deutschland zu sehen Gelegenheit haben, wenn ihn nicht die Jäger, die diese Vögel nicht selten in Lerchengarnen fangen, für Lerchen hielten, und ihn als solche tödteten. An Größe gleicht er einem Goldammer, ist 6½ Zoll lang, wovon der Schwanz fast 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist gelb mit einer schwarzen Spitze; die Füße sind dunkelbraun; der Kopf schwärzlich mit gelbröthlichweißen Flecken, bei einigen ganz schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge an den Seiten des Halses herab, und beugt sich gegen die Brust; der Oberleib gelbroth mit braunen Flecken; die Kehle, Gurgel und Brust hell gelbroth, bei einigen die Mitte herab schwarz; Bauch, Schenkel und After weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel hell gelbroth, die mittlern schwarz mit gelben Rändern und weißen Spitzen, wodurch ein weißer Streifen über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwarz, mit gelblichen Rändern; der Schwanz eben so, ein wenig gabelförmig.

Das Weibchen ist heller; die Brust grau und schwarz gefleckt, sonst die Farbe fast gänzlich wie an der Feldlerche.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diesen Vogel in dem Norden der alten und neuen Welt an. Im Winter geht er als Zugvogel nach Süden, wo wir ihn auf der Hinreise unter den Feldlerchen, und auf der Heimreise unter den Schneeammern antreffen. Am öftersten wird er im Herbste unter den Feldlerchen gefangen. Seine Lockstimme ist ein starker gerader Pfiff, und im Gesange gleicht er dem Hänfling. Das Weibchen singt auch, aber nur so knirrend, wie ein Gimpel. Er läuft in der Stube wie eine Lerche umher, setzt

---

*) Fringilla lapponica. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 900. n. 1. Grand-Montain. Buffon des Ois. 4. p. 134. Lapland Finch. Latham Syn. II. 1. p. 263. n. 14.

sich aber auch, wenn man ihn in den Käfig thut, wie ein Fink auf die Springhölzer. Im Zimmer füttert man ihn mit Hanf, Mohn- und Rübsamen, wobei er sich mehrere Jahre wohl befindet. Am leichtesten kann man ihn mit dem ersten Universalfutter erhalten. Er frißt auch Mehlwürmer; daher er wohl im Freien im Sommer, wie unser gemeiner Fink, von Insekten lebt.

113. Der Schneefink*).

Beschreibung.

Der Name dieses Finken kann theils von seiner weißen Farbe, theils von seinem Aufenthalte auf den höchsten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herrühren, die er mit dem Schneeammer hat. Er hat die Größe einer Feldlerche und ist 7¼ Zoll lang; wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 9 Linien lang, glänzend schwarz, an der Wurzel dick und läuft sehr spitzig zu; die Füße sind dunkel kastanienbraun; die Schienbeine 10 Linien hoch. Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen, Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkel aschgrau; die Flügel grau und weiß gefleckt; der Rücken graubraun, dunkel und hell gewässert; der Steiß schwarz und weißbunt; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt, die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß, die vordern Schwungfedern schwarz, die übrigen weiß, so wie die Deckfedern; die Schwanzfedern weiß mit schwarzen Endspitzen, die zwei äußern ganz weiß, und die zwei mittlern ganz schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen; der aschgraue Kopf ist röthlich überlaufen, und der ganze Unterleib schneeweiß, an der Brust wie mit Schmutz überzogen, und an den Seiten schwarz gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel bewohnt die südlichen Gebirge von Europa, zieht aber auch weiter hinauf bis in das mittlere Deutschland. In Thüringen habe ich ihn unter kleinen Herden Bergfinken gesehen, mit welchen er auch auf die Lockbüsche fällt. Es ist ein

---

*) Fringilla nivalis. Gmelin Lin. Syst. 1. 2. p. 911. n. 21. Pinson de neige ou Niverrole. Buffon des Ois. 4. p. 136. Snow Finch. Latham Syn. II. 1. p. 264. n. 15. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 9.

muntrer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, sich sehr keck beträgt. Man kann ihn mit Rübsamen, Hirsen und Hanf füttern. Doch scheint er den Fichtensamen und wilden Hanf (Galeopsis cannabina L.) allem andern Futter vorzuziehen. Da er im Käfig auch Insekten, z. B. Mehlwürmer frißt, so mag er dieß wohl auch im Freien thun. Er lockt laut Kipp kipp!; singt auch fleißig, aber fast nicht angenehmer als der Bergfink, mit welchem er überhaupt in seinem ganzen Betragen viel Aehnlichkeit hat. Man hält ihn also vorzüglich der Seltenheit wegen in der Stube.

114. Der Canarienvogel*).

(Canariensperling, Zuckervogel, Canarienfink).

Beschreibung.

Das eigentliche Vaterland dieser Vögel, die jetzt fast in ganz Europa, selbst in Rußland und Sibirien, wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, ausgezeichneten Gelehrigkeit, und besonders wegen ihres vortrefflichen Gesanges, in Häusern gehalten und erzogen werden, sind die Canarischen Inseln, wo sie sich an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen. Schon seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa**), und ihre ursprüngliche graue Farbe, die am Unterleibe ins Grüne fällt, und der Hänflingsfarbe fast gleich kommt, hat sich durch Zähmung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die durch Gestalt und Lebensart mit ihnen verwandt sind,***) auf so mannichfaltige Weise, wie bei allem zahmen

*) Fringilla Canaria. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 813. n. 23. Serin de Canarie. Buffon des Ois. 4. p. 1. Canary Finch. Latham Syn. II. 1. p. 293. n. 62. Frisch Vögel. Taf. 12.

**) Man erzählt folgende Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa: Ein Schiff, welches nebst andern Waaren eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte in der Nähe von Italien und die Vögel, welche dadurch in Freiheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Clima antrafen, daß sie sich daselbst, ohne menschliche Aufsicht, vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr nachgestellt hätte; denn jetzt scheinen sie dort längst ausgestorben zu sein. Wir finden daher die ersten zahmen Canarienvögel in Italien, und sie werden noch jetzt daselbst in Menge erzogen. Anfänglich hatte ihre Erziehung viel Schwierigkeit, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge nicht recht kannte, theils aber und vornehmlich weil man meistens nur Männchen und keine Weibchen nach Europa brachte.

***) In Italien mit den Citronenfinken und Girlitzen, bei uns mit

Geflügel, abgeändert, daß man jetzt Canarienvögel von fast allen Farben hat; doch bleiben Grau, Gelb, Weiß, Schwärzlich und Rothbraun immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben.

Diejenigen, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächsten, und haben dunkelbraune Augen. Die gelben und weißen haben mehrentheils rothe Augen, und sind schwächlicher. Die rothbraunen sind die seltensten, haben graubraune Augen, und stehen in Betreff der Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beiden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Canarienvögel aus einer Mischung dieser Hauptfarben besteht, so ist derjenige Vogel um desto kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ist, die er aufzuweisen hat. Derjenige, der gelb oder weiß am Körper ist, und Isabellfarbe an Flügeln, Kopf (besonders wenn dieser gekrönt ist) und Schwanz hat, wird jetzt für den allerschönsten gehalten. Nächst diesem folgt der goldgelbe mit schwarzem, blauem oder schwarzgrauem Kopfe (mit oder ohne Haube), dergleichen Flügeln und Schwanz; alsdann giebt es noch schwärzliche oder graue mit gelbem Kopfe oder Halsbande, gelbe mit schwarzem oder grüngelbem gehauptem Kopfe, weiße mit braunen und schwarzen Schildern, aschgraue, fast schwarze mit gelber Brust, und weißem Kopfe und Schwanz, welche in vorzüglichem Werthe sind. Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geschäckten werden weniger geachtet, und stehen im gleichem Werthe mit den einfarbigen, schwarzgrauen oder graubraunen.*)

---

dem Hänfling, Grünling und Zeisig. Wenn es nicht erwiesen wäre, daß die ursprünglichen Canarienvögel auf den Canarischen Inseln wohnten, so könnte man die Entstehung derselben auch von Girlitzen und Zeisigen oder von Hänflingen, Grünlingen und Citronenfinken ableiten. Ich habe einen Vogel von erstern beiden gesehen, der gerade wie ein Canarienvogel aussah, den man den grünen nennt. Auch habe ich Bastarde von grauen Canarienvögelweibchen gesehen, denen Niemand ihre Abstammung ansah.

*) Wenn man behauptet, daß die mancherlei Arten von Futter eine Verschiedenheit der Farben beim Canarienvogel hervorbringen, so irrt man sich wohl; denn die Vögel in der freien Natur nähren sich noch von mehr Fut-

Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden; doch sind die Farben des letztern immer lebhafter als beim erstern; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter und heller; der Körper schlanker gebaut; der Hals länger; die Beine sind höher und gerader; und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber als die übrige Körperfarbe*).

An Größe gleicht der Canarienvogel dem Hänfling, er ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt; der Schnabel ist fünf Linien lang, stark, scharf zugespitzt und weißlich; die Füße sind fleischfarbig, und 8 Linien hoch.

Ich will noch die vorzüglichsten Bastardarten angeben; a) Der Canarienvogel- und Stieglitzbastard. (Canarienvogelstieglitz). Die Farben dieser Bastarde bestehen aus einer Zusammensetzung der Farben der Stammeltern, und es fallen oft außerordentlich schöne Vögel aus. Der schönste, den ich je gehabt und gesehen habe, war so gezeichnet: Die struppige Holle war aschgrau; der übrige Kopf und der Oberhals silberweiß; um den Schnabel herum eine breite orangenrothe Einfassung; um den Hals ein schneeweißer Ring; der Rücken graubraun, schwarz gestrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib schneeweiß; der After, die Flügel und die ersten Schwungfedern weiß, die übrigen, sowie die Deckfedern schwarz, gelb gesäumt, und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß mit einem schwarzen Seitenflecke; Schnabel und Füße weiß, ersterer mit einer schwarzen Spitze. Bei diesem Vogel war die Mutter weiß mit grüngrauer Holle. Ueberhaupt fallen die schönsten Vögel aus, wenn man gelbe oder weiße Vögel mit den Stieglitzen zusammenpaart.

b) Der Canarienvogel- und Zeisigbastard (Canarienvogelzeisig.) Er sieht dem Zeisigweibchen vollkommen gleich, wenn seine Mutter (der Canarienvogel) grün war. Ist dieser

---

terarten, als die Hausvögel, und doch findet man bei ihnen diese Verschiedenheit des Gefieders nicht. Aufenthalt, Mangel an Bewegung und des natürlichen Futters sind vielleicht zusammengenommen Ursache davon. Meine Vögel bekommen sehr einfaches Futter, und doch variiren sie in den Farben. Obiges behauptet Herr Friedrich in den Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel. Schwerin und Wismar 1790.

*) Nach Andern soll unter dem Schnabel sich eine Feder befinden, die wie eine Bohne gestaltet ist, und niedriger sitzt. Ich kann aber keine finden.

aber weiß oder gelb, so wird er etwas heller, behält aber immer Farbe und Gestalt des Zeisigs.

c) Der Canarienvogel- und Grünlingsbastard (Canariengrünling.) s. oben Nr. 67. d.

d) Der Canarienvogel- und Girlitzbastard (Canariengirlitz.) Nur durch die geringe Größe und den dicken kurzen Schnabel unterscheidet sich dieser Bastardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Canarienvogel, wenn er von keinem gelben oder weißen Canarienvogelweibchen abstammt.

e) Der Canarienvogel- und Hänflingsbastard (Canarienhänfling.) Er sieht, von einem grauen Canarienvogel abstammend, eben so wie ein Canarienvogel aus, nur mit etwas längerm Schwanze; wird aber bunt, wenn jener gelb oder weiß ist.

Die übrigen Bastardarten sind seltener. s. unten.

Aufenthalt.

Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern oder sogenannten dräthernen Glockenbauern, die wenigstens 1 Fuß hoch sein, 8 Zoll im Durchmesser halten, und wenigstens zwei übers Kreuz gelegte Springhölzer haben müssen, sonst aber von verschiedener Figur und Form sein können. Die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beschnittenen Flügel im Zimmer herum laufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, ihre Gliedmaßen stets in Bewegung, und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glockenbauern, in deren jedem — wie sich von selbst versteht — nur ein Singvogel sitzt, bringt man sowohl die Freß- als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholze an, nimmt dazu gläserne, und versieht das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können; eben deßhalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit dünnem Drathe. Die Reinlichkeit verhindert bei diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten, deßhalb versieht man die Böden der Käfige mit Schiebern, die man jede Woche wenigstens einmal herausnehmen und reinigen, und mit grobem Wassersande bestreuen kann. Da es Vögel aus einem warmen Himmelsstriche sind, und ihre

weichlichere Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch in ihrem natürlichen Klima beständig unterhalten wird, so darf man sie im Winter nie im ungeheitzten Zimmer lassen oder der kalten Luft aussetzen, (so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft ist); denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müssen auch, im Käfig hängend, wenn sie gut singen sollen, immer helles Tageslicht haben, und wo möglich der Sonnenwärme ausgesetzt sein, welche ihnen besonders beim Baden gar sehr ersprießlich ist.

Nahrung.

Auf die Fütterung kommt das Meiste an. Je ungekünstelter, der Natur getreuer und daher einfacher diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabei; da hingegen eine allzu gesuchte, unnatürliche und zusammengesetzte diese Geschöpfe schwach und kränklich macht.*) Das vorzüglichste Futter ist der Sommerrübsamen, wohl zu unterscheiden vom Winterrübsamen, der im Herbste gesät wird, und größer und schwärzer ist als jener, spät im Frühjahre gesäte.

Bei diesem Futter allein befinden sie sich schon, wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch entweder immer oder nur zuweilen, des Wohlgeschmacks wegen, mit etwas zerquetschtem Hanfsamen, Canariensamen und Mohn, besonders im Frühjahre, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser tractiren, so giebt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsamen, ganzen Haferkörnern oder Hafergrütze mit Hirsen oder etwas Canariensamen vermengt.**) Den Weibchen reicht man eben diese

*) Man muß, wie in allen Dingen, auch hierin der Natur nachahmen. Ich habe bei dieser einfachen Behandlungsart, die ich in diesen und den folgenden Rubriken angeben werde, sehr viele Canarienvögel erzogen, und viele Jahre gesund erhalten; da hingegen Andere, welche die ihrigen mit der größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerlei verdrießliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat, außer einer großen Menge von kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Canarienvögel, auch ganze Bücher darüber. Diese enthalten eine große Menge künstlicher Verhaltungsregeln, die aber alle nicht mehr oder weniger bewirken, als die wenigen einfachen, die ich hier angeben werde.

**) Herr Kellner in seiner N. G. der Kanarienvögel sagt S. 28. „Ich füttre meine Vögel, die sich immer wohl befinden, auf folgende Art: Ich nehme zwei Löffel voll gekochten Hanf, 1 Löffel Kanariensamen, 1 Löffel Som-

Fütterung; sie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßem Gerstenschrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn es ihnen nur alle Tage frisch gegeben wird, daß es nicht sauer ist. Außerdem giebt man den Weibchen und Männchen noch im Sommer zuweilen etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreuzwurz, Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter vorher durch Waschen von schädlichen Thauen gereinigt hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und von Kopfkraut.*) Zum Trinken und Baden verlangen sie täglich frisches Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rostigen Nagel in ihr Trinkgefäß.**)

Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wassersand bestreut, so lesen sie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar sehr beförderlich sind.

Sie baden sich auch gern.

Dieses sind die Nahrungsmittel für die erwachsenen Canarienvögel; ganz andere erfordern freilich die Jungen, wenn sie noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen.

Fortpflanzung.

Die Erziehung dieser Vögel ist allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künsteleien, die man gewöhnlich dabei anbringt, ohne Noth noch schwieriger gemacht hat.

Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweiten bis

---

merrübsamen, 1/2 Löffel geringelten Hafer, so zubereitet, wie man ihn als Suppe zu essen pflegt, darunter mische ich noch Mohn, Hirsen, Lein, Leindotter, zusammen 3/4 Löffel."

*) Gewöhnlich giebt man ihnen ein Gemisch von allerlei Dingen, Rübsamen, Hirsen, Hanf, Canariensamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsamen, Leindottersamen, Wegerichsamen, Gänserichsamen, Nelkensamen, türkischen Weizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbrezeln; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu urzen, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich und erleben selten das fünfte Mausern. Ich kenne verschiedene arme Leute, die eine große Menge Canarienvögel erziehen, und verschiedene dieser hochgepriesenen Nahrungsmittel z. B. den Zwieback nicht dem Namen nach kennen, und schöne gesunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freilich gewöhnen, alles zu genießen und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit der Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam ihrem baldigen Tode zu.

**) Süßholz und Safran hineinzulegen, ist mehr schädlich als nützlich.

fünften Jahre, und wenn man älteren Weibchen jüngere Männchen zugesellt, so lehrt die Erfahrung, daß man auch mehr junge Männchen als Weibchen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorstehenden schwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den starken langen Klauen.

Gute Heckvögel sind selten und kostbar; denn es giebt phlegmatische Männchen, die immer traurig sind, wenig singen, den Weibchen nicht gefallen, und also für die Hecke untauglich sind; andere sind zu colerisch, beißen und jagen die Weibchen beständig, ja tödten sie und ihre Jungen oft; wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen das Weibchen, wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen die Eier heraus, oder reizen das Weibchen so lange zur Paarung, bis es die Eier oder Jungen verläßt.

Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen blos, und verlassen sogleich die Eier, wenn sie dieselben gelegt haben, um sich aufs Neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beißen sie, oder rupfen ihn alle Federn nach und nach aus, daß sie oft auf eine elende Art sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe, und sind alsdann, wenn sie brüten sollen, krank, oder legen die Eier spät hinter einander.

Gegen alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bei beiden Geschlechtern giebt man nun Gegen- und Besserungsmittel an; allein sie sind fast alle trüglich, und der Liebhaber ist auch bei der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Am besten ist es, man entfernt sogleich solche fehlerhafte Vögel, und läßt nur diejenigen sich begatten, die keine von diesen bösen Eigenschaften haben.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein- und gleichgezeichnete zusammen. Dieß geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sich dunkle und helle Vögel von selbst zusammenpaaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche, mit Hellgelben gepaart, erzeugen gern schöne Semmel- Isabell- Agath- oder Kameelfarbige.*) Eine besondere Vorsichtsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköp-

---

*) Man sagt, wenn man den Vögeln in der Heckzeit Leinsamen, Klettensamen und Sonnenblumensamen zu fressen gebe, so fielen besonders schöne Junge aus. Ich habe noch keine Erfahrung darüber gemacht.

fige zusammensteckt; denn zeugen zwei koppige Vögel Junge, so bekömmt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel z. B. ein Geschwür haben.

Gegen die Mitte des April ist die beste Zeit, die Vögel in die Hecke zu thun. Man hat deren vorzüglich zwei Arten. Erstens einen einfachen großen mit Drath eingefaßten Vogelbauer, in welchen man besser ein Männchen und ein Weibchen, als ein Männchen und zwei Weibchen thut; oder zweitens eine ganze Stube oder Kammer. Beide Hecken müssen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechselten Nestern (Halbkugeln) oder Weidenkörbchen behängt sein, (für jedes Paar zwei), und letztere muß man noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen (Pinu spicea Lin.), die im Februar abgehauen sind, und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen, besetzen. Kann man in die Kammer in einem Fenster einen halbvorstehenden Drathbauer anlegen, daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sonnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten.

Diejenigen Pärchen, die zum erstenmal zur Fortpflanzung dienen sollen, gewöhnt man vorher sechs bis acht Tage in einem kleinen Käfig an einander. Will man in einem Drathgitter mit zwei Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einem kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brete, das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwei gleiche Theile. Alsdann setzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieses Eier gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf, und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beide einmal Eier gehabt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, das Männchen wird dann beide Weibchen wechselsweise besuchen, und diese werden sich auch nicht beunruhigen: anstatt daß sie sonst, ohne diese Vorsicht, aus Eifersucht einander die Nester zerreißen und die Eier herauswerfen. In weitläufigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwei, auch wohl drei Weibchen. An eins derselben paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art, dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eier hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reizen, und er wird sie befruchten, ohne sich nach-

16*

her viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die mehrsten und besten Vögel.

Wenn man ein solches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt, so hat man nicht viel andere Materialen zur Ausfütterung ihres Nestes hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen noch ungebrühte Kuh-, Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, trocknes und zartes Heu, einen Finger lang geschnittene Wollen- und Leinwandsfasern und Papierspäne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug benutzen sie zum äußerlichen Anbau, und das klare zur inwendigen Ausfütterung. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebornen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder geflochtene Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freilich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen, bekommt.

Das Weibchen ist, wie bei den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste und trägt die Baumaterialen herbei. In dem Neste selbst, worin sich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils um seinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung; das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden pipenden Stimme dazu, und sie wird desto öfterer wiederholt, je näher die Zeit zum Eierlegen kommt. Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eies verstreichen gewöhnlich sechs bis acht Tage. Jeden Tag wird alsdann, meistens zu ein und derselben Stunde, ein Ei gelegt, deren Anzahl von zwei bis sechs steigt, und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort.

Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig, der Natur durch Künsteleien zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ei weg, und legt ein elfenbeinernes an dessen Stelle, steckt jenes einstweilen in eine Schachtel in klaren, trocknen Wassersand, und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle zum Ausbrüten wieder. Sie legen drei- bis viermal des Jahres, vom April bis zum Septem-

ber, und einige sind so emsig, sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie sich auch durch das Mausern nicht stören lassen. Die Eier sind meergrün, mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzen Ende. Die Brutzeit dauert dreizehn Tage, und vermuthet man, wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens oder aus andern Umständen, daß wohl nicht alle Eier gut oder befruchtet sein möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen sechs bis acht Tage gesessen hat, die Eier aus dem Neste, hält sie, zwischen zwei Finger gefaßt, gegen das Tageslicht oder ein brennendes Licht; die guten erscheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeier) aber ganz hell und klar, sind faul und werden weggeworfen. Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages einige Stunden im Brüten ab, und dieses läßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen hat, wieder auf seine Eier, und der Gemahl macht auch meistens sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Bisse zum Weichen gebracht, vermuthlich weil jenes weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitzt, und entweder die Eier zu heiß oder zu kalt, zu oft oder zu selten umwendet.

Nur zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen, und anderes Geräusch können zuweilen Ursachen sein, warum die Jungen in den Eiern sterben; sonst ist es eine schlechte Mutter.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ei, sowohl Gelbes als Weißes, klar gehackt, und mit einem Stückchen Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsamen, welcher zwei Stunden vorher einmal aufgekocht, und im frischen Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmel nehmen auch einige Zwieback; allein es ist nicht nöthig. Hierbei ist nur zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen, und man weiß oft nicht warum.*)

---

*) Einige nehmen auch blos ihr gewöhnliches Futter, und vermischen es mit etwas klar geriebenem Zwieback und mit hart gekochtem Ei. Ich habe

Jetzt tritt das Hauptgeschäft des Männchens bei der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäft der Fütterung fast ganz allein, um das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung sich erholen zu lassen.

Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmeln, oder pülvert trocknen Zwieback, vermischt ihn mit klein zerstoßenem Rübsamen, und hebt diese Fütterung in einer Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit ein wenig Eiergelb und Wasser an, und giebt es ihnen auf einem ausgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dies des Tages zehn- bis zwölfmal, und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkielen voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt, und müssen von dem Weibchen bedeckt werden*); nach dem dreizehnten aber fressen sie schon allein, und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit sein müssen, thun, und ihnen neben dem gewöhnlichen Futter der Alten noch einige Wochenlang auf die oben beschriebene Art eingeweichten Rübsamen geben; denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie meistens im Mausern**).

Wenn die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt sind, so macht die Mutter schon zum zweiten Gehecke Anstalt, baut sich ein neues Nest, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wieder Eier.

Noch muß ich hier eine artige Erfahrung mittheilen, die mehrmals ist gemacht worden, daß nämlich oft, wenn man zwei

---

aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn haben.

*) Zuweilen trifft sich's auch, und zwar vorzüglich in kalten, trockenen Jahren, daß die Vögel gar keine Federn bekommen wollen. Ein Versuch der Madame Cl.. beweißt, daß durch ein lauliches Bad das Wachsthum der Federn befördert wird. Eben diese Dame hat durch mehr oder weniger warmes Wasser das Ausschliefen der Jungen aus zu harten, von selbst undurchbrechlichen, Schaalen befördert. Man kann diese schöne Erfahrung auch auf andere Vögel mit Nutzen anwenden.

**) Man behauptet nicht ohne Grund, daß diejenigen Canarienvögel, die in einem Gartenhause ausgebrütet werden, wo sie in einem mit Drath überzogenen Distrikte frei herum fliegen können, viel dauerhafter und stärker würden, als wenn sie in der Stube ausgebrütet sind.

Weibchen bei einem Männchen im Käfig hat, und das eine stirbt, das andere die von jenem gelegten Eier ausbrütet, und die Jungen, wie die ihrigen, aufzieht, auch bei diesem Geschäfte einer Pflegemutter den Liebkosungen ihres Gatten sorgfältig ausweicht.

Man kann auch die Canarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt sind, paaren, und fruchtbare Bastarde erzeugen. Hierzu sind vorzüglich die Hänflinge, Flachsfinken, Stieglitze, Zeisige, Girlitze, Citronenfinken, wie wir schon oben gesehen haben, am tauglichsten. Doch hat man auch mit den Grünlingen und Gimpeln glückliche Versuche gemacht*). Man zieht dazu diese fremden Vögel entweder auf, indem man sie jung aus dem Neste nimmt, mit einem Federkiele aufätzet, und alsdann macht der Unterschied des Geschlechts in Ansehung der Paarung nichts aus, oder man gesellt ein gezähmtes altes Männchen dieser Vögel einem Canarienweibchen bei, weil sich die alten fremden Weibchen, wenn sie sich auch zur Begattung willig finden, doch nicht zur Bauung eines so zwangvoll und übel angelegten Nestes verstehen wollen. Die Jungen von dieser Vermischung bekommen die zusammengesetzten Farben ihrer Eltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbastarde gut, als Zeisig- und Flachsfinkenbastarde aber schlecht singen, nehmen in ihrer Jugend

---

*) Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammern rc. mit ihnen will gepaart haben, ist bekannt genug; es ist aber wegen der zu merklichen Verschiedenheit, vorzüglich der Nahrungsmittel, eine sehr schwere Sache, und ich habe wenigstens niemals bemerkt, daß z. B. ein Canarienmännchen große Lust bezeugt hätte gegen ein Goldammerweibchen, oder umgekehrt ein Goldammerweibchen gegen ein Canarienmännchen, die man doch in Absicht der Farbe sonst so wählen kann, daß kein großer Unterschied unter ihnen bemerkbar ist. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Canarienweibchen sich begattet haben, davon habe ich selbst Erfahrung; aber höchst selten sind auch bei der größten Aufsicht und Wartung die Jungen aufgekommen. Doch schreibt mir Herr D. Jasoy aus Frankfurt am Main, daß er Bastarde mit Gimpelmännchen und Canarienvögelweibchen erzeugt hätte, die jedoch von andern Canarienvögeln ausgebrütet und aufgefüttert wurden, und daß in Böhmen viele gezogen würden. Man hat hier den Grundsatz, dazu kein Weibchen mit Koppen zu nehmen, weil diesen Bastarden, welche dicke Köpfe haben, solche Hauben äußerst häßlich stehen. „Mein Gimpel," sagt er, „ist so gesellig, daß er, sobald ich ihn aus der Gesellschaft der Canarienweibchen nehme, unaufhörlich schreit, und sich schlechterdings mit keinem andern Vogel vertragen will.

Ich besitze auch ein Nachtigallmännchen, das mit einem Canarienweibchen in einem Bauer schon lange Zeit verträglich lebt und singt, welches diesen Frühling so hitzig war, daß es sich in meinem Beisein mit dem Weibchen begattete, das aber leere Eier legte. Ich werde dieß Frühjahr die Eier andern Vögeln unterlegen."

mit dem Futter der jungen Canarienvögel vorlieb, so wie die Alten mit dem der ältern. Auch diese Bastarde (vom Stieglitz und Zeisig ist es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterschied, daß sie im ersten Jahre ganz kleine erbsengroße Eier legen und schwächliche Junge bekommen, in den folgenden Jahren aber immer größere und stärkere Junge ausbringen.

Sobald die jungen Canarienvögel vierzehn Tage allein gefressen haben, (ja sie thun es zuweilen schon im Neste) so fangen sie an, einige zwitschernde Töne von sich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, woran man in der Jugend, und zwar blos hieran, Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von seinen Kammeraden und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen dräthernen Vogelbauer, den man Anfangs mit Leinwand und nach und nach mit dichterm wollenen Tuch überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder spielt ihm mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder ein anderes musikalisches Stückchen des Tags fünf bis sechsmal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier bis achtmal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder gepfiffen wurde, in zwei bis sechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesangs gelernt, die er alsdann immer unter die künstlichen mit einmischt, und wird dadurch ein unleidlicher Stümper.

Man sagt auch, daß sich die Canarienvögel leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen.*) Man macht dazu an ihre Käfige Thürchen, die sie hineinwärts aufstoßen können und die

*) Mir ist es nie gelungen, ungeachtet ich auch alle Vorschriften treulich befolgt habe; und es ist mir auch von den sachverständigsten Männern in dieser Beziehung versichert worden, daß es nur unter folgender Bedingung angehe: 1) Die Alten müßten Junge haben; 2) müßte kein Haus in der Gegend seyn, 3) viel weniger andere Kanarienvögel, weil sie sonst abgelockt würden. Es scheint mir überhaupt mit dem Aus- und Einfliegen der Vögel eine gar bedenkliche Sache, denn nur von sehr wenigen gezähmten Vögeln ist es gewiß, wie ich auch bei Beschreibung derselben gezeigt habe; von den meisten scheint es aber nur Vermuthung zu seyn, die man für Wahrheit ausgiebt.

hinter ihnen zufallen. Wenn Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beschriebene Art gepaart sind, so läßt man erst das Männchen in die freie Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männchen bald wieder in den Käfig hineinlocken wird. Man fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens fünf bis sechs Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen, immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht scheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen hinaus und das Thürchen offen stehen, damit sie beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann gewöhnlich draußen auf hohe, dichte Bäume, und man muß im Herbste, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl Alt als Jung einfangen, damit sie sich nicht mit den Hänflingen, denen sie sich immer, wenn sie ins Freie kommen, zugesellen, verlieren.

Krankheiten.

Diese Hausvögel, die die freie Luft gar selten oder gar nicht genießen und außerdem so wenig Bewegung haben, sind allen den oben angegebenen Krankheiten unterworfen. Außer diesen werden sie noch mit folgenden besonders heimgesucht.

1. Der Bruch. Es ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders junger Vögel, eine Art von Unverdaulichkeit und daraus entstehender Entzündung der Eingeweide. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magrer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner, rother Adern, wobei sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelassen zu haben und schwarz und verwikkelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, leckeres Futter verursacht dieses Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu sein; nur sparsame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eisen ins Getränk gethan, hilft zuweilen.

2. Der Eierbruch ist, wenn auch nicht sogleich, doch nach einiger Zeit tödlich. Beim Weibchen bleibt nämlich zuweilen im Eiergang ein Dotter sitzen; an diesen hängen sich andere und bilden zuletzt einen dicken Sack, der verhärtet, und nach und nach den Tod verursacht. Solche Weibchen denken oft, sie hätten wirklich Eier gelegt, und brüten.

3. Die gelbe Krätze am Kopf und den Augen wird

durch erfrischendes Futter curirt; ist aber schon ein Geschwür, wie ein Hanfkorn, vorhanden, so schneidet man es auf, und behandelt es, wie die Darre; bestreicht nämlich die Wunde mit ein wenig ungesalzener frischer Butter oder mit Urin.

4. Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eiern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht hat, welche die Brut verdirbt, und daran bemerkt wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spült das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnenwasser ab, und trocknet es schnell an der Sonne. Dieß wiederholt man täglich ein bis zwei Mal Es ist auch dieß Uebel so nachtheilich nicht, als man gewöhnlich vorgiebt.

5. Wider den schweren Athem von verderbtem Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübsamen.

6. Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

7. Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihm das gelinde Futter, das die Jungen bekommen. Auch Salatsamen curirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

8. Wider die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

9. Mit der Epilepsie werden sie entweder aus unbekannten Ursachen, wie andere Vögel, befallen, oder sie bekommen sie in Folge zu großer Verzärtelung, indem sie nämlich, sobald man sie angreift oder den Käfig reinigen will, vom Springholze stürzen, zirpen und in Ohnmacht fallen, oder die fallende Sucht bekommen. Auch werden diese Zufälle durch die Zugluft verursacht. Man curirt sie, wie in der Einleitung angegeben ist.

10. Die langen Auswüchse an den Zehen und dem Schnabel werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut, und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden darf. Die Nägel müssen auch in der Hecke dem Weibchen zuweilen abgeschnitten werden,

damit sie nicht mit denselben in dem Neste hängen bleiben. Diese langen Krallen machen die Vögel oft so traurig, daß sie nicht fressen wollen, weil sie sich fürchten, hängen zu bleiben.

11. Von einer gewissen Läuse- oder vielmehr Milbenart werden sie, wenn sie kränklich sind, oder nicht reinlich genug gehalten werden, sehr geplagt. Sie lausen sich alsdann beständig. Oefteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beständig trockner Sand, den man mit gestoßenem Anissamen vermengen kann, auf dem Boden desselben, dient wider diese Feinde. Außerdem wechselt man die Springstöcke mit Stangen von trocknem Schilfe oder ausgehöhlten Hollunderzweigen, mit eingeschnittenen Spalten; die Insekten verkriechen sich in diese Höhlungen und können täglich heraus gestoßen werden.

Ihr Alter erstreckt sich, wenn sie in der Hecke gebraucht worden, selten über sieben bis zehn Jahre, sonst aber bei guter Wartung bis auf zwanzig.

Empfehlende Eigenschaften.

Das Nisten in der Stube, die schöne Farbe und niedliche Bildung, die Gelehrigkeit, die einnehmende Vertraulichkeit, zu welcher sie sich gewöhnen, und der Gesang haben diese Vögel von jeher dem Liebhaber empfohlen. Außerdem hat man bei ihnen auch die schönste Gelegenheit, die Verschiedenheit der Charaktere und Temperamente, die sie mit den vierfüßigen Thieren gemein haben, zu beobachten. Es giebt traurige und lustige, zänkische und friedfertige, gelehrige und ungelehrige 2c. Canarienvögel, Säufer und Fresser, Eheluftige und Hagestolze 2c. Am meisten haben sie sich freilich durch ihren anmuthigen, starken und abwechselnden Gesang (Schlag), der fast das ganze Jahr hindurch (bei manchen selbst die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man schätzt vorzüglich solche, die des Nachts bei Licht singen, was aber die wenigsten thun.*) Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallenschlages in ihre Melodieen mischen. Man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol

*) Manche thun dieß von selbst; andere aber müssen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends bei ein Licht setzt, und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, damit sie hungrig werden, und des Abends nach dem Futter gehen müssen.

wo mehrere Vögel dieser Art gezogen werden, stammen sollen; nach ihnen kommen die Englischen, die den Gesang der Baumlerche nachahmen. In Thüringen singen diejenigen am anmuthigsten, die wenige schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hell silbertönend herablallen, und dazwischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. In der Heckzeit schreien sie zuweilen so anhaltend und stark, daß sie sich die zarten Adern der Lunge zersprengen, und plötzlich mitten im Gesange vom Springholze herabfallen und todt sind.

Das Weibchen singt auch im Frühjahr, wenn sein Trieb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Ruf des Männchens gereizt ist, einige einzelne abgebrochene, unharmonische Strophen, oder, wenn es so alt ist, daß es zur Fortpflanzung nicht mehr taugt, das ganze Jahr hindurch.

Diese Vögel zeichnen sich auch noch besonders durch ihr gutes Gehör, durch die vorzügliche Geschicklichkeit, Töne aller Art nachzuahmen, und durch ihr treffliches Gedächtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgesänge, die sie in ihrer Jugend hören,*) nach, und vermischen sie mit dem ihrigen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Gesanges, der sich familienweise fortpflanzt, kommt, sondern lernen auch zwei bis drei, mit dem Munde vorgepfiffene, oder durch eine Flöte oder kleine Orgel in ihrer Jugend vorgespielte, Lieder und Arien im natürlichen Tone und tactmäßig nachsingen. Ja sie lernen sogar verschiedene kurze Worte deutlich aussprechen, Namen, Farben, Buchstaben und Zahlen zusammensuchen und künstliche Bewegungen auf Commando machen.

Ihre Gelehrigkeit ist oft bewundernswürdig. So sah ich einst ein Weibchen bei einem gewissen Jeantet aus Befort in Elsaß, welches aus einem vorgelegten Alphabete alle Namen und Worte zusammen setzte, mit den deutschen Zahlen addirte, subtrahirte und multiplicirte, und die Stunden und Minuten auf der Taschenuhr durch ausgesuchte Zahlen anzeigte. Durch Hunger hatte ihn sein Herr, der sich Director und ihn Professor nannte, so weit gebracht. Er hatte noch drei männliche Canarienvögel bei sich, die aber blos die vorgesagten Buchstaben und Zahlen aufsuchen konnten.

---

*) Besonders angenehm ist es, wenn sie den Nachtigallen-Schlag lernen.

Es zog auch vor einigen Jahren ein Mann mit einer Menge Canarienvögel umher, die vielerlei Kunststücke machten. Unter andern wurde eine Hinrichtung vorgestellt. Einige holten einen Canarienvogel aus dem Gefängnisse, bildeten einen Kreis um ihn, und einer hob das eine Bein auf und hieb nach ihm, als wenn er ihn köpfte. Der Geköpfte fiel hierauf wie todt nieder, wurde von andern weggetragen und im Sand verscharrt. Während dieser Ceremonie pfiffen wieder andere Canarienvögel Trauerarien.

Herr Pratt (s. dessen Aehrenlese) sah auf seiner Reise zu Cleve einen Canarienvogel, der auf das Zureden seines Herrn fortwährend lustig, rasch und langsam sang, und dabei mit dem einen Fuß den Tact schlug, sich verbeugte, nickte und nach und nach einschlief.

Will man einen guten Singvogel haben und auch als solchen erhalten, so gehört dazu noch die Befolgung einiger vorzüglichen Regeln, die ich hier mittheilen will. Alles kommt bei einem guten Canariensänger darauf an, daß er in seiner Jugend einen schönen Gesang, und keinen fremden Vogel locken oder singen hört, aus dessen Liede er nichts beimischen soll. Eben dieß muß beobachtet werden, wenn er zum ersten und zweiten Male in die Mauser kommt; denn da er nach derselben seinen Gesang gleichsam wieder von Neuem lernen muß, so ist es ihm auch leicht, noch etwas mit einzumischen, das er so eben hört, und das er voriges Jahr nicht gesungen hat. Doch zeichnet sich auch hier ein Vogel vor dem andern in Rücksicht der Gelehrigkeit aus. Auch muß man darauf achten, ob ein Vogel gern allein, oder in Gesellschaft seiner Kammeraden und anderer Vögel singt. Manche Vögel sind so eigensinnig, daß sie Jahre lang trotzen, wenn sie sich nicht können allein hören lassen; und andere hingegen singen leise, wollen aber gar nicht laut werden, wenn sie nicht Gelegenheit haben, andern ihre Vorzüge durch das Ueberschreien zu zeigen. Ein Haupterforderniß ist endlich noch, daß man den Canarienvögeln, so wie allen Stubenvögeln, täglich ihre bestimmte Portion Futter gebe; dadurch werden sie nicht nur einen Tag wie den andern singen, sondern auch gewöhnt werden, immer täglich dasselbe Futter zu fressen, und daher nicht den einen Tag das Beste genießen, und für den andern das Schlechteste aufheben. Ein Canarienvogel bedarf zu seinem täglichen Unterhalte

etwa zwei Theelöffel voll von dem oben angegebenen trocknen Futter. Das, was er des andern Tags noch übrig hat, schüttet man den Stubenvögeln, die vom Universalfutter leben, zur Abwechslung hin.

b. Ausländische.

115. Der glänzende Fink*).

(Brasilischer oder schwarzer Sperling.)

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als ein Haussperling, und 4½ Zoll lang. Schnabel und Füße sind fleischfarben; der Augenstern ist weiß; das ganze Gefieder blauschwarz, oder kohlschwarz mit polirtem Stahlglanze.

Das Weibchen ist am Oberleibe schwärzlich, mit gelblichbraunen Rändern; hinter den Augen ist ein schwärzlicher Streif; der Steiß grau; der Unterleib dunkel gelblich-braun; der Schwanz schwarz mit grauen Rändern; die Füße röthlich.

Einige Männchen haben auch schwarze Füße und einen solchen Schnabel.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel wird in den Wäldern um Carthagena und in Cayenne angetroffen. Er hat eine feine angenehme Stimme, und strengt sich im Singen so sehr an, daß Kopf und Halsfedern in die Höhe stehen. Er lebt von allerhand Sämereien und Früchten, ist leicht zu zähmen, und nimmt im Käfig mit bloßem Brode vorlieb. Man giebt ihm aber lieber Mohn, Rübsamen und Hirsen.

116. Der Purpurfink**).

Er hat die Größe unsrer gemeinen Finken, und seine Länge beträgt 5½ Zoll. Die Farbe ist dunkel violet, oder purpurroth

---

*) Fringilla nitens. Gmelin Lin. Syst. 1. 2. p. 909. n. 49. Moineau de Bresil. Buffon des Ois. 3. p. 486. Planch. enl. n. 291. F. 1. 2. Glossy Finch. Latham Syn. II. 1. p. 267. n. 21.

**) Fringilla purpurea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 923. n. 90. Bouvreuil violet de Caroline. Buffon des Ois. 4. p. 395. Purple Finch. Latham Syn. II. 1. p. 275. n. 39.

mit etwas Dunkelbraun; die Schwungfedern sind inwendig braun; der Bauch weiß; der Schwanz etwas gabelförmig.

Das Weibchen ist über und über dunkelbraun; die Brust, wie bei einer Drossel, weiß gefleckt.

Merkwürdigkeiten.

Im Sommer sind diese Vögel häufig in Carolina; im Winter aber ziehen sie in kleinen Herden weg. Sie leben vorzüglich von Wachholderbeeren, die sie auch bei uns im Käfig gern fressen. Man giebt ihnen Rübsamen und Canariensamen. Sie gewöhnen sich bald an alles Stubenfutter. Ihre Schönheit ist mehr werth, als ihr zwitschernder Gesang.

117. Der Amerikanische oder gelbe Stieglitz*).

Beschreibung.

Er hat die Größe des Hänflings, und ist 4⅓ Zoll lang. Schnabel und Füße sind weiß; der Augenstern nußbraun; der Vorderkopf schwarz; der übrige Körper gelb; die Schenkel und die Deckfedern des Schwanzes gelblichweiß oder grau; die Deckfedern der Flügel schwarz mit einem weißen Querbande, welches die Spitzen der weißen Deckfedern bilden; die Schwungfedern schwarz, die Ränder und Spitzen der hintern weiß; der Schwanz schwarz.

Dem Weibchen fehlt die schwarze Farbe am Vorderkopfe; die obern Theile sind olivengrün; Kehle, Brust und Steiß hellgelb; Bauch und After weiß; Flügel und Schwanz wie beim Männchen, aber minder lebhaft.

Der junge Vogel ist Anfangs dem Weibchen in allen Stücken gleich, außer daß er den schwarzen Vorderkopf hat.

Diese Vögel nisten des Jahres zweimal, im Herbst und Frühjahr, und haben nur den Sommer über die oben angegebenen Farben. Im Winter sieht das Männchen am Scheitel schwarz aus; die Kehle, der ganze Hals und die Brust sind gelb; der Steiß auch gelb, etwas ins Weiße spielend; der Rücken olivenbraun mit hellen Federrändern; Flügel und Schwanz

*) Fringilla tristis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 907. n. 12. Chardonneret jaune. Buffon des Ois. 4. p. 212. Planch. enl. No. 202. F. 2. American Goldfinch. Latham Syn. II. 1. p. 288. n. 57.

schwarz, fast alle Federn weiß gerändert.

Das Weibchen hat fast eben die Farbe, nur fehlt ihm der schwarze Scheitel, und die Farbe ist überhaupt etwas weniger lebhaft.

Man sieht hieraus, daß dieser Vogel im Winter fast unserm Zeisig gleicht.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diese Vögel in Nordamerika, und vorzüglich im Sommer in Neuyork an. Sie leben, wie unsere Stieglitze, von Distelsamen, weshalb man sie im Käfig, worin sie außerordentlich zahm werden, auch eben so füttert. Sie legen, sogar auch bei uns, (perlgraue) Eier. In England nennt man sie York-Gelblinge.

118. Der Brasilische Fink*).

(Granatvogel, rothschnäblicher Distelfink.)

Beschreibung.

Er ist so groß als ein Zeisig, vier und drei Viertel Zoll lang. Der Schnabel ist korallenroth; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder sind scharlachroth; die Füße hellgrau; die Seiten des Kopfes um die Augen herum purpurfarbig; die Wurzel des Schnabels oben blau; die Kehle, der untere Theil des Bauches und die Schenkel schwarz; der untere Theil des Kopfes und Körpers kastanienbraun; der Rücken und die Schulterfedern spielen ins Braune; der Steiß ist blau; die Schwungfedern sind braun; der Schwanz keilförmig und schwarz.

Diese Vögel variiren gar sehr in der Farbe. Einige haben einen braunen Fleck zwischen dem Schnabel und den Augen, und die hintern Theile des Körpers, sowohl oben als unten, sind violet; bei andern sind der untere Theil des Bauches und die Schenkel von der nämlichen Farbe, wie die obern Theile, und die Kehle ist grünlichbraun; und noch bei andern ist der Schwanz röthlich.

---

*) Fringilla granatina. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 906. n. 11. Grenadin. Buffon des Ois. 4. p. 169. t. 7. F. 1. Planch. enl. No. 109. F. 3. Brasilian Finch. Latham Syn. II. 1. p. 316. n. 87.

Das Weibchen hat einen rothen Schnabel; ist ein wenig purpurroth unter den Augen; der Scheitel rothgelb; der Rücken graubraun; die Kehle und die untern Theile hell rothgelb; der Unterbauch und After weißlich; das Uebrige so ziemlich wie beim Männchen, aber minder lebhaft.

Merkwürdigkeiten.

Dieser schöne Vogel stammt aus Brasilien. Er ist in der Gestalt seines Schnabels dem Stieglitz ähnlich, und nimmt auch mit dessen Nahrungsmitteln vorlieb. Seine Bewegungen sind lebhaft, und sein Gesang ungemein angenehm.

119. Der blaubäuchige Fink*).

Beschreibung.

Er ist kaum etwas größer als ein Zeisig, 4¼ Zoll lang, wovon der Schnabel 4 Linien und der etwas keilförmige Schwanz 1½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist an den Seiten gedrückt, vorn sehr zugespitzt, und fleischroth; der Augenstern nußbraun; die Füße hellbräunlich; der Oberkopf und Oberleib sind aschbraun, mit purpurfarbenem Schimmer; die Seiten des Kopfes, Unterhals, Brust, Bauch, Bürzel, Steiß und After hell- oder himmelblau; an den Seiten stehen aschgraue Flecken; unter den Augen geht nach dem Hinterkopf ein gekrümmter purpurrother Fleck; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit aschbraunen Rändern; der Schwanz ist blau.

Dem Weibchen fehlt der rothe Fleck unter den Augen.

Diese Vögel variiren auch in der Farbe, vielleicht blos nach dem Alter; denn man trifft Exemplare an, welche auf dem Rücken grau sind, andere, die diese Farbe an den Untertheilen haben, und noch andere, bei welchen man am Bauche einen rothen Anstrich bemerkt.

Merkwürdigkeiten.

Es sind dieß afrikanische Vögel, die vorzüglich von Angola und Guinea nach Europa gebracht werden. Sie sind sehr leb-

*) Fringilla Bengalus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 920. n. 32. Le Bengali. Buffon des Ois. 4. p. 92. Planch. enl. No. 115. F. 1. Bluebellied Finch. Latham Syn. II. 1. p. 310. F. 81.

haft und artig; das Männchen singt angenehm, aber nicht laut, und man füttert sie mit Canariensamen, gequetschtem Hanf und Mohn.

120. Der leberfarbene Fink*).

Beschreibung.

Er hat fast die Größe des vorhergehenden, ist nur etwas kleiner, 4 Zoll lang, wovon der Schnabel 4 Linien und der keilförmige Schwanz 1¾ Zoll mißt. Er ist demselben auch in der Farbe etwas ähnlich, doch in seinem Betragen verschieden. Der Schnabel ist wie ein Haussperlingsschnabel gestaltet, blutroth mit schwarzer Spitze; die Augenlieder sind gelblich und nackt; der Augenstern rothbraun; die Füße sind fleischfarben. Wangen, Kehle, halbe Brust, Seiten und Steiß sind schmutzig grünblau; auf den Wangen ist ein dunkelpurpurrother Fleck; der Oberleib ist dunkelleberfarben; der Bauch hellleberfarben; die Flügel dunkelbraun, alle hervorstehenden Federränder wie der Rücken; der Schwanz auf der inwendigen Seite dunkelbraun, auf der auswendigen bläulich überlaufen und mit schwärzlicher Spitze.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel bewohnt die Afrikanischen Küsten, ist sehr munter, lockt Zä! und singt leise wie ein Laubvögelchen. Er wird mit Canariensamen gefüttert, und scheint eine große Dauer zu haben.

121. Der grüne Stieglitz**).

Beschreibung.

Er ähnelt an Größe und Gestalt unserm Stieglitz, ist 4½ Zoll lang, wovon der Schnabel ½ und der Schwanz 1½ Zoll mißt. Der Schnabel ist an den Seiten gedrückt, endigt sich in eine lange, vorn etwas übergekrümmte Spitze und ist fleischfarben; der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind grau; der Vorderkopf ist bis hinter die Augen, so wie die Kehle hochroth;

---

*) Fringilla hepatica.

**) Fringilla Melba. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 904. n. 8. Chardonneret verd. Buffon des Ois. 4. p. 211. Green Goldfink. Latham Syn. II. 1. p. 286. n. 52.

die Zügel aschfarben; der Oberkopf, Oberhals und Rücken gelblichgrün; die Deckfedern der Flügel, und die hintern Schwungfedern sind grünlich mit rothen Rändern; die großen Schwungfedern dunkelbraun, fein gelblichgrün gesäumt; die Brust olivengrün, nach dem Bauch zu weiß auslaufend, der ganze Unterleib mit dunkelbraunen länglichen Flecken besetzt; der Steiß und Schwanz roth, letzterer unten aschgrau.

Das Weibchen hat einen hellgelben Schnabel; Scheitel und Hals sind aschfarben; die kleinen Deckfedern der Flügel und der Steiß gelblichgrün; der Schwanz braun mit blaßrothen Rändern, sonst wie das Männchen.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel stammt aus Brasilien. Das Männchen singt lieblich und ergötzt auch durch seine schöne Farbe. Man steckt ihn in einen Vogelbauer, und giebt ihm Canarien- und Rübsamen zu fressen, wobei er sich viele Jahre wohl befindet.

122. Der Angolische Hänfling*).

(Angolischer Fink.)

Beschreibung.

In Gestalt und Betragen gleicht dieser Vogel unserm Hänfling. Er ist 4½ Zoll lang, wovon der etwas gespaltene Schwanz 1¾ Zoll mißt. Der Schnabel ist kurz, rundlich, stumpf zugespitzt und schmutzig fleischroth; die Füße sind fleischfarben; um den Schnabel herum bis zu den Augen und zur Kehle ist die Farbe schwarz, um die Augen herum und zur Seite der Kehle weiß gefleckt; der Oberkopf, Oberhals, Rücken, und die kleinen Deckfedern der Flügel sind bräunlichaschfarben, jede Feder mit einem dunkelbraunen, eiförmigen Fleck, die auch an der Seite des Halses stehen; der Unterleib ist orangenfarben, an der Brust am hellsten, nach dem After zu am dunkelsten; der Bürzel und Steiß hochgelb; die größern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun mit gelber Einfassung; der Schwanz dunkelbraun mit rostgrauen Säumen und Spitzen.

---

*) Fringilla angolensis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 918. n. 70 La Vengoline. Buffon des Ois. 4. p. 80. Angola Finch. Latham Syn. II. 1. q. 309. n. 78.

Merkwürdigkeiten.

Diese Vögel stammen aus Angola. Sie haben einen flötenden Gesang fast wie unsere Hänflinge, er ist aber melodischer. Man füttert sie mit Canariensamen und Rübsamen. Die jungen Vögel sehen wie die Weibchen aus*).

VI. Singvögel**).

Sie haben einen kegelförmigen, bei einigen dem walzenförmigen sich nähernden, zugespitzten, meist schwachen Schnabel, dessen obere Kinnlade unbeweglich ist. Ihre Nahrung besteht meist aus Insecten, doch fressen einige zugleich auch Beeren und Würmer. Ihr Nest ist künstlich, und Männchen und Weibchen nehmen zugleich an dem Brüten Antheil.

a. Inländische,

die sie alle sind.

a. Alt zähmbare.

123. Die Feldlerche.

(Lerche, Acker- Saat- Korn- Himmels- Sang- Weg- Brach- Luft- und Taglerche, Lenwark***).

Beschreibung.

Es bedarf fast keiner Beschreibung, so bekannt ist dieser Vogel; doch will ich sie für diejenigen, welche in großen Städten

---

*) Es giebt noch mehrere Arten von ausländischen Vögeln, die aus Afrika, aus Ost- West- und Südindien nach Europa und auch nach Deutschland gebracht werden. Allein da ich sie bis jetzt nicht näher zu vergleichen, viel weniger zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, so will ich sie nicht blos nach meinen Muthmaßungen hier aufstellen, noch viel weniger will ich diejenigen alle angeben, die sonst nach Edwards Bericht in England als Stubenvögel sind unterhalten worden, und die wir in Seligmanns Sammlung ausländischer Vögel beschrieben und abgebildet finden. Liebhaber, die einen fremden Stubenvogel kaufen, welchen sie in dieser Schrift nicht beschrieben finden, können sich in meiner Uebersetzung von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel, Nürnberg bei Schneider und Weigel. 6. Bände, wo alle bis jetzt bekannten Vögel kurz beschrieben sind, Raths erholen.

**) Oscines.

***) Alauda arvensis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 791. n. 1. Alouette. Buffon des Ois. 5. p. 1. t. 1. Skylark. Latham Syn. II. 2. p. 368. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 1.

wohnen, und diesen Vogel selten in der freien Natur sehen, zur Vergleichung mit andern Lerchenarten, da die meisten einander ähnlich gefärbt sind, hierher setzen.

An Größe übertrifft die Lerche den Goldammer und ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz fast 3 Zoll mißt. Der Schnabel ist, wie bei allen Lerchen, schwach, gerade, walzenförmig, spitzig auslaufend; die Kinnladen von gleicher Länge und klaffen nach unten; die Farbe ist oben hornartig schwarz, unten weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße graubraun, im Frühjahr gelbbraun, fast 1 Zoll hoch und die hintere Kralle (Sporn), wie an allen Lerchen, länger als die Zehe selbst. Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt; die Kopffedern lassen sich zu einer Kuppe im Affecte aufsträuben; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, eine etwas undeutliche umgiebt die graubraunen Backen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; der Rücken ist schwarzbraun mit breiter, theils blaßröthlichbrauner, theils weißgrauer Einfassung; der Steiß rostgrau mit schwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und After gelblichweiß; der Unterhals, die Brust und die Seiten schmutzig weiß, rostfarben überlaufen und fein schwarzbraun gestrichelt; die Deckfedern der Flügel graubraun, die großen mit blaßröthlichbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am Leibe, welche auch wieder größer als die mittlern sind, grau, auch die Spitze ist an allen weißgrau eingefaßt, und an den mittlern ausgeschnitten; die Schwanzfedern schwarzbraun, die mittelsten an der innern Seite mit einer rostbraunen, und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfassung, die beiden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen erkennt man theils daran, daß es etwas kleiner ist als das Männchen, theils an den häufigern und stärkern schwarzen Flecken, womit Rücken und Brust besetzt sind und an der weißen oder hellern Farbe der Brust, die nicht so stark, nicht rostfarben überlaufen ist.

Im Zimmer findet man oft noch folgende zwei Varietäten:

1) Die weiße Feldlerche. Sie ist entweder rein weiß, oder gelblichweiß. Man trifft sie auch im Freien an.

2) Die schwarze Feldlerche. Sie ist am ganzen Körper rauchschwarz mit etwas durchschimmernder Rostfarbe und weißlicher Einfassung am Unterleibe. Ich weiß nicht, ob man sie auch im Freien bemerkt hat; in der Stube ist sie aber nicht selten, besonders wenn man die Lerchen an dunkeln Orten hält, wo sie das Sonnenlicht gar nicht genießen. Sie verwandeln sich aber gewöhnlich bei der Mauser wieder in die natürliche Farbe, welches die weiße Varietät nicht thut.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Die Feldlerche bewohnt fast die ganze Welt. Sie hält sich auf Aeckern und Wiesen, mehrentheils in Ebnen auf. Sie ist ein Zugvogel, welcher gewöhnlich zu Anfang des Februar zu uns kommt und im October in großen Herden wegwandert. Sie kommt unter allen Zugvögeln am ersten wieder; denn da sie sich nicht bloß von Insekten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereien, und grüner Saat nährt, so kann es ihr in dieser Jahreszeit nicht leicht an Nahrungsmittel fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte.

b. In der Stube. Hier läßt man sie entweder frei herum laufen, wo sie sich dann alle Abende ein dunkles Plätzchen zum Schlafen aussuchen, oder läßt sie des Abends in ein Gitter gehen, oder hält sie in einem Käfig. In letzterm singen sie besser, als wenn man sie frei herum laufen läßt. Ein solcher Käfig, dem man allerhand Formen geben kann, ist $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, $\frac{3}{4}$ Fuß breit und $1\frac{1}{4}$ Fuß hoch. Unten auf dem Boden hat er einen Kasten, den man ein- und ausschieben, und mit Wassersand, welchen diese Vögel gern zum Baden wünschen, anfüllen kann, und oben ist er mit Tuch ausgeschlagen, damit sich die Lerchen, die oft in die Höhe fliegen, besonders wenn sie noch nicht zahm genug sind, an einer hölzernen oder dräthernen Decke den Kopf nicht einstoßen. Fressen und Saufen bringt man entweder in gläsernen Gefäßen von außen an dem Bauer an, oder macht ihnen für ersteres eine Krippe, die an der Seite eingeschoben wird, welches ich noch für besser halte. Wenn sie frei in der Stube herum laufen, so muß man die Stube vorzüglich reinlich halten, weil sie sonst alles, was sich anhängt, besonders Haare, Wolle und Flachs um die Füße wickeln und sich verstricken, und man genöthigt ist, ihnen die Füße an einem Tage etlichemal zu

reinigen. Unterläßt man diese Reinigung, so schneiden die Haare leicht ein, sie werden davon lahm oder die Zehen dorren gar ab.

Nahrung.

a. Im Freien. Die Nahrung der Feldlerchen besteht in Insekten, Insektenlarven und -Eiern z. B. Ameiseneiern, in allerhand kleinem Gesäme, z. B. Mohn, und im Herbst und Frühjahr in Hafer, welchen sie durch Schlagen auf dem Boden aushülsen, da ihr Schnabel dazu zu schwach ist. Auch grüne Saat, allerhand Spitzgras und Kräuter fressen sie. Zu ihrer Verdauung bedürfen sie Sand.

b. In der Stube befinden sie sich bei dem oben angegebenen Universalfutter sehr wohl. In den Käfigen ist ihnen das zweite allgemeine Nahrungsmittel besonders zuträglich; sonst giebt man ihnen auch Mohn, zerquetschten Hanf, abgespelzten Hafer, Gersten- und Malzschrot, Brod, Semmelkrumen, und vermengt das Futter mit etwas Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Auch mageres Fleisch und etwas Ameiseneier fressen sie gern. Alles dieses ist denen, die auf dem Boden frei herum laufen, auch zuweilen zu geben, weil sie alsdann viel muntrer sind und besser singen. Wenn man alte in die Stube bringt, so darf man ihnen nur Mohn und Hafer vorwerfen, um sie zu gewöhnen.

Fortpflanzung.

Die Lerchen nisten, wo sie sich befinden, auf der Erde in einer kleinen Vertiefung, in welche sie ein, ohne Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren bestehendes Nest bauen, am liebsten in der Sommerfrucht und Brache. Sie thun es gewöhnlich des Jahres zweimal. Die drei bis fünf Eier sehen weißgrau aus mit graubraunen Punkten und Flecken. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft schon zu Ende des April Junge in demselben. Diese werden blos mit Insekten aufgefüttert, laufen, ehe sie noch fliegen können, aus dem Neste, und lassen sich dann noch vollends flügge füttern. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am ganzen Oberleibe mit weißen Punkten besetzt. Man nimmt sie, um sie aufzuziehen, aus dem Neste, wenn ihnen der Schwanz ohngefähr $^3/_4$ Zoll lang hervorgekeimt ist, und füttert sie mit Semmeln und Mohn in Milch

geweicht auf. Hat man Ameiseneier und kann ihnen diese zuweilen geben, so gedeihen sie desto eher und besser. Man sieht es schon an der gelblichen Farbe, welches junge Männchen sind. Sollen sie ein Lied oder sonst eine Melodie pfeifen lernen, so muß man es ihnen schon vorpfeifen, wenn sie noch nicht ganz flügge sind, denn zu der Zeit fangen die Männchen schon an, ihren eignen Gesang zu üben. Sie müssen alsdann auch ganz allein hängen, denn sonst nehmen sie wegen ihrer Gelehrigkeit alle Vogelgesänge an. Ich habe alte Lerchen in der Stube gehabt, die noch die Finken- und Nachtigallenschläge vollkommen lernten.

Es giebt Weibchen, die in der Stube, ohne gepaart zu sein, Eier legen; ich bin aber noch nicht im Stande gewesen, sie zum Brüten zu bringen. Ich weiß ein Beispiel, daß Jemand in meiner Nachbarschaft ein Lerchenweibchen hatte, welches jährlich zwanzig bis fünf und zwanzig Eier legte, aber doch keins, auch bei der besten Anstalt, ausbrütete. Wo man sie in Gärten in Vogelhäuser und mit Drath überflochtene freie Plätze thun kann, da nisten sie freilich eher.

Krankheiten.

Sie sind allen den oben angegebenen Krankheiten unterworfen. Vorzüglich häufig werden sie um die Wurzel des Schnabels herum grindig und gelb. Ich weiß dagegen kein besseres Mittel, als sie gut zu füttern, ihnen besonders das zweite Universalnahrungsmittel, immer etwas Grünes, Ameiseneier und Mehlwürmer zu geben. Sie halten acht und mehrere Jahre in der Stube aus. Ja man hat Beispiele, daß sie über 30 Jahre alt geworden sind.

Fang.

Man hat sehr verschiedene Methoden, die Lerchen zu fangen, die aber genau zu beschreiben, zu weitläufig sein würde, da man diese Vögel ohnehin im Herbst, wo sie in allen ebenen Gegenden mit den Nacht- und Taggarnen schockweise gefangen werden, in Menge lebendig bekommen und sich Männchen und Weibchen nach dem oben angegebenen Unterschied aussuchen kann. Man nennt diesen Fang das sogenannte Lerchenstreichen. Man stellt entweder eine große Anzahl Netze, (Taggarne) wie

Wände in die Höhe, und treibt die Lerchen in der Abenddämmerung vermittelst eines Seiles, das auf der Erde wegläuft und sie aufjagt, oder vermittelst Federlappen, hinein, oder geht des Nachts mit einem viereckigen Garne (Nachtgarne) in die Gegenden, wo man sie in Menge vermuthet, d. i. in die Haferstoppeln und deckt dasselbe, so bald sie aufflattern, auf sie.

Diejenigen, die im Frühling ein singendes Männchen fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bei allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulation der Töne einen Vorzug) in der Luft flattert, und lassen die Lerche mit den Leimrüthchen laufen. Sobald die Lerche in der Luft diese auf der Erde gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell herabgestoßen und bleibt an dem Leim hängen. Dies heißt der Lerchenstich.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus trillernden und wirbelnden, bald hohen bald tiefen Tönen zusammengesetzt sind, und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie ist auch, wie ich schon bemerkt habe, sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen die Gesänge aller Vögel, die in der Stube um sie hängen, sondern auch die Alten, freilich nicht alle; denn Fähigkeit und Unfähigkeit findet sich bei den Vögeln so gut, wie bei den Menschen. Einige singen auch besser, stärker, melodischer, einige fangen schon in der Stube im December an, und halten bis zur Mauser aus; andere bequemen sich erst im März dazu und endigen ihren Gesang schon im August. Im Freien beschließen sie gewöhnlich denselben um Jacobi, obgleich man auch hier Ausnahmen findet, so daß man um Michaelis noch Lerchen singen hört.

124. Die Haubenlerche.

(Schopf=, Kobel=, Koth=, Häubel=, Haide=, Haus= und Salatlerche, Lürle, Töppellerch, Kottlerch, und Kothmönch*).

Beschreibung.

Sie hat die Größe der Feldlerche, ist aber stärker, auch gleicht sie dieser im Gefieder, nur sind die Farben etwas heller. Sie ist 7 Zoll lang; der Schnabel bleifarben, an der Spitze hornbraun, der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind gelblich=aschgrau und 1 Zoll hoch; Kopf, Wangen, Oberhals und Oberrücken sind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; von den Nasenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich, der über den Augen kaum merklich, hinter denselben aber stärker wird; auf dem Kopf stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwärzliche Federn, die einen schönen, beim Aufrichten gerade in die Höhe stehenden Federbusch bilden; die Schultern und der Mittelrücken sind hellaschgrau, dunkelbraun gefleckt; die Steißfedern blaßrostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganze übrige Unterleib ist schmutzig röthlichweiß; Hals und Oberbrust dicht mit dreieckigen schwarzen Flecken besetzt; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind dunkelbraun hellgrau eingefaßt; die übrigen Schwungfedern dunkelbraun roströthlich kantirt; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern unten schön roströthlich, bei recht alten ins Purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten etwas heller und rothgrau gerändert, die beiden äußersten aber auf der äußern Seite mit einer rostgelben Kante und Spitze.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und eine mit mehrern und runden schwarzen Flecken besetzte Brust.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Nur im Herbst und Winter trifft man die Haubenlerche im mittlern Deutschland in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Miststätten, vor den Ställen und

---

*) Alauda cristata. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 796. n. 6. Cochevis ou grosse Alouette huppée. Buffon des Ois. 5. p. 63. Crested Lark. Latham Syn. II. 2. p. 389. n. 23. Naumanns Wald=, Feld= und Wasservögel. II. 40. Taf. 7. Fig. 8.

Scheuern unter den Sperlingen und Goldammern einzeln und in Menge an. Eigentlich bewohnt sie das nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich und Italien. Sie besucht im Sommer die Gebüsche und Holzungen, die an Aecker gränzen, die Heerstraßen in Waldungen und selbst die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen. Im Oktober verläßt sie ihre Heimath.

b, In der Stube läßt man sie entweder frei herumlaufen, oder steckt sie in einem Vogelbauer von gleicher Beschaffenheit, wie der für die Feldlerche beschriebene. Ich kenne keinen Vogel, dem die Federn geschwinder wüchsen als dieser Lerche, denn wenn man ihr einmal die Flügel beschnitten hat, so ist es nöthig, sie alle 4 Wochen zu beschneiden, weil binnen dieser Zeit immer 3 bis 6 Federn wieder so groß gewachsen sind, daß sie im Zimmer herumfliegen kann.

Nahrung.

Im Freien nährt sie sich von Insekten, kleinem Gesäme und Hafer und in der Stube frißt sie alles, was die Feldlerche frißt, hat aber mehr Dauerhaftigkeit, wird auch nicht so leicht krank und gegen zwölf Jahr alt.

Fortpflanzung.

Ihr Nest legt sie auf der Erde unter vertrocknete Gebüsche und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Sie legt vier bis fünf weißgraue, rostgrau gewölkte und am obern Rande dunkelbraun gefleckte Eier. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern weißbunt aus, und werden halb flügge aus dem Neste genommen und aufgezogen, wo sie allerhand, was man ihnen vorpfeift oder von andern Vögeln vorgepfiffen wird, lernen.

Krankheiten

hat sie mit den übrigen Lerchenarten gemein; doch stirbt sie auch oft an der Läusesucht*).

*) Ich habe schon mehrmals darauf hingedeutet, daß es unter den Vögeln eben die verschiedenen Tugenden und Laster des Temperaments und Charakters, wie unter den Menschen giebt. Hier will ich ein Beispiel dazu anführen. Ich besitze zwei Haubenlerchenmännchen, wovon das eine fast nicht eine

Fang.

Im Winter entblößt man einen Platz, wo man sie immer herumlaufen sieht, vom Schnee, bestellt ihn mit Leimruthen, einem Schlaggarn oder auch mit einem Siebe, und streut zur Körnung Hafer und Mohn hin, so fangen sie sich sehr leicht.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, obgleich nach meinem Geschmack nicht so schön, als der der Feldlerche. Er scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammengesetzt zu sein. Sie singen auch des Nachts. Ihre Singzeit dauert vom Februar bis August, doch singen die jung aufgezogenen auch länger. Daß sie sehr gelehrig sind, habe ich oben schon bemerkt. In der Stube ist es ein angenehmer Vogel, der nicht den wackelnden Gang der Feldlerche hat, sondern sehr geschwind durch das Zimmer läuft, und mit der Kopfhaube, die oft perpendikulär in die Höhe steht, allerhand spielende Bewegungen macht. Sie ist sehr streitsüchtig, pflegt aber stets dazu zu singen, wenn sie sich mit andern Vögeln oder ihres Gleichen zankt oder beißt.

125. Die Waldlerche.

(Baum= Heide= Holz= Busch= Stein= Dull= und Lüdlerche*).

(Taf. IV. Fig. 3.)

Beschreibung.

Dieser vortreffliche Stubenvogel ist mehr als das Drittel kleiner als die Feldlerche, nur 6 Zoll lang, sonst ihr aber in Ge=

---

einzige Laus oder Milbe, womit diese Vögel oft geplagt werden, auf sich aufkommen läßt, sondern sie alle zerstört, das andere hingegen, (das sonst keinen Fehler hat, das sehr schön singt ꝛc.) so voll dieser kleinen Lerchenmilben ist, daß die Federn inwendig von den Spitzen an bis zum bloßen Körper mit Nüßen, wie mit klarem grauem Sand bestreut sind, so daß einem, wenn man sie anfaßt, gleich die Hände voll Milben laufen. Es lebt schon vier Jahre bei mir, befindet sich aber, da es sich gut zu füttern weiß, noch recht wohl, trotz den Millionen Läusen, die sich auf ihm nähren.

*) Alauda arborea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 793. n. 3. Alauda nemorosa. Gmelin Lin. l. c. p. 797. n. 21. Alouette des bois ou Cujelier. Buffon des Ois. 5. p. 25. Woodlark. Latham Syn. II. 2. p. 371. n. 3. Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. a.

stalt und Betragen ähnlich. Der Schnabel ist oben schwarz und unten braun, an der Spitze ins Fleischfarbene übergehend; die Füße sind $^3/_4$ Zoll hoch, und hellbraunfleischfarben. Der Oberkopf ist röthlichbraun mit vier schwarzbraunen Strichen, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen, sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben, den ein weißlicher, ins Aschgraue fallender Kranz von einem Auge bis zum andern umgiebt; die Schläfe sind braun; der Hinterhals und Oberrücken röthlichbraun mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken graubraun; um die Backen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib gelblichweiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit blaßröthlichbrauner Einfassung, doch am Flügelgelenke, der Schulter und den vier ersten Deckfedern ein weißer Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne gelblichweiß kantirt; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die erste und zweite mit einem röthlichweißen, keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die beiden mittlern ganz graubraun, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an das Ende des kurzen Schwanzes reichen.

Das Weibchen ist schöner; die Grundfarbe ist mehr weiß; die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz deutlicher und die Einfassung der Backen heller*).

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie bewohnt vorzüglich die gemäßigten Gegenden von Europa. Im Sommer trifft man sie in den ebenen Schwarzwäldern, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, an, doch geht sie auch mitten in die gebirgigen Waldungen, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie zieht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Im Oktober sieht man sie auf ihrem Wegzuge und zu Anfang des März bei ihrer Rückkehr allenthalben in den Haferstoppeln.

b. In der Stube läßt man sie lieber auf dem Boden frei herum laufen, weil sie, nach meiner Erfahrung, besser singen, als wenn man sie im Käfig einsperrt. Man giebt ihnen, als

*) Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß die mehr gefleckten Lerchen, sowie die, welche einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten stets weiblichen Geschlechtes sind.

etwas zärtlichen Vögeln, immer Wassersand zum Baden und zur Aufsuchung der Verdauungskörner.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese besteht im Sommer in allerhand Insekten, im Herbst in verschiedenen Sämereien, Mohn, Rübsamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insekten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse und andern Kräutern, und, im Nothfalle, auch in Haselzäpfchen.

b. In der Stube kann man ihnen das Universalfutter geben; da sie aber zärtlicher als die beiden vorhergehenden Arten sind, so muß man immer mit dem Futter abwechseln, und ihnen zuweilen Mohn, Hafer, zerdrückten Hanf, süßen Käsequark, dürre und frische Ameiseneier, zerriebenes gekochtes Rinderherz, Kornmalz, Mehlwürmer ꝛc. vorwerfen. Wenn man sie wild in die Stube bringt, so lassen sie sich am besten durch hingestreuten Mohn, Hafer und Ameiseneiern zum Fressen bringen.

Fortpflanzung.

Diese Lerche baut ihr Nest ins Haidekraut, unter die Wachholderbüsche, in Gehegen in tiefes Gras, auch auf den nahe an die Wälder gränzenden Aeckern in die Raine unter einem Rasen. Es besteht aus weißen dürren Grashalmen, und ist mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Die vier bis fünf Eier sind mit Weißgrau und Violetbraun gesprengt. Man kann die Jungen, welche man aus dem Neste nimmt, mit Ameiseneiern, und Semmeln in Milch geweicht aufziehen. Wenn man die Alten beim Neste fangen kann, so ziehen sie die Jungen mit Ameiseneiern sehr leicht auf. Sie lernen allerhand Gesänge der Vögel, die sie in der Stube hören, nachpfeifen; es klingt aber nicht so angenehm, als wenn sie ihren natürlichen Gesang singen.

Krankheiten.

Sie sind den meisten, in der Einleitung angegebenen Krankheiten ausgesetzt, und leiden noch besonders daran, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher sorgfältig darauf sehen, daß sie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar schneidet ein, und macht, daß ein Zehen abschwärt. Im Alter — sie leben höchstens vier Jahre, länger

habe ich sie troß aller angewandten Sorgfalt nicht erhalten können, — werden ohnehin die Beine so mürbe, daß sie sehr leicht zerbrechen. Die meisten Vögel dieser Art sind mir an einem Bruch der Beine gestorben. Es ist dies etwas ganz Eigenes, was ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Fang.

Beim Neste fängt man sie mit Leimruthen. Wenn man aber nicht gern gepaarte Vögel trennen und ihre Brut zerstören will, so kann man sie im Herbst mit dem Nachtgarn, oder im Frühjahr, wenn Schnee fällt, wo sie nach den von Schnee entblößten Plätzen fliegen, die man mit Leimruthen oder einem Garn besteckt, am besten fangen. Hat man eine lockende Waldlerche, so kann man sie im Frühjahr auch unter das Schlaggarn locken lassen, das man im Felde, wo man Schaaren von diesen Vögeln liegen sieht, aufschlägt. Oder da sie einem solchen Lockvogel gern nachlaufen, so wirft man, wenn noch Schnee liegt, Hafer in die aufgethauten Furchen und besteckt diese mit Leimruthen. Man kann sie auch, wie die gemeinen Finken, durch Stechen fangen, indem man nämlich eine Waldlerche mit einem gabelförmigen Leimruthenzweiglein dahin laufen läßt, wo ein anderer Vogel der Art seinen Stand hat. Hierdurch ist der Liebhaber der Stubenvögel auch sicher, daß er ein Männchen bekömmt.

Empfehlende Eigenschaften.

Unter den Lerchen singt die Waldlerche am schönsten; ja nach meinem Geschmacke singt sie unter allen deutschen Vögeln, die ihren natürlichen Gesang haben, die Nachtigall und den gemeinen Finken ausgenommen, am anmuthigsten. Ihre Stimme ist hellflötenartig, und die deutlich abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melancholisch. Im Freien fliegt sie von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann und hängt gleichsam mit ausgebreitetem Schwanze lange Zeit auf einem Flecke und singt so, oft stundenlang, ununterbrochen fort. Sie singt aber auch auf dem Gipfel eines Baums sitzend. In der Stube sitzt sie ganz still hinter dem Ofen und lullt und orgelt ihr schönes Lied. Im Freien singt sie vom März bis Juli, und im Zimmer vom Februar bis

August. Das Weibchen singt auch, wie bei allen Lerchenarten, einige Strophen, doch weniger anhaltend. Manche Vögel unter ihnen sind so eigensinnig, daß sie schlechterdings nicht in der Stube singen wollen, wenigstens nicht, wenn ihnen eine Person zuhört. Solche hängt man in einem Vogelbauer ans Fenster. Gewöhnlich sind diese Halsstarrigen, wie unter den meisten Vögeln, die besten Sänger. Durch ihren hurtigen, ruckweisen Gang, wobei sie beim Ende jedes Ruckes stets den Hals und die Kopffedern in die Höhe heben, vergnügen sie auch in der Stube.

126. Die Berglerche.

(Winter= Schnee= oder Alpenlerche*).

Sie ist etwas stärker als die Feldlerche, 7 Zoll lang, hat am Oberleibe die nämliche Farbe, Kehle und Unterhals sind aber hellgelb, und über letztern und die Brust läuft ein schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehöhlt ist. Sie bewohnt eigentlich den Norden von Europa, kommt aber auch im Winter nach Deutschland, und sucht die unverdauten Kerne im Pferdemist auf. Auf der Mittagsseite des Thüringerwaldes wird sie auf ihrem Heimzuge, wenn noch starker Schnee im März fällt, mit Leimruthen und kleinen Garnen gefangen. Sie ist aber immer so abgezehrt, daß sie nicht leicht ans Stubenfutter geht. Uebrigens kann sie, wie andere Lerchen, gehalten werden.

---

*) Alauda alpestris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 800. n. 10. Alouette de Virginie, ou Hausse-col noir. Buffon des Ois. 5. p. 55. Shorelark. Latham Syn. II. 2. p. 385. n. 19. Frisch Vögel. Taf. 16. F. 1.

127. Der Baumpieper oder die Spitzlerche*).

(Taf. VI. Fig. 4.)

(Pieplerche, Spießlerche, Gereuthlerche, Krautlerche, Waldbachstelze, Leinvogel, Haidelerche, Isperling.**)

Beschreibung.

Sie ist unter den deutschen Lerchen die kleinste, $5^1/_2$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2^1/_2$ Zoll mißt. Der Schnabel ist sehr zugespitzt, die obere Kinnlade schwarzbraun, die untere weißlich; der Augenstern dunkelbraun und die 10 Linien hohen Füße mit den Zehen blaß fleischfarben. Der Nagel der Hinterzehe nicht gerade, sondern gekrümmt. Der Kopf ist mehr lang als rund und mit dem Nacken, Rücken, Steiß und den Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, an dem Kopf am kleinsten, und auf dem Rücken am stärksten; der Unterleib bis zum Bauch rothgelblich oder vielmehr rostgelb mit schwarzen länglichen Flekken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der Kehle herablaufen, und sich über die Brust ausbreiten; der Bauch und Steiß weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die größern zwei Reihen schwärzlich, die obern mit weißlicher Einfassung und die untern mit röthlichweißer, daher zwei weißliche Streifen auf den Flügeln hinlaufen; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrau kantirt; der Schwanz dünn und etwas gabelförmig, alle Federn etwas zugespitzt, dunkelbraun, die äußerste äußerlich zur Hälfte weißlich, die zweite in der Mitte an der

---

*) Dieser und die drei folgenden Vögel werden gewöhnlich zu den Lerchen gezählt, allein sie sind ihnen nur wegen der Farbe ähnlich, und daß zwei einen langen Hinternagel haben; denn außerdem haben sie einen pfriemen= fast walzenförmigen Schnabel, der, wie bei den Bachstelzen, an der Spitze des Oberkiefers ausgeschnitten ist. Der Leib ist weit schlanker. Sie bewegen den Schwanz, wie eine Bachstelze. Sie nähren sich in der Freiheit blos von Insekten und fressen keine Sämereien. Auf den Flügeln haben sie zwei helle Bänder; die Kehle ist hell und ungetüpfelt, und über die Augen läuft ein heller Streif. Sie baden sich nicht wie die Lerchen im Sande, sondern im Wasser. Alle haben eine ängstliche piepende Lockstimme. Sie machen ein passendes Bindeglied zwischen den Bachstelzen (Motacilla) und den Lerchen. Ich nenne die Gattung Pieper (Anthus)

**) Anthus arboreus, mihi. Alauda Trivialis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 796. n. 5. Alouette Pipi. Buffon des Ois. 5. p. 39. t. 4. Tit Lark or Grashopper. Latham Syn. II. 2. p. 419. n. 20. p. 375. n. 5. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 36. Fig. 1.

Spitze mit einem kleinen keilförmigen weißen Fleck; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern gelblichgrau.

Das Weibchen ist wenig vom Männchen verschieden. Kehle, Hals und Brust sind nicht so hoch rostgelb, sondern mehr weißlich; der weiße Fleck in der zweiten Schwanzfeder ist kleiner und die zwei Streifen auf den Flügeln sind weißer. Auch alle einjährige Männchen sehen nicht so rostgelb am Unterleibe aus.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie bewohnt Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und nistet in den bergigen, waldigen Gegenden Deutschlands sehr häufig. Ihren Aufenthalt hat sie eigentlich in Waldungen, die an Aecker gränzen, und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen sich im Walde meistens die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet ist, daher sie auch gewöhnlich von den Jägern Gereuthlerche genannt werden. Schon im August ziehen sie in kleinen Gesellschaften ins Feld, besonders in die Kohl- und Krautfelder, und kommen dann auch in die Dörfer auf die Hausdächer, im September aber gehen sie auch in die Haferfelder; deßwegen fängt man sie im Anfang des Oktober in den Nachtgarnen, die man für die Feldlerchen aufstellt. Sie kommen in den letzten Tagen des März wieder an, und alsdann sieht man sie bei eintretender kalter Witterung auf den Haferäckern und bei warmen Quellen. Der Baumpieper hat die besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenige Vögel mit ihm gemein haben, daß er außer der Heckzeit, also im Herbst, Winter und Frühjahr, ganz andere Töne von sich giebt. Er setzt sich alsdann auch mehr auf die Erde, und läßt die piependen Töne von sich hören, die ihm den Namen Pieplerche verschafft haben, die aber eigentlich Gieck, Gieckgieck! klingen. Seine Lockstimme aber, die er zur Zeit der Begattung, oder wenn er Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches: Zip Zip, und wird blos in der Gegend seines Nestes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man das Geschrei von ihm von einem Baum herab hört, daß man seinem Neste nahe ist, und wenn er Junge hat, so sieht man ihn auch meistens mit einem Schnabel voll Insekten sitzen und sein Geschrei in dem Verhältniß verdoppeln und verstärken, je näher man sei-

nem Neste kommt. Zu der Zeit hört man auch selten oder niemals die piependen Töne **Gieck**.

b. In der Stube. Ich lasse den Baumpieper gewöhnlich in der Stube unter den andern Vögeln herumlaufen. Wo man es aber der Mühe werth hält, dem Vogel einen eigenen Käfig zu geben, so bleibt er freilich länger am Leben, und singt auch besser. Man thut ihn in einen gewöhnlichen Lerchenkäfig, welchem man aber zwei Springhölzer geben muß, weil er sich gern aufsetzt.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nähren sie sich vorzüglich von Mükken, Heuschrecken, Fliegen, Raupen, kleinen Schmetterlingen und Käfern ꝛc.

b. In der Stube sind sie zärtlich, und wollen daher ein sehr abwechselndes Futter haben. Außer den oben erwähnten Universalnahrungsmitteln muß man ihnen also zuweilen das gewöhnliche Nachtigallenfutter, zerdrückten Hanf, süßen Quark, Mehlwürmer ꝛc. geben.

Das Schwierigste bei ihrer Unterhaltung ist, sie Anfangs an Stubenfutter zu gewöhnen; man muß ihnen daher, wenn man sie ins Zimmer bringt, Mehlwürmer Heuschrecken, denen man die Füße ausreißt, und Ameiseneier hinwerfen, und diese Dinge, sobald sie fressen, unter eins der gewöhnlichen Futter thun, daß sie es kosten und sich nach und nach daran gewöhnen.

Sie baden sich nicht, wie andere Lerchen, im Sande, sondern stecken gewöhnlich nur den Schnabel ins Wasser und bespritzen sich.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahres zweimal auf lichten Plätzen im Walde an der Erde, hinter einem Busch, Erdkloß, in Gärten und auf Wiesen in Gras. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht aus dürren Grashalmen, inwendig aus feinern grünen und dürren, und aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die vier bis fünf Eier sind grau, braun marmorirt. Die Jungen fliegen aus, sobald sie nur ihre Flügel brauchen können, weil ihnen auf dem Boden von zu viel Feinden nachgestellt wird.

Man zieht sie mit Ameiseneiern und Semmeln in Milch ge-

weicht auf, worunter man etwas Mohn mischt. Sie sind gelehrig, und lernen allerhand Melodieen der Vögel, besonders der Canarienvögel in der Stube nachsingen, doch nichts vollkommenes.

Krankheiten.

Sie sind den gewöhnlichen Vögelkrankheiten unterworfen, auch fallen ihnen zuweilen, außer der Mauserzeit, die Federn aus. Wenn man ihnen alsdann nicht durch gute Nahrungsmittel z. B. Mehlwürmer und Ameiseneier zu Hülfe kommt, so bekommen sie die Auszehrung und sterben. Sie leben sechs Jahre.

Fang.

Beim Neste kann man sie mit Leimruthen am leichtesten fangen. Wer es also über sich bringen kann, eine Familie zu zerstören, der erreicht auf diese Art seinen Zweck am gewissesten. Auch kann man das Männchen im Frühjahr dadurch bekommen, (und dieß halte ich auch für erlaubter, da sich das Weibchen leicht ein anderes Männchen holen kann), daß man im März ein Männchen mit abgeschnittenen Flügeln und einem gabelförmigen Zweiglein, mit Vogelleim bestrichen auf den Schwanz gebunden, unter den Baum laufen läßt, wo das singende Männchen sitzt. Dieß will, wie die gemeinen Finken, keinen Nebenbuhler leiden, stößt herab, und fängt sich. Sonst kann man sie im Herbst in dem Nachtgarn, wenn man sich den Ort merkt, wo sie in den Haferstoppeln liegen, fangen. So suche ich sie zu bekommen. Freilich ists dann etwas schwer, die Weibchen von den Männchen zu unterscheiden. Es ist auch ein gewöhnlicher Tränkvogel, den man bis im September auf dem Tränkherde fangen kann.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr Gesang, obgleich er blos aus drei gezogenen trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm. Sie singen entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, oder schwingen sich von demselben auf einige Augenblicke in tiefer Richtung flatternd in die Höhe, lassen sich sanft fliegend fast immer auf die nämliche Stelle wieder nieder und rufen im Niedersetzen Zia, zia, zia! Man hört sie vom Ende des März bis im

Juli. In der Stube fangen sie aber schon im Februar an zu singen und hören erst im Juli auf. Nicht blos durch ihren Gesang, sondern auch durch ihr Betragen, indem sie einen langsamen bedächtlichen Gang haben, sich immer schmuck halten, und den Schwanz unaufhörlich langsam bewegen, machen sie sich beliebt.

128. Der Brachpieper oder die Brachlerche.

(Gereuthlerche, Feldbachstelze, graue Bachstelze.*)

Sie ist kleiner und schlanker als die Feldlerche, 6½ Zoll lang, der Haubenlerche in der Farbe und dem Baumpieper in der Gestalt ähnlich. Der Schnabel ist stark und lang; der Oberleib dunkelgrau mit einzelnen schwärzlichen Flecken; über den Augen ein weißer Strich; auf der gelblichweißen Brust stehen nur einzelne schwarzgraue Strichelchen; der Schwanz ist dunkelbraun, die beiden äußersten Federn nach außen weißlich; die Füße blaß fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe stark und gekrümmt.

Man trifft sie im Sommer auf holzreichen Rieden (sumpfigen Gegenden), und im Herbst auf den Feldrainen, in Fahrwegen und auf Wiesen an, und fängt sie im Nachtgarn. Sie singt nicht, sondern schreit nur unaufhörlich, wenn sie ihre weitläufigen Schwenkungen in der Luft macht, Zirrhů und Dazida! Sie zieht im September weg, und kommt im April wieder. Sie nährt sich wie der Baumpieper, und muß in der Stube eben so behandelt werden, da sie noch zärtlicher ist.

129. Der Wiesenpieper oder die Wiesenlerche.

(Wiesen-, Sumpf-, Piep-, Schaf-, Kraut-, Zip- und Grillenlerche, Hüster, Hister, Pisperling, Isperling, Wisperle Greinvögelchen, Krautvögelchen.**)

Beschreibung.

Dieser Pieper hat viel Aehnlichkeit mit dem Baumpieper.

*) Anthus camqestris, mihi. Alauda campestris. Gmelin Lin. I. 2. p. 794. n. 4. La Spipolette. Buffon des Ois. 5. p. 43. Field-lark. Latham Syn. II. 2. p. 373. n. 10. Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. b.

**) Anthus pratensis, mihi. Alauda pratensis. Gmelin Lin. Syst. I.

Man kann ihn aber leicht von demselben unterscheiden, da er einen langen graden Nagel an der Hinterzehe hat, welcher Theil bei jenem gekrümmt ist. Außerdem ist er auch kleiner, der Schnabel dünner, die Füße sind röther, der Kopf stärker und der Schwanz kürzer. Der Oberleib ist olivengrün, braunschwarz gefleckt; der Steiß röthlich graugrün, grau gewässert; über den Augen ein deutlicher gelbweißer Streifen, ein gleicher um die Backen herum; der Unterleib schmutzig weiß, an der Brust rothgelblich, und an den Seiten der Brust und des Bauchs grüngelb angeflogen; die Brust mit eirunden und der Oberbauch mit dreieckigen schwärzlichen Flecken dicht besetzt. Ueber die Flügel laufen zwei weißliche Bänder; die Schwungfedern sind dunkelbraun; die Schwanzfedern schwärzlich, die äußerste Feder zur Hälfte weiß, und die folgenden mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Schwanz stark und etwas gabelförmig. Die Länge ist 5½ Zoll, wovon der Schnabel ½ und der Schwanz zwei Zoll wegnimmt.

Das Weibchen ist etwas heller, und beim Männchen stehen noch auf der Brust drei bis vier schwärzliche Flecken so dicht beisammen, daß sie in einander laufen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diese Vögel auf großen Brüchen, an Seen und Flüssen, auf feuchten Wiesen in Ebenen und weiten Thälern an. Im September sind sie in Menge auf den Wiesen, auf den Haferstoppeln und unter den Schafen. Im October bilden sie große Herden und streichen weg. Es sind fast die letzten Zugvögel, denn noch im November und December hört man sie auf feuchten Wiesen und an Quellen ihr hohes heißeres Bis, bis! schreien. Im März, so bald schöne Tage kommen, sind sie wieder in Menge auf nassen Wiesen anzutreffen.

b. In der Stube. Man läßt sie unter andern Vögeln auf dem Boden im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in einen Lerchenkäfig, der aber, wie bei dem Baumpieper, Springhölzer haben muß, denn sie setzen sich, wie jene, auf Büsche und Bäume.

---

2. p. 792. n. 2. Alouette des pres on Farlouse. Buffon des Ois. 5. p. 31. Eie Pieplerche. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 2.a.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier sind es kleine Insekten, besonders Wasserinsekten, Fliegen, Mücken ꝛc.

b. In der Stube hat man Mühe, sie an eine Universalkost zu gewöhnen. Sie sind die zärtlichsten Pieper. Wenn man ihnen Stücken von Mehlwürmern und Ameiseneier unter eingeweichte Semmeln und Gries thut, so gewöhnen sie sich an dieß Futter. Sie wollen aber zu ihrem Wohlbefinden immer einen Mehlwurm und etwas Ameiseneier. Man thut daher am besten, sie in einen Käfig zu stecken und mit Nachtigallenfutter zu nähren.

Fortpflanzung.

Ihr Nest steht in Brüchen und nassen Wiesen auf einem Rasenbusch.

Krankheiten.

Die meisten sterben in der Stube an der Auszehrung und dem Durchfall.

Fang.

Im Herbst fängt man sie beim Lerchenstreichen im Nachtgarn. Im Frühjahr stellt man Leimruthen auf die feuchten Stellen in den Wiesen, wo sie immer herum laufen. Wenn noch Schnee fällt, so macht man auf den Wiesen einen Platz leer, und sie fliegen dahin und fangen sich ebenfalls auf den Leimruthen. Will man seines Fangs gewiß sein, so darf man nur mit einem Pferdehaar einen Mehlwurm an eine solche Leimruthe binden.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind sehr niedliche Stubenvögel. Ihr Gesang ist melodieenreich, klingt wie ein Glöckchen, hat Aehnlichkeit mit dem des Baumpiepers, nur mehrere Strophen und niedlichere Triller. Es sind Schläge darin, wie sie der Canarienvogel hat.

130. Der Wasserpieper.

(Wasser-, Sumpf-, Moor-, Dreck- und Kothlerche.*)

Beschreibung.

Es ist der größte Pieper, 7 Zoll lang, wovon der Schna-

*) Anthus aquaticus, mihi. Alauda Spinoletta. Lin. Syst. ed. 12. I. p. 288. n. 7. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 36. Fig. 3.

bel 7 Linien und der Schwanz 3 Zoll wegnimmt; die Flügelklaftern $11^1/_2$ Zoll. Die Stirn ist gestreckt; der Schnabel oben mit scharfer Kante, im Sommer hornblau, im Winter braun mit gelben Rändern; die Füße sind kastanienbraun und ungeschickt groß und der Nagel der Hinterzehe lang und stark. Der Oberleib ist olivengrau, olivenbraun gewässert; durch die Augen geht ein undeutlicher weißer Streifen; der Unterleib ist graulich weiß, an der Gurgel und Brust mit dreieckigen dunkelbraunen Flecken besetzt; die Flügel sind schwargrau mit zwei weißen Streifen; der Schwanz stark, etwas gabelförmig und schwärzlich; die äußerste Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die zweite mit einer unrein weißen Spitze.

Das Weibchen ist am Oberleibe mehr dunkel mäusegrau, und der Unterleib, besonders nach den Seiten zu, stärker gefleckt.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Ich habe diesen Vogel nur auf seinem Zuge zu Ende October und Anfangs November in Thüringen und Franken gesehen. Hier läuft er an und in seichten Wassern, besonders am Quellwasser herum. Er bleibt bei gelindem Winter oft bis zum März da.

b. In der Stube. Ich habe ihn immer auf dem Boden unter andern Vögeln herum laufen lassen. Man kann ihn auch in einen Lerchenbauer, der aber Springhölzer haben muß, thun. Er gewöhnt sich leicht.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nährt er sich, wie die Bachstelze, von Wasserinsekten.

b. In der Stube. Unter allen Piepern läßt er sich am leichtesten ans Stubenfutter gewöhnen. Ich habe ihm unter das gewöhnliche Universalfutter ein Paar Mehlwürmer gelegt, und er hat gleich angefangen zu fressen. Er frißt auch bald Mohn und gequetschten Hanf. Er badet sich im Wasser.

Fang.

Ich habe sie mit Leimruthen auf folgende Art gefangen. Ich reinigte am Wasser einen Platz vom Schnee, steckte Leimru-

then darauf, legte einige Mehlwürmer hin, und trieb die Vögel leise nach der Stelle. Sie fangen sich gleich.

Empfehlende Eigenschaften.

Ich liebe diesen Vogel sehr. Er ist immer still und ruhig, und wackelt mit dem Schwanze fast so sehr als ein Strandläufer. Sein Gesang gleicht dem des Zeisigs und der Schwalbe oder klingt, wie wenn man eine Sichel wetzt. Er lockt Hisch, Hisch! heiser und hoch. Noch empfiehlt ihn seine Reinlichkeit.

131. Der gemeine Staar.

(Staar, Sprehe, Spruhe, Staarmatz.*)

Beschreibung.

Er gleicht an Größe und Gestalt der Rothdrossel und ist 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, pfriemenförmig, eckig niedergedrückt, ein wenig stumpf, blaßgelb, an der Spitze braun, an den Enden blau; im Winter wird er schwarzblau; der Augenstern ist nußbraun; die Füße sind dunkelfleischfarbig und 1 Zoll hoch. Der ganze Leib ist schwärzlich, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend Purpurrothe, und am übrigen Ober- und Unterleib, auch an den Deckfedern der Flügel ins glänzend Grüne spielend; Schwungfedern und Schwanzfedern sind schwarz, wie mit einem aschgrauen Staube überzogen, und so wie alle Deckfedern derselben, hellrostfarben eingefaßt; die Federn des Kopfs und Nackens mit röthlichweißen, die am Rücken mit hellrostfarbenen und die am Unterleibe mit weißen Spitzen; hierdurch erhält der Staar ein gesprenkeltes Ansehen.

Am Weibchen ist der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb; die hellen Flecken, besonders an Kopf, Hals, der Brust sind größer und die Einfassungen der Flügelfedern stärker, daher es ein viel helleres und bunteres Ansehen hat. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle und Bauch fast gar keine weißen Flecken.

---

*) Sturnus vulgaris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 801. n. 1. Etourneau. Buffon des Ois. 3. p. 176. t. 15. Common Stare. Latham Syn. II. 1. p. 2. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 217. Männchen und Weibchen.

Es giebt verschiedene Abänderungen von diesem Vogel, so wie von allen, die in Menge angetroffen werden:

a) Weiße Staare; b) geschäckte Staare; c) weißköpfige Staare; d) die am ganzen Leibe weiß und nur am Kopf schwarz sind und e) aschgraue Staare.

Aufenthalt.

a) Im Freien. Sie bewohnen die ganze alte Welt; Waldungen sind ihr Aufenthalt, doch lieben sie die hohen Kettengebirge nicht, sondern diejenigen gebirgigen und ebenen Holzungen, die mit Wiesen und Aeckern umgeben sind. Am liebsten sind sie in Laubwäldern und in einzeln liegenden Feldhölzern. Im October ziehen sie in großen Schaaren nach Süden und kommen zu Anfang des März wieder. Auf ihren Reisen lagern sie sich des Nachts ins Rohr und Schilf, und wenn man alsdann vor einem solchen Orte vorbei geht, so machen sie einen unbeschreiblichen Lärm.

b) In der Stube läßt man diesen Vogel, wenn man Spaß mit ihm haben will, frei herumlaufen, und steckt ihn nur alsdann in einen Vogelbauer, wenn er das Wohnzimmer nicht beschmutzen soll; denn so reinlich er sich selbst hält, so schmutzig macht er den Boden durch seinen flüssigen Unrath. Der Vogelbauer, den er verlangt, kann entweder ein längliches Viereck, oder auch wie ein Haus oder Thurm gestaltet sein. Doch muß er wenigstens 2 Fuß in die Länge und 1½ in die Breite haben, oder dieser Raum der Länge muß bei einem Thurm in der Höhe ersetzt werden, damit er als ein unruhiger Vogel Platz hat, sich zu bewegen, und das Gefieder gut und unzerstoßen erhalten kann.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier frißt er Raupen, Schnecken, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Erdmaden, Insekten, die das Vieh plagen, dem er es auf der Weide abließt, Weintrauben, Kirschen, allerhand Beeren, selbst allerhand Getraide, Buchwaizen, Hirsen, Hanf ꝛc. Seine Hauptnahrung sind die kleinen Wiesen-Heuschrecken, die er im unvollkommenen und vollkommenen Zustande in Menge aufsucht, und deßhalb immer auf den Wiesen herum läuft.

b. In der Stube. Hier ernährt man ihn mit Fleisch, Insekten, Semmeln, Brod, Käse, den oben benannten Universalfuttern; überhaupt nimmt er alles an, was sich nur einigermaßen genießen läßt, z. B. nicht sauer ist. Man kann ihn leicht gewöhnen, wenn man ihm nur, sobald man ihn in die Stube setzt, Mehlwürmer oder Ameiseneier hinwirft. Er thut auch ohnehin gleich so bekannt, wie wenn er von Jugend auf da gewohnt hätte. Doch giebt es freilich auch, wie unter allen Vögeln, hartnäckige Staare, die mit aller Mühe nicht zum Anbeißen zu bringen sind, und lieber Hungers sterben. Er badet sich außerordentlich oft und gern, daher er immer frisch Wasser verlangt.

Fortpflanzung.

Die Staare nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Bäume, sogar in hölzernen Kästen und thönernen Gefäßen, die man ihnen mit einem langen Loche an die Bäume hängt, unter die Dächer und in die Taubenschläge, 2c. Das Nest besteht aus trockenen Blättern, Grashalmen und Federn, die ohne Kunst zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich ihr altes Nest wieder, wie die Schwalben; nur reinigen sie es jedesmal. Sie legen des Jahres gewöhnlich zweimal Eier, an der Zahl sieben, welche aschgraugrün sind. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr rauchfahl als schwarz aus, haben keine Flecken und einen dunkelbraunen Schnabel. Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt, mit Semmeln und Milch aufzieht, und ihnen eine Arie vorpfeift, so lernen sie dieselbe viel reiner und stärker nachpfeifen als die Gimpel und Hänflinge. Auch können sie mehrere Strophen ohne Verwechselung nach einander behalten. Im Voigtlande behandelt man die Staare, wie die zahmen Tauben; man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus, ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreimal des Jahres. Die letzte Hecke läßt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß sie sich nicht weggewöhnen.

Ich weiß auch Beispiele, daß sie in der Stube genistet haben, wenn man ihnen eine Höhle oder einen Topf zum Nestermachen hingesetzt hat.

Krankheiten.

Die gewöhnlichen, welche ich oben angegeben habe. Sie werden in der Stube zehn bis zwölf Jahre alt.

Fang.

Man fängt sie vorzüglich im Herbst im Schilf in eigens dazu gemachten Netzen, die die Jäger in den Gegenden, wo Staarenfänge im Schilf sind, besitzen. Einzeln für die Stube kann man sie vom Juli an in Fischreusen fangen, welche man ins Rohr stellt, wohin sie sich alle Abende setzen, und in welche man zur Lockspeise Kirschen legt.

Bei uns in Thüringen werden sie für die Stube im März gefangen, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt. Sie gehen alsdann auf Sümpfe und an die Gräben; wenn man da einen Platz vom Schnee befreit und ihn mit Leimruthen und einigen Regenwürmern belegt, so kann man sie leicht fangen. Sie lassen sich, wie zahmes Hausgeflügel, auf solche Plätze treiben.

Empfehlende Eigenschaften.

Der Staar wird in der Stube außerordentlich kirre, ist sehr gelehrig und listig, und kann in dieser Rücksicht mit den Hunden verglichen werden. Immer ist er lustig und munter, merkt den Personen, bei welchen er wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß sich darnach zu richten, weiß, wenn sie böse auf ihn sind, schreitet immer wackelnd ganz bedächtlich und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber alles im Auge. Er lernt dabei, ohne daß man ihm die Zunge zu lösen braucht, Wörter nachsprechen, kann Lieder nachpfeifen (auch sogar das Weibchen), das Geschrei der Thiere und Menschen und den Gesang aller Vögel, die er hört, nachahmen. Er ist aber dabei sehr unbeständig; denn er vergißt nicht nur das Gelernte bald wieder, sondern vermischt es auch immer mit dem, was er neues hört. Wenn man daher will, daß ein Staar eine Melodie, oder einige Worte allein sprechen soll, so muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierstimme hört. Auf dem Schlosse eines Adlichen war ein Staar, der so viel Geschicklichkeit im Sprechen besaß, daß er mehrere vorgelegte Fragen beantworten konnte. „Wie alt ist der

Staar?" Hundert und funfzig Jahr. „Wie heißt der Staar?" Nestor, mein Herr. „Was macht der Staar?" Er denkt über die Quadratur des Cirkels nach. Doch konnte er diese Antworten nur nach der Reihe. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, welche von Natur einen aus allerhand sonderbaren, besonders leiermäßigen Tönen zusammengesetzten Gesang haben, mit dieser ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt sind. Doch sind, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht alle alte Staare so gelehrig, daß sie Lieder und andere Töne nachpfeifen lernen. Ich habe jetzt selbst so einen, der, bei der Menge Vögel, die ich habe, doch blos seinen Waldgesang singt. Sie singen fast das ganze Jahr, den Mauser-Monat ausgenommen.

132. Der Wasserschwätzer.

(Wasserstaar, Wasseramsel, Bach- oder Seeamsel.*)

Beschreibung.

Der Größe nach hat er mit dem gemeinen Staar Aehnlichkeit, doch ist der Kopf spitziger, die Brust und der Leib stärker und Flügel und Schwanz kürzer. Seine Länge beträgt 7 Zoll, wovon der Schwanz 1¾ Zoll einnimmt; die gefalteten Flügel reichen kaum ½ Zoll auf den Schwanz. Der Schnabel ist 8 Linien lang, schmal, an den Seiten eingedrückt, hochkantig, spitzig, schwarz und hat schmale Nasenlöcher, die in einer Haut liegen; der Augenstern ist hellbraun; die Füße ein Zoll hoch, schwarzbraun und, so wie die Zehen, vorn abgewaschen. Kopf und Nacken sind schmutzig rostbraun; der übrige Oberleib schwarz, aschgrau überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich; die Kehle bis zur halben Brust reinweiß; das Uebrige der Brust dunkelkastanienbraun, welches sich in die schwarze Farbe des Bauchs verliert.

Das Weibchen ist am Kopf und Hals heller und an der Brust nicht so reinweiß.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Am liebsten wohnt er in gebirgigen Ge-

*) Cinclus aqaticus, mihi. Sturnus Cinclus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 803. n. 5. Merle d'eau. Buffon des Ois. 8. p. 134. t. 11. Water Ouzel. Latham Syn. II. 1. p. 48. Meine N. G. Deutschlands III. Taf. 37. Fig. 1.

genden an Flüssen und Bächen. Hier wohnt er das ganze Jahr hindurch, weil gewöhnlich die gebirgigen Gewässer aus Quellen bestehen, die im Winter nicht ganz zufrieren.

b. In der Stube. Man läßt ihn entweder frei herum laufen oder steckt ihn in einen großen Drosselkäfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Wasserinsekten sind seine Hauptnahrung, doch soll er auch kleine Fische und Würmer fressen. Er taucht deshalb bis auf den Boden des Wassers, und geht in Bächen unter dem Wasser weg.

b. In der Stube gewöhnt man ihn mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameiseneiern zu einem von den oben angegebenen Universalfuttern.

Fortpflanzung.

Das große Nest, welches aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos besteht, findet man in den Ritzen steiniger Ufer, in Mühlbetten, unter hölzernen Wehren und zwischen den Schaufeln unbenutzter Mühlräder. — Das Weibchen legt 4 bis 6 weiße Eier. Wenn man die Jungen mit Mehlwürmern, Ameiseneiern und in Milch geweichten Semmeln aufzieht, so ist die Zähmung dieses Vogels am sichersten. Man kann sie fast flügge werden lassen, ehe man sie ausnimmt.

Fang.

Da jedes Pärchen seinen bestimmten Platz hat, so sitzt es gewöhnlich auf einigen ausgewählten Stellen auf einem Gerinne oder Wehr, Stein oder Busch. Wenn man dahin Leimruthen steckt und an dieselben zappelnde Mehlwürmer hängt, so fängt man sie sehr leicht. Den Alten muß man Anfangs Würmer und Mehlwürmer vorwerfen, um sie an anderes Futter zu gewöhnen.

Empfehlende Eigenschaften.

Der Gesang dieses Vogels ist nicht unangenehm. Er hat einige sehr laute Strophen, die sich besonders im Freien mitten im Winter sehr gut ausnehmen.

133. Der gemeine Seidenschwanz.

(Seidenschwanz, europäischer Seidenschwanz, Seidenschweif, Pfeffer- und Pestilenzvogel, Zizirelle, böhmische Haubendrossel.*)

Beschreibung.

Er ist fast so groß wie die Rothdrossel, 8 Zoll lang; der Schnabel schwarz, kurz, grade, oben gewölbt, und an der Wurzel breit, so daß der Mund sich weit aufsperrt; der Augenstern rothbraun; die Füße sind schwarz und fast 1 Zoll hoch. Der ganze Vogel hat ein zartes, seidenartiges Gefieder; die Federn auf dem Scheitel sind in einem Federbusch verlängert; der Kopf und die obern Theile des Vogels sind röthlich aschfarben, am Steiß ins Graue übergehend; von den Nasenlöchern an geht über jedes Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopf; das Kinn ist schwarz; die Stirn kastanienbraun, so wie der After; Brust und Bauch sind hellpurpurkastanienbraun; die kleinern Deckfedern der Flügel braun, die größern, am weitesten von Körper entfernten schwarz, mit weißen Spitzen, und dieß bildet einen Streifen; die Schwungfedern sind schwarz; die dritte und vierte hat an den äußern Rändern weiße, an den fünf folgenden gelbe Spitzen, die kürzer sind, aschfarben, am äußersten Rande mit weißen Spitzen; außerdem laufen bei verschiedenen dieser Federn die Enden der Schäffte in einen glatten, hornartigen, eirunden Fortsatz, von zinnoberrother Farbe aus, von fünfen bis zu neun; das Weibchen hat höchstens fünf derselben, das Männchen aber von fünf bis zu neun auf jeder Seite; der Schwanz ist schwarz mit schwefelgelben Spitzen, und bei sehr alten Männchen findet man auch oben einige schmale, hornartige, zinnoberrothe Fortsätze.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, und eine schmälere und hellgelbe Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, und höchstens fünf kleine, schmale Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie brüten nicht in Deutschland, sondern

---

*) Ampelis Garrulus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 838. n. 1. Jaseur de Boheme. Buffon des Ois. 3. p. 429. t. 26. Waxen Chatterer. Latham Syn, II. 1. p. 91. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 32.

gehen deshalb nach dem Arktischen Kreise. Bei uns überwintern sie nur, kommen im November an, und ziehen zu Anfang des April wieder weg. Bei gelinder Witterung sehen wir wenig Herden in Thüringen, weil sie da weit nördlicher bleiben; bei sehr kalter verlassen sie aber auch uns meistentheils und ziehen weit südlicher. Bei gewöhnlicher oder mittelmäßiger Winterwitterung aber bleiben sie das ganze Jahr in den Vorhölzern des Thüringer Waldes, und trifft man sie alsdann auch in mehreren Gegenden Deutschlands, in Sachsen, am Harze und in Böhmen an.

b. In der Stube hält man sie gern in einem Gitter, das man in einen Winkel stellt, worein sie mit andern Vögeln laufen können, wenn sie gefressen und gesoffen haben. Nur darf man sie nicht nahe an den Ofen bringen, weil sie gar keine Wärme vertragen können. Sobald nur ein wenig eingeheitzt wird, so sperren sie den Schnabel weit auf, und keichen. Es ist dieß ein Beweis, daß sie ein sehr kaltes Klima zu ihrem Sommeraufenthalt haben müssen. Sie in einen Käfig zu setzen, rathe ich nur denjenigen Personen, die sich nicht gern das Zimmer von frei herumlaufenden Stubenvögeln verunreinigen lassen. Man richtet ihn wie für eine Drossel ein, allein der Boden muß mit Sand bedeckt sein, weil diese Vögel sehr unflätig sind.

Nahrung.

a. Im Freien. Im Frühling (denn im Sommer sehen wir ihn hier nicht) nährt sich der Seidenschwanz, wie die Drosselarten, von Insekten, vorzüglich Schwebfliegen und Bremsen. Im Herbst und Winter frißt er Beeren von allerhand Art, Vogel-, Hartriegel-, Mistel-, Kreuzdorn-, Schlingbaum- und Wachholderbeeren und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn und Obstbäumen.

b. In der Stube sind ihm die oben angegebenen Universalfutter wahre Delikatessen, denn er nimmt auch mit bloßer Weizenkleie, in Wasser geweicht, vorlieb. Er verschlingt alles in großen Stücken, und frißt die Semmeln außerordentlich gern. Ueberdieß ist er kein Kostverächter, und verschluckt alles, was man ihm nur Genießbares vorwirft, als Gemüse, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, sogar alle Arten von reifem Obst. —

Er badet sich gern, doch besprengt er sich nur, und macht sich nicht so naß, wie andere Vögel.

Fang.

Man fängt diesen Vogel im Winter in der Schneuß, vorzüglich wenn man die Vogelbeeren bis im Februar aufbehält. Er fällt auch auf den Vogelherd nach dieser Lockspeise, scheint fast keine Gefahr zu kennen, und fliegt daher ins Garn und in die Schlinge, wenn gleich sein Kammerad neben ihm gefangen hängt und ängstlich schreit.

Empfehlende Eigenschaften.

Blos seine Schönheit und in manchen Gegenden seine Seltenheit kann ihn als Stubenvogel empfehlen. Es ist ein träger, dummer Vogel. In der Stube, wo er zwölf Jahre bei der schlechtesten Kost aushält, thut er nichts, als daß er frißt und ruhig auf seiner Stange sitzt. Wenn ihn ja der Hunger treibt, einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, so hüpft er schief und so unbehülflich, daß es unangenehm ist, ihm zuzusehen. Er läßt auch weiter keinen Gesang, als einige leise lispelnde und trillernde Töne, fast wie die Rothdrossel, aber noch leiser, von sich hören, kauert sich dabei so zusammen, daß man ihn kaum die Gurgel bewegen sieht, und schlägt den Federbusch auf und nieder. Er singt aber Winter und Sommer. Wenn man ihm zusieht, so glaubt man, es müßte ihm recht sauer werden, diese unmelodische Musik hervorzubringen. Wenn er böse ist, welches aber nur beim Freßtrog geschieht, so schnappt er mit dem Schnabel laut zusammen. Er läßt sich ohne Mühe zähmen, macht aber dem Besitzer, wie oben schon erwähnt worden, durch weiter nichts als durch seine Farbe Vergnügen. Er ist gewiß unter allen Vögeln der größte Fresser, genießt fast täglich so viel als er selbst schwer ist, giebt es gleich und halb verdaut wieder von sich, und verschluckt diesen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf frisches Futter hat. Wachholdern, die man ihm vorwirft, benutzt er auf diese Art dreimal. Eine natürliche Folge der Freßsucht ist, daß man bei ihm fast täglich ausmisten muß, weil sonst der viele Unrath einen unleidlichen Gestank verursacht.

---

134. Die Misteldrossel.

(Schnarre, Zwitzer, Mistler, Ziemer, große Drossel, großer Kramtsvogel.*)

Beschreibung.

Sie ist die größte unter den Drosseln, 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen, wie bei allen Drosseln, dunkelbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und die Oeffnung gelb; der Augenstern braun; die Füße schmutzig hellgelb, und über 1 Zoll hoch; die obern Theile des Kopfes, Halses und Körpers gräulichbraun, mit einem braunrothen Anstrich am untern Theil des Rückens und am Steiße; die Seiten des Kopfes und die Kehle weißlichgelb, alle andern Theile von hier an bis zum After eben so, bis zur Brust mit dreieckigen und von hier an mit eirunden, gleichförmig vertheilten, schwärzlichen Flecken bezeichnet; die größern Deckfedern der Flügel mit röthlichweißen Kanten; die Schwungfedern graubraun, mit hellen Rändern; der Schwanz eben so, seine drei letztern Federn aber mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; die Schnabelwurzel nicht so gelb; der Unterleib heller, statt weißlichgelb, gelblichweiß.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Die Misteldrossel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die südlichen. Sie besucht am liebsten die gebirgigen Waldungen und zieht auch da die Nadelwälder den Laubwaldungen vor. Es ist ein Zugvogel, obgleich nicht im strengsten Sinne des Worts; denn er verläßt uns in Thüringen gewöhnlich erst in der Mitte des December und ist auch im Februar, sobald nur angenehme Tage eintreten, wieder da. In den warmen Thälern Frankens sieht man ihn den ganzen Winter.

b. In der Stube weist man ihm ein Gitter, das unter einer Bank ist und hinter dem Ofen stehen kann, an, oder steckt ihn in einen großen Vogelbauer, dem man verschiedene Gestalten

---

*) Turdus viscivorus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 806. n. 1. Draine. Buffon des Ois. 3. p. 295. t. 19. Fig. 1. Missel-Trush. Latham Syn. II. 1. p. 16. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 25.

geben kann, der aber wenigstens 3½ Fuß lang und fast eben so hoch sein muß, weil es ein großer und wilder Vogel ist, der sich immer Bewegung machen will, und die Federn leicht abstößt. Am besten thut man, wenn man diesen und andern großen Stubenvögeln eine eigene Kammer oder Stube einräumt, weil ihr Unrath unangenehm riecht, und solche Vögel daher eine tägliche Reinigung und Ausräucherung des Zimmers nöthig machen.

Nahrung.

a. Im Freien. Ihre Nahrung besteht aus Regenwürmern und allerhand Insekten, die sie von Rieden und Wiesen auflesen, und im Herbst aus allerhand Beeren, Vogel-, Kreuzdorn-, Wachholder- und Mistelbeeren. Regenwürmer sind ihr Hauptnahrungsmittel, mit welchem auch die Jungen meist aufgefüttert werden.

b. In der Stube sind sie leicht zu erhalten; denn die oben angegebenen allgemeinen Nahrungsmittel sind wahre Leckereien für sie. Gerstenschrot oder bloße Weizenkleie, mit Wasser angefeuchtet, erhält sie schon, und dieser sowohl als alle folgende große Schneußvögel, die der Vogelsteller in Menge für die Herde als Lockvogel haben muß, werden fast das ganze Jahr hindurch mit nichts als in Wasser eingeweichter Weizenkleie erhalten. Wenn sie in der Stube fleißig singen sollen, giebt man ihnen aber auch Semmel, Brod, Fleisch und mehrere andere Dinge, die auf den Tisch kommen; denn sie sind keine Kostverächter. Sie baden sich gern.

Fortpflanzung.

Schon im März findet man ihr Nest auf den Waldbäumen stehen. Sie setzen es bald hoch bald tief auf einen Zweig. Die untere Lage besteht aus dürren Reisern, mit Baummoos umwunden, die mittlere aus Erdmoos mit sammt der Erde, der inwendige Raum ist mit dünnen Wurzelfasern und kleinen Grashalmen ausgelegt. Sie hecken und brüten des Jahrs zweimal meist vier grünlichweiße, mit einzelnen violetten und rothbraunen Punkten besetzte Eier aus. Die Jungen sind oben grau und unten sehr gesprengt, die Ränder der Flügelfedern stark rostgelb eingefaßt. Sie sind aber nicht, wie die Schwarzdrosseln, gelehrig, sondern lernen außer ihrem natürlichen Gesang blos einzelne Töne, die sie beständig hören, nachpfeifen. Man füttert sie mit Semmeln,

in Milch geweicht, auf. Sie werden so zahm, daß sie auf der Hand singen.

Krankheiten.

Die gewöhnlichsten sind Verstopfung der Federdrüsen und der Eingeweide, Dürrsucht.

Fang.

Sie gehören zu den Schneuß- und Herdvögeln; wenn man daher im Herbst und Winter an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, Sprenkel, Schlingen oder Herde mit Vogelbeeren aufstellt, so fängt man ihrer viel. Vom December bis Februar kann man sie unter Bäumen, wo Mistel wächst, mit Läufern stechen, und diesen Fang fast alle acht Tage wiederholen. Nach Sonnenuntergang gehen sie auf den Tränkherd, auch als sehr dumme Vögel in die Laufschlingen. Für die Stube sucht man diejenigen aus, die am Unterleibe mehr gelb als die andern sind, denn dieß sind die Männchen. Neu gefangen sind sie sehr trotzig und wild, gehen auch schwer an das Fressen, so daß viele verhungern; nachher werden sie aber desto zahmer.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon im Februar setzt er sich im Walde auf den Gipfel eines Baumes und singt seinen lauten, aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden, melancholischen Gesang, besonders des Abends und Morgens. In der Wohnstube wird dieser Gesang so schmetternd, daß man ihn nicht aushalten kann. Man setzt daher zur Singzeit einen solchen Vogel in eine Nebenstube, oder hängt ihn in einen großen Käfig auf einen Saal, in die Hausflur oder vor das Fenster. Seine Lockstimme ist ein zwitscherndes Jis-Rrr! Er lebt in der Gefangenschaft zehn bis zwölf Jahre.

135. Die Singdrossel.

(Gesangdrossel, Zippe, Zippdrossel, Weißdrossel*).

(Taf. IV. Fig. 5).

Beschreibung.

Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr äh-

*) Turdus musicus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 809. n. 4. Grive-

nelt sie dieser in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang und überhaupt in ihrem ganzen Betragen und ihrer Lebensart. Sie ist 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll einnimmt; der Schnabel ist 9 Linien lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind blaß bleifarben, 1 Zoll hoch; der ganze Oberleib olivenbraun; die Kehle weißgelb; an den Seiten derselben läuft ein schwarzer Streifen herab; die Seiten des Halses und die Brust hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen Flecken; der Bauch weiß mit fast eirunden, dunkelbraunen Flecken; die beiden Reihen der großen Deckfedern der Flügel mit dreieckigen, röthlichgelben Flecken an der Spitze; die inwendigen Deckfedern hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern eben so, die äußerste an der äußern Seite weißgesäumt.

Am Weibchen bestehen die zwei schwarzen Linien an der Kehle aus kleinen Strichen; die Brust ist heller weißgelb, und die röthlichgelben Spitzen der untersten Flügeldeckfedern sind kleiner. —

Man trifft auch verschiedene Spielarten von diesem Vogel an; weiße, weißköpfige, bunte, aschgraue ꝛc., wie man sie fast bei allen Vögeln findet, die so häufig sind, wie die Singdrosseln.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie ist in ganz Europa bekannt, und wählt die großen Waldungen, besonders die gebirgigen, zu ihrem Aufenthalte. Man trifft sie nur da an, wo große Wiesen und Bäche in der Nähe sind. Im September, wenn starke Nebel kommen, versammelt sie sich in große Herden und zieht in wärmere Gegenden; vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis trifft man sie am häufigsten auf ihren Wanderungen an. Diejenigen, welche weißgelbe Fußsohlen haben, sind einheimische Vögel, diejenigen aber, an welchen diese Theile orangengelb sind, fremde. In der Mitte des März, auch wohl später, ist die Singdrossel wieder in ihrer Heimath, und jedes alte Männchen sitzt wieder auf demselben Baum, wo es voriges Jahr gesessen hat, und singt sein Frühlingslied.

Buffon des Ois. 3. p. 280. Song-Thrush. Latham Syn. II. 1. p. 18. n. 2. Frisch Vögel. Taf. 27. F. 1. Taf. 33.

b. In der Stube. Wie bei der Misteldrossel. Doch verdient es diese eher, daß man ihr einen schönen großen Käfig giebt, weil sie theils schöner singt, als die vorhergehende, theils auch, als kleiner, nicht so unflätig ist.

Nahrung.

a. Im Freien. Ihre Nahrung im Freien ist fast gänzlich einerlei mit der der Misteldrossel.

b. In der Stube. Auch hier wird sie fast ganz wie die vorhergehende gehalten. Gerstenschrot in Milch geweicht ist eine vortreffliche Speise für sie; nur will sie immer frisches Wasser zum Baden und Trinken. Es giebt alte, die schwer an das Futter gehen.

Fortpflanzung.

Die Singdrosseln bauen am liebsten auf niedere Schwarzholzbäume; wo sie diese jedoch nicht haben können, auch auf die untern dichten Aeste der Buchen, Eichen, Espen, Birn- Aepfelbäume. Das Nest ist groß und besteht auswendig aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm oder Kuhmist vermischt ist. Das Weibchen legt des Jahrs zweimal drei bis sechs grünspanfarbige, mit großen und kleinen schwarzbraunen Punkten besetzte Eier. Die erste Brut ist schon in der Mitte oder zu Ende des April flügge. Die Jungen sehen am Oberleibe weiß getüpfelt aus, und lernen, wenn man sie über die Hälfte flügge aus dem Neste nimmt und mit Milch und Semmeln auffüttert, Lieder pfeifen. Wem an dergleichen jungen Drosseln gelegen ist, der suche nur zur Zeit, wo die Vögel nisten, im Walde längs den Bächen hin, und er wird sicherlich das Nest finden, wenn anders eine Drossel in der Gegend singt. Die Singdrossel baut immer, wenn es ihr nur möglich ist, nahe bei Wasser.

Fang und Krankheiten

hat sie mit der vorhergehenden und den drei nachfolgenden gemein. Sie wird unter allen Schneußvögeln am häufigsten gefangen.

Im September und October werden sie häufig auf dem Tränkherde gefangen vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, oft so spät, daß man sie nicht erkennen kann, son-

dern nach dem Gehör gehen muß. Wenn sie ins Wasser gehen, muß man ihnen Zeit lassen, weil sie sich gesellschaftlich baden, und manchmal acht bis zehn auf einen Zug zu fangen sind. Sie haben einen ganz eigenen Lockton zum Baden; die erste, welche Wasser findet (oder wenn sie es schon weiß und darnach fliegen will) schreit erstaunlich laut Sik, sik, sik, sik, siki, Tsak, Tsak, und sogleich antworten alle in der Gegend, und kommen herbei. Sie sind aber sehr vorsichtig und gehen selten eher in das Wasser, als bis sie sehen, daß sich ein Rothkehlchen u. s. w. ohne Gefahr baden kann; ist erst eine darin, so folgen die andern auch, wenn sie Platz finden können, sonst giebt es Krieg. Es ist gut, wenn man neben dem Wasser einen Finken ꝛc. anläufert.

Empfehlende Eigenschaften.

Sie ist einer von den seltenen Vögeln, welche durch ihren schönen Gesang die Wälder beleben und angenehm machen. Auf den Gipfeln der höchsten Bäume kündigt sie durch ihren abwechselnden, nachtigallähnlichen Gesang die Ankunft des Frühlings an, und singt den ganzen Sommer hindurch, besonders in der Abend- und Morgendämmerung. Dieses Gesanges halber wird sie auch von dem Liebhaber im Käfig gehalten, wo sie des Abends und Nachts schon im Februar durch ihren lauten angenehmen Gesang eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man sie vor das Fenster oder nur inwendig an dasselbe hängt, und es ein wenig öffnet. In Thüringen sagt man, daß sie, außer verschiedenen singenden Tönen, folgende Worte deutlich in ihrem Gesange ausspreche, und ich muß gestehen, daß ich dieß auch höre: David, David! drei Nösel für eine Kanne — Prosit, prosit. Kottenhans, Kuhdieb! Wenn sie Kuhdieb sagen, sind es vorzüglich gute Vögel. Sonst hörte man diese Strophe mehr als jetzt. Nur recht alte und vorzügliche Vögel singen sie noch. Diese Drossel wird bei abwechselndem Futter sechs bis acht Jahre alt.

136. Die Wachholderdrossel.

(Krametsvogel, Krannabetsvogel, Blauziemer, Ziemer, Zeuner, Schacker.*)

Beschreibung.

In Ansehung der Größe steht sie zwischen der Mistel- und Singdrossel, und ist 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gelb, an der Spitze schwärzlich, oben etwas überstehend; der Rachen und die Zunge sind gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun und 1¼ Zoll hoch. Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß sind aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken besetzt; über die Augen geht ein weißlicher Streifen; die Wangen sind aschgrau; der Rücken rostbraun; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb mit herzförmigen schwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, am After mit länglich schwärzlichen Flecken; die Deckfedern der Flügel rostbraun; die größten aschgrau überlaufen; die Schwungfedern schwarzgrau; die Schwanzfedern schwärzlich, die äußerste von außen weißlich.

Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb; der Kopf und Steiß mehr fahlgrau; die Kehle weißlich; der Rükken schmutzig rostfarben; die Füße dunkelbraun.

Es giebt auch mancherlei Abänderungen: a) weiße b) gefleckte und c) weißköpfige Wachholderdrosseln.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, auch in Sibirien an. Sein Sommeraufenthalt sind die nördlichen Gegenden, wo er in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen brütet. In der Mitte des November kommt er herdenweis in Deutschland an, und überwintert da, wo es viele Vogel- und Wachholderbeeren giebt. Im März oder April, je nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, wandert er wieder nach Norden.

---

*) Turdus pilaris. Gmelin Lin.-Syst. I. 2. p. 807 n. 2. Litorne ou Tourdelle. Buffon des Ois. 3. p. 301. t. 19. Fieldfare. Latham Syn. II. 1. p. 24. n. 11. Frisch Vögel. Taf. 26.

b. In der Stube hält man ihn, wie die Misteldrossel. Es giebt wenig Liebhaber, die ihn aus andern Ursachen, als, um ihn als Lockvogel auf dem Vogelherde zu brauchen, halten. Man darf ihn nicht nahe bei dem Ofen einsperren, weil er, als ein nördlicher Vogel, die Wärme nicht gut vertragen kann.

Nahrung.

a. Im Freien. Im Sommer nähren sie sich in ihrer Heimath von Würmern und Insekten, im Herbst und Winter bei uns von allerhand Beeren, besonders Vogel- und Wachholderbeeren.

b. In der Stube füttert man sie, wie die beiden vorhergehenden Arten, oder am besten mit Gerstenschrot, Semmeln und geriebener Möhrrübe.

Krankheiten und Fang

sind wie bei den beiden vorhergehenden Arten.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr Gesang ist von wenig Bedeutung, ein bloßes heiseres, unangenehmes Zwitschern. Deshalb würde ihnen also keine Stelle als Stubenvogel gegönnt werden; wegen ihrer Lockstimme aber erhalten sie solche beim Jäger und Vogelsteller, da auf diese Vögel im Winter vorzüglich der Herd gestellt wird. Ihre Lockstimme ist Schaschaschack, Quriquri.

137. Die Rothdrossel.

(Weindrossel, Buntdrossel, Blutdrossel, Drossel, Weisel, Winsel, Girerle.*)

Beschreibung.

Sie ist kleiner als die Singdrossel und hat viel Aehnlichkeit mit der Wachholderdrossel. Ihre Länge ist 8 Zoll, wovon der Schwanz 3¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist schwärzlich, und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind hellgelb; der Augenstern nußbraun; die Füße 1 Zoll hoch, blaßgrau; die Zehen hellgelb; Kopf, Oberhals, Rücken, Steiß und die kleinen

*) Turdus Iliacus. Gmelin Lin. Syst. I. 2, p. 808. n. 3. Mauvis. Buffon des Ois. 3. p. 309. Redwing Thrush. Latham Syn. II. 1. p. 22. n. 7. Frisch Vögel. Taf. 28.

Deckfedern sind olivenbraun; von den Nasenlöchern läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streifen; die graubraunen, fein gelblichgestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an den Seiten des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind gelblichweiß mit vielen dreieckigen, schwarzbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten wenig und am After olivenbraun gefleckt; die Seiten und die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun röthlichbraun gesäumt, erstere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwei hintersten mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, an den Spitzen heller.

Dus Weibchen ist im Ganzen heller; der Strich über den Augen ist fast weiß; der Fleck an den Seiten des Halses hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Unterleibes weiß, am Hals blos ins Gelbliche spielend; die Flecken an der Brust graubraun, und der After ungefleckt.

Es giebt auch weiße und bunte Spielarten.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Ihre eigentliche Heimath ist der Norden von Europa; in Deutschland sehen wir sie nur als Zugvögel in der letzten Hälfte des Oktober. Zu Ende März oder zu Anfang April gehen sie wieder nach Hause.

b. In der Stube werden sie wie die vorhergehenden gehalten.

Sie nährt sich sowohl im Freien als in der Stube wie die Singdrossel. Auch

Fang und Krankheiten.

hat sie mit jener gemeinschaftlich.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Männchen singen im Frühjahr und Sommer einige leise lispelnde Strophen, die, so wie der Gesang der Wachholderdrossel, gar nichts melodisches haben. Sie haben nicht nur den Namen Zippdrossel, sondern auch den Namen Singdrossel, womit sie von Einigen belegt werden, mit Unrecht, denn sie zippen nicht, sondern locken nur St! St! und singen auch nicht schön. Wenn sich zuweilen im März und April große Herden auf unsern Erlen niederlassen, so machen sie freilich durch ihr Zwitschern

einen großen Lärm; aber das kann man doch keinen Gesang nennen. Nur von einer einzigen weiß ich, daß sie so gut einschlug, daß sie wie eine schlechte Singdrossel sang, und zuweilen laute Nachtigallentöne hören ließ. Des Gesangs halber wird man sie also nicht leicht in der Stube halten, sonst sind es aber sehr zahme, geduldige, artige Vögel, die sich augenblicklich in alle Umstände zu finden wissen, und in allen ihren Bewegungen sehr gewandt sind. Der Vogelsteller muß auch immer etliche auf dem Herd zu Lockvögeln haben.

Sie können nicht viel Wärme vertragen und verlangen immer frisches Wasser.

138. Die Schwarzdrossel.

(Amsel, Schwarzamsel, Merle, Kohlamsel.*)

Beschreibung.

An Größe gleicht diese gelehrigste unter allen Drosselarten der Singdrossel und ist 9½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz und 14 Linien hoch. Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz; das Weibchen aber schwarzbraun, an der Brust rostfarben und am Bauche aschfarben überlaufen, die Kehle hell- und dunkelbraun gefleckt, der Schnabel und die Füße schwarzbraun. Es scheint auch immer etwas größer und schwerer zu sein, daher man sonst eine verschiedene Art, unter dem Namen Stock- und Bergamsel, daraus machte. Eben so wie es bei den andern Drosselarten Abänderungen giebt, so ist es auch hier, und man trifft daher zuweilen weiße, perlgraue, schwarze mit weißen Köpfen und bunte an.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Die Schwarzdrossel oder Amsel bewohnt die ganze alte Welt und geht in Europa bis Schweden hinauf. In Deutschland ist sie ziemlich gemein und die einzige Drosselart, die nicht wandert. Denn man sieht sie bei uns im Winter eben so wohl als im Sommer.

---

*) Turdus Merula. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 831. n. 22. Merle. Buffon des Ois. 3. S. 330. t. 20. Black-bird. Latham Syn. II. 1. p. 43. n. 46. Frisch Vögel. Taf. 29. Männchen und Weibchen.

b. In der Stube hält man die Schwarzdrosseln in einem großen Käfig; denn man läßt sie deßwegen nicht gern unter andern Vögeln herumlaufen, weil sie zuweilen aus Muthwillen oder Nahrungsneid, wie die Kohlmeisen, sich über die kleinen Vögel hermachen und sie todt beißen.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie nähren sich, wie die andern Drosselarten, doch müssen sie auch in denjenigen Gegenden ihres Aufenthaltes, wo diese Nahrungsmittel nicht häufig sind, im Winter mit Früchten des Weißdorns vorlieb nehmen. Außerdem fliegen sie zu der Zeit auch nach warmen Quellen, weil sie hier Regenwürmer und Insekten finden.

b. In der Stube nehmen sie mit dem ersten Universalfutter vorlieb, und freßen auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Da sie etwas zärtlicher als die andern Drosseln sind, so würde man sie nicht lange erhalten, wenn man ihnen blos Weizenkleie und Wasser geben wollte. Sie baden sich, wie alle ihre Verwandten, gern.

Fortpflanzung.

Da die Amseln Standvögel sind, so paaren sie sich auch sehr früh, und man trifft daher schon zu Ende März Junge in ihrem Neste an. Das Nest steht in einem dichten Gebüsche oder auch in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch, und besteht auswendig aus Reisern, in der Mitte mit Erde und Moos, und inwendig aus feinen Halmen und Haaren. Die vier bis sechs Eier, die das Weibchen des Jahrs zwei auch wohl dreimal legt, sind im Grunde graugrün mit hellbraunen oder leberfarbenen Flecken und Streifen besetzt. Die jungen Männchen sind immer schon etwas dunkler als die weiblichen Jungen; daher sich der Vogelsteller selten irrt, und immer nur die Männchen, die er aufziehen will, aus dem Neste nimmt und die Weibchen liegen läßt. Man zieht sie mit Semmeln in Milch geweicht auf, und nimmt sie aus dem Neste, wenn ihnen kaum die Kiele aufgesprungen sind. Sie gewöhnen sich dabei leichter an das Stubenfutter, und man kann ihnen auch früh genug, ehe sie noch an ihr angebornes Lied denken, vorpfeifen. Solche Vögel werden alsdann auch fest, wie der Vogler zu sagen pflegt, und

vergessen und vermischen nicht leicht, was sie einmal gelernt haben Eigen ist es, daß sie manchmal die Farbe des Weibchens behalten. Diese nennt man dann Stockamseln, und glaubt, es sei eine besondre Art. Man sagt sogar, sie pfiffen besser.

Krankheiten.

Sie sind vorzüglich der Verstopfung der Fettdrüse unterworfen, welches Uebel man ihnen auf die oben angegebene Art heilt. — Sie dauern zwölf bis sechszehn Jahre in der Stube aus, besonders wenn sie abwechselndes Futter erhalten.

Fang.

Sie fallen als scheue Vögel nur einzeln auf die Herde; am häufigsten fangen sie sich in der Schneuß und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt. Zu dieser Jahreszeit gehen sie auch in die großen Meisenkasten (Meisenschläge), die mit Vogelbeeren bestreut sind, und fangen sich in den Leimruthen, die man auf einen von Schnee entblößten Platz, der mit eben diesen Beeren belegt ist, aufstellt. Sie gehen auch gern auf den Tränkherd und haben die Wasserlocke wie die Singdrossel, nur etwas anders modulirt. Sie kommen meist im Dunkeln an das Wasser. Ihre Locktöne sind Zizirr! Tack, tack!

Empfehlende Eigenschaften.

Der Gesang des Männchens ist melodieenreich, hat einige tiefe, starke Nachtigallenstrophen, die aber freilich mit einigen hohen kreischenden abwechseln; ehe es seinen Gesang anfängt, ruft es stets erst etlichemal laut, David, Hans David! In der Freiheit singt es von März bis Juli und zwar vorzüglich des Nachts; im Käfig aber fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, und ein einziger Vogel kann eine ganze Straße vergnügen, so rein, hell und durchdringend ist seine Stimme. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß pfeifen lernt, ja sogar Worte nachzusprechen vermag. Wer daher einen lauten, hellen, fröhlichen Gesang liebt, dem wird eine gelehrte Amsel mehr Vergnügen machen als ein Gimpel, dessen Stimme mehr flötend und melancholisch ist.

139. Die Ringdrossel.

(Ringamsel, Meeramsel, Bergamsel, Schildamsel, Stockamsel, Stockziemer*).

Beschreibung.

Sie ist um ein merkliches größer, als die Schwarzdrossel, 10½ Zoll lang, wovon der Schwanz fast 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fast 1 Zoll lang, hornschwarz, unten an der Wurzel weißgelb, an den Winkeln und inwendig aber gelb; der Augenstern kastanienbraun; die Füße dunkelbraun, und 14 Linien hoch. Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib eben so, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, die Schwungfedern und äußersten Schwanzfedern weißgrau gesäumt. Oben über die Brust läuft eine weiße ins Röthlich spielende, fingerbreite Querbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat.

Beim Weibchen ist die Farbe heller oder braunschwarz; die Querbinde an der Oberbrust ist schmäler, undeutlicher, röthlichaschgrau, und braun gewölkt.

Diejenigen Vögel, welche bei der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße breite Querbinde auf der Brust haben, sind junge Männchen und diejenigen, an denen sie kaum merklich ist, junge Weibchen.

Merkwürdigkeiten.

Die Ringdrossel bewohnt vorzüglich Europa, brütet im Norden und kommt nur im Herbst in den neblichen Tagen zu Ende des October und zu Anfang des November nach Deutschland, wo sie in der Schneuß gefangen wird. Sie kömmt nur in kleinen Gesellschaften, und läßt sich vorzüglich da in Gebirgen nieder, wo Buschholz und Wachholderbüsche stehen. — Ihre Nahrung sowohl im Freien als in der Stube hat sie mit der Schwarzdrossel gemein. Sie hat auch in ihrem Betragen sehr viel Aehnlichkeit mit ihr, schlägt den Schwanz und die Flügel auf und nieder, ruft Tack! rc. Ihre Stimme ist heiser, hohl und schwach,

---

*) Turdus torquatus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 832. n. 23. Merle à plastron blanc. Buffon des Ois. 3. p. 340. t. 31. Ring-Ouzel. Latham Syn. II. 1. p. 46. n. 49. Frisch Vögel. Taf. 30. Männchen und Weibchen.

ihr Gesang aber melodieenreich, und vergnügt sehr; schade, daß ein Rothkehlchen im Stande ist, denselben zu überschreien. Sie singt das ganze Jahr durch, die Mauserzeit ausgenommen, und lebt sechs und mehrere Jahre.

140. Die Rohrdrossel.

(Sumpf- und Flußnachtigall, Weidendrossel*).

Beschreibung.

Dieser Vogel hat so viel Aehnlichkeit mit den Grasmückenarten, daß man ungewiß wird, ob man ihn zu diesen oder zu den Drosseln zählen soll; doch gehört er nach Schnabel und Füßen und überhaupt der ganzen Körperhaltung nach mehr zu den Drosseln. An Größe übertrifft er noch die Feldlerche und ist 8 Zoll lang, wovon der keilförmig abgerundete Schwanz 4¼ Zoll wegnimmt. Der 10 Linien lange Schnabel ist stark, an der Wurzel flach gedrückt, oben und unten an der Spitze hornbraun, an der Wurzel gelblich und an den Enden orangengelb; der Augenstern ist dunkelkastanienbraun; die starken, graubraunen, ins Fleischfarbene spielenden Füße 1 Zoll hoch und die hintern Zehen und der Nagel besonders stark, um sich desto besser anstämmen zu können. Der Farbe nach gleicht die Rohrdrossel der Nachtigall so sehr, daß sie nur einen rothen Schwanz haben dürfte, um für diese zu gelten; Oberkopf und Hals sind dunkelgrau, etwas olivenfarben überlaufen, von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmutzig gelblichweißer Streifen; die Wangen sind graubraun; der Ober- und Mittelrücken und die Deckfedern der Flügel sind rostgrau, und diese Farbe wird nach dem Steiß zu, welcher rostgelb ist, immer heller; Kinn und Kehle sind hell aschgrau; die Brust und der Bauch gelblichweiß; an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgraues Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel und der After sind weiß, stark rostfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein rostgelb gerändert; die Schwanzfedern rothgrau, hell gerändert.

---

*) Turdus arundinaceus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 834. n. 25. Reed Thrush. Latham Syn. II. 1. p. 32. n. 28. Naumanns Feld-, Wald- und Wasservögel. I. 224. Taf. 46. Fig. 103. Männchen. Meine getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. I. Taf. 16. Weibchen.

Das Weibchen ist wenig vom Männchen unterschieden; es ist etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller, der Oberkopf rostgelb überlaufen, und die Kehle, statt aschgrau, weiß.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diese Drossel fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, an. In Deutschland ist sie in denjenigen Gegenden nur selten, die keine mit Schilf bewachsenen Seen, große Teiche und Flüsse haben. Denn ihr Aufenthalt ist immer das mit Gesträuch und Schilf bewachsene Ufer der Seen und Flüsse, auch weitläuftiger Sümpfe und Moräste. Sie hält sich immer gern nahe an der Erde auf, und man sieht sie daher selten auf Bäumen. Sie klettert wie ein Specht an den Schilfstengeln hinauf.

b. In der Stube. Sie ist ihres angenehmen Gesanges halber werth, daß man sie in einen Nachtigallenkäfig steckt.

Nahrung.

a. Im Freien ist sie bestimmt, die ungeheure Menge von Wasserinsekten mit vertilgen zu helfen, daher sie auch diese vorzüglich zu ihrer Nahrung wählt, doch frißt sie auch Hollunderbeeren.

b. In der Stube verlangt sie durchaus das Futter der Nachtigall, sonst ist sie der eigenthümlichen Krankheit, die auch verschiedene Arten der Grasmücken befällt, unterworfen, daß ihr nach und nach alle Federn ausfallen, nicht wieder wachsen, und sie höchstens nach einem halben Jahre an der Auszehrung stirbt.

Fortpflanzung.

Ihr Nest trifft man zwischen Rohrstengeln oder Gesträuchen mit Wolle befestigt an; es hat auswendig eine Lage von Erdmoos und starken Grashalmen, und inwendig zur Unterlage feinere Hälmchen und Haare. Die drei bis fünf Eier, die das Weibchen legt, sind graulichweiß, olivenfarben und schwärzlich gesprenkelt. Die Jungen sehen vor der ersten Mauserung gerade so aus, wie eine graue Grasmücke und haben an der Brust einige dunkle Flecken. Sie schreien wie die Bergfinken. Man nimmt sie aus dem Neste und zieht sie, wie die jungen Nachtigallen, mit Ameiseneiern auf, wo sie alsdann, wenn man sie ne-

ben eine Nachtigall hängt, den Schlag derselben vollkommen lernen, und unvergleichliche Sänger werden, da ihre Stimme flötenartiger und nicht so durchdringend, wie die der Nachtigall ist.

Fang.

Sie sind schwer zu bekommen; sonst würden sie gewiß allgemein Stubenvögel sein. Wenn man ihren Stand weiß, so darf man nur da, wo sie sich immer aufhalten, die Erde auflockern, einige Mehlwümer hinlegen und den Platz mit Leimruthen bedekken. Sonst muß man so grausam sein und sie über dem Neste fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Männchen haben eine ausnehmend laute und schöne Stimme. Ihr Locken klingt hoch und laut Füh Thsa! und in ihren Leidenschaften geben sie noch einige murrende und schnurrende Töne von sich. Ihr Gesang ist weit abwechselnder, flötenartiger und angenehmer als der der Singdrossel, aber freilich lange nicht so schön, wie der Nachtigall ihrer, mit welcher man sie wohl in dieser Hinsicht verglichen hat. Er hat viele Strophen vom Mönch, nur ist er, wie bei den Drosseln, gewöhnlich abgebrochener. Schöner wird er, wenn der junge Vogel bei der Nachtigall gelernt hat. Sie singen besonders viel und schön des Abends und Morgens, und bewegen dabei nicht nur die Kehle sehr stark, sondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, aber nicht aus Anstrengung, sondern wie man sieht, aus Behaglichkeit.

141. Die Steindrossel.

(Steinamsel, Steinröthel, Blauvogel, Steinmerle, großes Rothschwänzchen*).

Beschreibung.

Diesen Vogel trifft man in den mittlern und nördlichen Gegenden von Deutschland selten in der Stube an, obgleich er es eher verdient als mancher ausländische, daß sich der Liebhaber um ihn bekümmere. In vielen Gegenden Deutschlands ist er fast ganz unbekannt, und wenn ihn der Vogelsteller einmal fängt,

*) Turdus saxatilis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 833. n. 114. Weibchen. Linné Syst. ed. 12. I. p. 294. n. 14. Männchen. Lanius infaustus. Gmelin Lin. Syst. I. 1. p. 310. n. 25. Weibchen und Var. sind Weibchen. Rock-Thrush. Latham Syn. II. 1. p. 54. n. 57.

so hält er ihn gewöhnlich für ein großes Rothschwänzchen, besonders das Weibchen. Er ist ziemlich so groß wie eine Rothdrossel und ist 7 Zoll 6 Linien lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt. Im Aussehen und Betragen gleicht er mehr einem Staar (besonders in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechselnd und komisch sind) als einer Drossel, obgleich er alle Hauptmerkmale der Drossel aufzuweisen hat. Der Schnabel ist 1 Zoll lang und so wie die starken 1¼ hohen Füße schwarz, nur in den Ecken gelb. Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bei ältern Vögeln heller, bei jüngern dunkler; der Oberrücken schwarzbraun, manchmal etwas heller gewölkt; der Mittelrücken schön weiß; der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; Brust und Bauch dunkelorangengelb, letzterer nach der Jahreszeit mehr oder weniger unmerklich weiß gefleckt oder gewölkt, welches die weißen Federränder verursachen; der After blaßrothgelb; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich, die hintern etwas heller, an den Spitzen weißlich und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelgelbroth, die beiden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Oberleib, mit graulichweißen Federrändern; der Steiß ist rostfarben mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle, wie die obern Theile, aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmutzig orangenfarbig mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz wie am Männchen, nur etwas heller; die Füße dunkelbraun.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese Drossel hält sich im südlichen Europa und Deutschland z. B. Oestreich, Tyrol ꝛc. auf, und kommt nur selten höher hinauf. Auf den Alpen und Pyrenäen aber ist sie gemein. Sie wählt felsige und steinige Gegenden, auch alte Schlösser u. d. gl. zu ihrem Aufenthalte, und geht auch in die Dörfer zu den Bauernhütten. Auf ihrem Zuge besucht sie die kahlen Gebirge und sucht, wie das Hausrothschwänzchen, Käfer und andere Insekten an den Steinen auf. Sie kommt im März in ihrer Heimath an und geht im September wieder weg.

b. In der Stube thut man sie als *einen* seltenen Vogel

in einen schönen Käfig, der aber etwas größer als ein Nachtigallenkäfig sein muß.

Nahrung.

a. Im Freien fängt dieser Vogel Insekten zu seiner Nahrung. b) In der Stube aber verlangt er Nachtigallenfutter, weil er sonst nicht lange aushält. Man giebt ihm gewöhnlich geriebene Semmeln, gelbe Rüben, Waizengries, Ameiseneier und Rinderherz unter einander gemischt. Zuweilen verlangt er auch einen Mehlwurm.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt fünf Eier in ein Nest, das in eine Felsenkluft oder einen Steinhaufen gemacht ist. Man zieht die Jungen auf, da sie außerordentlich gelehrig sind.

Fang.

Bei uns ist es ein bloßer Zufall, wenn einer gefangen wird; man stellt nämlich Leimruthen mit angeklebten Mehlwürmern dahin, wo man ihn am öftersten sitzen sieht. Wie man sie in ihrer Heimath fängt, weiß ich nicht gewiß. Man sagt, sie gingen auf das Käuzchen.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Männchen werden als ungemein schöne Sänger geschätzt, die besonders des Nachts beim Licht singen. Sie lernen auch Lieder nachpfeifen und wie die Staare sprechen. Sie werden außerordentlich zahm.

142. Die Nachtigall *).

(Gemeine Nachtigall, Philomele, Rothvogel, Tagnachtigall.**)

(Taf. IV. Fig. 6)

Beschreibung.

Wenn sie keine andern Vorzüge aufzuzeigen hätte, als ihre

*) Sylvia Luscinia. Motacilla Luscinia. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 950. n. 1. Rossignol. Buffon des Ois. 5. p. 81. t. 6. F. 1. Nightingall. Latham Syn. II. 2. p. 408. n. 1. Von Dieskau N. G. der Nachtigall. Röhmhild. 1775.

**) Die Vogelsteller nennen sie auch noch, nach ihrem Aufenthalte, Berg-, Wasser- und Gartennachtigall.

Farbe, so würde sie sich als Stubenvogel eben nicht sehr empfehlen. An Größe gleicht sie dem Haussperling, und ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt; allein in der Stube wird sie, da man sie außerordentlich gut füttert, gewöhnlich größer, oft so groß wie eine Lerche, besonders wenn sie jung aufgezogen ist. Der Schnabel ist (wie bei allen Motacillen) grade, pfriemenförmig, dünn, zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere einen kleinen Ausschnitt hat, 7 Linien lang, oben dunkelbraun, unten hellgrau, an der Wurzel fleischfarben und inwendig gelb; der Augenstern graubraun; die Füße sind braunfleischfarben und 9 Linien hoch. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen; bei sehr alten röthlich aschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und After weiß; die Brust und Seiten weißlich aschgrau; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel meist mit schwachen schmutzigweißen Spitzen; die Schwungfedern graubraun, rostgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern, die sich wegen ihrer Zartheit und Zerbrechlichkeit, wie fast bei allen Grasmückenarten, leicht abstoßen, schmutzig rostroth.

Vögel, die in der Stube gehalten werden, sind theils heller, theils dunkler von Farbe; jene, die in großen hellen Zimmern in der Gegend des Fensters hängen, und wo kein dampfendes Oel gebrannt wird oder Oelrauch befindlich ist, werden am Oberleibe dunkelgrau oder hellgraubraun, alle Federn rostgelb gerändert, und der Unterleib ist weiß, an den Seiten der Brust und des Bauches weißgrau; diejenigen, welche in kleinen niedrigen Stuben hängen, wo wenig Hellung und Oel- und Ofendampf nicht ungewöhnlich ist, werden am Oberleibe schmutzig rostgelb, am Unterleib grauweiß, und an den Seiten der Brust und des Bauches graubraun.

Das Weibchen ist nur dem Kenner kenntlich, der es an Gang, Stellung, und äußerer Haltung vom Männchen unterscheiden kann. Es hat nicht die hohen Beine, steht nicht so gerade, hat nicht den lang zugespitzten, sondern einen mehr runden Kopf, einen kurzen, eingezogenen Hals, mattere und kleine Augen und eine weniger weiße Kehle. Doch, wie gesagt, wer kein Kenner ist, muß beide Geschlechter beisammen sehen, um ihren Unterschied zu bemerken.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit dem Weibchen des Rothschwanzes, welches auch oft für eine Nachtigall verkauft und diese wiederum statt eines gefangenen Rothschwanzes für die Küche getödtet wird. Man muß daher, um sich nicht zu irren, die Unterscheidungsmerkmale beider kennen. Das Rothschwanzweibchen ist immer kleiner; seine Farbe dunkler; die dünnen Füße und der Schnabel schwärzlich; die Farbe des Schwanzes heller und die zwei mittleren Federn desselben schwärzlich oder dunkelbraun. Es zittert immer mit dem dünnern und längern Schwanze, während die Nachtigall nur zuweilen z. B. wenn sie einige Schritte gehüpft ist, den Schwanz in die Höhe schlägt, und ihn sonst fast immer über die Flügelspitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als der Rothschwanz. Denn sie trägt sich immer erhaben und aufgerichtet, und hat einen hüpfenden Gang, voller Eigenthümlichkeiten. Wenn sie nämlich eine Anzahl Sprünge gethan hat, so bleibt sie stehen, sieht sich aufmerksam um, bewegt die Flügel, schlägt den Schwanz mit einem gewissen Anstande in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt sich etlichemal mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit reizen, sieht sie meist nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend, an. Nach den Insekten, die ihr zur Nahrung dienen, hüpft sie zwar geschwind hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, sondern bleibt meistens erst ein Weilchen vor ihnen stehen, als wenn sie überlegte, ob es auch rathsam sei, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Betragen bedächtig, ernsthaft, freilich aber zuweilen etwas unvorsichtig, weil sie fast in alle Schlingen geht, die ihr gelegt werden; dieß thun aber fast alle Vögel, die so wenig, wie sie, den Nachstellungen der Menschen ausgesetzt sind*). Man nennt sie deshalb neugierig; allein dieß ist sie in der That nicht, denn man kann ihr allerlei ungewohnte Dinge hinsetzen, und sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber freilich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich herbei; aber aus gegründeteren Ursachen, weil sie aus natürlichem

*) Wenn sie einmal in der Falle gewesen ist, so wird sie eben so behutsam, wie andere Vögel.

Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an solchen Orten Insekten antrifft, die ihre Delikatesse ausmachen. Dieß thun aber auch andere Motacillen z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, die Braunelle 2c., nur daß man diesen Vögeln nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, wie jener.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden, und in ganz Asien bis zu den gemäßigsten Theilen von Sibirien und selbst in Afrika an den Ufern des Nils verbreitet. Sie wählen zu ihrem Wohnort dicht bewachsene, schattige, und nicht zu kalte Gegenden, es mögen dieß nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken sein. In den Wäldern ziehen sie das Laubholz dem Nadelholz vor, weil sie in jenem ihre Nahrung häufiger anzutreffen wissen, als in diesem. In beholzten Kettengebirgen bewohnen sie nur die Vorwälder, und vermeiden die hohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer und andere ebene, buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hecken von Hornbaumgebüsche (Haynbuchen) sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreiche Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern blos deswegen, weil sie gewöhnlich mit vielem dichtem Gebüsch besetzt sind. Freilich haben sie an solchen Orten auch dann, wenn die Kälte die Insekten in andere Gegenden zurückscheucht, Ueberfluß an Nahrungsmitteln; dieß ist aber doch nicht der Grund, weshalb sie gern am Wasser wohnen; denn sonst würden sie sich in wasserreichen Gegenden alle dahin ziehen, was aber die Erfahrung widerlegt. Es ist vielmehr erwiesen, daß ein Vogel immer da seinen Wohnort wieder aufzuschlagen sucht, wo er früher ausgebrütet wurde. Ist er daher am Wasser ausgeheckt, so fliegt er dem Wassergebüsch nach; ist er in Gärten erzogen, so sucht er Gärten auf, und ist sein Geburtsort ein Berg, so wird er sich auch da niederzulassen suchen. Denn wenn eine Nachtigall einmal einen Standort (Stand) gewählt hat, so sucht sie ihn, wie der Fink, ja, ich möchte sagen, wie alle Vögel, jährlich wieder, sie müßte denn

unterdessen gefangen worden sein, oder die Gegend ihre Annehmlichkeiten für sie verloren haben. Dieß letztere geschieht in Hölzern oft, wenn entweder das Gebüsch abgetrieben oder so hoch geworden ist, daß es unten seine Dichtigkeit, die sie so vorzüglich lieben, verloren hat. Alsdann gehen sie zum nächsten bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert, und es bezieht die Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß dieß ein junger vorjähriger Vogel sei. So gewiß es aber nun ist, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen bequemen Wohnplatz, so lange sie lebt, nie wieder verläßt, so wenig läßt sich doch behaupten, daß die Nachtigall, welche dieses Jahr an dem nämlichen Platze schlägt, wo im Frühjahr eine schlug, eben dieselbe sei; denn diese kann ja umgekommen, oder gleich bei ihrer Ankunft weggefangen sein, und eine Junge ihre Stelle eingenommen haben. Es ist nämlich erwiesen, daß, wenn eine Alte nach ihrer Ankunft weggefangen ist, sogleich den folgenden Tag eine andere, wenn der Platz bequem und gut gewählt worden, denselben wieder einnimmt. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß diese Stelle wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar sein Weibchen verloren haben und sich an das Weibchen des weggefangenen begatten, oder diesen als einen schwächern Vogel wegbeißen, um sich an sein Weibchen zu paaren. Der Kenner der Vögelsprache wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sei oder nicht.

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr zu ihrem Aufenthalte passend wären, gar keine oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe? wird folgendermaßen beantwortet.

Erstens können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst vermuthen, die sie aus mancherlei Ursachen z. B. Sparsamkeit der Nahrung, geahneter Kälte rc. verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen, folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären. Zweitens können auch von weitem erblickte Wälder und Büsche daran Schuld sein, wenn sie Ruhe und Hunger nöthigt, daselbst einzufallen. Diese brin-

gen sie von der Richtung ab, die sie sonst wohl würden genommen haben. Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider und ihr Futter zu sparsam sein, obgleich wir dieß nicht bemerken, und endlich viertens sind sie auch wohl einmal an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur, wie ich schon bemerkt habe, die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und immer in der Nähe ihres Geburtsorts ihren eigenen Stand wählen, sondern daß auch die jungen Vögel immer dieselbe Straße bei ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmal ausgerottet sind, auch gar keine oder höchst selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marschroute ist bei diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bei ihren langsamen und unterbrochenen Reisen immer solche bekannte Oerter aufsuchen müssen, wo sie passende Nahrung finden.

Wenn der zuletzt angeführte Grund Statt findet, und man nicht das Ohngefähr abwarten will, so kann man die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Junge aufzieht und sie nach der Zeit ihres Winterzugs im Frühjahr in Freiheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb, jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie ausgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden. Dergleichen Vögel aber, die in die Freiheit gelassen werden sollen, dürfen nicht im Käfig gehalten werden, sondern müssen, sobald sie allein fressen können, in einer Stube, die mit Büschen und kleinen Tannenbäumen besetzt ist, frei herum fliegen, damit sie nicht verzärtelt, oder aus Mangel an Bewegung ihre Fittige unbrauchbar sind, und sie also in den ersten Tagen verloren gehen. Eben so müssen sie mehr ihre natürliche Kost, Insekten und Ameiseneier, erhalten, damit sie das Aufsuchen derselben gewohnt bleiben.

Die Nachtigallen erscheinen fast überall in Deutschland in

der Mitte des April, selten eher oder später; stets aber, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind und ihre Blumenköpfe zeigen. Da sie immer von Strecke zu Strecke und nicht in einem Striche fort reisen, so gehören sie unter diejenigen Zugvögel, die nicht leicht von der Witterung leiden, wie andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des August streichen sie wieder familienweise von einem Gebüsch zum andern und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren als Lockspeise hängen. Längstens in der Mitte des September sind sie noch in unserm mittlern Deutschland zu sehen, alsdann aber entwischen sie uns einzeln ganz unversehens, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Fortstrich dauert. Andere Vögel, die in großen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können den Augen des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen. Freilich können auch Krankheiten, späteres Ausbrüten, Verirren der jungen Vögel, und andere Umstände zuweilen eintreten, daß man noch eine Nachtigall spät im September und im October antrifft; allein dieß ist dann eine Ausnahme von der Regel.

b. In der Stube. Man kann die Nachtigallen auch wie andere Vögel frei in einer Stube herumlaufen oder fliegen lassen, wie ich auch wohl zuweilen gethan habe; allein dann singen sie auch nicht so oft und so gut, als wenn sie in einem Käfig stecken, wo sie gleichsam auf nichts zu denken haben als auf ihren Gesang, wie ich dieß auch erfahren habe.

Man thut daher am besten, man steckt sie in einen Käfig, besonders da man sie überdieß, wenn sie länger dauern sollen, besser füttern muß, als die andern Vögel, die frei herum laufen. Dieser Käfig kann zwar von verschiedener Bauart sein, muß aber immer 1 oder 1½ Fuß lang, ½ bis 1 Fuß breit und einen Fuß hoch sein, und oben eine weiche Decke von Tuch oder dergleichen haben, damit der Vogel beim Flattern und Springen, besonders wenn er als Wildfang eingesperrt wird, sich nicht den Kopf einstoße. Ich glaube eine Art von Nachtigallenkäfig zu besitzen, der diesem Vogel am angemessensten ist, und den ich daher hier kurz beschreiben will. Es ist derselbe gerade, 1½ Fuß lang, 8 Zoll tief, an den Seiten 13 Zoll und in der Mitte,

wo die Decke eine Wölbung macht, 15 Zoll hoch. Alle Seiten sind mit hölzernen Sprossen eingefaßt, die ohngefähr 3 Linien dick sind, auch die untern oder der Boden. Ueber diesem ist ein 15 Linien hoher Schiebkasten angebracht, den ich mit Löschpapier belege, damit ich ihn zu Zeiten leicht reinigen kann, wobei ich nur immer einen frischen Bogen Papier einzulegen brauche. An der einen Seite wird eine tiefe Krippe eingeschoben, und das Seitenbret etwas höher gemacht, damit der Vogel nicht zu viel Futter herausschleudern kann. In der Mitte der Fronte ist ein sogenanntes Trillerhaus angebracht, das von oben bis unten reicht und in welchem ein großes Trinkglas hängt. Unten werden zwei und in die Mitte vor das Trillerhaus, das einen halben mit hölzernen Sprossen eingefaßten Cylinder vorstellt, ein Springholz angebracht, welches letztere sich in eine halb runde Gabel endigen muß, damit das Trillerhaus ganz herumgedreht werden kann. Die Springhölzer umnähe ich mit grünem Tuch, damit die Vögel weich sitzen, und an den Füßen keinen Schaden leiden, was bei den Nachtigallen, so wie bei allen eingesperrten Vögeln leicht geschieht. Die gewölbte Decke wird mit grünem Tuch beschlagen, so wie auch der ganze Käfig mit grüner Oelfarbe angestrichen wird. Dabei ist aber wohl zu merken, daß die Farbe sich erst verrochen haben, und ganz trocken sein muß, ehe man den Vogel in den Käfig thut, sonst wird er kränklich oder stirbt wohl gar.

Einen solchen Käfig ziehe ich um deßwillen den andern vor, weil er 1) weniger Platz einnimmt, da er schmal ist 2) dunkler ist, da die hölzernen Sprossen die Seiten mehr füllen, also weniger Licht einlassen, und 3) die Vögel sich baden können, ohne daß der Vogelbauer und vorzüglich die Springhölzer naß und schmutzig werden, ihre Füße also beständig reinlich und gesund bleiben.

Man hängt die Vögel dahin, wo sie am liebsten hängen; einige wollen nicht am Fenster, sondern an einem dnnkeln Ort in der Stube hängen, andere aber lieben die Sonne und Hellung. Man muß dieß durch Probieren den Vögeln ablernen. Will man, daß sie allenthalben schlagen sollen, wo man sie in ihrem Käfig hinhängt, so ist nöthig, daß man sie an diese Veränderung des Platzes gewöhnt, ehe sie schlagen, also gleich nach der Mauser=

zeit, wo man sie bald da bald dorthin trägt. Einige schlagen auch gern allein, andere, wenn sie mit einem Nachbar wechseln können; niemals aber wollen drei oder mehrere in einer Stube sich gleich laut und gut hören lassen; der Grund scheint in einer gewissen Leidenschaft zu liegen, daß keine der andern den Vorzug gönnen will. Diejenige, die alsdann zuerst anfängt, behält gewöhnlich die Oberhand, und jene singen entweder, wenn diese schweigt, nur selten und ganz leise, oder trotzen so sehr, daß sie gar nicht singen. So hat man oft Beispiele, daß Nachtigallen Jahre lang geschwiegen haben und für Weibchen sind weggegeben worden, die alsdann, sobald sie nur in ein Zimmer allein kamen, aus vollem Halse zu schlagen anfingen.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier besteht ihre Nahrung in Insekten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich an Eichen, Weißdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtfaltern, in Fliegen, Käfern, und andern Insektenlarven, die unter dem Moose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, offen daliegen. Auf ihrer Herbstreise genießen sie auch Johannisbeeren, schwarze und rothe Hollunderbeeren.

b. In der Stube muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneiern und Mehlwürmern füttern; sind aber die frischen Ameiseneier noch nicht zu haben, so müssen wenigstens dürre bereit liegen. Einige machen auch in Ermangelung der frischen Ameiseneier ein Gemengsel von hartgesottenem Hühnerei, Rinderherz und Semmeln, stopfen ihnen, wenn sie nicht gleich selbst fressen wollen, dasselbe ein, und legen ihnen auf dieß Futter etliche Mehlwürmer, damit sie es mit demselben verschlucken lernen. Es ist aber dieß eine so künstliche Fütterungsart, daß sie meist sterben, auch leicht durch das Aufbrechen am Schnabel leiden können. Wer keine Ameiseneier hat, sollte sich daher billig keine Nachtigall halten, weil ohne dieselben viele verloren gehen, ehe sie ein so künstliches Futter fressen wollen. Das beste Sommerfutter ist blos frische Ameiseneier, und täglich zwei bis drei Mehlwürmer*). Man kann auch

*) Um immer frische Mehlwürmer zu haben, füllt man etliche Töpfe mit Weizenkleie, Gersten- oder Haferschrot, und thut Zuckerpapier und alte Stükken Schuhleder hinein. Wenn man in jedem Topf, der vier Kannen faßt,

die Ameisen selbst nehmen, indem man sie mit heißem Wasser tödtet, allein dadurch zerstört man die Ameisenhaufen. Wenn es keine frische Ameiseneier mehr giebt, so giebt man ihnen gedörrtes, oder besser gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben, beides auf einem klaren Reibeisen zerrieben und mit dürren Ameiseneiern vermischt. Die gelben Möhren, welche man im Keller im Sand gesteckt immer frisch erhält, erhalten den Magen und die Eingeweide geschmeidig. Ja zuweilen kann man ihnen auch etwas klar gehaktes mageres Rind- oder Schöpsenfleisch geben. So füttere ich, nach mehreren versuchten Fütterungsarten, meine Nachtigallen, und sie befinden sich recht wohl dabei. Das wohlfeilste Futter ist, wenn man recht reife Beeren des Hollunder nach Art des Obstes trocknet und solche unter Ameiseneier mischt, so wie man gelbe Rüben und Semmeln zu vermengen pflegt.

Andere backen ihnen für den Winter ein Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eiern angemacht ist, zerreiben es auf dem Reibeisen, feuchten es mit Wasser an, und vermengen es mit etwas dürren Ameiseneiern. Noch andere, die ihre Nachtigallen recht wohlfeil halten wollen, nehmen Mohnsamen, zerstoßen ihn in einem Mörser, damit er vom Oel befreit wird, und vermengen ihn so mit etwas Semmelkrumen. Sie fressen diese Mischung, wenn sie nach und nach daran gewöhnt werden, gern, allein sie bekommen auch zuletzt die Auszehrung davon. Es ist dieß in manchen Gegenden Thüringens seit einiger Zeit ein Modefutter für die Nachtigallen geworden; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es diesen Vögeln, die gar keinen Magen zur Verdauung der Sämereien haben, schädlich ist, und muß davor warnen.

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten, die wir aber hier übergehen wollen, da sie meist gar schädlich sind. Wer seine Vögel nach der oben angegebenen Methode füttert, der wird sie nicht nur gesund erhalten, sondern sie werden ihm auch als frische muntere Vögel durch ihren lebhaften und öftern Gesang Freude machen.

Ich habe es auch, wie ich schon oben erwähnte, versucht, sie

---

ein Nösel Mehlwürmer thut, diese ein Vierteljahr ruhig stehen läßt, und zuweilen einen feuchten in Bier getauchten wollenen Lappen darüber herschlägt, so verpuppen sich viele, und werden zu Käfern, die wieder Eier legen, und man hat immer Mehlwürmer, wenn man auf eine Nachtigall einen solchen Topf rechnet; denn sie pflanzen sich sehr stark fort.

in der Stube frei herumlaufen zu lassen. Hier haben sie von dem gewöhnlichen Universalfutter gefressen; allein dieß ist ihnen doch zu grob; denn nach einem halben Jahr fangen sie an, die Dürrsucht zu bekommen, und sterben, wenn man ihnen nicht das gewöhnliche Nachtigallenfutter giebt.

Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Trank, sondern auch zum Baden.

Fortpflanzung.

Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet (Stand), und wo zur Begattungszeit ihrer mehrere zusammenkommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich unter einander, und der schwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Eltern und Kindern, da letztere, in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist diese so nahe Blutsverwandtschaft vergessen, und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst so fest zusammenknüpften. Sie bauen ihr Nest in Laubhölzer oder Gärten in einem zusammengelegten Reisighaufen, Dornbusch, auf einem mit dichtem Gebüsch umwachsenen, niedern Baumstrunk, oder auf der bloßen Erde, wenn der Ort mit hohem Gras oder dichten Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, besteht äußerlich aus vielem kleinen dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Das Weibchen legt vier bis sechs grünlichbraun angelaufene Eier und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Die Jungen werden mit Räupchen und kleinen Nachtfaltern aufgefüttert. Sie hüpfen deßhalb, noch ehe sie fliegen können, aus dem Neste aus, weil sie in einem so niedrigen Neste den Nachstellungen der Raubthiere zu sehr ausgesetzt sind. Sie sehen den Alten bis zum ersten Mausern fast in nichts als dem rothen Schwanze ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, und am Unterleibe rostgelb, an der Brust dunkelbraun gesprenkelt. Nach dem Mausern können sie aber fast gar nicht von den Alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird, und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sei, so muß er sie genau am Hinterkopf, um die

Augen, unter dem Schnabel und am Hals betrachten; findet sich nur ein einziges gelbes Federchen oder Pünktchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es keine Kennzeichen, und man muß alsdann einige Tage warten, wo das junge Männchen sogleich zu singen, oder, wie es in der Vogelstellersprache heißt, zu dichten anfängt. Allein auch dieß Kennzeichen trügt, denn die jungen Weibchen singen auch, und zwar bis in den April, allein ihr Dichten ist theils leiser, theils abgebrochner, und vorzüglich blasen sie die Kehle nicht so merklich auf, wodurch sie sich also dem Kenner bald kenntlich machen.

Für diejenigen Vogelfreunde, welche gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unnöthig sein: Wenn man ein Nachtigallennest weiß, so nimmt man stets die hellfarbigen oder weißern heraus; dieß sind die Männchen. Vorzüglich muß man nach der weißern Kehle sehen. Die Weibchen sehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher und brauner aus. Man füttert sie mit Ameiseneiern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmeln mischt. Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe ihnen der Schwanz ausgewachsen ist. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen im Käfig auf.

Wenn man behauptet, daß die Nachtigallen auch im Zimmer nisten, so ist dieß nur insofern wahr, daß man da, wo man einem Pärchen ein ganzes Zimmer, das mit grünen Tannenbäumchen besetzt war, einräumte und es gut fütterte, diese künstliche Fortpflanzung zuweilen bewerkstelligte.

Krankheiten.

Zur Mauserzeit sind die Nachtigallen gewöhnlich kränklich; sie verlangen alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne. Wenn sie einen verdorbenen Magen haben, so machen sie sich dick, verschließen die Augen halb, und stecken den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameiseneier, einige Spinnen, und Safran ins Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe giebt, und sie zwei- bis dreimal davon trinken lassen, kurirt sie.

Alle Krankheiten, die sie mit andern Vögeln gemein haben, kurirt man, wie gewöhnlich, besonders muß man ihnen die großen Schuppen alle Vierteljahre einmal von den Schienbeinen und

Zehen, aber mit der größten Vorsicht, ablösen. Sie erreichen in der Stube ein Alter von funfzehn Jahren; im Freien aber bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte; doch schließt dieß nicht in sich, daß sie nicht älter werden können, weil so viele theils von Raubvögeln, theils von Vogelstellern gefangen werden. Ja, ich weiß ein Beispiel, daß eine Nachtigall fünf und zwanzig Jahre in einer Stube gewesen ist. Bis zum sechsten Jahre singen sie vollkommen; alsdann aber sind sie zu alt, und singen dann nicht mehr so lange, so oft, so angenehm und so stark; man thut daher am besten, sie im Mai wieder fortzulassen; ich weiß Beispiele, daß sie sich dann wieder verjüngt, und im Freien wieder so stark und gut, wie vorher, geschlagen haben.

Fang.

In den ersten Frühlingsmonaten, besonders zur Zeit der Paarung ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man im schwarzen Boden eine flache Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneier wirft, so wird sie sogleich herbei geflogen kommen und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen, oder ein Bügelnetz (Fallgarn), welches aus zwei Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Stellholze, wie ein Meisenkasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch über eine solche Grube nur ein Bretchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gesetzt wird, das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu (welches seinen Grund darin hat, daß sie so selten verfolgt wird), daß sie dem, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und, sobald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesichte fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach demselben hintreiben. Daher ist es einem geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihm aber seine Mühe dadurch vereiteln, daß man ihm zuvorkommt und die Nachtigall, die man gern zu seinem Vergnügen wünscht, auf die oben beschriebene Weise und besonders mit Leimruthen wegfängt, und wieder losläßt, da sie alsdann so leicht nicht wieder in die Falle geht. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlands

bei großer Geldstrafe verboten, Nachtigallen zu fangen, oder wo dieß nicht ist, so hat der Jäger allein (und dieß mit Recht), so wie bei anderm gehegten Wild, unter bestimmten Einschränkungen die Erlaubniß, diese Vögel zu fangen und an die Liebhaber zu verkaufen.

Man kann sie auch in Sprenkeln fangen, vor welche man im Frühjahr, statt der Herbstbeeren, einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deßwegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so leise stehen, an den Füßen beschädigt werden können.

Empfehlende Eigenschaften.

Diese liegen vorzüglich in der Stimme der Nachtigall, welche ich daher so genau als möglich beschreiben will. Ihre verschiedenen Leidenschaften giebt sie durch mancherlei einzelne Töne zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton Witt zu sein, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Krr! daran gehängt, so ist das Witt-Krr der Laut, wodurch Männchen und Weibchen einander anzulocken pflegen. Um ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen zu geben, rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hinter einander aus, ehe sie einmal Krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Zutraulichkeit und Zärtlichkeit des Gatten, so lassen sie ein tiefes Tack hören, das man nachahmen kann, wenn man mit der Zunge schnalzt. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bei Aufstoßung etwas Ungewöhnlichen, geben sie einen unangenehmen schreienden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel z. B. der Mönch, von sich, der dem Geschrei des Holzhehers oder gar dem Mauen der Katzen gleicht. Sie thun dieß auch im Zimmer, wenn eine der andern den Rang im Singen ablaufen will, und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herumjagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich.

Dieß sind die Töne, welche die Natur beiden Gatten zugleich verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich besonders durch seinen Gesang, den man seiner Stärke und der deutlich abgesetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Sing-

vögeln aus, und heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist zum Erstaunen, wie viel Kraft dieser Vogel in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer Ohrengellen verursacht. Wirklich sind auch bei ihnen die Muskeln der Kehle stärker als bei jedem andern Singvogel. Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die mannichfaltigen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie des Gesangs machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht alles Gefühl für das Schöne und Angenehme verloren hat, schätzbar. Bald zieht sie minutenlang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen, und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe grader scharfer Noten hastig her, und schließt dann diese und viele andere Stanzen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Wenigstens vier und zwanzig verschiedene Strophen hat der Gesang einer gut singenden Nachtigall (denn auch unter ihnen giebt es, wie bei allen Singvögeln, Virtuosen, Stümper und gewöhnliche Sänger), die kleinen Variationen nicht mit gerechnet, und man ist im Stande, dieselben durch artikulirte Sylben und Worte (freilich aus der Nachtigallensprache) auszudrücken. Hier sind sie, wie ich sie gerade von einer höre, die neben mir schlägt, und die unter die Virtuosen ihrer Kunst gehört:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
\- - -
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
\- - - -
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü ztü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatu zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr` rrrrrrrr itz.

Lü lü lü lü ly ly ly ly lî lî lî lî.*)
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;**)
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.***)

Könnten wir den Sinn dieser Worte fassen, so würden wir finden, daß vielleicht jedes derselben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieses angenehmen Sängers sei. Die Nachtigallen singen nun zwar an allen Orten, in Indien wie in Schweden, auf einerlei Art, es ist aber doch (wie ich schon bemerkt habe) ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer Stimme, daß man immer einer vor der andern einen größern Vorzug zugestehen muß. Doch kommt es hierbei auch oft, wie bei vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, blos auf den Liebhaber an; denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drei durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber,

*) Diese ziehenden melancholischen Töne wiederholt ein Vogel bei mir oft zwei und dreißig bis funfzigmal. Manche sprechen sie auch Gü gy gi aus, und andere Quü quy qui.

**) Dieß klingt viel schärfer und heller als das obige Lü ꝛc.

***) So schwer es hält, ja so unmöglich es ist, diesen Gesang auf irgend einem Instrumente (ich nehme die blechernen Heherpfeifchen und ein Stückchen halbmondförmig ausgeschnittene Birkenrinde, die man zwischen die Zunge nimmt, aus) vollkommen nachzuahmen, so angenehm klingt es, wenn man sich diese Vögel auf einem guten Claviere accompagniren läßt. Ich habe bemerkt, daß wenn man aus B und Es spielt, es zu allen Arten von Musik, Takt, Tempo gut klingt, vorzüglich zum Adagio. Zu C, D und G will es mir gar nicht einstimmen. Ob das wohl mehr ist bemerkt worden?

und es ist schwer, einer vor der andern den Vorzug geben. Freilich giebt es zuweilen Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Diese sind gewöhnlich aus dem ersten Gehecke, die bei ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne sich zueignen und dadurch dem ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir so sehr bewundern. Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches stets sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts, vor und nach Mitternacht, um bei hellen Nächten die vorbeistreichenden Weibchen zu sich zu locken. Wird ihr Wunsch gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort. Es giebt aber auch Nachtigallen, die immer vor und nach Mitternacht singen, und Nachtvögel genannt werden. Man kann daher erst in der Folge, wenn eine Nachtigall sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, und ihr Weibchen hat, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sei*). Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigene Gattung fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallennest, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus einem Tagsängerneste wird nie ein Nachtschläger, und wenn sie mit lauter Nachtvögeln umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtsänger gern gebirgige Gegenden lieben, und an Bergen sitzen, während die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern

*) Man muß auch die Nachtvögel von den Repetirvögeln unterscheiden. Ein wahrer Nachtvogel schlägt vom Abend bis Morgen ununterbrochen fort. Repetirvögel aber sind solche, die zuweilen des Nachts einen Schlag thun, und besonders einen einzelnen, abgebrochenen und unzusammenhängenden Schlag haben, und zwischen jeder Strophe etliche Minuten pausiren. Alle Nachtigallen werden nach vier bis sechs Jahren Repetirvögel, und es glaubt mancher, einen Nachtsänger zu besitzen, während er doch nur einen Repetirvogel hat. Es ist aber auch zuweilen umgekehrt der Fall, daß die wahren Nachtvögel, nachdem sie gefangen worden, erst ein bis zwei Jahre blos Repetirvögel sind.

aufhalten. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß sich die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden einzeln antrifft, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes, bei Waltershausen ꝛc. lauter Nachtvögel, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagvögel angetroffen werden.

Schade ist es, daß die Singzeit dieses vortrefflichen Sängers nicht lange dauert; denn sie schlägt in der Freiheit, wo ihr Gesang noch anmuthiger klingt als in der Stube, nicht volle drei Monate, und diese kurze Zeit nicht mit gleichem Eifer. Wenn sie ankommt, ist sie am fleißigsten, und dieß währt, bis die Jungen aus den Eiern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung ihrer Nachkommenschaft verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bei ihrer Ankunft belebte. Kommt endlich der Johannistag herbei, so hört sie gar auf, und man hört von dieser Zeit an blos das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen beginnen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an, und hören nach Ostern auf. Dieß thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat, die jung aufgezogenen aber schlagen wohl sieben ganze Monate, müssen aber allein hängen und von einer alten unterrichtet sein, sonst werden es Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch Töne und Strophen aus den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß, so singen sie diesem nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogene Stubenvögel, noch ihr Lied. Doch dieß ist etwas seltenes*).

Wenn man sie im Frühjahre fängt und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht nur gut füttern, sondern auch an einen stillen und einsamen Ort hängen, und sie, so lange

*) Unter zwanzig jung aufgezogenen Nachtigallen geräth kaum eine; denn äußerst selten nehmen sie ihren natürlichen reinen Schlag an, und fast alle mischen, trotz aller Vorsicht, unangenehme Töne mit ein. Die besten Nachtigallen, die man sich ziehen kann, sind die Jungen, die im August vor ihrem Abzuge gefangen werden. Diese haben den natürlichen Gesang schon ganz inne, und vervollkommnen ihn noch gewöhnlich, wenn sie das kommende Frühjahr einen rechten guten Schläger hören.

ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuch oder mit grünen Tannenreisig, das die Nadeln hält, verdecken.

Noch muß ich bemerken, daß es schändlich ist, wenn manche Liebhaber so grausam sein können, diesen Vögeln, so wie den Finken, um noch einen vollkommenern und längern Genuß ihres entzückenden Gesanges zu haben, die Augen zu blenden oder gar auszustechen.

Man spricht auch, man könne mit Rothkehlchenweibchen und Nachtigallmännchen in der Stube, wenn sie frei herum fliegen, Bastarde ziehen. Ich habe keine Erfahrung davon.

Zum Beschluß will ich noch die schöne Stelle aus Büffons Naturgeschichte der Vögel hier übersetzt beifügen, worin er den Gesang der Nachtigall so vortrefflich, obgleich etwas übertrieben, schildert. Ich hoffe dadurch manchem meiner Leser ein Vergnügen zu machen:

Bei diesem Namen Nachtigall, sagt er, erinnert sich wohl jeder, dessen Sinne noch unverdorben sind, an eine jener schönen Frühlingsnächte, wo der Himmel heiter, die Luft ruhig war, die Natur in erwartungsvollem Schweigen da lag, und er entzückt die Sängerin der Haine belauschte. —

Man könnte verschiedene Vögel anführen, deren Stimme in mancher Hinsicht mit der der Nachtigall wetteifert.

Die Lerche, der Zeisig, der Fink, die Grasmücke, der Hänfling, der Stieglitz, die gemeine und einsame Amsel, die amerikanische Spottdrossel, alle diese hört man mit Vergnügen, so lange die Nachtigall schweigt. Einige von diesen haben einen eben so schönen Ton, einen eben so reinen, sanften Schlag, eine eben so langsam und melodischtönende Kehle, allein vergebens sucht man unter ihnen Einen, den nicht die Nachtigall durch die vollkommenste Vereinigung aller dieser verschiedenen Talente, und durch die bewundenrungswürdigste Abwechselung ihres Gesanges überträfe; so daß das Lied jedes dieser Vögel in seinem ganzen Umfange nur eine unvollkommene Strophe aus dem Gesange der Nachtigall ist. Sie bezaubert ewig und wiederholt sich nie, wenigstens nie sclavisch, und geschieht es, so belebt sie jedesmal mit einem neuen Accente, verschönert mit neuer Anmuth ihre Wiederholung. Jede Art, jeder Ausdruck der Empfindung glückt ihr; meisterhaft malt sie alle ihre Charaktere, und verdoppelt durch überraschende Sprünge die

Wirkung derselben. Wenn die Königin des Frühlings die Hymne an die Natur anstimmen will, so fängt sie mit einem furchtsamen Vorspiel, mit halblauten unbestimmten Tönen an, als ob sie ihr Instrument versuchen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer erst rege machen wollte. Nach und nach wird sie dreister; ihr Muth und ihre Begeisterung wachsen, und bald strömen in ihrer ganzen Fülle die Melodieen ihrer unvergleichlichen Kehle hin: schmetternde Schläge, hell schwebende Wirbel und Triller, in denen Reinheit und Leichtigkeit sich gatten, ein inneres gedämpftes Murmeln, dessen Ton das Ohr auf der Tonleiter vergeblich sucht, aber das desto geschickter ist, den reinen deutlichen Tönen zur Folie zu dienen, fliegende, blitzgeschwind rollende Läufe, kräftig, oft mit geschmackvoller Härte angeschlagen — sanft klagende, in einander schmelzende, ohne Kunst gereihte, aber seelenvolle Cadenzen — bezaubernde, eindringende Töne, wahre Seufzer der Liebe und Wollust, die sich aus dem Herzen drängen, und zum Herzen sprechen, daß es von Gefühlen aufwallt und in sanfter Schwermuth versinkt. — Wer verkennt in diesen, von Leidenschaft beseelten Tönen die Sprache der Empfindung des glücklichen Gatten, die er der geliebten Gefährtin weiht, und die nur sie ihm einflößen kann, da man in andern, vielleicht künstlichern, aber wenig ausdrucksvollen Stellen nur den Wunsch sieht, sie zu unterhalten, ihr zu gefallen oder in ihrer Gegenwart den Sieg über einen eifersüchtigen Nebenbuhler seines Ruhms und Glücks zu erringen. Diese verschiedenen Sätze werden oft durch Stillschweigen unterbrochen, das in allen Arten der Melodie die Wirkung so mächtig verstärkt. Man genießt noch einmal im Nachhall die schon gehörten Töne, die noch um unser Ohr schweben, und man genießt sie ruhiger, weil der Genuß inniger und gesammelter ist, und durch keinen neuen Eindruck gestört wird. Bald wartet man, daß sie von neuem anfangen soll, man wünscht die schöne Stelle noch einmal zu hören; sieht man sich betrogen, so läßt uns die Schönheit des neuen Stücks nicht bedauern, daß das vorige aufgeschoben ist, und die Erwartung bleibt für die folgenden Sätze gespannt. Eine Hauptursache, die den Gesang der Nachtigall vorzüglich macht, ist (wie Herr Barrington sagt,) diese, daß, da sie des Nachts, welches die günstigste Zeit ist, und allein singt, ihre Stimme die volle Stärke behält, und durch keine andere un-

terdrückt wird; so verdunkelt sie alle anderen Vögel durch ihre sanften geflöteten Töne und durch die ununterbrochene Dauer ihres Schlags, der zwanzig Sekunden aushält.

Derselbe Beobachter zählt sechszehn verschiedene Schläge, die sich genau durch ihre Anfangs- und Endigungs-Noten unterscheiden, und deren mittlere Noten der Vogel mit Geschmack zu wechseln weiß. Auch hat er genau bestimmt, daß die Stimme des Vogels den Raum einer (englischen) Meile im Durchschnitt füllt, dieß ist wenigstens dieselbe Weite, welche die menschliche Stimme ausfüllen kann. Es ist auffallend, daß ein so kleiner Vogel, der kaum eine halbe Unze wiegt, so viel Stärke in der Stimme hat. Herr Hunter hat beobachtet, daß die Muskeln der Luftröhre, oder der Kehle, bei dieser Art nach Verhältniß stärker als bei allen übrigen sind, selbst stärker bei dem Männchen, das singt, als bei dem Weibchen, das nicht singt. Aristoteles und Plinius sagen, daß der Gesang der Nachtigall in seiner ganzen Stärke vierzehn Tage und Nächte in der Zeit, wo die Bäume zu grünen anfangen, ununterbrochen dauert. Dieß gilt nur von den in der Freiheit lebenden Nachtigallen und muß nicht im strengsten Sinn genommen werden, denn sie sind weder vor noch nach der angegebenen Zeit stumm. Freilich singen sie nach dieser weder mit demselben Feuer noch der Ausdauer.

Sie fangen gewöhnlich im April an und endigen im Junius gegen die Sonnenwendezeit; aber der eigentliche Zeitpunkt, wo ihr Gesang merklich verliert, ist der, wo ihre Jungen auskriechen, weil sie sich alsdann mit Sorgen für ihre Nahrung beschäftigen, und die Natur den Trieben, die zur Erhaltung ihrer Gattung dienen, das Uebergewicht gab. Die eingesperrten Nachtigallen fahren neun bis zehn Monate fort, zu singen, und ihr Gesang ist nicht allein anhaltender, sondern auch vollkommener und geordneter. Daraus folgert Herr Barrington, daß das Männchen bei dieser Art, so wie bei andern, nicht singe, um das Weibchen zu belustigen, noch ihr die lange Weile der Brütezeit zu kürzen, eine Bemerknng, die sehr richtig und wahr ist, (und gegen die ich auch aus manchen Gründen nichts einzuwenden habe).

Wirklich erfüllt das Weibchen, das brütet, diesen Beruf aus einem Triebe, den die Natur in dasselbe legte, oder besser, aus

einem Gefühl, das stärker ist, als das der Liebe. Sie fühlt einen innern eigenen Wohlgenuß darin, von dem wir nicht urtheilen können, den sie aber lebhaft zu empfinden scheint, und der uns nicht vorauszusagen erlaubt, daß sie in diesen Augenblicken des Trostes bedürfte. So wenig also das Weibchen aus Tugend oder Pflicht brütet, eben so wenig kann man das Aufmerksamkeit darauf nennen, was das Männchen zum Singen bewegt; wirklich singt es auch beim zweiten Brüten gar nicht.

Es ist die Liebe, und vorzüglich die erste Zeit der Liebe, die den Vögeln ihren Gesang einflößt. Der Frühling bringt den Trieb zu lieben und zu singen gleich stark in ihnen hervor: die Männchen sind am zärtlichsten und singen also auch am mehresten; sie singen die größte Zeit des Jahres, so lange man einen fortdauernden Frühling um sie herrschen läßt, der stets ihre Gluth nährt, ohne ihnen eine Gelegenheit zu geben, die sie löschte. Dieß geschieht mit den eingesperrten Nachtigallen und selbst mit denen, die man, wie wir oben sagten, völlig erwachsen fängt. Man hat dergleichen gesehen, die wenig Stunden nach ihrer Gefangenschaft vollkommen schön schlugen. Dennoch fehlt viel, daß sie für den Verlust ihrer Freiheit unempfindlich wären, besonders im Anfange; sie würden in den ersten acht Tagen verhungern, wenn man ihnen das Futter nicht in den Schnabel steckte, oder sich den Kopf am Deckel ihres Käfigs einrennen, bände man ihnen nicht die Flügel; aber endlich siegt das Verlangen, zu singen, weil dieß durch einen stärkern Trieb unterstützt wird.

Der Gesang anderer Vögel, der Ton eines Instruments oder die sanften Töne einer einnehmenden Stimme sind für sie merkliche Anreizungen; sie nähern sich eilig, durch die angenehmen Töne herbeigelockt, aber das Duett scheint sie noch mächtiger anzuziehen. Dieses könnte beweisen, daß sie für den Reiz der Harmonie nicht fühllos wären. Sie sind keine stummen Zuhörer, sondern wetteifern mit ihren Nebenbuhlern und wenden alles an, sie zu verdunkeln, strengen ihre vereinten Kräfte an, um jede Stimme, ja sogar jedes Geräusch zu übertäuben; man sagt, daß einige todt zu den Füßen der singenden Meisen niedergefallen wären; eine andere blies die Kehle auf und ließ ein zorniges Gezwitscher hören, sobald ein Zeisig, der ihr nahe hing, zu singen anfing, und endlich brachte sie ihn durch ihre Drohungen zum Schweigen. So

wahr ist es, daß selbst die größte Ueberlegenheit nicht immer von Eifersucht frei ist. Vielleicht trägt die Leidenschaft, zuerst zu glänzen, viel dazu bei, daß diese Vögel so aufmerksam sind, den Vorsprung zu gewinnen, und daß sie gern an wiederhallenden Oertern oder gegen ein Echo singen. Nicht alle Nachtigallen schlagen gleich gut; es giebt einige, deren Gesang so mittelmäßig ist, daß die Liebhaber sie nicht behalten wollen. Man hat sogar zu bemerken geglaubt, daß die Nachtigallen in einem Lande nicht so gut als in dem andern schlagen. In England zieht man die aus der Provinz Süwery denen aus Middelsex vor, so wie man dem Finken der Provinz Eßex und dem Stieglitz von Kent den Vorzug giebt. Diese Verschiedenheit des Schlags bei Vögeln einer Gattung, hat man nicht Unrecht, mit dem Unterschied des Dialekts einer Sprache zu vergleichen; es hält schwer, die wahren Ursachen zu enträthseln, weil sie mehrentheils zufällig sind. Eine Nachtigall kann ohngefähr den Gesang anderer Singvögel gehört haben; das Bestreben, das der Nacheifer in ihr hervorgebracht hat, vervollkommnet vielleicht ihre Stimme, und so verschönert pflanzt sie dieselbe auf ihre Nachkommen fort, denn jeder Vater ist der Lehrer seiner Kinder, und wer weiß, wie viel in der Folge der Generation derselbe Gesang noch verändert und nach und nach vervollkommnet worden ist. Zu Ende des Juni singt die Nachtigall nicht mehr, und es bleibt ihr nur ein heiseres Geschrei, eine Art Gekreisch, in dem man nicht mehr die melodische Philomele erkennt, und so ist oft nicht zu bewundern, daß man ehemals in Italien ihr deswegen einen andern Namen gab; es ist dieß aber wirklich ein anderer von jenem unterschiedener Vogel, wenigstens der Stimme nach und in den Farben des Gefieders.

143. Der Sprosser*).

(Sproßvogel, Nachtsänger, Wiener, Ungarische und Polnische Nachtigall).

(Taf. IV. Fig. 7.)

Beschreibung.

Obgleich man diesen Vogel nur für eine Spielart der ge-

*) Sylvia Philomele, mihi. Motacilla Luscinia major. Gmelin Lin. l. c. p. 950. n. 1. β. Grand Rossignol. Buffon l. c. Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. b.

meinen Nachtigall ausgiebt, so hat er doch so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine besondere Art erklärt. Denn 1) ist er größer, da er nicht nur dicker, sondern auch länger, $6^1/_2$ Zoll lang ist, wovon der Schwanz $2^3/_4$ Zoll mißt, daher er auch die große Nachtigall heißt; 2) sind Kopf und Schnabel dicker; 3) ist seine Farbe und 4) sein Gesang gar merklich verschieden. Freilich hat er auch wieder vieles mit ihr gemein z. B. äußeres Betragen, Gang, Munterkeit rc.; allein dieß finden wir auch bei andern Vögeln, z. B. bei dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten sind gehalten worden.

Der Oberleib ist schmutzig graubraun; die Kehle weiß, schwarzgrau eingefaßt; die Brust hellgrau und dunkelgrau besprengt; der Bauch schmutzig weiß; die Flügel dunkelbraun; die Schwungfedern schmutzig rostfarben eingefaßt; der Schwanz mit den Steißfedern breit und schmutzig rothbraun, dunkler als bei der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe an allen Theilen dunkler als bei jener.

Merkwürdigkeiten.

In dem Gesange zeichnet sich der Sprosser sehr merklich von jener aus. Er hat eine viel stärkere, schmetternde und hohle Stimme, singt weit langsamer und abgebrochener, hat die mannichfaltigen und besonders die angenehmen ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht, und hackt und zertheilt gleichsam alle Strophen; weswegen man auch seinen Gesang mit dem Gesange der Sing- und Misteldrossel vergleicht, obgleich er diesem weit vorzuziehen, reiner und runder ist. Er muß also in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung der Nachtigall den Vorzug lassen, singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts, indem fast alle Sprosser Nachtvögel sind, während bei den gemeinen Nachtigallen die wahren Nachtvögel zu den Seltenheiten gehören. Wegen seiner stark schmetternden Stimme ist man kaum im Stande, ihn in einem Zimmer zu halten; man hängt ihn daher entweder vor das Fenster, oder macht ihm in seinen Käfig einen Durchgang durch das Fenster, so daß der Käfig außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält. Ich habe mir seinen Gesang in articulirten Tönen bemerkt, und daraus wird der Kenner schon sehen, daß es ein anderer Vogel als der

vorhergehende ist. Ein guter und zwar Wiener-Sänger, deren ich viele gehört habe, läßt folgende Strophen hören:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Zicka Zerrrrrrrrr —
Hoa, goigoigoi gi,
Zicka zicka zicka.
Davitt davitt davitt!
Ovawawawawawat,
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geei,
Goi goi goi goi girrrr —
Philipp, Philipp, Philipp!
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock glock glock.
Geä geä geä gi!
Sherk, Scherk, Sherketz
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei gei gei girr girr.
Hoi gegegege,
Hoigoi! Zerrrrrrretz.

Auch seine Locktöne sind verschieden. Er ruft nämlich Hi! Glack Arrr! oder wie andere sagen, David und Jacob.

In Thüringen trifft man ihn nicht an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, bei Wittenberg, Halle und Dessau. In Oesterreich, Polen und Ungarn ist er in manchen Gegenden häufiger als die gemeine Nachtigall.

Seine Wohnplätze sind gewöhlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüssen. Im Käfig erhält er das oben angeführte Futter der Nachtigall, und befindet sich wohl dabei; ja ist noch stärker als jene, kann mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die meisten aus Wien gebracht, daher sie auch Wiener-Nachtigallen heißen. Man hält die Ungarischen Sprosser für besser als die Polnischen. Man giebt auch ein Kennzeichen an, wodurch sich diese verschiedenen Landsleute von einander unterscheiden. Die erstern nämlich rufen stets nur einmal, also einzeln David und Jacob, während die letztern das David etlichemal hinter einander hören lassen*).

---

*) Manche Vogel-Liebhaber machen einen Unterschied zwischen dem Ungarischen- oder Wiener-Sprosser und zwischen dem Polnischen. Als Arten sind sie, wie ich von der Ornithologischen Gesellschaft zu Görlitz erfahre, die sich ausschließlich mit Untersuchung der Stubenvögel beschäftigt, nicht verschieden, obgleich mir der jetzige Präsident der Gesellschaft Herr Johann Gottlieb Kretschmar schreibt, daß sein Wiener-Sprosser einen bedeutend größern Schwanz habe, den er unaufhörlich fächerförmig und mit auf- und abschlagender Bewegung ausbreite. Im Gesang aber hat er folgende Verschiedenheit (doch hat er nur einen abgehört) bemerkt.

Sein Ungarischer- oder Wiener-Sprosser singt:

Qvepicktjas Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Qvoarck, Qvoarck, Qvoarck
Tott, tott, tott, tott, tott
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tscherercck, Tscherercck, Tscherercck, tez.
David, David, David,
Philipp, Philipp,
Qvawawawawawawawawawat
Gockörk, gockörk, gockörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, Tarrack, Tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.
Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, We—elitz.

Die Polnischen Sprosser, deren er mehrere besitzt, singen:

Tzerrrrrrrrrrretzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror,

Sie bauen ihr Nest eben so tief, wie die gemeinen Nachtigallen, die Eier sind aber größer, olivenbrann und dunkelbraun gewölbt.

Man fängt sie eben so, wie die Nachtigallen, mit Mehlwürmern, ꝛc.

Auch die Krankheiten haben sie mit diesen gemein; allein in der Mauserzeit und im Oktober und November werden sie noch außerdem traurig und krank, und sterben leicht. Man kurirt sie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die Hallische Goldtinktur an, wovon man dem kranken Vogel einen oder ein Paar Tropfen unter das Trinkwasser gießt.

Bei Thorn und an der ganzen Weichsel herauf, wo beide Arten beisammen wohnen, heißen diese Polnische Nachtigallen, zum Unterschied von den gemeinen, die Sächsische genannt werden.

Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck
Glock, glock, glock, glock
Tscherrrrrrrrrrrrrerkel.

David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierck, Tschierck, Tschierck
Quoarck, quoarck, Tarack, Tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.

Qvoad qui wi wi wi wiwi—irtz
Perrckerk, perrckerk, perrckerk
Gockkörk, gockkörk,
Glock, glock, glock, glock—irtz.

In diesen Strophen findet man nun allerdings Aehnlichkeit des Schlages und das vorzüglich Auszeichnende bei dem Wiener-Sprosser ist sein Philipp, wofür hingegen wieder der Polnische das besondere Dobriluck ruft. Solche Verschiedenheiten findet man aber unter den mehrsten Singvögel verschiedener Gegenden. Sie pflanzen sich von den Alten auf die Jungen fort.

Wo die gemeinen Nachtigallen und Sprosser beisammen wohnen, bemerkt man auch, daß der Gesang der letztern mehrere Strophen aus dem der erstern hat, und solche Vogel werden Doppelschläger genannt.

144. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke*).

(Taf. V. Fig. 1.)

(Klosterwenzel, Schwarzkappe, Schwarzplättl, schwarze Grasmücke, Grasspatz, Plattenmönch, Schwarzkopf, Murrmeise, Afternachtigall, Mohrenkopf, Schwarzplatte, Cardinälchen.)

Beschreibung.

Dieser Vogel, der unter die vorzüglichsten Sänger gehört, wird wegen seiner rundlichen, beim Männchen schwarzen, und beim Weibchen rostbraunen Kappe, Mönch genannt, und es haben ihn nicht nur Schriftsteller, sondern auch manche Vogelfänger als zwei verschiedene Arten getrennt, den Mönch oder die Grasmücke mit der schwarzen und mit der rothen Kappe, besonders da man oft bemerkt, daß das Weibchen etwas größer als das Männchen ist, was sonst gar nicht unter den Grasmückenarten vorkommt. Allein die Beobachtungen, die ich seit vielen Jahren, sowohl im Freien, als in der Stube, an diesem Vogel gemacht habe, beweisen unwiderleglich, daß er nicht mehr als eine Gattung ausmacht und folglich nur dem Geschlecht nach ein verschiedenes Ansehen hat. An Größe gleicht er dem Hänfling, und ist 5 Zoll und 10 Linien lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, und so wie bei der Nachtigall gestaltet, von Farbe braunblau, am Rande an der Wurzel des Unterkiefers und im Rachen gelblichweiß, der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelaschgrau und 10 Linien hoch. Der Oberkopf ist schwarz; Wangen und Nacken sind hellaschgrau; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aschgrau mit Olivengrün stark überzogen; der Unterleib hell aschgrau, nach der Kehle und dem Bauche zu weißlich auslaufend; die Seiten und Schenkel, wie der Rücken; der After und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gerändert.

Das Weibchen ist, wie ich schon oben bemerkte, etwas grö-

---

*) Sylvia atricapilla. Motacilla atricapilla. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 970. n. 18. Fauvette à tête noir. Buffon des Ois. 5. p. 125. t. 8. F. 1. Black-Cap, Latham Syn. II. 2. p. 415. n. 5. Frisch Vögel. Taf. 23. Männchen und Weibchen.

ßer; der Oberkopf ist rostbraun; der Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; Wangen und Kehle sind hellaschgrau; Brust, Seiten und Schenkel blaßgrau, olivengrün vorschimmernd; der Bauch röthlichweiß, die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gesäumt.

Das Gefieder ist bei diesem Vogel sehr zart und seidenartig; daher man auch in der Stube selten einen sieht, der sich nicht Flügel und Schwanz abgestoßen hat, wenn er gleich frei herumläuft und nicht im Käfig steckt.

Ich habe auch eine weiße Spielart, die am Oberleibe semmelgelb überlaufen war, gefangen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er bewohnt in ganz Europa die Laubhölzer in bergigen und ebenen Gegenden, seltner die Nadelhölzer, und die Gärten, die an Waldungen stoßen. Vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüsch haben; denn dieß verlangt er, wie die Nachtigall, allenthalben. Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des September an; er streift aber schon von der Mitte des September an überall herum. In der Mitte des April ist er einige Tage vor der Ankunft der Nachtigall wieder da, und belebt das Gebüsch mit seinem angenehmen Gesange.

b. In der Stube. Man setzt ihn, wenn er frei herum laufen soll, ein Tännchen hinter den Ofen, oder ein großes Gitter mit vielen Springhölzern hin, wo er sich fast beständig darauf und darin aufhält, denn es ist ein stiller Vogel, dem das Hüpfen auf dem Boden sauer wird, da er so flach hüpft, daß er fast mit dem Bauch auf dem Boden aufstößt. Besser befindet er sich in einem Käfig, der entweder die Gestalt eines Nachtigallenkäfigs hat, oder auch ein großer Glockenbauer sein kann.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier sucht er kleine Spann- und Winkelraupen, Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter und andere Insekten, Insektenlarven und Puppen auf, und frißt auch Kirschen, Hollunder- und Johannisbeeren.

b. In der Stube bekommt er die gewöhnlichen Universalmittel zu seiner Nahrung, einige Mehlwürmer und Ameiseneier,

und befindet sich bei dieser Kost ausnehmend wohl. Er lernt auch, wenn er frei herumläuft, bald alles aufheben, was auf den Tisch kommt, Gemüß, Fleisch u. s. w., verschluckt alles ganz, und ist ein Vielfresser. Wenn man ihm das Universalfutter von Semmelgries und zuweilen etwas gequetschten Hanf giebt, so befindet er sich 12 bis 16 Jahre wohl, besonders wenn man ihn vom Juli bis November mit rothen und schwarzen Hollunderbeeren füttert. Man kann ihn auch zur Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Hollunderbeeren, im Wasser aufgequellt, geben. Er badet sich gern und will daher alle Tage frisches Wasser haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbst für den Käfig fängt, so kann man ihn bald an die Stubenkost gewöhnen, wenn man ihm einige Tage hinter einander Hollunderbeeren und etliche Mehlwürmer in seine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Fortpflanzung.

Er nistet gewöhnlich nur einmal, seltner zweimal des Jahrs in die Zäune oder ins Gebüsch, und zwar sehr gern in einem Weißdornstrauch. Das Nest ist fest, halbkugelrund und schön gebaut. Aeußerlich besteht es aus harten Grasstengeln mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerhalb aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde- Schweins- und andern Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs Eier, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe marmorirt, und mit braunen Punkten bestreut sind. Die Jungen werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Insekten aufgefüttert. Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neste nimmt und sie mit Semmeln und Milch auffüttert, so lernen sie nicht nur ihren eigenen Gesang, sondern besonders den der Nachtigall und des Canarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend schön singen. Ehe sich die Jungen mausern, sehen Männchen und Weibchen sich so ähnlich, daß sie nur der eigentliche Vogelkenner unterscheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens ist nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens, und die Rückenfarbe ist braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald sie sich aber zum erstenmal mausern, so fängt die Kopffarbe beim Männchen gleich hinter dem Schnabel zuerst an, sich schwarz zu

färben, und das Weibchen behält seine alte Kopffarbe, nur daß sie etwas dunkler und abgeschnittener wird. Um recht sicher zu gehen, thut man daher am besten, man rupft den Jungen bald etliche braune Kopffedern aus und wenn dann statt derselben bald schwarze erscheinen, so ist man alsdann gewiß, daß man kein Weibchen aufzieht.

Krankheiten.

Sie sind nicht nur denselben Krankheiten wie die Nachtigall unterworfen, sondern bekommen auch vorzüglich die Dürrsucht, von welcher man sie dadurch heilt, daß man ihnen, sobald sie anfangen sich dick zu machen, und das Futter zu verabscheuen, oft Mehlwürmer und Ameiseneier giebt, und einen Monat lang einen eisernen Nagel ins Trinkgeschirr legt.

Wenn man sie in der Stube frei herum laufen läßt, so leiden sie zuweilen an der eigenthümlichen Krankheit, daß ihnen außer der Mauserzeit zuweilen alle Federn ausfallen. Man thut sie alsdann in einen Käfig, den man der Wärme der Sonne oder des Ofens aussetzt und füttert sie gut, am besten mit Nachtigallenfutter; dadurch erholen sie sich meist wieder, und die Federn fangen nach und nach an, von neuem hervorzubrechen. Wollen die Federn nicht bald kommen, so kann man ihnen auch einen Tag um den andern ein lauwarmes Bad geben.

Wenn sie die Epilepsie oder Lähmung der Glieder bekommen, so habe ich sie oft mit einem Paar Tropfen Baumöl, die ich ihnen eingoß, kurirt. Ich habe jetzt einen Vogel der Art in der Stube frei herum laufen, der vor etlichen Wochen vom Schlag gerührt wurde, daß er das Bein ganz schleppte. Auch dieser läuft, durch diese Cur geheilt, jetzt wieder munter herum, und erfreut mich täglich mit seinem Gesang.

Sie werden in der Stube so alt, als die Nachtigallen.

Fang.

Für die Stube fängt man ihn im Juli und August mit Johannisbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man Hollunderbeeren vor. Freilich muß man die Sprenkel so einzurichten suchen, daß sie diesen Vögeln die Füße nicht zerbrechen. Da er sehr mißtrauisch ist, so sitzt er oft eine halbe Stunde lang und hungert, ehe er auf das Stellholz tritt.

Auf den Tränkherd gehen sie nur mit der größten Vorsicht, obgleich sie beständig auf der Tränke liegen, sich baden und saufen. Wenn sie etwas fremdartiges bemerken, so sitzen sie wohl stundenlang dabei, und wenn auch rothe Hollunderbeeren, ihr Lieblingsfutter, darauf hängen, fliegen auch wohl zehn- bis zwölfmal weg; wenn sich aber ein anderer Vogel erst darauf begiebt, und badet oder trinkt, dann fliegen sie blind zu. Die Jungen, noch nicht zum erstenmal gemauserten, gehen etwas dreister auf den Tränkherd, und man kann ihrer im Herbst viel fangen.

Im Frühjahr gehen sie eben so gut, wie die Nachtigallen, unter das Garn und die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer auf einen, von Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Empfehlende Eigenschaften.

Er ist ein in den Walddörfern sehr geschätzter Stubenvogel, den man sogar der Nachtigall vorzieht; denn obgleich er nicht dieselbe starke und sprechende Melodie in seinem Gesange zeigt, so ist doch seine Stimme weit reiner und flötenartiger, sein Gesang fast noch mannichfaltiger, an einander hängender und stufenförmiger, und er erfordert nicht den Aufwand, wie jene, da er nicht so zärtlich ist. Er singt auch im Käfig sehr laut. Im Zimmer singt er das ganze Jahr hindurch und fast den ganzen Tag. Im Freien hören wir ihn ganz natürlich nur den Sommer über; da singt er auch bis spät Abends wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch seine Stimme schon wieder. Sogar die Weibchen singen, wie bei dem Rothkehlchen, ein wenig; daher es wohl gekommen sein mag, daß man die rothköpfigen Weibchen für eine besondere Grasmückenart gehalten hat. Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! das er im Freien heftig hinter einander ausstößt; wenn ihm plötzlich etwas Unbekanntes vorkömmt oder eine Gefahr droht, so giebt er auch einen so lauten unangenehmen Ton von sich, wie eine Katze, wenn sie gekneipt oder sonst gemartert wird.

145. Die graue Grasmücke*).

(Die weiße Grasmücke, die große Weißkehle, der Kirschfresser, Dornreich, der weiße Fliegenschnäpper).

Beschreibung.

Sie ist etwas kleiner als der Mönch, 5 Zoll lang, wovon der Schwanz $2^1/_2$ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, wie an dem vorhergehenden gestaltet, hornbraun, unten hellbleifarben, inwendig weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße sind bleifarben, stark und $^3/_4$ Zoll hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen sind dunkler; die Augenränder weißlich; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Dieser Vogel bewohnt in Deutschland fast überall die Feldhölzer oder die Vorhölzer der großen gebirgigen Waldungen und die Gärten, die in der Nähe von beiden liegen. Als Zugvogel kommt er einige Tage vor der Nachtigall an, und zieht in der letzten Hälfte des September wieder weg.

b. In der Stube. Hier hält man ihn gerade wie den vorhergehenden, und da er etwas zärtlicher ist, so setzt man ihn noch lieber in irgend eine Art von Käfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nährt er sich von Räupchen und anderen Insekten, die er von Bäumen und Sträuchen abliest, weshalb er dieselben das ganze Frühjahr hindurch bis zu Johanni durchkriecht. Wenn die Kirschen reif sind, so sucht er Kirschbäume auf, nagt das Fleisch von den Kernen ab, und sein Schnabel ist

---

*) Sylvia hortensis. Motacilla hortensis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 955. n. 62. Fauvette. Buffon des Ois. 5. 117. Pettychaps. Latham Syn. II. 2. p. 413. n. 3. Naumanns Feld-, Wald-, und Wasser vögel. I. 160. Taf. 33. Fig. 68.

zu jener Zeit beständig davon rothgefärbt. Er frißt auch Johannisbeeren und rothe und schwarze Hollunderbeeren.

b. In der Stube. Er ist ein großer Fresser; denn wenn man ihn in der Stube hält, in welcher er sich leicht an Nachtigallenfutter gewöhnen läßt, so sitzt er beständig am Freßtroge. Ohngeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, so dauert er doch nicht so lange, und fast niemals länger als drei Jahre. Er frißt zwar das erste Universalfutter, allein man darf es ihm doch nicht gewöhnlich geben, weil ihm die Federn darnach ausfallen, und er alsdann nicht vor Hunger, sondern, da er ganz nackend wird, vor Frost stirbt.

Fortpflanzung.

In Hecken und Gebüschen setzt er sein Nest in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch (daher sein Name Dornreich) drei Fuß hoch hin. Doch habe ich es auch auf geköpften Linden in den dichtesten Zweigen gefunden. Es ist gut gebaut, und besteht äußerlich aus groben Grashalmen und Würzelchen, und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltener aus Moos. Der Rand der Oeffnung ist mit Spinnengewebe und Puppenhülsen eingefaßt. Sie fangen, wie die Schwalben, mehr Nester zu bauen an, ehe sie die beste Stelle treffen. Die vier bis fünf Eier sind gelblichweiß, über und über fein und grob hellaschgrau und olivenbraun gefleckt. In vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet, und hüpfen aus dem Neste, sobald sie nur Federn haben und man sich ihnen nähert.

Krankheiten.

Diese haben sie mit den Mönchen gemein, nur daß ihnen noch leichter die Federn ausfallen, wie ich oben schon erwähnt habe. Sie mästen sich auch sehr leicht durch das erste Universalfutter so sehr, daß sie im Fett ersticken.

Fang.

Im Juli, August und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, rothe oder schwarze Hollunderbeeren vorhängt.

Auf den Tränkherd gehen sie sehr gern, und man trifft sie besonders des Morgens von 7 bis 9 Uhr und des Abends vor Sonnenuntergang daselbst an.

146. Die fahle Grasmücke.

(Die graue, geschwätzige und gemeine Grasmücke, Spottvogel, Nachtsänger, Heckenschmatzer, gemeiner Dornreich, Grasmütsche, Waldsänger.*)

Beschreibung.

Den Namen Grasmücke, der mehrern Vögeln zukommt, verdient diese um so mehr, da sie unter allen am meisten im Gras und in niedern Gebüschen herumkriecht. Sie ist $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, sehr schlank und schön gewachsen; der Schwanz mißt $2\frac{3}{4}$ Zoll; der Schnabel 5 Linien, ist oben schwärzlich, unten graulich, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenstern graubraun; die Füße bräunlichfleischfarben; die Schienbeine 10 Linien hoch; der Kopf aschgrau; die Wangen, der Hals, Rücken, Bürzel, die Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel sind aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle und der Bauch schön weiß; die Brust, die Seiten und die Afterfedern weiß, röthlichfleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die hintern, so wie die großen Deckfedern der Flügel, mit breiter rostfarbiger Einfassung, daher die Flügel zusammengelegt rostfarben aussehen; der Schwanz dunkelbraun, die äußerste Feder mit einem großen, weißen, keilförmigen Fleck, die folgende mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist etwas kleiner, auf den Flügeln schwächer rostfarben, und hat nicht die schöne weiße Kehle.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diese Vögel nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa an. In der Mitte des April sieht man sie bei uns im Felde in dicken einzelnen Dornbüschen und Feldhölzern, in Gärten, die an Wegen liegen, und in den Vorhölzern großer gebirgiger Waldungen. Sie durchkriechen mit Schnelligkeit das Gras und das niedrige Gebüsch. In der letzten Hälfte des September oder zu Anfang des October

*) Sylvia cinera, mihi. Motacilla Sylvia. Gmelin Lin. Syst. I. 2 p. 956. n. 9. La Fauvette grise ou Babillard. Buffon des Ois. 5. p. 135. The White-throat. Latham Syn. II. 2. p. 429. n. 19. Naumanns Feld- Wald- und Wasservögel. I. 161. Taf. 33. Fig. 69.

ziehen sie weg, und durchstreifen auf ihren Wanderungen allenthalben die Hecken und Feldhölzer.

b. In der Stube. Sie müssen ebenso wie die graue Grasmücke gehalten werden; aber sie sind weit zärtlicher. Wer ein Liebhaber von ihnen ist, thut am besten, er zieht sich Junge auf, steckt sie in einen Nachtigallenkäfig, und behandelt sie eben so, dann hat er das Vergnügen, sie mehrere Jahre zu genießen.

Nahrung.

a. Im Freien suchen sie allerhand Insekten und Insektenlarven auf, besonders Räupchen, die an Büschen sitzen. Wenn ihnen kalte Witterung diese Nahrungsmittel versagt, so fliegen sie auch nach den Kirschen, Johannis- und Hollunderbeeren.

b. In der Stube müssen sie, wie ich schon gesagt habe, mit Nachtigallenfutter erhalten werden und nur zuweilen das Gerstenschrot mit Semmeln und Milch bekommen; denn sonst bekommt es ihnen eben so wenig, wie der grauen Grasmücke, und sie verlieren die Federn nach und nach bis zum gänzlichen Nacktwerden. Am besten befinden sie sich noch, wenn man ihnen im Sommer rothe Hollunderbeeren und im Winter zuweilen gedörrte und mit Wasser aufgequellte schwarze Hollunderbeeren geben kann.

Fortpflanzung.

Ihr Nest steht in dichten Büschen nahe an der Erde, auch zwischen den ausgewachsenen Wurzeln an Flüssen und Bächen, und selbst im hohen Gras. Es ist aus Grashalmen und Moos leicht zusammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren ausgefüttert. Die vier bis sechs Eier, die man darin findet, sind grünlichweiß, fein olivengrün gefleckt und gesprenkt und am obern Ende dunkel aschgrau punktirt und gefleckt. Die Jungen fliegen bald aus, und man kann sie daher außer dem Neste haschen. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind die rostfarbenen Flügeleinfassungen noch nicht so stark; an den Weibchen erscheinen diese auch schon in der zartesten Jugend schwächer als an den Männchen, daher ein Kenner im Stande ist, Männchen und Weibchen schon im Neste von einander zu unterscheiden. Ich habe sie sehr leicht mit Ameiseneiern aufgezogen. Sie lernen bald allein fressen und nehmen mit Semmeln, in Milch geweicht, vorlieb; müssen aber als-

dann, wenn man sie mehrere Jahre erhalten will, öfters mit Nachtigallfutter gefüttert werden. Es sind niedliche Stubenvögel, die, jung aufgezogen, so zahm werden, daß sie sich auf die Hand setzen und singen.

Krankheiten

wie bei dem Mönch.

Fang.

Man fängt sie an solchen Orten, wo man sie oft sieht, im Nachsommer und Herbst in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren hängen. Am leichtesten und sichersten werden freilich solche Vögel beim Neste mit Leimruthen gefangen. Auf den Tränkherd gehen sie nicht leicht.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein ungemein lebhafter und fröhlicher Vogel, der bis in den spätesten Abend im Freien seinen angenehmen, aus vielen schnell auf einander folgenden Strophen bestehenden Gesang hören läßt. Man muß in der Nähe sein, wenn man ihn ganz hören will, denn er besteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dieß Forte ist schreiend und besteht aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geschwind durchgeschlagen werden, und der Vogel erhebt sich, wenn er an diese Stelle kommt, eine kleine Strecke in die Luft, dreht sich, wenn er sie geendigt hat, in einem kleinen Bogen herum und setzt sich wieder auf seinen Busch. Er lockt mit einem klatschenden Tzä! Wenn man ihn in der Stube im Käfig allein hält, ohne daß ihn andere Vögel überschreien, so hört man, daß sein Gesang außerordentlich melodieenreich ist.

147. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen*).

(Kleine graue Grasmücke, kleiner Dornreich, Weißkehlchen, Waldsänger, Weißmüller, blaue Grasmücke, kleine Dorngreul, Weißbartl).

Beschreibung.

Er ist dem vorherbeschriebenen Vogel an Gestalt und Farbe

---

*) Sylvia Curruca, mihi. Motacilla Curruca et Motacilla dumetorum.

ähnlich, ist aber kleiner, und nicht so rostfarben auf den Flügeln. Seine Länge beträgt 5 Zoll, wovon der Schwanz etwas über 2 Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitz, schwarz, unten bläulich; der Augenstern doppelringig, auswendig weißgelb, und inwendig goldglänzend braun; die Füße sind schwarzblau; die Beine 7 Linien hoch. Kopf und Steiß sind röthlich dunkelaschgrau; der übrige Oberleib grau, röthlich überlaufen und die Wangen dunkler als der Kopf, am dunkelsten hinter den Ohren; der Unterleib weiß, an der Kehle weiß, an den Seiten der Brust etwas röthlichgrau überlaufen; die kleinen Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwungfedern dunkelbraun, alle röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, die äußerste Feder mit einem keilförmigen weißen Fleck, die andern mit röthlichgrauen Rändern.

Das Weibchen ist sehr schwer, fast gar nicht vom Männchen zu unterscheiden; doch sieht man, wenn man beide Geschlechter beisammen hat, daß es einen etwas hellern Kopf und hellere blaue Füße hat.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, die nördlichsten Theile ausgenommen, an, und er gehört in Deutschland unter die gewöhnlichen Heckenvögel. Er wandert, kommt in der Mitte des April an und verläßt uns in der Mitte des September wieder. Er hält sich gern in den Hecken der Gärten in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich, wo dichte und große Stachelbeerbüsche wachsen; nicht so häufig findet man ihn in den jungen Schlägen des Schwarz- und Laubholzes. Man sieht ihn nicht leicht auf hohen Bäumen, sondern er durchkriecht beständig das niedere Gebüsch.

b. In der Stube will er eben den Aufenthalt und die nämliche Wartung, wie die graue gemeine Grasmücke, und ist sehr zärtlich, daher die Alten meist sterben.

Nahrung.

a. Im Freien. Er frißt Insekten, besonders aber kleine

Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 954. n. 6. p. 985. n. 31. La Fauvette grise ou grisette. Buffon des Ois. 5. p. 132. White-breasted Warbler. Latham Syn. II. 2. p. 447. n. 41. Frisch Vögel Taf. 21. Fig. 2. a.

Räupchen, und da er immer acht Tage eher als andere Grasmückenarten ankommt, so muß er auch wohl Insekteneier aufsuchen. Bei kalter Witterung, im Sommer und Herbst, nimmt er auch mit Johannis- und Hollunderbeeren vorlieb.

b. In der Stube. Wenn er länger als ein Jahr leben soll, so muß man das Nachtigallfutter immer stark mit Ameiseneiern und Mehlwürmern würzen.

Fortpflanzung.

Gewöhnlich findet man sein Nest in dichten Stachelbeerbüschen oder Weißdornsträuchen und im Wald in jungen Fichten. Es besteht auswendig aus Grashalmen und inwendig aus Schweinborsten und feinen Kräuterwürzelchen. Das Weibchen legt vier bis sechs weiße, besonders am obern Rande kranzförmig aschgrau und gelbbraun gefleckte Eier. Die Zärtlichkeit dieser Vögel gegen ihre Jungen, so wie aller Grasmückenarten, ist so groß, daß sich das brütende Männchen oder Weibchen, sobald man sich dem Neste nähert, wie ohnmächtig aus dem Neste stürzt, ängstlich zirpt und auf der Erde langsam wegflattert. Sobald nur die Federn geplatzt sind, so darf man die Jungen nur scharf ansehen, wenn sie blitzschnell aus dem Neste springen, und sich ins Gebüsch verbergen sollen. Wenn man die Jungen aus dem Neste, wo man nicht den gewissen Unterschied zwischen Männchen und Weibchen sieht, aufziehen will, so macht man es wie mit den gemeinen Grasmücken, mit welchen sie auch

Krankheiten und Fang.

gemein haben. Doch kann man sie auch noch auf die Art fangen, daß, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee fällt, man Leimruthen auf einen von Schnee entblößten Platz an Hecken steckt und diesen mit Mehlwürmern belegt, und sie nach demselben behutsam hintreibt, wo sie dann gewöhnlich unter die Leimruthen kriechen, um zu den Mehlwürmern zu kommen und hängen bleiben.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein niedliches, obgleich nicht mit auszeichnenden Farben geschmücktes Vögelchen. Den Namen Müllerchen führt es fast durch ganz Deutschland, und er rührt von seinem Gesange her, in welchen einige, wie eine Mühle klappernde Töne: Klapp, klapp, klapp, klapp! vorkommen. Gewöhnlich glaubt man, daß

dieß sein ganzes Lied sei, weil diese Töne sehr stark klingen, da hingegen sein übriger Gesang aus leisern Strophen besteht, aber so abwechselnd und melodisch ist, daß es darin (freilich nicht in der Stimme) alle Grasmücken übertrifft. Es kriecht, so lange es leise singt, beständig im Gebüsch herum, wenn es aber an das laute Klapp klapp! kommt, setzt es sich ruhig hin, und ruft es mit großer Anstrengung und aufgeblasenem Kropfe aus. In der Stube ist es daher, wenn es allein hängt, ein sehr angenehmer Sänger. Seine schmatzenden Locktöne läßt es selten hören.

148. Der Wistling oder das Hausrothschwänzchen*).

(Schwarzkehlchen, schwarzbäuchiger Sänger, Röthling, Stadtröthling, Waldrothschweifl, Hausröthele, schwarzer Rothschwanz).

Beschreibung.

Seine Länge beträgt 5¼ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt; der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind schwarz; die Beine 10 Linien hoch. Der Oberleib ist tief bläulichgrau; der Steiß roth; Wangen, Kehle und Brust schwarz; der Bauch und die Seiten wie der Rücken, aber weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, weißlich gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun, weiß gerändert, besonders die hintern mit einem breiten weißen Saum, wodurch auf den Flügeln ein länglicher weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gelbroth, die beiden mittlern ausgenommen, welche dunkelbraun sind.

Das Weibchen ist am Oberleibe schmutzig aschgrau, am Unterleibe aschgrau, röthlich überlaufen; das Kinn ist weißlich, und die Flügelkanten sind schmäler und röthlichweiß.

Dieser Vogel variirt bis wenigstens ins achte Jahr.

Sehr alte sind überall bis auf die Flügel und den Schwanz

---

*) Sylvia Tithis. Motacilla Tithys, atrata, gibraltariensis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 987. n. 34. p. 988. n. 160. et 162. Rouge-queue. Buffon des Ois. 5. p. 180. Black Red-tail. Latham Syn. II. 2. p. 426. n. 16. Meine getreue Abbildungen I. Taf. 97. Männchen und Weibchen.

schwarz, am Unterleibe kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Im höchsten Alter werden sie an der Brust sogar schimmelgrau.

Die ein- und zweijährigen Männchen sehen den Weibchen mehr ähnlich als den Männchen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau, und am Unterleibe röthlich aschgrau aus, doch sind die Flügelfedern stärker kantirt.

Von dieser Zeit an verdunkelt sich die Farbe nach und nach. Manche Vogelsteller, ja auch Schriftsteller, haben verschiedene Arten aus diesen Varietäten oder vielmehr aus diesen Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten gemacht.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er ist überall in Europa und in dem gleichmäßigen Klima von Asien zu Hause. Er zieht die gebirgigen Gegenden den Ebenen vor; vorzüglich häufig trifft man ihn in kahlen Kalkgebirgen an, auch im Walde auf Felsen, sonst in Städten und Dörfern, auf den höchsten Gebäuden, auf Thürmen, Kirchen, Schlössern und Mauern*). Im Herbst und Frühjahr ist er auch in Hecken. Als Zugvogel kommt er sehr früh wieder; denn nach der ersten Hälfte des Märzes ist er schon wieder da und pfeift sein Lied. In der Mitte des October nimmt er dann in kleinen Gesellschaften wieder von uns Abschied. Er hat die seltene Eigenschaft der Singvögel, daß er die ganze Zeit über, so lange er bei uns ist, singt, auch bei der kältesten und rauhesten Witterung. Er sitzt zuweilen auf der höchsten Thurmfahne und stimmt sein Lied an.

b. In der Stube läßt man ihn entweder frei herumlaufen, oder steckt ihn in einen Nachtigallenkäfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier dienen diesen Vögeln die Fliegen an Häusern und Steinen, die die Wärme im Frühjahr sogleich herauslockt, zur Nahrung. Sie fressen aber auch Kohlraupen und andere Insekten, und im Herbst Hollunderbeeren.

---

*) Eine gegründete und merkwürdige Erfahrung ist es, daß dieser Vogel, der jetzt so häufig in Thüringen ist, vor zwanzig Jahren noch eine Seltenheit war. Woher dieß kommen mag, kann ich nicht erklären. Am Klima kann es nicht liegen, an den Nahrungsmitteln auch nicht.

b. In der Stube. Wenn sie sich länger als ein Jahr halten sollen, so müssen sie Nachtigallenfutter, auch zuweilen etwas Ameiseneier und Mehlwürmer bekommen.

Im Herbst lassen sie sich zuweilen alt gewöhnen, wenn man Hollunderbeeren unter ihr Stubenfutter thut; im Frühjahr muß man dieß mit Ameiseneiern und Mehlwürmern vermischen.

Sie leben im Käfig bis sechs Jahre.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Felsen und Mauerhöhlen, vorzüglich aber in alten hohen Gebäuden, auf dem Gebälke der Böden, wo das Nest frei auf einem Träger oder Balken steht, und aus Haaren und Grashalmen zusammengewebt ist. Das Weibchen legt des Jahrs zweimal fünf bis sechs reinweiße Eier. Die Jungen sehen röthlichgrau aus, und müssen aus dem Neste genommen werden, wenn der Schwanz halb gewachsen ist. Man füttert sie mit Ameiseneiern und Semmeln in Milch geweicht auf.

Krankheiten

haben sie mit der grauen Grasmücke gemein.

Fang.

Den Platz, wo man sie öfters hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an welche man einige Mehlwürmer hängt. Im Herbst fangen sie sich auch in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen.

Empfehlende Eigenschaften.

Von dem rothen Schwanze und dem Locktone Fi Za! welches beides sie mit der Nachtigall gemein hat, stammt vermuthlich ihr Name Mauernachtigall her; des Gesanges halber können sie unmöglich so heißen; denn obgleich er sonderbar ist, so hat er doch mit den melodischen und veränderlichen Strophen des Nachtigallenschlags gar keine Aehnlichkeit. Er besteht aus drei Strophen, wovon die mittlere wunderbar krächzend klingt, und die erste und letzte aus etlichen hoch und hellpfeifenden Tönen besteht. Sie singen fast den ganzen Tag vom Morgen bis in die Nacht. Ihre Bewegungen sind leicht und hurtig; sie schütteln, so oft sie sich hinsetzen, den Schwanz ab- und seitwärts, rufen Fi Za! und sind bis in die Nacht hinein im Freien und in der Stube munter, was man bei den Vögeln sonst sehr selten findet.

149. Das gemeine oder Garten=Rothschwänzchen*).

(Rothschwanz, Rothstärt, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Röthling, Gartenröthling, Schwarzkehlchen, schwarzkehliger Sänger, Mauernachtigall, Hausrothschwänzchen, Saulocker)

Beschreibung.

Es ist 5¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, rund zugespitzt, schwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenstern schwarz; die Füße ebenfalls; die Schienbeine 10 Linien hoch; die Einfassung des Oberschnabels, Wangen und Kehle sind schwarz, letztere weiß bespritzt; der weiße Vorderkopf verliert sich in einen dergleichen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken und kleinere Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; der Steiß rostroth; die Brust, Seiten und der Oberbauch rostroth, letzterer weißgewölkt; der Unterbauch und After rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und ihrer Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz rostroth, die beiden mittlern Federn dunkelbraun.

Das Weibchen ist sehr verschieden, sieht fast wie das Weibchen des Wistlings, nur heller, aus. Es ist oben röthlich aschgrau; die Kehle weißlich, nur ohngefähr vom fünften oder sechsten Jahre an schwarz und weiß gewölkt; die Brust schmutzig rostfarben, weiß gewässert; der Bauch schmutzig weiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefaßt**).

Erst nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen diese bestimmte Kleidung, und die jungen Männchen sind alsdann noch überdieß an der schwarzen Brust mit Weiß überzogen, welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch

---

*) Sylvia Phoenicurus. Motacilla Phoenicurus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 907. n. 34. Rossignol de muraille. Buffon des Ois. 5. p. 170. t. 6. Redstart. Latham Syn. II. 2. p. 421. n. 11. Frisch Vögel. Taf. 19. F. 1. a. Männchen. Taf. 20. F. 1. a. Weibchen. Fig. 2. b. junges Männchen im Herbst.

**) Wenn das Weibchen sehr alt wird, so bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich dieß an mehrern Vögeln beobachtet habe. Solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr, und fliegen den Sommer hindurch von einem Orte zum andern. An dem Fasanenweibchen bemerkt man diese Eigenschaft unter andern auch.

an der Stirn haben sie einen weißen Streifen, der über die Augen läuft, und am Bauche sind sie mehr weiß als rostgelb.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Das Vaterland haben sie mit dem Wistling gemein. In Deutschland trifft man sie allenthalben an. In der ersten Hälfte des October ziehen sie als Zugvögel in wärmere Gegenden, und kommen zu Ende März oder zu Anfang April wieder zurück. Im Herbst und Frühjahr halten sie sich einige Zeit in Hecken und niedern Gebüschen auf; im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die mit Weiden bewachsenen Flüsse herum, auch in Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, welche die Gärten bewohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich da auf die Häuser und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang.

b. In der Stube läßt man sie entweder frei herum laufen, oder steckt sie in einen Nachtigallenkäfig; auch in einem Glokkenbauer befinden sie sich wohl, und gewähren, als schön gezeichnete Vögel, einen angenehmen Anblick.

Nahrung.

a. Im Freien. Außer den verschiedenen Arten von fliegenden Insekten fressen sie auch Regenwürmer, Johannisbeeren, und im Herbst Hollunderbeeren.

b. In der Stube lassen sie sich im Herbst zuweilen an Hollunderbeeren, aber schwer an die Universalfütterung gewöhnen; man mengt ihnen dieselben im Anfang darunter, und wirft ihnen zuweilen einen Mehlwurm hin. Im Frühjahr gewöhnt man sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, die man ihnen in eben das Futter wirft. Als zärtliche Vögel muß man ihnen zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer geben, Regenwürmer aber nur selten, weil diese die Stubenvögel nicht gut vertragen können. Im Käfig bekommen sie Nachtigallenfutter. Höchstens drei bis vier Jahre kann man sie bei dieser Fütterungsart erhalten, länger aber nicht, dann sterben sie an der Auszehrung.

Fortpflanzung.

Ihr Nest steht in Baumlöchern, Mauerlöchern, auch unter den Dächern. Es ist aus Grashalmen, Federn und Haaren schlecht zusammengewebt. Das Weibchen legt des Jahrs zweimal

fünf bis sieben apfelgrüne Eier. Sobald die Schwanzfedern ausgebrochen sind, so schlüpfen die Jungen schon aus dem Neste, und lassen sich auf einem Baumaste vollends groß füttern. Sie sehen bis zum Mausern am ganzen Leibe aschgrau und weiß geschuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerlei Farbe mit der Nachtigall, daher sie auch oft mit ihr verwechselt werden. Wenn man diese Vögel zu Stubenvögeln haben will, so thut man am besten, man zieht sie mit Ameiseneiern auf, und mengt nach und nach Semmeln in Milch geweicht darunter, wodurch sie ans Stubenfutter gewöhnt werden. Sie lernen vielerlei, was sie von andern Stubenvögeln hören, nachsingen.

Krankheiten.

Der Durchfall und die Dürrsucht reibt sie mehrentheils auf.

Fang.

Wenn sie im Frühjahr in den Hecken sitzen, so lassen sie sich, wie die Rothkehlchen, auf die Leimruthen treiben, mit welchen man Stöcke belegt, die man quer in Hecken steckt, wo sie sitzen, und sie dann sanft darauf losjagt. Sie gehen auch, wie die Nachtigallen, mit der Lockspeise von Mehlwürmern unter das Garn und in die Leimruthen.

Im Herbst werden sie in den Gärten und Feldhölzern in der Schneuß in Menge gefangen, wenn Hollunderbeeren vorhängen. Diejenigen, welche man für die Stube haben will, muß man in Sprenkeln fangen, deren Klöbchen von Filz sind, damit ihnen die Beine nicht zerschlagen werden. Die Einjährigen halten sich dann am besten.

Sie gehen auch leicht auf den Tränkherd.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon die Schönheit empfiehlt diesen Vogel, noch mehr aber seine Munterkeit und sein Gesang. Er hat den Körper stets in Bewegung, macht unaufhörlich kurze Verbeugungen und schüttelt den Schwanz auf und ab, hin und her. Alle seine Bewegungen sind schnell und geschickt. Er singt einige sehr artige Strophen, und verschönert seinen Gesang auch oft noch durch einige Verse, die er aus den Gesängen der Vögel borgt, die um

ihn wohnen. So singt z. B. der, welcher an meinem Hause nistet, noch den Gesang des Finken, den ich immer vor meinem Fenster hängen habe, und in meines Nachbars Garten nistet einer, welcher einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs pfeift, der sich dort aufhält. Es ist dieß eine seltene Eigenschaft, die diesem Vogel zu Theil geworden ist, in der Freiheit auch andere Vogelgesänge sich eigen machen zu können.

Er wird so zahm, daß er bald die Mehlwürmer aus der Hand nimmt.

150. Die Braunelle*).

(Die braungefleckte Grasmücke, Prunell-Grasmücke, der schieferbrüstige Sänger, der Ißerling, Spanier, Wollentramper, Bleikehlchen, Bastardnachtigall, Baumnachtigall, Winternachtigall, Krauthänfling, großer Zaunschliefer, Zerte, Heckenspatz).

Beschreibung.

Dieser Vogel, der in seinem Betragen viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig hat, ist 5¼ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, sehr spitzig, schwarz, mit weißlicher Spitze und rosenrothem Rachen; der Augenstern purpurroth; die Füße fleischfarben gelb und 10 Linien hoch. Der schmale Kopf ist mit dem Halse dunkelaschgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken; der Rücken hellrostfarben, mit schwarzbraunen Flecken, wie der Rücken eines Haussperlingsmännchen; der Steiß fahlgrau; Wangen, Kehle und Brust sind dunkel schieferfarbig oder bläulichaschgrau; Bauch und After schmutzig weiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun; die Flügel dunkelbraun, rostfarben kantirt und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz dunkelbraun, heller gerändert.

Das Weibchen ist an der Brust blässer, also mehr graulichblau, auf dem Kopfe mehr braungefleckt.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er bewohnt ganz Europa, und hält sich in Gärten, vorzüglich aber in Waldungen auf, wo dichte Gehege,

*) Sylvia modularis. Motacilla modularis. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 952. n. 3. Fauvet d'hiver. Buffon des Ois. 5. p. 151. t. 9. Hedge Warbler. Latham Syn. II. 2. p. 419. n. 9. Frisch Vögel Taf. 21. Fig. 2. b.

besonders von Nadelholz sind. Er gehört bei uns unter die Zugvögel, obgleich einige, die aus dem höhern Norden kommen, den Winter über bei uns in der Nachbarschaft der Häuser sich aufhalten, Hecken, Holzstöße, Steinhaufen durchschlüpfen und, wie die Zaunkönige, auf die Böden und in die Ställe fliegen. In der letzten Hälfte des März kommen die Ausgewanderten wieder in ihrer Heimath an, halten sich jedoch dann erst einige Zeit in den Zäunen auf, ehe sie in die Waldungen gehen.

b. In der Stube. Als sehr muntere Vögel läßt man sie frei herumlaufen, giebt ihnen zum Ausruhen und Schlafen ein Tannenbäumchen oder ein großes Vogelgitter mit Springhölzern. Man kann sie aber auch in einen Nachtigall- oder Canarienvogelbauer stecken.

Nahrung.

a. Im Freien. In der großen Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel liegt vorzüglich der Grund, warum sie den größten Theil des Jahrs, ja das ganze Jahr hindurch aushalten können. Sie nähren sich nicht nur von allerhand Arten Insekten und Würmern, sondern auch von verschiedenen kleinen Sämereien. Im Frühjahr suchen sie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren sie sich vorzüglich von Raupen, im Herbst von allerhand Grassämereien, Mohn- und Rübsamen, Hollunderbeeren, und im Winter lesen sie, wenn die Erde ohne Schnee ist, allerhand Pflanzensämereien auf, und, wenn diese fehlen, suchen sie Spinnen und Raupennester und Insekten, die in Winkeln oder Ritzen verborgen sind, auf.

b. In der Stube. Hier fressen sie alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch und Gemüse, Brod, Kuchen, Mohn- Hanf- und Rübsamen, besonders aber behagt ihnen die oben angegebene Universalfütterung. Sie fressen daher auch sogleich, wenn man sie in die Stube setzt, und thun so gewohnt, wie wenn sie schon lange da gewesen wären.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zweimal im dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht sechs Fuß hoch, und ist auswendig aus klarem Erdmoos, zuweilen mit kleinen Reißchen und Würzelchen vermischt und inwendig mit Hirsch-

Reh- und Hasenhaaren gebaut. Man findet fünf bis sechs grünblaue Eier in demselben, Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste und sehen den Eltern gar nicht gleich. Sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelb und grau gefleckte Brust und einen braunen und schwärzlich gesprenkelten Oberleib. Man kann sie mit Semmeln und Mohn in Milch geweicht leicht aufziehen. Gezähmt tragen Männchen und Weibchen im Zimmer zur Fortpflanzung allerhand Grashalmen und Fäden zusammen, bauen ein Nest und die Weibchen legen ohne Männchen Eier, paaren sich auch wohl an die Rothkehlchen. Sie nisten in Tannenbäumchen und bringen auch die Jungen leicht auf.

Krankheiten.

Wenn man nicht selten geglaubt und behauptet hat, daß die Vögel in der Freiheit eine allgemeine Gesundheit genössen, so macht dieser Vogel davon eine auffallende Ausnahme; denn die Jungen leiden nicht nur im Neste oft an den Blattern, sondern bekommen sie auch, wenn sie ausgeflogen sind. Als die Blattern in meinem Orte grassirten, so bekam sie auch meine jung aufgezogene Braunelle. Sie kam glücklich durch, weil ich sie vorzüglich gut mit Mohn und Ameiseneiern fütterte; allein der Schwanz war ihr in der Krankheit ausgefallen und sie bekam nie einen wieder. Auch die Alten fängt und schießt man zuweilen mit schwürigen und krätzigen Beinen und Augen. Vielleicht sind dieß aufgegangene Forstbeulen. Vorzüglich krank werden sie in den Stuben der Leineweber. Im ersten Vierteljahre haben sie da geschwollene Augen und kahle Augenkreise; alsdann wird der Schnabel räudig; dann kommt's an die Füße und zuletzt auch an den Körper. Trotz dem allen leben sie im Zimmer 8 bis 10 Jahre.

Fang.

Auf seinem Rückzuge im Frühjahr kann man diesen Vogel sehr leicht fangen. Wenn man ihn in einer Hecke bemerkt, was sehr leicht ist, da es zu der Zeit noch sehr wenig Vögel in den Hecken giebt, und ihn auch seine Lockstimme Ißri! gar sehr verräth, so sucht man einen kleinen Platz an derselben von Gras und Moos so zu entblößen, daß die bloße Erde zu sehen ist. Diese Stelle besteckt man mit Leimruthen, legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer als Lockspeise hin und jagt ihn behutsam nach dem

Platze zu. Sobald er die entblößte Erde sieht, fliegt er darauf los und fängt sich beim Erblicken dieser Lockspeise blindlings.

Im Herbst kommt er auch auf den Vogelherd und in die Schneuß, und im Winter kriecht er in den Meisenkasten.

Auf den Tränkherd kommt er sehr häufig, nicht sowohl um sich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Insekten aufzufischen und faule Graswurzeln zu fressen.

Empfehlende Eigenschaften.

So angenehm dieser Vogel in der Stube wegen seiner Munterkeit, Hurtigkeit, Aufgeräumtheit und seines niedlichen Gesangs halber ist, so hat er doch mit Unrecht den Namen Baumnachtigall erhalten; denn sein Gesang hat auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Nachtigallenschlag. Er ist sehr einfach und besteht aus einer Strophe des Feldlerchen- und Zaunkönigsgesangs. Die Sylben Tihudi, hudi, hudi ꝛc. werden oft und lange wiederholt, und zwar von einer Sechste herabsteigend und immer abnehmend. Der Vogel bewegt dabei Schwanz und Flügel unaufhörlich, und singt das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Jung aufgezogen verschönert er seinen Gesang mit den Liedern derjenigen Vögel, die um ihn hängen, lernt aber nicht den Schlag der Nachtigall nachahmen, wie man wohl vorgegeben hat.

Wenn er sich mit andern Vögeln um das Futter oder den Platz zankt, so singt er dazu, wie es die Haubenlerchen und weißen Bachstelzen thun.

151. Das Rothkehlchen*).

(Rothbrüstchen, Rothkröpfchen, Waldröthling, Kelhröthchen, der rothbrüstige Sänger).

Beschreibung.

Ein in ganz Europa sehr bekannter Vogel. Er ist 5³/₄ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¹/₄ Zoll mißt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade und der Rachen gelb; der Augenstern schwarzbraun, so wie die Füße;

*) Sylvia Rubecula. Motacilla Rubecula. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 993. n. 45. Rouge-gorge. Buffon des Ois. 5. p. 196, t. 11. Redbreast. Latham Syn. II. 2. p. 442. n. 38. Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 1. b.

letztere sind 11 Linien hoch; Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenroth; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel schmutzig olivengrün; Steiß, Seiten und After heller; die Seiten der Brust und des Halses schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, olivengrün gerändert; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben dreieckigen Punkten an den Spitzen, welche die Vogelsteller Spiegel nennen.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn nicht so breit orangenroth, an der Brust blässer, die Füße sind fleischbraun, und meist fehlen die gelben Punkte auf den Deckfedern der Flügel; doch haben sehr alte Weibchen auch gelbe Strichelchen daselbst.

Die einjährigen Männchen, welche man man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine, oder fast gar keine Spiegel, eine dottergelbe Brust, aber stets schwarzbraune Füße.

Es fallen auch weiße und bunte Spielarten aus. Wenn man ihnen in der Stube die Flügel und den Schwanz etlichemal hintereinander außer der Mauserzeit ausrupft, so werden diese Federn weiß, und ein solcher Vogel, deren ich mehrere gehabt habe, sieht sehr artig aus. Nur zerknicken diese Federn, da sie sehr schwach sind, leicht.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Auf ihren Wanderungen trifft man sie in Menge in allen Hecken und Büschen an, im Sommer aber vorzüglich in großen Waldungen, sie mögen mit Laub oder Nadelholz bewachsen sein. Sie kommen in der Mitte des März von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drei Wochen in Zäunen herum, ehe sie in die Wälder gehen. Dieß geschieht der Nahrung wegen. Im October durchstreichen sie alle Gebüsche und ziehen wieder langsam fort; doch bleiben einige bis zum November und einzelne gar den ganzen Winter bei uns; letztere müssen aber ihre Saumseligkeit gewöhnlich mit dem Leben bezahlen; denn sie kommen im Winter alsdann auf die Miststätten, in die Ställe, verhungern bei gar zu heftiger Kälte und hohem Schnee, oder werden von Menschen und Thieren gefangen. Wenn man sie zu dieser Jahreszeit in

warme Zimmer bringt, so sterben sie sogleich, und die Vogelsteller sagen, sie taugten jetzt nichts, weil ihnen der Frost im Kopfe stecke. Allein nichts als der zu schnelle Wechsel der Kälte mit der Wärme ist die Ursache ihres Todes; denn thut man sie vorher in eine kalte Kammer und bringt sie nur nach und nach dem Ofen näher, so bleiben sie so gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbst fängt.

b. In der Stube. Auf den Dörfern läßt man das Rothkehlchen in der Stube herumfliegen, um die Fliegen wegzufangen, und steckt ihm an die Wände grüne Büsche, Rothbuchen- oder Eichenbüsche, die das Laub im Winter behalten, oder läßt es in den Schlafkammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Es befindet sich außerordentlich wohl, wenn es in der Stube frei herum laufen kann, und lebt acht bis zwölf Jahre. Es muß aber ganz allein sein; denn zwei sind so eifersüchtig auf einander, daß eins gewiß todt gebissen wird. Sind solche Vögel von gleicher Stärke und man setzt sie zu gleicher Zeit in die Stube, so nimmt eins diese, das andere jene Hälfte derselben ein, und so vertragen sie sich; keines darf aber über die Gränze des andern kommen, sonst geht der Streit an.

Man steckt sie auch ihres angenehmen Gesanges wegen in einen Nachtigallkäfig; auch im Glockenbauer lassen sie sich halten.

Nahrung.

a. Im Freien. Insekten von allerhand Art, Regenwürmer und allerhand Arten von Beeren machen ihre Nahrung aus.

b. In der Stube nehmen sie, wenn sie einmal gewöhnt sind, was leicht durch ein Paar Regenwürmer und Mehlwürmer, oder im Herbst durch Hollunderbeeren geschehen kann, mit allem vorlieb, was man ihnen vorwirft und fressen besonders den frischen Käse sehr gern. Wer sie recht gut halten will, der giebt ihnen im Käfig das Nachtigallfutter; in der Stube frei herumlaufend aber befinden sie sich bei dem Universalfutter sehr wohl.

Sie verlangen täglich frisches Wasser, nicht nur zum Trinken, sondern auch zum Baden, womit sie sich so naß machen, daß man gar keine Spur von Farbe mehr erkennen kann.

Fortpflanzung.

Das Rothkehlchen nistet des Jahrs zweimal auf die Erde

ins Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrünke, in Maulwurfslöcher ꝛc. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äußerlich aus Erdmoos, und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern. Es sucht aber immer einen solchen Ort zum Bauen aus, wo das Nest durch Wurzeln, Moos oder auf eine andere Art oben gedeckt wird, und von vorn einen Eingang hat. Man findet vier bis sieben Eier in demselben, deren Grundfarbe gelblichweiß ist, mit einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln. Die Jungen sind Anfangs so voller gelber Wollfedern, wie die jungen Hühnchen, und werden alsdann grau mit einer schmutziggelben Einfassung aller kleinen Federn. Nach der ersten Mauser erhalten sie erst die orangenrothe Kehle. Man zieht sie mit in Milch geweichter Semmel auf, und hängt sie neben die Nachtigallen, von deren Gesang sie einige Strophen lernen, welche in Verbindung mit einigen Stanzen aus dem ihrigen ein vortreffliches Lied geben.

Krankheiten.

Sie bekommen oft den Durchfall, wogegen man ihnen etliche Spinnen vorwirft. Von der Dürrsucht befreien sie oft Ameiseneier und Mehlwürmer. Wenn man ihnen zu viel Regenwürmer gegeben hat, so machen sie sich auch bald dick und sterben. Mehlwürmer und Spinnen kuriren sie oft wieder.

Fang.

Wenn sie sich im Frühjahr in Hecken und Zäunen aufhalten, so steckt man einige Stöcke quer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwei Personen schlagen dann sanft an die Büsche, wodurch sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen lassen. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle, aus dem Zaun herausstehende, niedrige Reiser zu setzen, um von da auf die Erde nach Regenwürmern desto besser sehen zu können. Man nennt dieß in Thüringen die Rothkehlchensjagd, und sie werden auf diese Art für die Stube in Menge gefangen. Auch kann man sie auf eben die Art auf einem bloßen Platz, der mit Leimruthen besteckt und mit Regenwürmern oder Mehlwürmern belegt ist, wie die Braunelle, fangen. In das Nachtigallengarn und in den Meisenkasten gehen sie ebenfalls, so wie auf den Tränkherd.

Noch häufiger werden sie aber im Herbst in der Schneuß weggefangen, wenn man Hollunderbeeren vorhängt, denn dieß ist das hauptsächlichste Nahrungsmittel der kleinen Schneußvögel. Wenn man sie aber für die Stube will, und die Füße nicht sollen zerschmissen werden, so muß man Sprenkel stellen, die vorn ein Kölbchen von Filz haben.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon die Farbe und die große Zahmheit empfehlen diese Stubenvögel. Sie werden bald so kirre, daß sie auf den Tisch kommen und mit aus der Schüssel speisen. Außerdem sind sie von ungemein munterm Naturell, beständig in Bewegung, hüpfen bald da, bald dorthin, machen beständig Verbeugungen, fast bei jedem Sprunge, und rufen dazu ihr Sisri! Vorzüglich schätzbar werden sie dem Liebhaber durch ihren feierlich melancholischen Gesang, mit dem sie ihn das ganze Jahr hindurch unterhalten. Im Käfig singen sie lauter und schöner, als wenn sie frei herumlaufen; doch pfeifen die meisten auch schön, wenn sie nicht im Käfig sind. Im Frühjahr ist besonders ihr Gesang sehr reizend, und am lautesten.

Wenn man auf dem Lande wohnt, so lassen sie sich im Winter, nicht nur jung aufgezogen, sondern auch alt, fast unter allen Vögeln am leichtesten, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Der Pastor Goeze erzählt in den neuen Mannichfaltigkeiten III. 1775. S. 195 von einem Rothkehlchen, das zwei Jahre im Herbst wieder erschien, wenn es im Frühjahr fortgejagt wurde, und den Winter über in der warmen Stube sich aufhielt, und sehr zahm und zärtlich war.

152. Das Blaukehlchen*).

(Spiegelvögelchen, Schildnachtigall, Wassernachtigall, Wegflecklein, Blaukröpfel, blaues Rothkehlchen, blaukehliger Sänger).

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel hat manches mit der weißen Bachstelze, manches aber mit dem Rothschwänzchen gemein, und ist daher

*) Sylvia Suecica. Motacilla Suecica. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 989. n. 37. Gorge bleu. Buffon des Ois. 5. p. 206. t. 12. Blue throated Warbler. Latham Syn. II. 2. p. 444. n. 39. Frisch Vögel. Taf. 19. F. 2. a. Männchen. b. junges Männchen. Fig. 20. F. 1. b. Weibchen.

eine Mittelart zwischen beiden. Seine Länge beträgt 5½ Zoll; der Schwanz ist 2¼ Zoll lang, der Schnabel spitzig, schwärzlich, an den Ecken gelblich; der Augenstern braun; die Füße sind fleischfarbenbraun, die Zehen schwärzlich; die Schienbeine 1 Zoll 2 Linien hoch. Der Kopf, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, dunkler gewässert; über jedes Auge läuft eine röthlichweiße Linie; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; die Kehle ist bis zur halben Brust schön dunkelhimmelblau, mit einem glänzendweißen erbsengroßen und runden Fleck an der Gurgel, der sich besonders, wenn der Vogel singt, wo er bei Aufblasung der Kehle bald größer bald kleiner wird, sehr schön ausnimmt; die blaue Farbe verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine hochgelbrothe; der Bauch ist schmutzigweiß, der After gelblich und die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, und die Schwanzfedern an der Wurzel rostroth, die Spitzenhälfte schwarz, die beiden mittlern ganz dunkelbraun.

Einige Männchen haben auch zwei kleine silberweiße Flecken an der Kehle, ja zuweilen gar drei, und andern fehlt diese weiße Perle ganz. Letztere scheinen sehr alte Männchen zu sein, denn ich habe bemerkt, daß das Blaue alsdann dunkler, und auch der gelbrothe Querstreifen fast braunroth ist.

Das Weibchen ist gar sehr kenntlich. Bei jüngern sieht man nur einen blauen Anflug an den Seiten der Kehle, bei ältern aber besteht er nur aus zwei langen Streifen an der Seite des Halses; die gelbrothe Brustbinde fehlt; die Kehle und Gurgel sind gelblichweiß; an den Seiten derselben läuft der Länge nach ein schwarzer Strich hin, und die Füße sind fleischfarben.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft das Blaukehlchen in ganz Europa an. Es ist ein Zugvogel, den man in der ersten Hälfte des April, wo er gerade auf seiner Heimreise nach Norden begriffen ist (denn er nistet bei uns nur einzeln), wenn Schneegestöber und kalte Witterung eintritt, oft in großer Menge an Bächen und Gräben, die flach sind, an den Hecken feuchter Wiesen, und sogar in Höfen auf den Miststätten antrifft. Sie suchen in gebirgigen Gegenden den Sommer über Oerter auf, wo Wasser ist.

Im August findet man sie schon wieder in Kohlgärten, wenn Hecken und Büsche in der Nähe sind.

b. In der Stube. Man kann sie frei herum laufen lassen, wo sie durch ihre artigen Bewegungen und durch den schnellen Lauf vergnügen, auch in kurzem so zahm werden, daß sie nahe herzu kommen und alles aus der Hand fressen. Wenn man sie in den Käfig thut, so singen sie desto anhaltender. Man wählt dazu einen Nachtigallenbauer, damit sie sich die schönen Federn nicht so leicht schmutzig machen, oder gar abstoßen. Die weichen Schwanzfedern gehen ohnehin bald verloren.

Nahrung.

a. Im Freien. Hier nähren sie sich besonders von Wasserinsekten und Würmern, Regenwürmern, in Kohlfeldern von Kohlraupen ꝛc.

Sie fressen auch Hollunderbeeren.

b. In der Stube giebt man ihnen, sobald man sie hinein bringt, Ameiseneier und Mehlwürmer, auch einige Regenwürmer. Laufen sie frei herum, so thut man diese Speisen unter die oben beschriebenen Universalfutter, und so lernen sie diese bald fressen. Man muß ihnen alsdann immer etwas Ameiseneier und Mehlwürmer geben, sonst bekommen sie leicht die Auszehrung. Im Käfig bekommen sie das Nachtigallenfutter und leben dabei sechs bis acht Jahre. Es sind außerordentlich starke Fresser, die vom ersten Universalfutter täglich so viel an Gewicht fressen, als sie selbst schwer sind; daher sie auch bei jedem dritten und vierten Schritt ihren Unrath von sich geben. Sie verlangen immer frisches Wasser zum Trinken und Baden, und machen sich alle Tage so naß, wie das Rothkehlchen, daß man keine Farbe mehr sieht. Merkwürdig ist, daß sie sich immer des Nachmittags baden, was ich an vielen und viele Jahre nach einander bemerkt habe.

Krankheiten.

Dem Durchfall und der Auszehrung sind sie gewöhnlich unterworfen, welche man auf die beschriebene Art kurirt.

Fang.

Man sagt allgemein, diese Vögel wären selten, und behauptet, daß sie in den meisten Gegenden von Deutschland nur alle fünf bis zehn Jahre einmal zum Vorschein kämen; allein

man irrt sich. Auch in Thüringen war man jener Meinung, bis ich dann in meiner Gegend Andern bekannt machte, wann man sie aufzusuchen hätte; seitdem werden sie alle Jahre häufig gefangen. Wenn nämlich in der ersten Hälfte des April bis zum zwanzigsten kalte und schneeigte Witterung eintritt, so darf man nur an flache Bäche, Teiche und Flüsse gehen, besonders wenn man vor einem Walde wohnt, und man wird sie gewiß manchmal in Menge antreffen. Man lockert an einem solchen Platze die Erde ein wenig auf, legt Regen- oder Mehlwürmer darauf, besteckt den Platz mit Leimruthen, und treibt die Vögel langsam dahin, wo sie sich dann blindlings fangen. Eben so gehen sie auch in den Meisenkasten und das Nachtigallengarn, wenn man es an eine Hecke oder an einen Bach stellt, wo man sie bemerkt.

Wenn man sie im Herbst in Kohlgärten sieht, so darf man nur Stöcke mit Leimruthen hinstecken und an diese Mehlwürmer binden, so fangen sie sich auch. Eben so gehen sie auch zu dieser Zeit, wiewohl selten, auf den Tränkherd.

Empfehlende Eigenschaften.

Durch Zahmheit, Munterkeit, Schönheit und Gesang macht sich dieser Vogel dem Liebhaber angenehm. Er hat auch deßwegen in Thüringen einen fremden Namen bekommen, und heißt gewöhnlich Italienische, ja wohl gar Ostindische Nachtigall. Er läuft außerordentlich schnell, schnellt den Schwanz oft in die Höhe, breitet ihn fächerförmig aus, schüttelt überhaupt Flügel- und Schwanzfedern beständig, und ruft immer Fied fied und schnalzt dazu Tack tack! Schade, daß er beim ersten Mausern den schönen Glanz seiner Federn verliert, besonders daß das Blaue an der Brust viel matter und zuletzt gar blos schimmelgrau wird.

In einigen Tagen wird er gleich so zahm, daß er die Mehlwürmer aus der Hand frißt, und in kurzem ist er an einen gewissen Ruf oder Pfiff gewöhnt, und kommt herbeigelaufen. Sein Gesang ist wunderbar schön. Es scheint, wie wenn er zweierlei Stimmen auf einmal hören ließ, ein leierartiges Schnarren als Grundstimme, zwischen welchem er die mancherlei flötenartig klingenden Strophen pfeift.

Wenn man ihn in der Stube herum laufen läßt, so sucht er stets ein Plätzchen, wo die Sonne hin scheint, und legt sich

auf den Bauch, wenn er singen will. Mit dem Gesange der weißen Bachstelze hat der seinige viel Aehnlichkeit; doch wird er durch das leierartige Schnurren noch verschönert.

b. Jung zähmbare.

153. Die Bastardnachtigall*).

(Grüngelbe Grasmücke, Gelbbrust, Schackruthchen, gelbbäuchiger Sänger, gelbbäuchiger Laubvogel.)

Dieser vortreffliche Singvogel wird überall, wo Gebüsche und Laubholzungen sind, angetroffen. Er ist $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll beträgt. Der Schnabel ist 7 Linien lang, gerade, stumpf, an der Wurzel breit, oben grau ins Bläuliche und unten gelb ins Fleischfarbene spielend, mit gelblichen Schnabelwinkeln und citronengelbem Rachen; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleifarben; die Beine 10 Linien hoch. Der spitzig zulaufende Kopf, der Rücken, Steiß, die kleinern Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern läuft bis zu den Augen ein hellgelber Streifen; der ganze Unterleib ist schön hellgelb; die Flügel sind dunkelbraun, die hintern so stark weißlich kantirt, daß davon ein weißlicher Fleck gebildet wird; der Schwanz ist dunkelbraun.

Das Weibchen ist etwas blässer, und der gelbe Augenstreifen ist undeutlicher.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er lebt in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen, die einzelne Nadelbäume enthalten. In den letzten Tagen des April kommt er an, und zieht, ohne sich zu mausern, gegen Ende August wieder weg.

b. In der Stube. Man steckt ihn einen Nachtigallenkäfig, welchen man aber nicht ändern noch versetzen darf, sonst geht er verloren. Es ist ein so weichlicher Vogel, daß er sich alt fast gar nicht zähmen läßt.

Nahrung.

a. Im Freien. Er nährt sich von allerhand Insekten,

*) Sylvia Hippolais. Motacilla Hippolais. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 954. n. 7. Fauvette. Buffon des Ois. 5. p. 117. Lesser Pettychapps. Latham Syn. II. 2. p. 413. n. 3. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 24.

glatten Räupchen, Fliegen, Mücken, Spinnen und Käfern; frißt im Nothfall auch Beeren.

b. In der Stube. Er will fast nichts als Insekten, Fliegen und Mehlwürmer fressen, und es gehört viel Lust und Mühe dazu, ihn ans Nachtigallenfutter zu gewöhnen.

Fortpflanzung.

Diese Vögel machen eins der künstlichsten Nester. Es steht gewöhnlich 8 Fuß hoch auf einer Zweiggabel, ist äußerlich weiß aus weißer Birkenschaale, weißen Pflanzenskeletten, Puppenhülsen und Wolle, und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen zusammengesetzt, so daß es durch diese weiße Materialien das Ansehen bekommt, als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zartesten Grashalmen. Die fünf Eier, welche das Weibchen legt, sind hellroth, aber wenn sie etliche Tage bebrütet sind, dunkelfleischfarben, mit einzelnen dunkelrothen Punkten bestreut. Diese Vögel nisten nur einmal des Jahrs, und wenn sie einen Menschen mehr als einmal in der Gegend des Nestes bemerken, so verlassen sie Eier und Junge.

Wenn man diesen angenehmen Vogel zu einem Stubenvogel machen will, wie es in Hessen öfters geschieht, so thut man am besten, man nimmt ihn jung aus dem Neste und füttert ihn mit Ameiseneiern und Rinderherz auf. Er muß aber beständig an einem warmen Orte unverändert hängen bleiben, darf auch, wie ich schon erwähnt habe, nicht in einen andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht eben so, wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet, und stirbt in kurzer Zeit. Hier sieht man dann, daß dieser Vogel erst im December und Januar sich mausert. Er muß also im Winter sehr weit nach Süden ziehen.

Krankheiten

haben sie mit der Nachtigall gemein.

Fang.

Sie sind schwer zu fangen, und man ist es fast nicht anders im Stande, als auf dem Neste, das man mit Leimruthen umstellt. Sie verlassen es aber oft lieber, als daß sie sich auf die Leimruthen setzen sollten.

Sie gehen nur selten auf den Tränkherd.

Zuweilen fängt man sie im August in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren hängen.

Man geht auch überhaupt am sichersten, wenn man sie jung aufzieht, da es selten geräth, sie alt zu zähmen.

Empfehlende Eigenschaften.

Diese Vögel führen den Namen Bastardnachtigall mit der That, denn ihr Gesang ist flötenartig, stark abwechselnd, und ungemein melodieenreich, lang an einander hängend, und hat einige wunderbar schmatzende und kreischende, und einige Strophen aus dem Gesange der Rauchschwalbe. Sie übertreffen alle Grasmückenarten, und blasen die Kehle sehr auf, wenn sie singen. Ihre Lockstimme ist Dak, dak! Fidhoy, fidhoy! Auch ihre Farbe macht sie angenehm.

154. Der Teichsänger*).

(Sumpfsänger, Schilf- und Rohrsänger, Weidrich, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrgrasmücke, Schilfdornreich, kleine braungelbe Grasmücke).

Beschreibung.

Man verwechselt diesen Vogel nicht nur oft mit ähnlichen grünlichen Vögeln, die man Laubvögelchen nennt, sondern auch in der Beschreibung mit der Rohrdrossel und in der Lebensart mit dem Rohrsperling. Er ist 5 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 7 Linien lang, dem vorigen ähnlich, oben braun, unten fleischroth; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bleifarben und die Beine 8 Linien hoch, die Hinterzehe und der Nagel sehr stark. Der Oberleib ist olivenbraun, die langgestreckte Stirn und der Oberkopf am dunkelsten, der Steiß am hellsten; über die Augen läuft eine gelblichweißliche Linie; die Wangen sind olivenbraun; der Unterleib ist schmutzigweiß; die Kniee sind olivengrau; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle olivenbraun eingefaßt; die Deckfedern sind wie der Rücken; die Schwanzfedern

*) Sylvia arundinacea. Motacilla arundinacea. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 992. n. 167. Fauvette des roseaux. Buffon des Ois. 5. p. 142. The Reed-Wren. Latham Syn. II. 2. p. 615. n. 151. Naumanns Vögel. I. S. 225. Taf. 46. Fig. 104.

wie die Schwungfedern, aber mit breiterer olivenbrauner Einfassung; der Schwanz ist sehr abgerundet, fast keilförmig.

Das Weibchen ist nicht merklich verschieden. Der Kopf ist hellbraun; eine weiße Linie geht über die Mitte der Augen; der ganze Oberleib ist röthlichgrau; die Kehle weiß; Brust und Bauch weißgrau, gelb überlaufen; die Schwungfedern dunkelbrauner als die Schwanzfedern, mit olivengrauen Kanten.

Aufenthalt.

a. Im Freien. In ganz Europa findet man ihn in schilfreichen Gegenden. Er zieht zu Anfang des September weg, und kommt Mitte April wieder. Er klettert beständig an den Rohrhalmen in die Höhe.

b. In der Stube. Er ist sehr zärtlich und muß daher in einem Nachtigallenkäfig gehalten werden.

Nahrung.

a. Im Freien. Er sucht allerhand Wasserinsekten zu seiner Nahrung auf, im Nothfall auch Beeren.

b. In der Stube. Nachtigallenfutter verlangt er, und will noch obendrein, daß man ihm immer allerhand Insekten fange und in den Käfig werfe, z. B. Schnaken, Florfliegen, Hafte u. s. w.

Fortpflanzung.

Das Nest ist lang, steht im Schilf oder Wassergebüsche, ist künstlich zwischen einige Stengel oder Zweige geflochten, auswendig aus Grashalmen und inwendig aus eben denselben, aber feinern, oder aus Haaren und Wolle gebaut. Die Eier, deren man 5 bis 6 antrifft, sind grünlichweiß, olivengrün gefleckt und gesprengt. Man muß die Jungen mit Ameiseneiern aufziehen.

Fang.

Wenn man im Frühjahr einen Platz von dem Rasen entblößt, Mehlwürmer darauf legt, und Leimruthen darauf steckt, so fängt man sie nicht selten.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein sehr angenehmer Singvogel, der fast wie die Bastardnachtigall, obgleich nicht mit der vollen Stimme singt, und besonders dadurch angenehm wird, daß er in der Abend- und Morgendämmerung seine abwechselnde Lieder anstimmt.

155. Der Fitis.

(Gemeiner, oder gelber Fitis, großer Weidenzeisig, Sauerkönig, Laubvögelchen, Weidenblatt, Schmittl, Wisperlein *).

Beschreibung.

Man darf diesen Vogel nicht mit dem folgenden und der Bastardnachtigall verwechseln, denen er ähnlich sieht.

Er ist 4 Zoll 2 Linien lang, wovon der Schnabel 5 Linien und der Schwanz fast 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist sehr spitz, der Oberkiefer braun, der Unterkiefer und der Rachen gelb; die Füße fleischfarben gelb; die Beine 8 Linien hoch. Der Oberleib ist tief olivenfarbig; über die Augen ein weißgelber Streifen; durch dieselben ein undeutlicher dunkelbrauner; an den Ohren ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; Kehle und Brust weißgelb mit höhrem Gelb bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb, die Achselfedern, Kinn und Augenlieder am schönsten; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft dieß Vögelchen allenthalben, wo Laub- besonders Buschwälder sind, an. Am liebsten ist es in Gärten und Feldhölzern. Es kommt als Zugvogel in der Mitte April an, und Anfangs October geht es wieder weg. Im August sieht man es in Menge in den Weidenbäumen, und alsdann sehen die Jungen noch am ganzen Unterleibe blaß schwefelgelb, also schöner, als nach der Mauser aus.

Im Freien nährt es sich von kleinen Insekten und von Insekteneiern, und frißt auch rothe und schwarze Hollunderbeeren. Wenn es Fliegen giebt, so kann man es auch alt in der Stube gewöhnen. Man beschneidet ihm dann die Flügel nicht, und läßt es herum fliegen. Es frißt frische und dürre Ameiseneier und geht auch an das Universalfutter, auch an gequetschten Hanf. Es scheint dauerhafter als die graue Grasmücke zu sein. Es wählt sich in der Stube gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig, oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die an Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von einer solchen Stelle fliegt es wenigstens jede Mi-

*) Sylvia Fitis, mihi. Motacilla accredula. Linné, Fauna suecica. n. 137. The yellow Wreen. Latham Syn. II. 2. p. 412. n. 147. Frisch Vögel. Taf. 24. F. 1.

nute zweimal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fängt Fliegen. Diese trägt es auf seinen Standort und verzehrt sie. Es sind muntere Vögelchen, die das Hausgeräthe sehr wenig beschmutzen, oft ihre abwärts sich ziehenden Töne: Didi, dähů, dahi, zia, zia! welche ihren artigen Gesang bilden, hören lassen, Hoid, hoid locken, und sich am besten dazu eignen, eine Stube bald von den Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so darf man nur einige in die Freßkrippe werfen, und sie werden sich dann bald an das Stubenfutter gewöhnen. Das Nest steht unter einem Busche, ist backofenförmig von Moos und Laub gebaut und mit Federn ausgelegt. Es liegen 6 — 7 weiße, violetgesprenkelte Eier in demselben. Die Jungen sind sehr munter. Man nimmt die gelbsten heraus und zieht sie mit Ameiseneiern und Semmeln und Milch auf.

Im Herbst fängt man diesen Vogel in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Im Frühjahr kann man sie in Hecken, aus welchen man Stöcke mit Leimruthen besteckt und mit kleinen Mehlwürmern beködert, fangen. Sie gehen auch den den ganzen Sommer über häufig auf den Tränkherd, denn sie baden sich gern.

156. Der Weidenzeisig.

(Weidensänger, kleinstes Laubvögelchen, grüner König, kleinste Grasmücke, Mitmaldlein*).

Beschreibung.

Nächst dem Goldhähnchen ist dieß der kleinste europäische Vogel. Er ist nur 4 Zoll lang, wovon der Schnabel 4 Linien und der Schwanz 1³/₄ Zoll wegnimmt. Die Füße sind acht Linien hoch, und schwarzbraun; der Schnabel ist sehr spitz, schwarzbraun, inwendig gelb; die Augen sind dunkelbraun.

Der Farbe nach kömmt er dem Fitis am nächsten. Der Oberleib ist rothgrau, etwas ins Olivengrüne schimmernd; über die Augen läuft ein schmutzig strohgelber Streifen; die Backen sind bräunlich; der Unterleib bis zur Brust ist röthlichgrau, am

---

*) Sylvia rufa. Motacilla rufa. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 955. n. 63. Fauvette rousse. Buffon des Ois. 5. 146. Roufous Warbler. Latham Syn. II. 2. p. 431. n. 22. Meine N. G. Deutschlands III. t. 29.

Bauch schmutzig weiß, überall mit kleinen rostgelben Flecken, auch unter den Flügeln besetzt; Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau.

Das Weibchen ist etwas kleiner, und weniger gelb am Unterleib bespritzt.

Merkwürdigkeiten.

Obgleich dieser Vogel mehr Kälte vertragen kann, als die andern Grasmückenarten, und man ihn daher schon im März in den Hecken, Gärten und auf den Weidenbäumen antrifft, so kann er doch blos jung aufgezogen in der Stube erhalten werden. Im April zieht er in die Laub- und Nadelwälder, vorzüglich in die Feldhölzer, und man hört ihn dann oft sein Zip zap, zip zap! singen. Im October ist er in Menge in den Gärten und Weidenbäumen, und Anfangs November zieht er in wärmere Gegenden. Er ist überall in Europa zu Hause. Er nährt sich von kleinen Insekten und Insekteneiern, und im Herbst von Hollunderbeeren. Wenn man einen alten Weidenzeisig in die Stube thut, so lebt er so lange als es Fliegen giebt. Höchst selten läßt er sich an das Nachtigallenfutter gewöhnen.

Das Nest steht auf der Erde und besteht aus einem großen runden Klumpen, Gras, Wolle und Federn. Es enthält 5 — 7 weiße, rothpunktirte Eier. Die Jungen zieht man mit Ameiseneiern auf.

Die Alten kann man, wie den Fitis, fangen.

In der Stube läßt man diese Vögel frei herum fliegen, oder steckt sie in einen engen Käfig, der einige Springhölzer hat.

157. Der Zaunkönig*).

(Winterkönig, Schneekönig, Zaunschlüpfer, Zaunschliefer, Meisenkönig, Nettelkönning, Groht-Jochen).

Beschreibung.

Dieß ist nebst dem getiegerten Bengalisten und Goldhähnchen der kleinste Stubenvogel. Er ist $3^1/_2$ Zoll lang, wovon der Schwanz $1^1/_4$ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 5 Linien lang, vorn etwas niedergebogen, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß,

*) Sylvia Troglodytes. Motacilla Troglodytes. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 993. n. 46. Roitelet. Buffon des Ois. V. p. 352. t. 2. Wren. Latham Syn. II. 2. p. 506. n. 143. Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 3.

inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind graubraun und 7 Linien hoch. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere gestreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schön schwarz gestreift; der Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After rostfarben überlaufen, an Bauch, Seiten und After schwärzlich in die Quere gestreift.

Das Weibchen ist kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichen Querstreifen besetzt und hat gelbliche Füße.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Er ist in ganz Europa, vorzüglich in bergigen und waldigen Gegenden zu Hause. Im Winter, auch im Sommer, hält er sich um die Wohnungen auf. Er zieht nicht weg.

b. In der Stube. Man thut ihn in einen eng verbundenen hölzernen oder drähternen großen Vogelbauer. Will man ihn frei herum laufen lassen, so behält man ihn wegen seiner Kleinheit nicht lange, da er durch alle Ritzen durchläuft und also leicht entkommt. Am besten thut man, man läßt ihn herum fliegen.

Nahrung.

a. Im Freien. Sommer und Winter nährt er sich von kleinen Insekten. Im Winter sucht er sie in Scheuern, Ställen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen rc. auf. Im Herbst frißt er auch rothe und schwarze Hollunderbeeren.

b. In der Stube. Hier muß man ihm, sobald er in die Stube kommt, Mehlwürmer, Fliegen und Hollunderbeeren geben, und diese Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter mischen, welches dann sein gewöhnliches Futter wird. Ich kenne Liebhaber, die auf diese Art mehrere alte Vögel lange Zeit am Leben erhalten haben.

Fortpflanzung.

Jeder Schlupfwinkel ist diesem Vogel bequem genug, sein großes Nest hinzubauen; daher findet man es in Erdklüften, Baumhöhlen, zwischen Baumwurzeln, unter Dächern, und an andern verborgenen Orten. Es ist ein Oval, das auswendig aus Moos

und inwendig aus Federn und Haaren besteht. An der Seite oder oben ist die kleine Oeffnung zum Aus- und Einkriechen. Das Weibchen legt sechs bis acht kleine, niedliche, weiße, einzeln roth-punktirte Eier. Ich weiß Beispiele, daß sie in der Stube in Rockärmel ihr großes Nest gebaut, und Eier gelegt haben. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt aus, und man kann sie mit Ameiseneiern aufziehen, wo sie sich alsdann am längsten halten, besonders wenn man, sobald sie flügge sind, anfängt, das gewöhnliche Stubenfutter darunter zu mischen.

Fang.

Wenn man im Winter da, wo man sie oft sieht, einen Meisenkasten hinstellt, um und in diesen Mehlwürmer steckt, so kann man sie leicht fangen.

Sie gehen auch im Herbst in die Sprenkel, vor welchen Hollunderbeeren hängen, zerschlagen sich aber mehrentheils die Füße.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein ausnehmend munteres Vögelchen, das beständig allerhand artige Bewegungen und vorzüglich unaufhörliche Bücklinge macht.

So klein es ist, so stark singt es, und zwar das ganze Jahr hindurch. Sein Gesang ist angenehm, abwechselnd, und hat einige zackende Strophen von dem Canarienvogel, die um desto angenehmer klingen, weil sie in einzelnen stark abgestoßenen, und herabfallenden Tönen bestehen. Seine Lockstimme ist Zrr! Zezererr! — Länger als ein Jahr habe ich es nicht erhalten können, obgleich es viele zwei bis drei Jahre erhalten haben wollen.

158. Das Goldhähnchen*).

(Sommerzaunkönig, Haubenzaunkönig, Ochsenäuglein, Goldämmerchen, Tannenmäuslein).

Beschreibung.

Unter allen europäischen Vögeln ist dieß der kleinste. Seine Länge beträgt $3^1/_2$ Zoll, wovon der Schwanz $1^1/_4$ Zoll wegnimmt.

*) Sylvia regulus. Motacilla regulus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 995. n. 48. Roitelet, Souci ou Poul. Buffon des Ois. V. 363. t. 16. F. 2. Golden-crested Wren. Latham Syn. II. 2. p. 508. n. 144. Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 4.

Der Schnabel ist 4 Linien lang, dünn, sehr spitz, schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer kammartig zerschlissenen Feder bedeckt; der Augenstern ist schwarzbraun; die Füße sind hellbraun; die Beine 8 Linien hoch. Die Stirn ist braungelb; von den Schnabelecken bis zum Auge geht ein schwarzer Streifen; über die Augen ein weißer, und unter denselben steht ein weißer Punkt; der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt, und vorn und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben; die Wangen sind aschgrau; die Seiten des Halses grüngelb; der Rücken, die Schultern und der Steiß zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmutzigweiß; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, mit gelblichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweiten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz schwarzgrau, grünlich kantirt.

Das Weibchen hat blos einen goldgelben Scheitel; auch sind Stirn und Flügel nur grau.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese schönen Vögelchen sind in der ganzen alten Welt zu Hause. Sie wohnen vorzüglich in Nadelwaldungen. Sie scheinen nur in den nördlichen Gegenden Zugvögel zu sein, die im October weggehen und im März wieder ankommen; wenigstens merkt man alsdann in Deutschland ihren Strich, und im Mai sind oft alle Hecken voll. Die einheimischen sind keine Zug- sondern Standvögel, denn man sieht sie das ganze Jahr bei uns, und im Winter schlagen sie sich nur in kleine Gesellschaften zusammen, und ziehen mit den Meisen bald da bald dorthin, wo sie Nahrung finden.

b. In der Stube. Hier ist der Glockenbauer der beste Käfig. Mehrere steckt man in ein Gitter, worin aber ein Tannen- oder Fichtenbäumchen stehen muß. Jung aufgezogen kann man sie auch in der Stube frei auf ein Bäumchen gewöhnen. Sie gehen nicht gern davon, und wenn man viele hat, so setzen sie sich alle der Reihe nach auf einen Zweig dicht neben einander und schlafen so.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese besteht aus allerhand Insekten und

deren Eier. Da sich ihr Maul weit öffnet, so können sie auch große Fliegen verschlucken.

b. In der Stube. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem für die Nachtigall angegebenen Universalfutter gewöhnen, und fressen in der Folge auch den zerquetschten Hanf gern. Die Insekten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit einige Fliegen, zerhackte Mehlwürmer, dürre oder frische Ameiseneier verlangen. Das Universalfutter darf weder zu klebrig noch zu feucht sein, wenn sie nicht kränkeln, sondern mehrere Jahre aushalten sollen. Auch dürfen sie keinen Rübsamen und Leindotter bekommen, weil sie Beides nicht vertragen können und gleich davon sterben.

Fortpflanzung.

Ihr rundes, ballförmiges Nest ist an die äußersten Enden der Zweige eines Schwarzholzbaums verwebt, und wegen des zerbissenen Mooses, der Puppenhülsen und Distelsamenkrönchen, woraus es besteht, sehr weich anzufühlen. Es liegen 9 und mehrere erbsengroße, blaß fleischfarbene Eier in demselben. Man findet es gewöhnlich an Schlägen und Wiesen gleich auf den ersten Fichten nach der Morgenseite zu. Die Jungen lassen sich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameiseneiern und etwas Semmel, in Milch geweicht, leicht aufziehen; sie müssen aber sehr flügge sein, ehe man sie aus dem Neste nimmt. Am besten bringt man diejenigen auf, die man fängt, wenn sie eben aus dem Neste geflogen sind.

Fang.

Wenn man sie fangen will, so braucht man nur einen Stock zu nehmen, eine Leimruthe daran zu binden, und das Vögelchen, wenn es sich auf einzeln stehenden Bäumen aufhält, damit anzustoßen; denn sie sind gar nicht scheu.

Man kann sie auch mit Wasser schießen, obgleich dieß ein gefährliches Unternehmen ist und viel Behutsamkeit verlangt. Man ladet nämlich eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Pfropf von Unschlitt darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bei sich, bis man den Vogel sieht. Alsdann gießt man ohngefähr 2 Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt oben darauf wieder einen Pfropf von Unschlitt, aber sehr behutsam, daß das Wasser nicht überläuft. Auf zwanzig Schritt wird der

Vogel von einem solchen Schuß ganz naß, und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, und man schießt einen etwas starken Vogel z. B. einen Fink, so entkömmt dieser oft. Man fängt sie auch auf Meisenhütten häufig, wenn man ihnen nur gut nachzulocken weiß.

Sie kommen sehr häufig auf den Tränkherd und zeigen dann durch das öftere Locken Zitt zitt! daß die Sonne so eben untergegangen ist, und die größeren Vögel nun zu erwarten sind.

Sie werden gewöhnlich in etlichen Tagen so sehr zahm, daß sie aus der Hand fressen. Es hält jedoch sehr schwer, diese zärtlichen Vögelchen aufzubringen; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden, sich stoßen, oder an unverdauliches Futter gerathen.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind wegen ihrer Kleinheit und Schönheit sehr angenehme Stubenvögel. Ihr Gesang ist freilich sehr fein, doch aber melodieenreich. Er gleicht dem Canarienvogelschlag. Die Landleute thun sie oft in die Stube, um sich die lästigen Fliegen wegfangen zu lassen und geben ihnen dann wieder die Freiheit.

159. Der weißschwänzige Steinschmätzer oder der Weißschwanz*).

(Weißkehlchen, Steinschmatzer, Steinbeißer, großer Steinschmätzer, oder Steinpicker, Steinklitsche, Steinklatsche.)

Beschreibung.

Ein in Deutschland, so wie in ganz Europa und dem nördlichen Asien bekannter Vogel. Er hat das Ansehen und die Größe der weißen Bachstelze, hat aber einen kürzern Schwanz, und eine breitere Brust. Seine Länge beträgt 5½ Zoll, wovon der Schwanz 1 Zoll 10 Linien wegnimmt. Der schwarze Schnabel ist 7 Linien lang; der Augenstern schwarz, so wie es die Füße sind; letztere 1 Zoll hoch. Die Stirn ist weiß, und diese Farbe zieht sich in einem weißen Streifen über jedes Auge; von den Nasenlöchern

*) Sylvia Oenanthe. Motacilla Oenanthe. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 966. n. 15. Cul-blanc. Buffon des Ois. V. 237. White-tail. Latham Syn. II. 2. p. 465. n. 75. Naumanns Vögel. I. Taf. 48. Fig. 111. Männchen. Fig. 112. junges Männchen. Frisch Vögel. Taf. 27. Fig. 1. a. Weibchen.

läuft durch die Augen ein schwarzer Streifen, der zu schwarzen Wangen wird; der ganze Oberleib mit den Schulterfedern ist hellaschgrau, mit einem unmerklich röthlichen Anstrich gewässert; um die untere Schnabelwurzel herum sind die Federn röthlichweiß; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind hellrostfarben (oder lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern mit röthlichen Spitzen; der Schwanz weiß; die Spitze schwarz, die der beiden mittlern fast bis zur Mitte schwarz.

Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleibe dunkler als das Männchen; auch sind die kleinern Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, und die weiße Schwanzfarbe ist röthlichweiß.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern oben braun und rostfarben gefleckt und unten rothgelb und schwarz punktirt aus, und nach dem ersten Mausern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rückenfarbe des alten Weibchens.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft ihn allenthalben in gebirgigen, steinigen Gegenden an. Auf seinen Wanderungen sitzt er im Felde auf einzelnen Stöcken, Gränzsteinen und andern erhabenen Orten. Selten sieht man ihn auf Büschen oder Bäumen. Er zieht in der ersten Hälfte des September weg, und kommt in der ersten Hälfte oder Mitte April, wenn die Nachtfröste nachlassen, wieder.

b. In der Stube muß man ihn in einen Nachtigallenkäfig oder in ein Gitter stecken. Man kann ihn zwar auch frei herum laufen lassen, allein nicht eher, als bis man ihn in jenen Behältnissen gewöhnt hat; denn wenn er Anfangs nicht recht gut gepflegt wird, so stirbt er gewöhnlich. Ueberhaupt gelingt es selten, ihn zu zähmen.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese besteht in allerhand Arten von kleinen Käfern und Fliegen, welche er laufend wegfängt.

b. In der Stube muß man ihn gleich eine Menge Ameiseneier und Mehlwürmer vorwerfen, damit er vollauf zu fressen hat, sonst stirbt er gewöhnlich, und, was das wunderbarste ist,

auch wenn er nichts vom Stubenfutter gefressen hat, an dem Durchfall. In der Folge giebt man ihm Nachtigallenfutter, und auch zuweilen Semmeln in Milch geweicht. Auf diese Art läßt er sich zwei Jahre erhalten.

Fortpflanzung.

Sein Nest, das aus Grashalmen und Vogelfedern zusammengeflochten ist, steht gewöhnlich in den Ritzen der Steinbrüche, sonst auch in Uferlöchern, Steinhaufen, Maulwurfslöchern u. dergl. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlichweiße Eier. Man nimmt die Jungen, wenn sie bald flügge sind, aus, und füttert sie mit Ameiseneiern und Semmeln, in Milch geweicht, auf.

Fang.

Man steckt Stöcke in der Gegend, wo sie sich aufhalten, in die Erde, und belegt sie, so wie alle Steine und Anhöhen, mit Leimruthen. Man kann sie alsdann hintreiben.

Empfehlende Eigenschaften.

Nur große Vogelliebhaber geben sich die Mühe, diesen Vogel alt zu zähmen. Ich habe auch einen in der Stube herum laufen, der sich gewöhnen ließ, da ich eben frische Ameiseneier hatte. Er hat ein schönes Ansehen, läuft hurtig, bückt sich immer und breitet den schönen Schwanz aus. Sein Gesang ist auch nicht unangenehm, hat aber eine krächzende Strophe in der Mitte.

160. Der braunkehlige Steinschmätzer oder das Kohlvögelchen*).

(Taf. V. Fig. 3).

(Braunkehlchen, Todtenvogel, Pfäffchen, Röthling, Fliegenstecher, Krautlerche, kleiner Steinschmätzer, Wiesenvogel, Nesselfink, Krautvögelchen).

Beschreibung.

Ein zärtlicher Stubenvogel, den man überall, wo einzelne Büsche sind, im Felde, besonders an steilen Anhöhen antrifft. Er

---

*) Sylvia Rubetra. Motacilla Rubetra. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 967. n. 16. Grand Traquet ou Tarier. Buffon des Ois. V. p. 224. Whin-Chat. Latham Syn. II. 2. p. 454. n. 54. Frisch Vögel. Taf. 22. F. 1. b.

ist 4 Zoll 10 Linien lang, der Schwanz 1½ Zoll; Schnabel und Füße sind schwarz; die letztern 9 Linien hoch. Der ganze Oberleib ist schwarzbraun (bei sehr alten schwarz), alle Federn stark hellrostfarben eingefaßt, wodurch er ein schwärzlich und rostfarben gestricheltes Ansehen erhält; im Frühjahr läuft von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren ein weißer Streifen über den Augen hin; die Wangen und Schläfe sind schwarz; Kehle und Brust sind gelbroth oder carmelet, erstere am Kinn und an den Seiten weiß eingefaßt, oder vielmehr es zieht sich um den Unterschnabel und unten um die Schläfe und Wangen ein weißer Streifen; Bauch, Seiten und After sind röthlichweiß; die kleinern und vordern großen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, röthlich kantirt; die hintern sind halb oder ganz weiß, und machen auf den Flügeln einen weißen Fleck; die Schwungfedern schwarz und röthlich kantirt, die hintern mit weißer Wurzel; der Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, an der Spitzenhälfte dunkelbraun, die zwei mittlern nur ein klein wenig an der Wurzel weiß.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreifen gelblichweiß; der Oberleib dunkelbraun und rostfarben gefleckt; die Wangen dunkelbraun; die Kehle röthlichweiß; die Brust schmutzig röthlichgelb, meist ohne kleine runde, schwarze und braune Flecken, die gewöhnlich allen im Frühjahr fehlen; der weiße Fleck auf den Flügeln ist klein.

Dieser Vogel variirt bis ins dritte Jahr. Die Jungen, die man im Sommer in Menge auf den Kohl- und Krautstauden und auf allen harten Stengeln im Getreide sitzen sieht, sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe rostfarben und schwärzlich gefleckt aus, und alle Federn haben eine weiße Einfassung; am Unterleibe sehen sie der Mutter ähnlich. Die dunkle Rücken- und Backenfarbe unterscheidet die beiden Geschlechter. Erst im dritten Jahre wird die Farbe des Kopfs und der Backen schwarz, und besonders der weiße Streifen unten um die Backen herum breit.

Aufenthalt.

a. Im Freien. An den Gränzen der Waldungen trifft man diesen Vogel am öftersten an. Er kommt Anfangs Mai zu uns, und verläßt uns in der letzten Hälfte des September wieder. Im August sieht man ihn allenthalben in den Kohlfeldern

auf den Kohlstauden und im Sommerfeld auf den hervorstehenden Kräuterstengeln und einzelnen Büschen sitzen.

b. In der Stube steckt man ihn einen Nachtigallenkäfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie besteht hier in kleinen Erd- und Aaskäfern und andern fliegenden Insekten.

b. In der Stube. Unter zwölf Vögeln, die man von dieser Art in die Stube bringt, kann man kaum einen ans Fressen gewöhnen, und man muß ihm doch Anfangs lauter kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erst an die Mehlwürmer geht, so lernt er auch bald Ameiseneier und gewöhnliches Nachtigallenfutter fressen.

Fortpflanzung.

Gewöhnlich steht das Nest in Wiesen und Gärten im Gras. Es ist aus dürrem Gras und Moos verfertigt, und mit Federn und Haaren ausgefüttert. Man findet fünf bis sieben schön hellgrüne Eier darin. Junge, mit Ameiseneier aufgezogene, Vögel halten sich besser als alte, und auf diese Art kann man diesen Vogel am leichtesten zum Stubenvogel machen.

Fang.

Wenn man im Frühjahr einige dieser Vögel auf einem Acker oder einer Wiese bemerkt, so nimmt man einige Stöcke, stellt sie dahin, besteckt sie mit Leimruthen, und jagt dann die Vögel ganz leise nach dem Orte zu; da sie sich auf Alles setzen, was hervorragt, so wird man sie leicht fangen. Im Sommer geschieht ihr Fang folgendergestalt in den Kohlfeldern mit Sprenkeln, Leimruthen und Schlingen. Wenn man sie mit Schlingen fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drei Fuß lang, schneidet ihn oben spitz, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte steckt man ein Querholz von der Länge eines Fingers, daß es die Gestalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Querhölzchen setzt, bis zur Brust reichen. Zu den Leimruthen nimmt man eine drei Fuß lange Ruthe, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ohngefähr vier Zoll lang sein, und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder Kohlstauden gehängt. Wenn

man nun eine ziemliche Anzahl solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so geht man damit auf die Krautfelder, wo man weiß, daß sich viele Kohlvögelchen aufhalten. Daselbst stellt man die Stöcke quer in die Mitte durch in einer Linie auf, etwa zwei bis drei Schritte aus einander; hernach geht man an das Ende des Feldes, treibt die Vögel langsam vor sich her, die immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen werden, bis an sie den Fang kommen. Man bleibt alsdann ein wenig stehen, worauf nach und nach einer um den andern in die Falle gehen und sich fangen wird. Wenn man die gefangenen heraus genommen hat, stellt man die Sprenkel und Schlingen wieder auf, und treibt alsdann von dem entgegengesetzten Ende des Feldes wieder herauf, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein schönes Vögelchen, das aber, so munter und lustig es auf dem Felde sich bezeigt, so still und verdrossen in der Stube ist. Wenn man es im Freien herum laufen läßt, so läuft es blos nach seinem Futter, setzt sich alsdann wieder auf seinen Platz und zieht den Kopf in die Brust. Sein Gesang ist angenehm, und hat vieles mit dem Stieglitzgesange gemein. Es wird um somehr geschätzt, als es nicht blos am Tage, sondern in der Abenddämmerung bis spät in die Nacht hinein singt. Seine Lockstimme ist Gü und Tsa.

161. Der schwarzkehlige Steinschmätzer.

(Schwarzkehlchen, Weißkehlchen, schwarz und weißer Fliegenfänger, kleine Steinklatsche, Christöffl*).

Beschreibung.

Er ist etwas seltener als der vorhergehende Vogel; doch findet man ihn überall in Deutschland, wo bergige Gegenden und Wiesengründe sind. Er ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist 4 Linien lang und nebst den Füßen schwarz; letztere sind 9 Linien hoch; der Augenstern ist nußbraun; der Oberleib braunschwarz, röthlichweiß eingefaßt;

---

*) Sylvia Rubicola. Motacilla Rubicola. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 969. n. 17. Le Traquet. Buffon des Ois. V. p. 215. t. 13. Latham Syn. II. 2. p. 448. n. 46. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 23.

der Steiß weiß; Wangen und Kehle sind schwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt; die Brust rostroth, nach dem Bauche zu weiß auslaufend; die Flügel dunkelbraun, alle Federn rostroth eingefaßt, und die hintern weißen Deck- und Schwungfedern bilden weiße Flecken; der Schwanz schwärzlich, alle Federn blaßrostgelb gerändert.

Das Weibchen ist heller; der Steiß bräunlich; die Kehle weiß, schwarz gefleckt; Brust und Bauch blässer.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel verläßt uns im September, ist aber schon zu Ende des Mai wieder in seiner Heimath. Er gleicht in seiner Lebensart dem vorhergehenden, lebt von Käfern und Fliegen, und will in der Stube, als ein sehr zärtlicher Vogel, mit dem Nachtigallfutter unterhalten sein. Sein Nest steht unter einem Busch oder in Steinritzen, und enthält 5 grünlichweiße Eier.

Die Jungen werden mit Ameiseneiern aufgezogen. In der Stube steckt man diese Vögel in einen Käfig. Sie sitzen sehr still, haben den Kopf tief eingezogen, singen wie die fahlen Grasmücken, und locken Fied und Zerk. Alt lassen sie sich schwer gewöhnen.

a. Altzähmbare.

162. Der Alpensänger oder die Flüelerche*).

(Alpengrasmücke, Bergstaar).

(Taf. V. Fig. 4).

Beschreibung.

Ein Vogel, der wegen seiner zweideutigen Gestalt bald zu den Lerchen, bald zu den Staaren, bald zu den Motacillen ist gerechnet worden. Er hat die Größe einer Feldlerche. Die Länge beträgt 6½ Zoll, und der Schwanz mißt fast 3 Zoll. Der Schnabel ist 6 Linien lang, oben dunkelbraun, unten orangengelb, und hat an den Seiten eingedrückte Kinnladen; der Augenstern ist gelb; die Füße sind hellbraun und 1 Zoll hoch. Kopf, Ober- und

*) Accentor alpinus, mihi. Motacilla alpina. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 957. n. 95. Fauvette des Alpes. Buffon des Ois. V. p. 156. t. 19. Alpine Warbler. Latham Syn. II. 2. p. 434. n. 25. Meine N. G. Deutschlands. III. S. 700. Taf. 31.

Unterhals, auch der Rücken sind hellaschgrau oder vielmehr weißgrau, ersterer blaßbraun, und letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdieß mit rostfarbenen Flecken, der Steiß röthlichgrau; die Kehle weiß, mit dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und die Brust weißgrau; die Seiten der Brust und des Bauchs und unter den Flügeln schön braunroth; der Bauch grünlichweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun; die kleinen Deckfedern der Flügel grau, ins Grünliche schimmernd, die zwei großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwei parallele Reihen weißer Flecken stehen; die Schwungfedern braungrau, hell gesäumt; die Schwanzfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit einem rostgelben Fleck versehen.

Das Weibchen und die Jungen sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt; auch auf dem Rücken dunkler, und die schöne Kehle ist wie verloschen.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel hält sich auf den, an die Alpen gränzenden, Mittelgebirgen der schweizerischen und südlich deutschen Gebirge auf. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer so zahlreich, wie bei uns die Feldlerche. Im Winter geht er herab in die Thäler, in die Dörfer vor die Scheuern, wo er alsdann in Menge, wie bei uns die Goldammern, gefangen wird. Sie halten sich gewöhnlich auf der Erde auf, wo sie so geschwind, wie die Bachstelzen, laufen, setzen sich auf die Steine, seltner auf die Bäume.

Sie nähren sich von allerhand Sämereien und Insekten. In der Stube giebt man ihnen zerquetschten Hanf, Mohn, Brod, Semmeln und Ameiseneier. Sie leben etliche Jahre, und in der Schweiz werden sie von Vögelliebhabern häufig im Käfig gehalten. Ihr Gesang ist angenehm, aber ängstlich und melancholisch. Sie tragen den Leib schön, und bewegen im Hüpfen öfters Schwanz und Flügel.

Ihr Nest trifft man auf der Erde, auch in Ritzen und Löchern der Felsen an, daher der Name Flüelerche.

163. Die weiße Bachstelze*).

(Bachstelze, gemeine, graue, blaue, schwarzkehlige Bachstelze, Wassersterz, Wasserstelze, Stiftsfräulein, Wegestern, Queckstern, Wackelsterz, Wippstärt, Haus- und Steinbachstelze, Ackermännchen).

Beschreibung.

Ein in der ganzen alten Welt bekannter Vogel, der sieben Zoll lang ist, aber einen Schwanz von 3½ Zoll Länge hat. Der Schnabel ist 5 Linien lang, scharf zugespitzt, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die dünnen Füße sind schwarz und 1 Zoll hoch. Der Oberkopf ist bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Backen und Seiten des Halses schneeweiß; die Kehle, Gurgel bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß, die Flügel dunkelbraun; die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß gesäumt, daher auf den Flügeln einige weiße schiefe Linien stehen; die Schwanzfedern schwarz, die äußerste fast ganz weiß, und die zweite über die Hälfte mit einem keilförmigen weißen Fleck gezeichnet.

Dem Weibchen fehlen die reine weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte und die breiten weißen Flügelsäume, welche letztere auch ohnehin mehr weißgrau als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, und wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich ist.

Die Jungen sehen bis zur ersten Mauser ganz anders aus, und daher hat man von ihnen und den Jungen der gelben Bachstelze, welche beide sich in großen Herden bei dem Vieh aufhalten, eine besondere Art gemacht, die man die graue Bachstelze**) nennt. Der ganze Oberleib ist grau oder aschgrau; die Kehle und der Bauch schmutzig weiß; über die Brust geht

*) Motacilla alba. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 960. n. 11. Lavandier. Buffon des Ois. V. 251. t. 14. F. 1. White, Wagteil. Latham Syn. II. 2. p. 395. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 23. F. 2. b. Deutsche Ornithol. IV. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

**) Motacilla cinerea.

gewöhnlich eine halbmondförmige, bald ganze, bald abgebrochene, graue oder graubraune Binde, und die Flügel sind weißlich kantirt.

Außerdem giebt es unter diesen Vögeln, da sie so häufig sind, mancherlei Spielarten, denn man findet ganz weiße, und wieder andere, die auf verschiedene Art bunt oder weiß gefleckt sind.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft sie nicht nur in der Nähe der Häuser an, sondern auch auf dem Felde, wo Löcher, und in Waldungen und Gebirgen, wo Steinhaufen und Wiesen sind. Es sind Zugvögel, die sich im Herbst, wie die Schwalben, auf den Dächern versammeln, ehe sie abreisen. In der ersten Hälfte des October verlassen sie uns. Sobald in den letzten Tagen des Februar, oder in den ersten des März einige warme Frühlingstage kommen, sind sie wieder da; dieß können sie auch um so eher, da sie alsdann in der Nähe der Häuser immer Fliegen antreffen, die die Sonne aus ihrem Winteraufenthalte lockt, und auch die Bäche ihnen Wasserinsekten in Menge liefern.

b. In der Stube kann man sie im Käfig halten, oder frei herum laufen lassen; man muß aber in der Stube, wo sie sind, Sand streuen, denn sie sind sehr unflätig, und beschmutzen die Stube sonst mit ihren weichen Excrementen gar sehr.

Nahrung.

a. Im Freien. Diese besteht aus Mücken, Schnaken, Haften, und aus andern Wasserinsekten nebst ihren Larven, Fliegen und denjenigen Insekten, die sich von den Säften des Viehes nähren, daher sie auch immer um dasselbe herumfliegen. Sie gehen auch dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, die ausgepflügten Insekten aufzulesen.

b. In der Stube. Wenn man sie zähmen will, so verlangen sie anfangs Ameiseneier, Mehlwürmer und allerlei Insekten, gewöhnen sich aber bald an die gewöhnliche Stubenkost, und fressen auch Brod, Fleisch und Semmelkrumen. Wer sie in den Käfig steckt, giebt ihnen Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahres zwei- bis dreimal in allerhand Höhlen

und Ritzen, zwischen Steine, in hohle Bäume, unter Dächer u. s. w. Ihr Nest ist schlecht aus Graswurzeln, Moos, Heu und dergl. gebaut, und inwendig mit Haaren, Wolle und Schweinsborsten ausgefüttert. Gewöhnlich findet mau fünf bis sechs bläulichweiße, schwarzgesprenkelte Eier in demselben. Wenn man die Jungen herausnimmt und aufzieht, so werden sie außerordentlich zahm, so zahm, daß sie aus- und einfliegen, ja sogar in den Kammern nisten, wo sie wohnen, und das Futter im Freien holen.

Krankheiten.

Dem Durchfall und der Dürrsucht sind sie, so wie die beiden folgenden Arten, unterworfen, werden aber doch vier Jahre und drüber in der Stube alt.

Fang.

Wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben diese legt man auf Steinhaufen, Holzstöße u. s. w. wo man sie häufig sitzen sieht.

Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und diese locker dahin steckt, wo sie sitzen, so kann man sie auch, wie die Wiedehöpfe fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon seine Farbe empfiehlt ihn, eben so seine Lebhaftigkeit denn er läuft sehr schnell, und bewegt den langen Schwanz unaufhörlich, besonders aber empfiehlt ihn sein Gesang, der zwar nicht laut ist, aber vortreffliche Abwechselungen hat, und, was ein großer Vorzug ist, das ganze Jahr hindurch, die kurze Mauserzeit ausgenommen, hörbar ist. Ich habe beständig eine Bachstelze unter meinen Stubenvögeln. Wenn Mönch, Blaukehlchen, Lerche und Hänfling pfeifen, so ist es, als wenn sie die Altstimme dazu sänge. Sie werden noch dadurch in der Stube nützlich, daß sie alle Fliegen, die sich auf den Boden setzen, wegfangen. Dazu dient ihnen ihr schneller Lauf. Es entkömmt ihnen keine; sie schnappen sie noch in der Luft weg.

164. Die graue Bachstelze*).

(Gelbe Bachstelze, gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, Irlie, gelbes Ackermännchen, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle.)

Beschreibung.

Diese schöne Bachstelze ist so groß als die vorhergehende, 7 Zoll lang, wovon aber der Schwanz fast vier Zoll einnimmt. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern braun; die Füße sind dunkelfleischfarben und 9 Linien hoch. Sie ist am ganzen Oberleibe mit den kleinen Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, blos am Kopfe etwas olivengrün überlaufen, und der Steiß schön grüngelb; über die Augen läuft ein weißer Streifen; vom untern Schnabelende nach dem Hals herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Gurgel sind schwarz; Brust und übriger Unterleib außerordentlich schön hochgelb. Die Flügel sind schwarz; die großen Deckfedern weiß, und die übrigen aschgrau kantirt; eben so haben die hintersten Schwungfedern eine weiße Wurzel und Kante, daher auf den Flügeln drei weiße Linien hinlaufen; der lange Schwanz ist schwarz, die äußerste Feder ist ganz weiß, und die folgenden sind nur schwarz kantirt.

Das Weibchen ist an der Kehle und Gurgel, statt schwarz, röthlich gelbweiß, hat also die schwarze Kehle nicht; auch ist die Farbe überhaupt blässer.

Männchen von ein bis zwei Jahren sind auch noch auf der schwarzen Kehle weißgewölkt.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie bewohnen ganz Europa. In gebirgigen und waldigen Gegenden, wo Kieselbäche sind, trifft man sie in Menge an, sonst nur einzeln. Es sind Zugvögel, die zu Ende des Februar oder Anfangs März wiederkommen; doch weiß ich auch Beispiele, das einige in gelinden Wintern da geblieben, und sich auf Miststätten und an warmen Quellwassern aufgehalten haben.

*) Motacilla sulphurea, mihi. Motacilla Boarula. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 997. n. 51. Bergeronette jaune. Buffon des Ois. V. 268. Grey Wagtail. Latham Syn. II. 2. p 398. n. 4. Meine N. G. Deutschland. III. Taf. 20.

b. In der Stube muß man sie, wenigstens eine Zeitlang, in einen Nachtigallenbauer stecken und eben so wie diese behandeln, denn es sind zärtliche Vögel, die auch bei diesem kostbaren Futter doch oft nicht länger als zwei Jahre aushalten.

Nahrung

a. Im Freien. Wasserinsekten machen ihre vorzügliche Nahrung aus. Sie lesen sie von Steinen und Wasserkräutern ab.

b. In der Stube müssen sie, wie ich schon erwähnt habe, durch Ameiseneier und Mehlwürmer erst gewöhnt werden, wenn man sie alt gefangen lebendig erhalten will; alsdann aber fressen sie alle Universalfutter, wenn nur etwas hart gekochtes Ei darunter gemengt ist.

Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahres zweimal, unter den Ufern, in Mühlbetten, Steinhäufen u. s. w. und machen schon ein etwas künstlicheres Nest als die weißen Bachstelzen. Es besteht aus Grashalmen und Moos, und ist inwendig mit Thierhaaren ausgefüllt. Man findet schon im März fünf bis sechs weiße, fleischfarben marmorirte Eier darin. Man zieht die Jungen mit Ameiseneiern und Semmeln, in Milch geweicht, auf.

Fang.

Wenn man an oder über das Wasser, wo man sie oft herumfliegen sieht, etliche Stöcke legt, diese mit Leimruthen, an welche einige Mehlwürmer angebunden sind, besteckt, so lassen sie sich leicht fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr Betragen stimmt mit dem der weißen Bachstelze überein; doch sind sie weit schöner, und singen auch stärker. Obgleich der Gesang nur aus ein Paar Strophen besteht, so macht ihn doch die hellrunde Stimme angenehm.

165. Die gelbe Bachstelze*).

(Bachstelze, Rinderstelze, gelbe Viehbachstelze, kleine Bachstelze, Kuhscheiße).

Beschreibung.

Sie ähnelt dem Weibchen der vorhergehenden, ist aber klei-

*) Motacilla chrysogastra, mihi. Motacilla flava. Gmelin Lin. Syst.

ner, was der kürzere Schwanz verursacht. Ihre Länge ist 6 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel ist schwarzbraun; der Augenstern nußbraun; die Füße sind schwarz und 10 Linien hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, stark olivengrün überzogen, das sich am Steiß in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf ist mehr grau als grün, und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist schön gelb, bei alten recht schwefelgelb, an der Kehle und Brust schwächer, am Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun, röthlichweiß gesäumt, die größern Deckfedern am stärksten, daher zwei weißliche Schnüre über die Flügel zu laufen scheinen; der Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn außer einem schwarzen Streifen ganz weiß.

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der Bauch und After nicht so schön gelb; die Kehle weißlich, Gurgel und Bauch röthlichgelb oder rostfarben gesprengt.

Dieses Frühjahr erhielt ich von einem Vogelfänger eine eigene Varietät, die mir als ein besonders seltener Vogel gebracht wurde. Sie war am Oberleibe fast schieferfarben, dunkler gewässert; der Augenstreif schmutzig weiß, eben so wie die Flügelstreifen, welche nicht deutlich waren; der Unterleib, statt gelb, hell weichselroth. Sie lebt noch und singt, ist also ein Männchen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese Bachstelze ist bekannter als die vorhergehende, da sie überall in ebenen Gegenden in Europa auf Triften angetroffen wird. Sie läuft beständig unter den Schaf- und Viehherden herum. Im September zieht sie in großen Herden in wärmere Länder und macht dabei ein hohes und helles Geschrei, das Sipp, sipp! klingt. Zu Ende März ist sie wieder da.

b. In der Stube. Sie wird gerade wie die vorhergehende gehalten, ist aber nicht so zärtlich.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie nährt sich meistens von Insekten, die um die Thiere herumfliegen.

I. 2. p. 963. n. 12. Bergeronette de printems. Buffon des Ois. V. 265. t. 24. F. 1. Yellow Wagtail. Latham Syn. II. 2. p. 400. n. 6. Frisch Vögel. Taf. 20. Fig. 2. a. Meine N. G. Deutschlands. III. Taf. 21.

b. In der Stube behandelt man sie wie die vorhergehende, und wenn sie unter das Universalfutter von Gerste, Semmeln und Milch etwas hartgekochtes Hühnerei bekommt, so hält sie sich mehrere Jahre so gut wie ein Rothkehlchen.

Fortpflanzung.

Sie nistet zweimal des Jahrs in Uferränder, alte Maulwurfshöhlen, auch mitten ins Gras und Getreide, wie die Feldlerche. Das Nest ist äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Wolle zusammengewebt. Die Eier sind graulichweiß, über und über grauröthlich gefleckt, wie marmorirt, an der Zahl fünf bis sechs. Sie sind denen der vorhergehenden Art sehr ähnlich. Die jungen Vögel sind am Unterleibe viel heller als die alten, und sehen dem Weibchen sehr ähnlich. Man zieht sie wie die vorige auf.

Fang.

Dieser hat einige Schwierigkeiten, und ich habe immer Mühe gehabt, diese Vögel zu erhalten. Man muß sie gewöhnlich über dem Nest mit Leimruthen fangen. Wenn im Frühjahr noch Schnee fällt, so kann man auch einen Platz davon entblößen, denselben mit Mehlwürmern und Leimruthen belegen, und die Vögel dahin treiben. Dieß ist die gewöhnlichste Art, sich ihrer zu bemächtigen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr schönes Ansehen, so wie ihr Gesang empfehlen sie als Stubenvögel. Ich habe immer einige in meiner Stube herumlaufen und halte sie für meine schönsten Vögel. Sie sind besonders geschickt, alle Fliegen wegzufangen, und thun dieß auf eigenthümliche Weise. Sie schleichen nämlich wie die Katzen an sie, und thun dann einige blitzschnelle Schritte, um sie zu ergreifen.

166. Die Kohlmeise*).

(Großmeise, Spiegelmeise, Brandmeise, Pickmeise, Finkenmeise).

Beschreibung.

Sie ist überall bekannt, hat die Größe eines Mönchs, und

*) Parus major. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1006. n. 3. Grosse Mésange ou Char bonniere. Buffon des Ois. V. 392. t. 17. Great Titmouse. Latham Syn. II, 2. p. 588. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 13. F. 1.

ist 5 Zoll **10** Linien lang, wovon der Schwanz $2^1/_2$ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist, wie bei allen Meisen, kegelförmig, hart, spitz, ohne Ausschnitt, schwärzlich; die Augen dunkelbraun; die Füße sind bleifarben; die Schienbeine 9 Linien hoch; die Klauen, wie bei allen Meisen, stark und scharf, weil sie dieselben zum Klettern brauchen. Der Kopf ist oben glänzend schwarz; mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die reinen weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen werden; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas Weiß vermischt; der Rücken schön olivengrün; der Steiß hellaschgrau; die Brust und der Bauch gelblichgrün, der Länge nach durch ein schwarzes Feld (breiten Streifen), das am Unterbauch am breitesten ist, getheilt; der After in der Mitte schwarz, an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten blaßolivengrün; die Deckfedern der Flügel hellbraun, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, die beiden erstern ausgenommen, oben hellgrün, unten weiß gerändert, die hintern oben olivengrün, unten weiß eingefaßt, die Schwanzfedern etwas gabelförmig und schwärzlich, die beiden mittelsten hellblau überlaufen, die äußerste an der äußern Fahne und noch etwas an der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändert, und die zweite noch überdieß mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist kleiner; die Schwärze des Kopfes und die gelbe Farbe weniger lebhaft, und der schwarze Streifen am Bauch schmäler und kürzer, sich wenigstens von außen unter der Mitte des Bauchs, wo er am Männchen breiter wird, verlierend. An Letzterm kann man auch schon die jungen Kohlmeisenmännchen von den Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich sehen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Sie bewohnt die ganze alte Welt, und man trifft sie in gebirgigen Gegenden da, wo viele Gärten, Feldhölzer oder Buchenwälder mit Schwarzholz abwechseln, häufig an. Sie bleiben bei uns, versammeln sich aber im October in Herden und ziehen so im Herbst und Winter von einem Garten und Wald zum andern. Wenn im Herbst sich mehrere solcher Herden kurz hinter einander sehen lassen, so sagen die Vogelsteller,

jetzt sei der Meisenstrich, und machen allerhand künstliche Fangarten auf sie zurecht. Im März trennt sich jedes Paar wieder und bereitet sich zur Fortpflanzung.

b. In der Stube. Als Stubenvögel müssen sie entweder in einen dräthernen Vogelbauer gesteckt werden, wozu man gern einen Glockenbauer nimmt, oder wenn man sie nicht allein, sondern unter andern Vögeln frei herum laufen lassen will, so müssen sie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, welche einmal kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn sie einmal erst Vogelgehirn gekostet hat, so ist auch kein Vogel mehr vor ihr sicher, und ich weiß ein Beispiel, daß eine solche Kohlmeise eine Wachtel angefallen und getödtet hat. Daß es nur bloße Grillen sind, wenn die Vogelsteller sagen, daß nur die mit gespaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht kaum erinnert zu werden, aber daß immer eine von der andern grausam und boshaft ist, lehrt die Erfahrung. In einem Vogelbauer thut man gern eine runde Höhle, in welche sie sich verstecken und des Nachts schlafen.

Nahrung.

a. Im Freien. Die Kohlmeisen nähren sich von Insekten, Sämereien, und Beeren. Die glatten Raupen, groß und klein, die Bienen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken und Motten sind daher ihren Verfolgungen ausgesetzt. Sie klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um Insekteneier, Puppen, Holzwürmer u. dergl. unter der Rinde zu finden. Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Körner, vornehmlich Hanf, Fichten- und Kiefersamen, Hafer, Obstkerne, Buchecken, Nüsse, auch Aas. Ihre Speise fassen sie mit den Krallen, zerreissen sie mit dem Schnabel und lecken sie mit der Zunge hinein.

b. In der Stube fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse, viele Zugemüse, Hasel- und Wallnußkerne, Speck, Unschlitt und alles Fett, auch die gewöhnlichen Stubenfutter, und es liegt blos an der Wartung, wenn man sie, so wie die meisten Meisen, für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je besser man sie füttert, je besser singen sie, und desto weniger ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie andere Vögel anfallen. Sie trinken viel und baden sich gern.

Fortpflanzung.

Sie nisten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhle finden, auch in alten verlassenen Eichhorn-, Raben- und Elsternestern und in Mauerlöchern; machen eine kunstlose Unterlage von Moos, Wolle und Federn, und legen acht bis zehn weißliche, mit großen und kleinen unordentlich gestellten dunkelrothen Punkten und Strichen, besonders am obern Ende, kranzförmig besprengte Eier. Die Jungen fliegen nicht eher aus, bis sie ganz ausgewachsen sind, sehen bis zum ersten Mausern am Unterleibe blaßgelb aus, und die schwarze Farbe ist matt.

Krankheiten.

Sie sind im Käfig oft dem Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß sie sich, wenn man sie zu viel mit Hanfsamen füttert, in der Hitze zu häufig überschlagen. Man thut sie, um sie wieder zu kuriren, in einen viereckigen kleinen Vogelbauer, oder läßt sie eine Zeitlang frei herum laufen. Die Auszehrung bekommen sie ebenfalls von zu vielen Hanfsamen; auch das Podagra soll daher rühren.

Man kann sie acht bis zehn Jahre beim Leben erhalten.

Fang.

Man fängt diese, so wie die meisten Meisenarten, durch verschiedene künstliche Mittel, und der Meisenfang wird von den Vogelstellern für den angenehmsten unter allen gehalten. Ich führe aber hier nur ein Paar der sichersten Fangarten an, wie man sie als Stubenvögel bekommen kann.

Im Herbst und Frühjahr begiebt man sich mit einer Lockmeise, die man in einem viereckigen Vogelkäfig hat, an diejenigen Oerter hin, besonders in und neben Obstgärten, wo sich Kohlmeisen aufhalten, setzt den Käfig auf die Erde, und steckt etliche Stöcke, die mit Leimruthen versehen sind, schief in den Boden um denselben herum. Theils aus Neugierde, theils um sich mit einem neuen Kammeraden zu vereinigen, kommen sie herbeigeflogen, wenn sie die Meise im Käfig locken hören und fangen sich. Dieser Fang ist noch sicherer, wenn man sich ein Pfeifchen anschafft, das aus den hohlen Flügelknochen der Gänse gemacht wird, und damit die Meisen selbst in der ganzen Gegend herum,

weil man damit stärker als die Lockmeise pfeifen kann, herbeizulocken sucht. Wenn Meisen in der Gegend sind, ist man seines Fangs gewiß.

Im Winter lassen sie sich in Gärten mit Nußkernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten locken. Dieß ist ein kleiner Kasten von einem Fuß Länge und 8 Zoll Höhe und Breite, dessen Wände gewöhnlich, wenn man keine grün angestrichene Bretchen nehmen will, aus Hollunderstöcken, die man auf vier runde Ecksäulchen aufschränkt, gemacht werden, und der alsdann nur einen breternen Boden und Deckel braucht, welcher letztere in Bindfaden, statt der Bänder, läuft. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen; auf diesem liegt ein Querholz, auf welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht ist, und welches ein anderes, in die Höhe stehendes Hölzchen faßt, so wie den Deckel zugleich handbreit offen hält. Wenn die Meise auf das Querholz springt oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu und schließt sie ein. Man setzt den Käfig auf einen Baum mit einer Unterlage von ausgedroschenem Haferstroh, nach welchem die Meisen fliegen und das sie von weitem gewahr werden.

Sie gehen, wie alle Meisen, häufig nach dem Tränkherd. Man trifft sie da gewöhnlich von 7 bis 9 Uhr Vormittags, und von 4 bis 5 Uhr Nachmittags an.

Im Herbst fängt man sie auch in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und Hollunderbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarne Schlingen in die Sprenkel eingezogen sein, denn leinene zerbeißen sie, sobald sie sich gefangen fühlen.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon ihre Schönheit, Munterkeit und Thätigkeit empfiehlt sie als Stubenvögel, daher sie auch von jeher als solche sind geschätzt worden; noch mehr aber ihr schöner, abwechselnder, ausnehmend melodischer Gesang, in welchen sie auch ihre beiden vorzüglichen Locktöne, das helle Fink, fink! und das schnarrende Zizerr! mit einmischen. Ungemein angenehm klingen die sprechenden Strophen Si zi da, Si zi da! und Stiti, Stiti! das sie sechzehn bis zwanzigmal wiederholen. Von dem Sizida sagt man in Thüringen, sie sängen: Sitz ich doch! Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, um, jung aufgezogen, anderer

Vögel Gesang zu lernen, ergiebt sich daraus, daß die Alten auch noch viele Töne von andern Vögeln und besonders ihre Locktöne annehmen.

Man läßt sie auch allerhand Kunststücke machen, ihre Nahrungsmittel an Kettchen an sich ziehen, in einem Käfig eine Rolle oder Haspel drehen, die zwei Bergleute zu bewegen scheinen, und nach einer Nuß springen, die man irgendwo an einen schwankenden Faden angebunden hat.

167. Die Tannenmeise.*)

(Wald-, Holz-, Hunds-, Harz-, Sperr- und Kreutzmeise, kleine Schwarzmeise, kleine Kohlmeise.)

Beschreibung.

Sie ist 4 Zoll 2 Linien lang, der Schwanz 1¾ Zoll, und der Schnabel 3 Linien; letzterer ist schwarz, an der Spitze heller; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind bleifarben und 8 Linien hoch. Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopf geht den Nacken herab ein breiter weißer Streifen; die Wangen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreieckigen weißen Fleck; der Rücken ist dunkelaschblau; der Steiß aschgraugrün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz; die letztern schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib gleichfalls weiß mit einer röthlichen Mischung, die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine weiße doppelte Binde ensteht; die Schwungfedern bräunlichaschgrau, weißgrau gerändert; die Schwanzfedern von eben der Farbe.

Das Weibchen ist, wenn man beide Geschlechter nicht beisammen sieht, kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft diese Meise allenthalben in

---

*) Parus ater. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1009. n. 7. Petite Charbonniere. Buffon des Ois. V. p. 400. Colemouse. Latham Syn. II. 2. p. 540. n. 7. Frisch Vögel. Taf. 13. F. 2. a

Menge in großen Schwarzhölzern an. Im Herbst, Winter und Frühjahr kommt sie nur bei ihren Streifereien in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Sie zieht im Winter in großen Herden von einem Schwarzwalde zum andern. Sie liebt die Gesellschaft des Goldhähnchens, das man auch beständig unter ihren Herden antrifft; auch eine bis zwei Haubenmeisen gesellen sich ihnen zu, und diese sind gleichsam ihre Anführer.

b. In der Stube steckt man sie theils in Käfige; angenehmer aber sind sie, wenn man sie unter andern Vögeln frei herum laufen läßt.

Nahrung.

a. Im Freien ernähren sie sich von Insekten und deren Eiern und Puppen, und von Schwarzholzsamen aller Art. Da die Bäume oft ganz mit Duft, und die Erde mit Schnee bedeckt ist, und sie doch im Winter nicht bei uns verhungern sollen, so hat ihnen die Natur das Aufbewahren und Verstecken ihrer Speisen gelehrt. Sie verbergen nämlich einen großen Vorrath von Fichtensamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme, und holen sie, wenn es ihnen an Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Nahrungstrieb äußert sich auch

b. In der Stube, wo sie die überflüssigen und kostbaren Nahrungsmittel, z. B. Fichtensamen und Nußkerne vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen, und beständig zusehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel, sie verbergen es aber nicht mit so vieler Accuratesse, und scheinen es nicht so absichtlich, wie die Tannenmeise, zu thun. Gewöhnlich setzt man ihnen das bekannte Universalfutter vor.

Fortpflanzung.

Sie nisten meistens in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Fahrwege, seltner in hohle Bäume und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße Unterlage von klar gebissenem Erdmoos, und die Ausfütterung besteht aus Reh- Hirsch- und Hasenhaaren. Man findet sechs bis acht schöne, weiße, mit hellrothen Punkten bestreute Eier in demselben. Die Jungen sehen gleich wie die Alten aus, nur die schwarze Farbe ist matter. Sie machen zwei Gehecke.

Krankheiten.

Die Dürrsucht ist ihre gewöhnliche Krankheit; zuweilen etwas frische Ameiseneier, besonders zur Mauserzeit gegeben, beugt diesem Uebel vor. Ich habe eine Tannenmeise sechs Jahre in der Stube herum laufen gehabt; sie wurde zuletzt taumelnd, blind und starb vor Alter.

Fang.

Sie wird theils wie die vorige Art gefangen, theils noch leichter, indem man, da sie weniger scheu ist, eine Leimruthe an eine Stange bindet, unter einem Baume, worauf sie sitzt, an sie zu kommen sucht und sie so damit berührt, daß sie kleben bleibt. Ihre Lockstimme, womit sie beigelockt wird, ist, Ziptön! Sie ist, wie die meisten Meisen, ein zärtlicher Vogel, wenn man sie in die Stube bringt, und es sterben viele, ehe sie ans Stubenfutter anbeissen wollen.

Empfehlende Eigenschaften.

Es ist ein allerliebstes, keckes, lustiges Stubenvögelchen, das keinen Augenblick ruht, beständig in Bewegung ist, und, so wie fast alle Meisen, schief hüpft. Als Gesang giebt sie eine Menge klirrender, abwechselnder Töne von sich, die durch ein lautes, wie ein Glöckchen hellklingendes, Zifi, zifi! das zwanzig bis vier und zwanzigmal wiederholt wird, verschönert werden. Sie setzt sich dabei gewöhnlich so still und fest hin, wie wenn sie etwas recht wichtiges und schönes hervorbringen wollte.

168. Die Blaumeise*).

(Pimpel=, Jungfern=, Mehl=, Käse=, Blei=, Merl=, Pinelmeise, Blaumüller).

Beschreibung.

Ein überaus schönes Vögelchen! Sie ist $4^1/_2$ Zoll lang und der Schwanz 2 Zoll; der Schnabel 3 Linien und schwärzlich, am Rande und an der Spitze weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleifarben und 8 Linien hoch. Stirn und Wangen sind weiß; von der Stirn läuft über die Augen weg ein

*) Parus coeruleus Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1008. n. 5. Mesange bleue. Buffon des Ois. V. 413. Blue Titmouse. Latham Syn. II. 2. p. 543. n. 10. Frisch Vögel. Taf. 14. F. 1. a.

weißer Streifen, der den schönen himmelblauen Scheitel umgiebt; durch die Augen geht ein schwarzer Strich; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf umgiebt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Fleck; der Rücken ist hellzeisiggrün, die Federn aber sind noch seidenartiger als bei andern Meisen; der Unterleib ist hellgelb; am Bauch läuft der Länge nach von der Mitte der Brust zwischen den Beinen ein hellblauer Streifen; die Deckfedern der Flügel hellblau, die größte Reihe mit weißen Spitzen; der Schwanz himmelblau.

Das Weibchen ist etwas kleiner; die Streifen am Kopf sind nicht so deutlich; das Blaue ist wie mit Aschgrau vermischt, und der Strich am Bauch ist kaum merklich.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man trifft sie sehr häufig in Eich- und Buchwäldern an. Im Herbst und Winter ziehen sie von einer Gegend in die andere, und sind alsdann in Gärten in Menge anzutreffen.

b. In der Stube. Man hält sie, wie die Kohlmeise, doch lieber frei auf den Dielen, weil man ihre Schönheit desto mehr bewundern kann, wenn sie herum läuft. Des Nachts kann man sie in einen Käfig jagen, der eine Hohlung hat, in welcher sie schlafen. Sie zeigt sich eben so zänkisch und boshaft, wie die Kohlmeise, hängt sich den Vögeln an den Schwanz, hat aber die Stärke nicht, um sie zu tödten.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie genießt allerhand Insekten und Insekteneier, im Herbst auch Beeren.

b. In der Stube nährt man sie, wie die Kohlmeise. Wenn man sie leicht gewöhnen will, so wirft man ihr die ersten Tage zerquetschten Hanf hin. Sie badet sich gern.

Fortpflanzung.

Sie nistet hoch auf den Bäumen, in alten hohlen Aesten, und macht eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn. Das Weibchen legt acht bis zehn röthlichweiße, fein braun getüpfelte und gefleckte Eier. Die Farben an den Jungen sind nur etwas blässer, und das Blaue ist nicht so glänzend.

Krankheiten.

Die meisten, die man im Winter fängt, sterben, wenn sie etliche Tage in der Stube sind, am Schwindel, wo sie bald auf diese bald auf jene Seite fallen, und ihr Futter nicht finden können.

Fang.

Wie die Kohlmeisen.

Empfehlende Eigenschaften.

Diese Meise wird leicht zahm und hält zwei bis drei Jahre aus. Ihre Schönheit und Munterkeit empfiehlt sie besonders, weniger ihr Gesang, der aus einigen undeutlichen und wenig melodischen Strophen besteht, zwischen welchen einige höhere Töne erklingen.

169. Die Sumpfmeise*).

(Platten=, Nonnen=, Mönch=, Aschen=, Riet=, By=, Hanf=, Rohr=, Grau=, Garten=, Murr=, Koth=, und Speckmeise).

Beschreibung

Sie ist $4^1/_4$ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der 4 Linien lange Schnabel ist schwarz; die Füße sind bleifarben; die Schienbeine 5 Linien hoch. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz; Wangen und Schläfe sind weiß; der Leib oben bräunlich aschgrau, unten, außer der schwarzen Kehle, die an der Gurgel, schwarz gesprengt ist, schmutzig weiß; an den Seiten und am After röthlich überlaufen; die Flügel und der Schwanz schwarzgrau, röthlichweiß eingefaßt.

Das Weibchen hat eine kaum merklich schwarze Kehle.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Man findet sie im Sommer und Winter in Gärten und Laubhölzern; im Winter zieht sie sich in kleinen Herden zusammen, wovon immer eine hinter der andern fortfliegt, wenn sie von einem Platz zum andern gehen.

b. In der Stube. Man läßt sie frei herum laufen. Sie ist zärtlich und will Anfangs gut gewartet sein.

---

*) Parus palustris. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1009. n. 8. Mesange de marais ou Nonette cendrée. Buffon des Ois. V. 403. Marsh Titmouse. Latham Syn. II. 2. p. 541. n. 8. Frisch Vögel. Taf. 13. F. 2. b.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie frißt allerhand Sämereien, Insekten und Hollunderbeeren.

b. In der Stube giebt man ihr, was man allen Meisen giebt; doch will sie, ehe sie sich gewöhnt, Ameiseneier oder Hollunderbeeren haben. Mit Kernen von der Sonnenblume habe ich sie gleich gewöhnt. Damit erhält man sie auch am längsten. Hanf und Hafer frißt sie auch gern.

Fortpflanzung.

Sie heckt in Baumhöhlen auf ein aus Moos und Gras bestehendes und mit Hirsch- und Kuhhaaren und mit Vogelfedern ausgefüttertes Nest. Die zehn bis zwölf Eier, welche das Weibchen legt, sind rostfarben weiß mit gelbröthlichen Flecken bezeichnet.

Fang.

Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken. Wenn man seines Fanges gewiß sein will, so stecke man Leimruthen auf die reifen Sonnenblumen. Da, wo die Vögel nicht in Gärten kommen, stellt man die Sonnenblumenstöcke an den Ort, wo sie oft hinziehen. Hat man sie bei den Kernen gefangen, so ist es leicht, sie in der Stube zu gewöhnen, indem man ihnen nur jene hinwerfen darf; sie picken gleich die nämliche Stunde noch daran herum.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr Ansehen und ihr schwacher, angenehm klingender Gesang empfiehlt sie als Stubenvögel. Eine helllautende Strophe: Diå, diå, hitzi, ålz ålz, die sie auch zuweilen als Lockton, besonders zur Zeit der Paarung hören läßt, machen diesen Gesang ungemein wohllautend.

Länger als zwei bis drei Jahre habe ich keine erhalten können.

b. Jung zähmbare.

170. Die Haubenmeise*).

(Kuppen-, Schopf-, Strauß-, Haiden- und Hörnermeise.)

Beschreibung.

Sie hat die Größe der vorhergehenden, ist 4½ Zoll lang, wovon der Schwanz 1⅓ Zoll einnimmt. Der Schnabel ist 4 Linien lang und schwarz; die Füße sind bleifarben und 7 Linien hoch. Der Kopf ist mit einem, fast 1 Zoll langen, spitz zulaufenden Federbusche versehen, der aus stufenweiß größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau, von unten und hinten schwarz eingefaßt; vom Schnabelwinkel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals umschließt, und sich vorn an der Brust mit dem schwarzen Vorderhalse und der Kehle vereinigt; der Rücken ist röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der Schwanz sind graubraun.

Das Weibchen zeichnet sich vor dem Männchen nur durch die weniger hohe Haube und weniger schwärzliche Kehle aus.

Aufenthalt.

a. Im Freien trifft man diese Meisen überall in Schwarzwäldern, doch nicht so häufig als die übrigen Arten an. Sie kriechen immer tief im Gebüsche herum, und lieben daher diejenigen Gegenden, wo viele Wachholderbüsche wachsen.

b. In der Stube behandelt man sie wie die Blaumeise, doch ist sie, wie die folgende, weit zärtlicher, und erfordert bei der Zähmung weit mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Alte bringt man selten fort.

Nahrung.

a. Im Freien nährt sie sich, wie die Tannenmeise, und

b. In der Stube will sie Anfangs Ameiseneier und Mehlwürmer, ehe sie an das Futter der andern Meisenarten geht.

---

*) Parus cristatus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1005. n. 2. Mesange huppée. Buffon des Ois. V. 447. Crested Titmouse. Latham Syn. II. 2. p. 545. n. 12. Frisch Vögel Taf. 14. Fig. 1. b.

Fortpflanzung.

Sie nistet in hohlen Bäumen, zwischen Steinen und in verlassenen großen Nestern. Das Nest ist wie bei der Tannenmeise beschaffen, und das Weibchen legt 6 bis 10 schneeweiße, unten einzeln, oben aber dicht mit blutrothen Flecken bezeichnete Eier, die meistens zusammen gelaufen sind. Man nimmt die Jungen aus und füttert sie mit Stückchen Mehlwürmern und Ameiseneiern auf. Am besten ist es, alte und junge aus dem Neste zu nehmen, weil dann die Alten die Jungen mit Ameiseneiern leicht auffüttern.

Fang.

Man fängt sie wie die Tannenmeise; sie lockt Görrki!

Empfehlende Eigenschaften.

Ihre artige Gestalt empfiehlt sie mehr, als ihr einfacher, wenig ausgezeichneter Gesang.

171. Die Bartmeise*).

(Bartmännchen, spitzbärtiger Langschwanz, Rohrmeise).

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel hat ohngefähr die Größe einer Kohlmeise, ist $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $10\frac{1}{4}$ Zoll breit; der Schnabel ist 4 Linien lang, an der Spitze etwas gebogen; orangengelb und rund um mit schwarzen Borsten besetzt; die Stirn gelb; die Füße sind schwarz; die Beine 1 Zoll hoch. Der Kopf ist hellaschfarben; unter den Augen ist ein Büschel von schwarzen Federn, der in eine Spitze ausläuft, fast wie ein Knebelbart; der Hinterhals und der Oberrücken sind gelbroth; die Kehle weiß; die Brust fleischfarben; Bauch, Seiten und Schenkel wie der Rücken, aber heller; der After schwarz, der Schwanz ist $3\frac{3}{4}$ Zoll lang, und keilförmig; er hat beinahe einerlei Farbe mit dem Rücken; die äußerste Feder ist sehr kurz, an der Wurzel dunkelfarbig, und am Ende fast weiß, die dritte ist blos an der Spitze so.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch den Mangel des Knebelbarts unter den Augen; der Scheitel ist rostig-

---

*) Parus biarmicus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 1011. n. 12. Mesange barbue, ou Moustache. Buffon des Ois. V. p. 418. t. 18. Bearded Titmouse. Latham Syn. II. 2. p. 452. n. 20. Frisch Vögel. Taf. 8. Fig. 2. b.

roth, mit schwarzen Flecken, und die Federn am After sind nicht schwarz, sondern von einerlei Farbe mit den übrigen untern Theilen.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Wo Seen, Sümpfe, große morastige und sumpfige Gegenden sind, die Gebüsche und Rohr enthalten, trifft man sie gewiß in Deutschland an. Im Sommer bekommt man sie selten zu sehen, da sie paarweise tief im Rohr leben; eher im Winter, wo sie familienweise bald da bald dorthin streifen, und sich dann auch auf Bäume und Büsche setzen, wenn die Nahrungsmittel im Rohr ausgehen.

b. In der Stube. Man läßt sie entweder frei herum laufen, oder steckt sie in einen weiten dräthernen Käfig.

Nahrung.

a. Im Freien. Sie fressen viele Arten von Insekten, vorzüglich kleine Wasserinsekten, und den Samen des gemeinen Rohrs (Arundo Phragmites. Lin).

b. In der Stube. Hier giebt man ihnen Anfangs Mohn, Ameiseneier und Mehlwürmer; dann nehmen sie auch mit zerdrücktem Hanf und anderm gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb. Sie sind sehr schwer aufzubringen; deshalb zieht man sie lieber jung auf.

Fortpflanzung.

Hiervon weiß man noch wenig. Ihr Nest steht zwischen verwirrten Rohrpflanzen, ist beutelförmig, und aus Grashalmen und Pflanzenwolle zusammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe, buntgefleckte Eier. Man nimmt die fast flüggen Jungen aus dem Nest und zieht sie mit Ameiseneiern und Stückchen Mehlwürmern auf.

Fang.

Es hält sehr schwer, sie zu fangen. Fischer und Jäger, welche die Gegend kennen, wo sie oft herum kriechen, suchen die Stelle mit Leimruthen zu bestecken und sie darauf hinzutreiben.

Empfehlende Eigenschaften.

Nicht nur die Schönheit ihrer Farbe, sondern auch ihre Gestalt und Munterkeit machen sie zu einem angenehmen Stubenvogel.

Auch lassen die Männchen einige angenehm klingende Strophen hören, die dem Gesang der Blaumeise ähnlich klingen. Schade, daß es so schwer hält, diesen Vogel zu bekommen.

VII. Tauben*).

Der Schnabel ist dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt, an der Wurzel häutig und aufgetrieben; die kurzen Füße haben bis an die Wurzel getrennte Zehen. Die Nahrung besteht aus Getreide und Sämereien, doch fressen die wilden Arten auch Heidelbeeren. Sie leben paarweise und brüten nur zwei Junge aus, die sie mit den eingeweichten Sämereien aus ihrem großen Kropfe füttern. Sonst rechnete man sie entweder zu den sperlingsartigen oder hühnerartigen Vögeln. Am besten thut man aber, man trennt sie als eine besondere Ordnung, da sie so sehr viel Eigenthümliches haben. Sie sind alle inländisch, und jung und alt zähmbar.

172. Die Holztaube.

(Wilde-, Hohl-, Fels- und Blautaube**).

Beschreibung.

Sie hat die Größe der gemeinen Feldtaube, und ist 13 Zoll lang. Der an der Spitze gekrümmte Schnabel ist weißlich, im Sommer blaßroth, um die aufgetriebenen Nasenlöcher herum orangenfarben; der Augenstern braun; die Füße sind blutroth. Der Kopf ist bis zum Mittelhals aschblau; Mittel- und Unterhals sind prächtig taubenhalsig, die Brust ist rothgrau, purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern sind aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel hellaschgrau; die Schwungfedern sind schwärzlich, einige hellaschgrau gerändert; durch die schwärzliche Spitze der mittlern Schwungfedern und die großen schwärz-

---

*) Columbae.

**) Columba Oenas. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 769. n. 1. Le Biset. Buffon des Ois. II. p. 498. Stock-Dove. Latham Syn. II. 2. p. 605. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 139.

lichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwei große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hieraus immer dunkler, so daß er an der Spitze ganz schwärzlich ist.

Das Weibchen glänzt auf dem Hals weniger grün, und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer, als das Männchen.

Kennte man die wilde Haustaube (Columba domestica fera) jetzt nicht genauer, so würde man diese für die Stammmutter unserer zahmen Haustauben und ihrer vielen Varietäten halten; denn sie fliegt noch jetzt mit ihnen nach Hause, bleibt den ganzen Winter bei ihnen, paart sich auch wohl an, pflanzt sich in der Stube leicht mit ihnen fort, sucht eben so, wie diese, Höhlen zu ihrem Neste auf, fliegt beständig aufs Feld, um zu ihrer Nahrung Getreide aufzulesen, und hat mit der gemeinsten Haustaube, der sogenannten Feldtaube oder dem Feldflüchter fast einerlei Farbe und Größe.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese wilden Tauben wohnen in gebirgigen Feldern, die viele hohle Feldbäume, z. B. Apfel- und Birnbäume haben, in Feldhölzern und Wäldern, doch in Kettengebirgen mehr in den Vorhölzern als in tiefen Waldungen, weil sie hier vom Felde zu weit entfernt sind. Sie ziehen ein vermischtes Holz dem bloßen Laub- oder Schwarzholz vor; es müssen aber stets hohle Bäume da sein, in welchen sie nicht nur des Nachts schlafen, sondern auch ihr Nest machen. Doch bringen sie auch in alten Schlössern und Felsritzen ihre Jungen. Sie sind gesellschaftlich, ziehen im October herdenweise weg, und kommen Anfangs März, oft auch bei gelindem schönen Wetter schon gegen das Ende des Februar wieder bei uns an.

b. Man hält sie in Walddörfern oft in der Stube, und wenn man sie jung bekommen kann, oder wenn man ihre Eier den Haustauben unterlegt, so kann man sie auch in Taubenschläge gewöhnen; doch wollen sie im Winter warm sitzen.

Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in allerhand Getreide, Erbsen, Linsen,

Wicken, Lein u. dergl., in Tannen-, Kiefer- und Fichtensamen, und auch hierin sind sie den Haustauben ganz ähnlich, denn diese fliegen in waldigen Gegenden auch ins Holz und nähren sich von diesen Baumsämereien. Hanf ist ihre Lieblingskost. In der Stube werden sie höchstens fünf bis sechs Jahre alt.

Fortpflanzung.

Sie nisten zweimal des Jahres. Die Eier sind weiß. Man nimmt sie gern weg und legt sie den zahmen Tauben unter. Diese brüten sie aus, füttern die Jungen, und wenn man diese im Herbst einfängt, daß sie nicht mit wegziehen, und in der Stube im Frühjahr an Haustauben paart, so bleiben sie im Taubenhause und zeugen artige Bastarde, welches ich selbst gesehen und erfahren habe. Freilich kommt selten mehr als ein Vogel, wie bei allen Bastarden, aus.

Fang.

Diese Tauben, so wie folgenden beiden Arten, kann man am besten bei Salzlecken, die für das Rothwildpret bestimmt sind, fangen, wenn man diese mit einem Schlaggarn so bestellt, daß man es, wenn sie darauf sitzen, zusammenschlagen kann. Sie gehen, wie die Ringeltauben, am liebsten zwischen 11 und 1 Uhr auf den Tränkherd, sind aber dabei sehr behutsam. Nach Sonnenuntergang kommen sie auch zuweilen.

Empfehlende Eigenschaften.

Nicht nur ihr gutes Ansehen, sondern auch ihr artiges Betragen als Gatten, ihr angenehmes Rucksen, wobei sie auf einem Fleck stehen bleiben und den Kopf tief niederbücken, empfehlen sie als Stubenvögel, und sie sind daher in Walddörfern nicht selten bei Liebhabern anzutreffen. Sie paaren sich auch mit andern zahmen Tauben in der Stube und brüten Junge aus, wenn man ihnen dazu einen schicklichen Platz anweist.

173. Die Ringeltaube*).

(Plochtaube, große Holztaube, große wilde Taube).

Beschreibung.

Dieß ist unter den wilden Tauben die größte, denn sie ist

*) Columba Palumbus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 776. n. 10. Ramier.

$17\frac{1}{2}$ Zoll lang, und es vermuthen einige Naturforscher, daß unsere großen Haustauben von ihr abstammen möchten; doch läßt sie sich weder so leicht zähmen als die vorhergehende, noch vermischt sie sich im Felde gern mit den Haustauben. Auch liebt sie keine Höhlen, wie jene, sondern will frei wohnen und nisten.

Der Schnabel ist röthlichweiß; der Augenstern weißgelb; die Füße sind röthlich. Der Kopf und die Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust purpuraschgrau; der Seiten- und Hinterhals prächtig taubenhälsig; an den Seiten des untersten Theils des Halses steht ein großer fast halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht; der Bauch, After und die Schenkel sind hellweißgrau; die Seitenfedern sind hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel aschgraubraun; der Seitenrücken und Steiß hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darunter stehenden kleinern schön weiß, daher ein weißer Fleck vorn auf den Flügeln; die übrigen großen Deckfedern hellaschgrau; die Schwanzfedern schwarzaschgrau, gegen das Ende ins Schwärzliche übergehend.

Aufenthalt.

Diese Tauben bewohnen den gemäßigten Himmelsstrich von Europa und Asien, und sind daher in den Waldungen Deutschlands gemein. Sie wandern Anfangs October in kleinen Herden weg und kommen in der Mitte des März und noch später, immer einige Wochen nach den vorherbeschriebenen wilden Tauben, wieder. In der Ernte trifft man sie in den Feldhölzern, um den Getreide nahe zu sein, an.

Nahrung.

Diese besteht in allerhand Schwarzholzsamen, in allen Arten von Getreide und Hülsenfrüchten und in Heidelbeeren. In der Stube muß man sie Anfangs mit Weizen gewöhnen, alsdann fressen sie alles Getreide, nur keinen Hafer. Sie dauern in der Stube nur einige Jahre aus.

Fortpflanzung.

Sie bauen auf die Bäume ein ganz kunstloses Nest von dür-

Buffon des Ois. II. 531. t. 24. Ring-Dove. Latham Syn. II. 2. p. 637 n. 40. Frisch Vögel. Taf. 138.

ren Reißern, das vom Sturmwind oft herunter geworfen wird. Das Weibchen macht zwei Bruten des Jahres und legt zwei große längliche weiße Eier. Wenn man den zahmen Tauben die Eier unterlegt, so brüten sie dieselben aus, und wenn man die Jungen zur Zeit der Wanderung im Herbst und im harten Winter in der Stube behält, so fliegen sie auch in Taubenschlägen aus und ein. Ich habe aber nie gesehen, daß sie sich gepaart hätten. In der Stube tritt der Ringeltauber zwar die Haustäubin; allein ich habe keine Jungen von ihnen bekommen können. Vielleicht glückt es, wenn man mehrere Versuche macht. Ihr

Fang

ist wie bei den vorhergehenden Tauben. Alt gefangen lernen sie schwer fressen; die meisten sterben lieber vor Hunger, wenn man sie nicht, wie die jungen Tauben, stopft.

Empfehlende Eigenschaften.

Diese Tauben sehen sehr schön aus, und vorzüglich vergnügt der Tauber durch sein helltönendes Rucksen, wobei er gar possierliche Bewegungen macht, bald vorwärts, bald rückwärts, bald zur Seite springt und den Kopf nach allen Gegenden bewegt. Sie werden sehr zahm.

174. Die Turteltaube*).

Beschreibung.

Diese schöne Taube gleicht an Größe der Misteldrossel und ist 10 bis 11 Zoll lang. Der dünne Schnabel ist hellblau; der Augenstern röthlichgelb, und ein kahler schmaler Ring um die Augen fleischroth; die Füße purpurroth; die Stirn ist weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger; an beiden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Fleck mit drei bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Querstrichen, was dem Vogel ein gar schönes Ansehen giebt; Kehle, Bauch und After sind weiß; Hals und Brust hellfleischroth violet glänzend; die obersten kleinen Deckfedern sind hellaschgrau, die übrigen schwärzlich mit

*) Columba Turtur. Gmelin Lin. Syst. I. 2. 786. n. 32. La Tourterelle. Buffon des Ois. II. 545. t. 25. Common-Turtle. Latham Syn. II. 2. p. 644. n. 40. Frisch Vögel. Taf. 140. Weibchen. Naumanns Vögel. I. 76. Taf. 16. F. 35. Männchen.

breiter rostrother Einfassung; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern aschfarben mit rosenrothen Kanten (die rothbunten Flügel sehen daher ungemein schön aus); der Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig und die übrigen mit weißen Spitzen.

Das Weibchen ist an der Brust blässer, und die Flügel sind, statt rosenfarben, rostfarben gefleckt; auch der schöne Halsfleck ist nicht so breit.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Das gemäßigte Europa und Asien und auch verschiedene Inseln des Südmeeres sind das Vaterland dieser Vögel. Sie lieben die Wälder, wohnen in Kettengebirgen in den Vorhölzern, doch trifft man sie auch in den Feldhölzern und in waldigen Gegenden in Gärten an. Als die zärtlichsten wilden Tauben kommen sie im Frühjahr nicht eher als zu Ende April oder Anfangs Mai von ihrer Wanderung zurück und ziehen auch schon im September wieder weg. In dem Thüringer Walde trifft man sie oft in Menge an, wenn es viel Fichtensamen giebt*). Sie sind so wenig scheu, daß sie ganz nahe bei sich gehen lassen.

b. In der Stube läßt man sie frei herum laufen, oder macht ihnen ein Gitter in der Ofengegend. Man kann sie auch in den Taubenschlag gewöhnen, wenn man die Jungen von zahmen Tauben ausbrüten läßt. Doch muß dieser über einer Stube oder einem sonst geheizten Orte sein, damit sie im Winter nicht vom Froste leiden. Auch in Gärten hält man sie in Vogelhäusern und in mit Drath überzogenen Plätzen, wo sie sich nicht nur unter einander fortpflanzen, sondern auch mit den Lachtauben Bastarde bringen.

Nahrung.

Fichtensamen ist ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel; doch fressen sie auch Wicken, Erbsen, Lein, Hirsen, Hanf, Rübsamen, Roggen, Weizen, Heidekorn, Gerste und Heidelbeeren. In der Stube verachten sie auch Brod und Semmeln nicht, und sind überhaupt sehr leicht zu erhalten.

*) Im Jahre 1788 waren sie in unzähliger Menge da; seitdem habe ich sie nicht wieder so häufig gesehen.

Fortpflanzung.

a. Im Freien. Auf Fichtenbäumen steht das Nest, das nur aus einigen zusammengelegten dürren Reisern besteht, sicher genug, aber in Buchhölzern wird es oft auf Bäumen und Büschen vom Winde herab geworfen. Das Weibchen legt zwei weiße Eier.

b. In der Stube. Man setzt ihnen einen kleinen Strohkorb in eine Ecke des Zimmers oder in ein Gitter. Nicht nur die jung aufgezogenen, sondern auch die jung gefangenen paaren sich leicht und bringen Junge. Die Eier werden aber gewöhnlich Fließeier, die keine harte Schaale haben. Leichter kann man mit Lachtauben Bastarde ziehen; alsdann bekommen auch die Eier allezeit harte Schaalen. Artig sieht es aus, wie der Täuber ruckset. Er giebt nämlich einen tief schnurrenden aber einstimmigen Ton von sich, senkt dazu den Kopf nieder und steht still. Die jungen Turteltauben sehen am Oberleibe grau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt. Die Bastardtauben von der Turtel- und Lachtaube haben bald mehr Zeichnung von dieser bald von jener, doch gewöhnlich mehr von letzterer. Gewöhnlich sind sie am Kopf, Hals und Brust röthlichgrau, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel röthlichaschgrau mit durchschimmernden, schwachen, dunkeln Flecken, am Bauch, den hintern Schwungfedern und Schwanzspitzen weiß; die großen Schwungfedern graubraun. Es sind fruchtbare Zwitter, denn sie pflanzen sich leicht fort. Merkwürdig ist, daß sie stets (was ich auch bei andern Bastarden gefunden habe) größer werden und ein ganz eignes Geschrei bekommen, doppelstimmig rucksen und sich dabei tief bucken, fast wie die Lachtauben; doch lachen sie nie, und das Rucksen ist auch nicht so melodisch.

Der Fang

ist wie bei den vorhergehenden wilden Tauben. Man braucht auch blos Schlingen an die Salzlecken zu legen, so fängt man sie auch.

Empfehlende Eigenschaften.

In Walddörfern ist die Turteltaube ein sehr gewöhnlicher Stubenvogel, den man nicht nur seiner Zahmheit, Zärtlichkeit und Schönheit wegen hält, sondern von dem man auch glaubt, daß

er böse Flüsse an sich ziehe. So viel ist gewiß, daß er bei Krankheiten der Menschen gern selbst mit krank wird. Man kann ihn acht Jahre in der Stube haben.

175. Die Haustaube.

(Gemeine und zahme Taube, Schlag-, Hof-, Feld-, Felsen-, Loch- und Ufertaube*).

Beschreibung.

Die zahmen Tauben sind eigentliche Hausvögel, die man in freien Schlägen und Taubenhäusern hält. Ich könnte sie daher übergehen; allein, da es doch viele Liebhaber giebt, die sie auch in der Stube bei sich haben mögen, so will ich nur das Hauptsächlichste aus ihrer Geschichte hier anführen. Weitläuftiger muß man die Behandlung der Haustauben in meiner N. G. Deutschlands III. S. 969—1076 und Landbecks Anleitung, die zahmen Tauben sowohl mit Nutzen als Vergnügen zu unterhalten und zu erziehen, nachlesen.

Die wilde Race oder die Stammmutter unserer so vielfarbigen zahmen Haustauben ist diejenige Taube, welche wir die blaue Feldtaube, den Feldflüchter oder die wildblaue Taube nennen. Man trifft sie auf Bauerhöfen in offenen Taubenhäusern, auf Kirchen und Thürmen und in den Mauerlöchern alter Schlösser an. In Italien, England, Rußland u. s. w. wohnen sie wild in Felsenhöhlen an den Meeresufern in großer Menge. Sie sind glattköpfig, im Ganzen dunkelaschfarben oder bleifarben mit purpurrothem Schimmer an Hals und Brust; der Unterrücken weiß; über die Flügel laufen zwei sich durchkreuzende schwarzblaue Bänder oder Schnüre; die Schwungfedern sind schwarzblau; der Schwanz ist aschgrau, an der Spitze schwarzblau, die äußerste Feder äußerlich weiß gesäumt.

Von dieser Race stammen nun alle unsere so schön gefärbten zahmen Haustauben ab, die der Liebhaber schätzt, und auch wohl in der Stube in Käfigen hält und da brüten läßt. Ich will die vorzüglichsten mit ein Paar Worten anführen.

---

*) Columba domestica. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 769. n. 2. Biset ou Pigeon de roche. Buffon des Ois. II. 498. White-rumped Pigeon. Latham Syn. II. 2. 605. n. 2.

Schöne Haustauben sind also:

1) Die Mönche (Mönchstauben). Der breit oder muschlig gehaubte Scheitel ist rein weiß, der übrige Leib gelb, roth, blau oder schwarz.

2) Die Schildtauben. Das Gefieder ist rein weiß, nur die Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern sind gelb, roth, blau, schwarz, silberfarben, lerchenstopplig oder hammerschlägig. Mit oder ohne Haube.

3) Die Schwalbentauben. Sie sind rein weiß, und ein runder Fleck auf dem Scheitel, so wie die ganzen Flügel, mit Ausnahme der Schulterfedern, sind gelb, roth, blau, schwarz, silberfarben, lerchenstopplig oder hammerschlägig. Mit oder ohne Haube.

4) Die bindigen Mönche. Sie sind schwarz mit weißem Scheitel und weißen Binden oder Schnüren über die Flügel.

5) Die Weißköpfe. Sie sind dem Mönchen (Nr. 1.) gleich, nur haben sie auch weiße Schwänze.

6) Die Maskentauben. Weiß, nur eine Schnippe am Vorderkopf und der Schwanz sind fuchsroth, auch wohl schwarz.

7) Die Staarenhälse. Sie sind schwarzblau mit weißen Schnüren auf den Flügeln und einer weißen schmalen Binde vor der Brust.

8) Die Brüster. Weiß mit einer großen Haube, und schwarz, braun oder gelb gezeichnetem Scheitel, Vorderhals und Brust.

9) Die Kropftauben. Wie Nr. 8. nur daß auch der Schwanz anders als weiß gefärbt ist.

10) Die Schleiertauben. Kopf, Hals und die vordern Schwungfedern sind schwarz, roth oder gelb, die übrige Farbe weiß.

11) Die staarenhälsigen, bindigen Weißköpfe sind schwarz mit weißem Scheitel, Schwanz, Flügelschnüren und Bruststreifen. Die schönste Haustaube.

Außer diesen trifft man auch noch andere Hoftauben bei dem Liebhaber an, von welchen aber mehrere Naturforscher be-

haupten, daß sie nicht von der blauen Feldtaube abstammten, sondern besondere Arten in andern Welttheilen ausmachten. Dahin gehören:

1) Die Trommeltauben. Sie lassen ein trommelartiges Rucksen von sich hören, haben eine Muschelhaube, eine Stirnkuppe, und gewöhnlich ganz befiederte Füße. Man trifft sie von mancherlei Farbe, vorzüglich schwarz und weiß geschäckt an. Sie hecken gut.

2) Die Purzeltauben oder Tümmler. Sie haben einen kurzen Schnabel, einen kahlen rothen Augenkreiß, und sind fast so groß als die Feldtauben. Sie überpurzeln sich im Flug.

3) Die Mörchentauben. Sie sind klein, mit kurzem Schnabel, und am Vorderhals mit einer Halskrause oder einem Busenstreif von langen Federn versehen. Es sind der Farbe nach gewöhnlich Schildtauben.

4) Die Pfauentauben oder Hühnerschwänze. Sie sehen wie die Mörchentauben aus, haben aber einen erhabenen Schwanz wie die Hühner.

5) Die Perrücken- oder Zopftauben. Mit hoher Stirn, kurzem Schnabel, und einer Haube, die bis auf die Brust, und an den Seiten des Halses, wie eine Kapuze herab läuft. Die Farbe ist wie bei den Schleiertauben (Nr. 10.)

6) Die Kropftauben. Sie sind groß, mit hoher Stirn, kurzem Schnabel, und können den Kropf ungeheuer aufblasen. Man hat sie von allen Farben.

7) Die türkischen Tauben. Sie sind groß mit einer dicken höckerigen Schnabelhaut, und eben solchen Augenkreißen. Die Farbe ist verschieden.

Aufenthalt und Wartung.

Wenn der Taubenliebhaber diese Vögel in der Stube halten will, so muß er ein großes Gitter dazu machen lassen, in welchen man einen Strohkorb zum Nisten setzt, und Stroh zum Nestbau hineinlegt. Sie verlangen viel frisches Wasser zum Baden und Saufen, Weizen, Gerste, Wicken und Erbsen zum Futter, und Kießsand zum Aussuchen von Steinchen, welche die Verdauung und das Wohlbefinden befördern.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihre Reinlichkeit, Zärtlichkeit, ihr Rucksen ꝛc. empfiehlt sie. Manche Liebhaber haben vorzüglich die Trommeltaube, wegen ihres Trommelns, in der Stube gern.

176. Die Lachtaube*).

(Indische Turteltaube).

Beschreibung.

Sie ist etwas größer als die Turteltaube, 1 Fuß lang. Der Schnabel ist dünn, schwärzlich, an der Wurzel röthlichweiß; der Augenstern goldgelb; die Füße sind blutroth; der Oberleib ist röthlichweiß; der Unterleib weiß; der hintere Theil des Halses mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck bezeichnet, dessen Spitzen nach vorn gekehrt sind, und welcher abwärts weiß eingefaßt ist; die Schäfte der vordern Schwungfedern und der Schwanzfedern sind schwärzlich, unten sieht der Schwanz halb schwärzlich und halb weiß aus.

Das Weibchen ist etwas kleiner und heller als das Männchen.

Aufenthalt.

Indien und Sina ist ihr eigentliches Vaterland; von da aus sind sie in ganz Europa verbreitet worden. Besonders häufig trifft man sie beim Landmann in der Stube an, welcher glaubt, daß sie Flüsse und Schmerzen an sich ziehen. Man weißt ihnen gewöhnlich hinter dem Ofen oder unter einer Bank in einem Gitter ihren Wohnplatz an. Man kann sie auch frei herum laufen lassen, alsdann müssen ihnen aber die Flügel verschnitten oder zwischen den Achseln gebunden werden, damit sie nicht, um ihre Flugkraft zu üben, in die Fenster flattern und sie zerbrechen. Unter den Ofen sind sie am liebsten, weil sie gern warm sitzen. Man hat auch den Versuch gemacht und sie in ordentliche Taubenhäuser gewöhnt. Es ist gelungen; nur müssen sie vor den Raubvögeln sicher sein, und im Winter entweder warm wohnen, oder in ein geheiztes Zimmer bis zum kommenden Frühjahr gebracht werden.

---

*) Columba risoria. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 787. 33. Tourterelle à collier. Buffon des Ois. II. p. 550. t. 26. Collared Turtle. Latham Syn. II. 2. p. 648. n. 42. Frisch Vögel. Taf. 141.

Nahrung.

Sie fressen gern Weizen, Hirsen, Lein, Mohn, Rübsamen, Brod und Semmeln; doch Weizen am liebsten, daher denn dieß auch ihr gewöhnliches Futter wird. Der Landmann giebt ihnen den schlechten Weizen, den er ausfegt.

Fortpflanzung.

Man giebt ihnen in der Stube entweder ein weiches Stück Pelz oder Tuch, oder besser einen kleinen von Stroh geflochtenen Korb, der wie ein Brodkorb gestaltet ist, hin. Auf und in diese Behältnisse tragen sie einige Halmen und legen dann ihre zwei schönen weißen Eier hinein. Sie brüten sechszehn Tage, bringen aber selten mehr als ein Junges auf; denn entweder ist ein Ei faul, oder sie lassen ein Junges Hungers sterben. Daher ist es schon etwas seltenes von einem Pärchen, des Jahrs sechs Junge zu bekommen. Diese sehen den Alten vollkommen gleich, und man sieht es gleich an dem Dasein oder Mangel der röthlichen Farbe, was Männchen oder Weibchen sind.

Krankheiten.

Außer der Dürrsucht, die, wie früher angegeben, behandelt wird, werden sie fast von allen ansteckenden Krankheiten befallen, woran diejenigen Personen leiden, die mit ihnen in ein und derselben Stube sind. Sie bekommen daher die Blattern, wenn die Kinder die Blattern haben, geschwollene Füße, wenn Personen von dieser Krankheit im Zimmer sind, ꝛc. Sie theilen also jede Krankheit mit ihrem Hausherrn, nehmen sie ihm aber nicht ab, wie der gemeine Mann ohne Grund glaubt. Die Jungen bekommen, wenn sie noch gefüttert werden, oft Kröpfe d. h. in dem Kropfe Geschwüre mit einer übelriechenden käsigen Materie, woran sie fast immer sterben. Frisches Wasser und abwechselndes Futter, den Alten gegeben, verhütet diese Krankheit. Das Lebensziel dieser Vögel erstreckt sich wegen der vielen Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind, nicht höher als acht Jahre.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Lachtauben sind sehr verträgliche und reinliche Stubenvögel. Besonders machen sie sich durch ihre lachenden Töne Hihihihihririh, die sie von sich geben, beliebt. Der Tauber liebt sein Weibchen sehr zärtlich, sitzt des Nachts immer dicht ne-

ben demselben und vergnügt es mit seinem Gelächter. Wenn er es zum Neste haben will, so giebt er noch andere heulende Töne von sich, dreht sich aber nicht im Kreis herum, wie die Haustauber, sondern thut einige Sprünge nach seiner Gattin, steht dann still, senkt den Kopf gegen die Erde, bläßt den Kropf auf, ruft Kuckruuh! und giebt ihr dadurch seine Liebe zu erkennen.

VIII. Hühnerartige Vögel.

Sie heißen auch Hausvögel. Man erkennt sie an folgenden Merkmalen: der Schnabel ist erhaben, die obere Kinnlade gewölbt, so daß der Rand derselben über die untere hervorsteht; die Nasenlöcher sind mit einer erhabenen knorpelartigen Haut bedeckt; der Schwanzfedern sind mehr als zwölf, und die Füße sind gespalten, doch an dem ersten Gelenke mit einander verbunden. Sie nähren sich meist von Pflanzensamen, die sie in ihrem Kropfe einweichen. Ich kenne nur sechs Arten, die sich zu Stubenvögeln zähmen lassen.

177. Das gemeine Rebhuhn.

(Feldhuhn*).

Beschreibung.

Ein bekannter Feldvogel, der 12½ Zoll lang ist, viel Fleisch und wenig Federn hat. Der kurze Schnabel ist bläulich; die Füße sind bräunlich fleischfarben; unter den rothbraunen Augen ist ein hochrother warziger kahler Fleck; der Leib ist aschgrau, schwarz und gelbroth gemischt; die Stirn, ein Streifen, der sich an derselben über die Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; der Vorderhals und die Brust sind aschgrau, fein schwarz liniirt; unter der Brust steht ein kastanienbrauner, wie ein Hufeisen gestalteter, Fleck, der dem Weibchen entweder fehlt, oder nicht so groß und deutlich ist; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit rostgelben Querbändern und die Schwanzfedern braunroth.

---

*) Tetrao perdrix. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 757. n. 13. La Perdrix grise. Buffon des Ois. II. 125. t. 5. Common Partridge. Latham Syn. II. 2. p. 762. n. 8. Frisch Vögel. Taf. 114.

Aufenthalt.

Sie leben überall in Europa im Felde und in den angränzenden Waldungen. Im Felde suchen sie zu ihrem nächtlichen Aufenthalte gern die Feldbüsche auf. Da in harten Wintern oft viele erfrieren, oder bei allzu tiefem Schnee vor Hunger sterben, so fängt man sie in ebenen Gegenden in ein Garn ein, thut sie in eine Stube, die entweder sehr hoch sein, oder im andern Falle an den Festern und der Decke mit einem Garn oder Tuch überzogen sein muß, damit sich die Vögel beim Aufscheuchen die Köpfe nicht zer- oder einstoßen, und füttert sie mit Gerste.

Nahrung

In der Stube, wo sie frei herum laufen, füttert man sie ebenfalls mit Gerste und Weizen, auch fressen sie Brod, Semmeln, das gewöhnliche Universalfutter, und Kohl, Kraut und Salat; denn sie wollen immer etwas Grünes haben, da sie sich im Freien den ganzen Winter hindurch blos mit Saat und Spitzgras nähren müssen. Im Sommer aber fressen sie auch allerhand Klee und Sämereien. Sie baden sich gern im feuchten Sande, den man ihnen auch in der Stube geben muß.

Fortpflanzung und Empfehlung.

Wenn man Stubenvögel der Art haben will, so thut man am besten, Junge aufzuziehen; diese werden außerordentlich zahm, und vergnügen durch ihren artigen Gang und Haltung. Sie bekommen, wenn sie noch keinen Weizen fressen, Ameiseneier und gehackte Hühnereier mit etwas Salat vermischt, bis sie sich an härtere Kost gewöhnen. Man kann sie leicht erhalten, da ein Gehecke oft aus 21 Jungen besteht, die sogleich, wenn sie aus der Schaale sind, mit den Alten davon laufen, und also den Schnittern, Schäfern, Jägern rc. aufstoßen. Es würde nicht schwer sein, solche aufgezogene Rebhühner zu ordentlichen Hausvögeln zu machen, wenn man die Eier in einem ausgeschränkten freien Platze von Haushühnern ausbrüten ließe, den erwachsenen Jungen die Flügel beschnitte, sie im Sommer in einen mit einer Mauer versehenen Garten setzte, und sie daselbst gut fütterte. Wenn auch der Versuch im ersten Sommer nicht ganz geriethe, so würden sie sich doch durch diese Halbzähmung nach und nach

an das Futter und an die Menschen gewöhnen, und zuletzt auch in Häusern brüten.

178. Die Wachtel.

(Schlagwachtel, Quakel*).

Beschreibung.

Dieß ist einer der bekanntesten Stubenvögel, der etwas über 7 Zoll lang wird. Der Schnabel ist kurz, im Sommer hornschwärzlich, im Winter mehr aschgrau, übrigens wie beim Rebhuhn, oder wie ein Hühnerschnabel; der Augenstern olivenbraun; die Füße sind hellfleischfarben oder fleischfarbenweiß. Der Oberleib ist schwarzbraun und rostfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; die schwarzbraune Kehle ist mit zwei kastanienbraunen Bändern umgeben; Unterhals und Brust blasrostfarben, mit verlaufenen Längsstrichen; der Bauch ist schmutzig weiß, die Schenkel sind röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau, mit vielen schmalen rostfarbenen Querbändern; der kurze, kaum hervorstehende Schwanz dunkelbraun, mit rostfarbenweißen Querstreifen.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch merklich, daß die Kehle, statt schwarzbraun, weiß, und die hellere Brust, wie bei einer Drossel, schwarzgefleckt ist.

Aufenthalt.

a. Im Freien. Diese Vögel sind überall in der alten Welt verbreitet. Sie sind, gegen die Gewohnheit der Hausvögel, Zugvögel, die im Mai in Deutschland ankommen und zu Ende des September wieder wegziehen. Ihre Wohnplätze sind die Getreidefelder, vorzüglich die Wintersaaten, und unter diesen suchen sie wieder die Weizenfelder aus.

b. In der Stube läßt man sie entweder frei herum laufen, wo sie durch ihren sanften Gang, durch ihre Reinlichkeit und Artigkeit viel Vergnügen machen, oder man steckt sie in einen Käfig, welcher Wachtelkasten heißt. Man macht nämlich ein 2 Fuß langes, 1 Fuß breites und 14 Zoll hohes Behältniß, dem man die

---

*) Tetrao Coturnix. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 765. n. 20. La Caille. Buffon des Ois. II. p 449. t. 16. Common Quail. Latham Syn. II. 2. p. 779. n. 24. Frisch Vögel. Taf. 117.

Gestalt eines Hauses geben kann. In dasselbe werden nur eine bis drei Oeffnungen gemacht, die eine, um das Trinkgeschirr daran zu hängen, und die andern zur Hellmachung; übrigens ist alles dunkel, der Boden, den man aus- und einschieben kann, mit Sand bedeckt, auf der einen Seite mit einer Freßkrippe versehen, und die Decke mit grünem Tuch bedeckt, weil die Wachtel, die immer in die Höhe springt, sich an einem hölzernen Deckel den Kopf zerstoßen möchte. Dieses Vogelhaus hängt man den Sommer über an das Fenster, wo dann die Wachteln besser schlagen, als wenn man sie in der Stube frei herum laufen läßt, wo sie mehr Veränderung haben, und sich also nicht blos mit ihrem Gesang unterhalten können.

Wenn man die Wachtel ohne Weibchen unter andern Vögeln frei in der Stube herum laufen läßt, so wird es oft nothwendig, daß man sie zur Zeit der Paarung im Juni einstecken muß; denn sie verfolgt zuweilen vor großer Hitze andere Vögel, besonders graue, z. B. Lerchen, will sie zur Paarung zwingen, und reißt ihnen die Federn so sehr aus, daß sie fast kahl werden.

Nahrung.

Im Freien nähren sie sich von allerhand Samen und Getreide, Weizen, Hirsen, Rübsamen, Hanf, Mohn und fressen auch grüne Pflanzen, und allerhand Insekten, besonders Ameiseneier. Im Zimmer kann man sie mit Weizen, Hirsen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerstenschrot in Milch geweicht oder dem gewöhnlichen Stubenfutter, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl sehr gut und lange erhalten. Nur ist ihnen Wassersand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung aufzusuchen, nothwendig. Sonderbar ist es, daß sie sich nicht gern im trocknen Sande baden, sondern ihn etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken sehr gern Wasser, aber nicht, wie einige sagen, trübes. Zur Zeit der Mauser, die des Jahrs zweimal, im Herbst und Frühjahr geschieht, müssen sie besonders gut gehalten werden, und dürfen nicht ohne Wassersand sein.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt spät im Jahre, oft im Juli erst seine zehn bis vierzehn bläulichweiße, mit großen braunen Flecken be-

setzte Eier auf die bloße Erde in ein Loch, das es sich aufscharrt und mit etlichen Halmen umlegt. Sie werden drei Wochen bebrütet, alsdann laufen die wolligen Jungen mit der Mutter davon, und werden so bald flügge, daß sie bei der Herbstwanderung ihr volles Gefieder haben. Die Männchen sind außerordentlich hitzig, und wenn man in einem Zimmer plötzlich eins zu einem Weibchen bringt, so ist es so erpicht auf die Paarung, daß, wenn es nicht gleich seinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupft. Doch sind sie nicht so grausam, wenn man ein Pärchen das ganze Jahr hindurch in einem Zimmer hat. Ich kenne einen Vogel-Liebhaber, der alle Jahr eine Menge junge Wachteln in der Stube zieht. Er hat 2 Weibchen. Zu diesen gesellt er im Frühjahr ein Männchen. Hat sich dieß mit beiden gepaart, und sie fangen an zu legen, so thut er das Männchen wieder in seinen Käfig. Jene brüten ihre Eier aus, führen die Jungen, und solche Junge werden, wenn sie eine gute Vorsängerin haben, sehr gute Schlagwachteln, sie schlagen 10 — 16 mal.

Wenn man im Freien Junge fängt, die man mit gehackten Hühnereiern, Hirsen und Weizen auffüttert, so nimmt sie gleich ein Stubenweibchen unter ihre Flügel und pflegt sie. Ueberhaupt ist es gut, wenn man die ganze Brut sammt der Mutter fangen kann, welches mit einem Garn geschieht, wo sich alsdann jene desto besser von dieser aufziehen lassen. Die jungen Männchen sind vor der Mauser fast gar nicht von dem Weibchen unterschieden, daher man nicht glauben muß, man hätte lauter Weibchen, wenn sie noch keine braune Kehle haben.

Fang.

Man hat verschiedene Arten, die Wachteln zu fangen; ich erwähne aber hier, so wie bei allen Stubenvögeln, nur der leichtesten und gewöhnlichsten. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im Steckgarne vermittelst einer Lockpfeife, welche die Stimme des Weibchens Püpü, Püpü, womit sie das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dieß ist die Methode, womit die Vogelsteller im Frühjahr sich diejenigen Männchen, die einen guten Schlag haben, das heißt die vielmal, z. B. die sieben bis zwölfmal nach einander Pickwerwick rufen, im Felde aufsuchen und fangen. Sind solche Vögel nicht schon beim Netze gewesen, und von einem ungeschickten Vogelsteller scheu gemacht

worden, so laufen sie blind zu und fangen sich. Die Hauptsache hierbei ist eine gute Wachtelpfeife. Sie werden gewöhnlich aus Corduan oder anderm Leder und einer beinernen Röhre von Katzen= Hasen= oder Storchbeinen verfertigt, und sind überall um einen wohlfeilen Preis zu haben.

Der Fang selbst geschieht nun auf folgende Art. Wenn man ein Wachtelmännchen schlagen hört, und dasselbe fangen will, so schleicht man auf funfzig Schritte nahe hinzu, und steckt das Garn ins Getreide hin, welches aber auf dem Boden wohl aufliegen muß; denn sonst kriechen sie leicht unten durch. Alsdann setzt man sich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel, so stößt man auch mit der Pfeife zwei bis dreimal. Man muß sich aber darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhört zu schlagen, man mit der Pfeife nur noch ein= oder zweimal hinter drein stößt, wie es das Weibchen thut. Auch muß man behutsam damit umgehen, daß nicht allzu viel Gelocke, oder ungleiche und falsche Stöße mit der Pfeife gemacht werden. Denn sobald das Männchen Betrug merkt, entfernt es sich von der Pfeife, oder hört wohl gar auf zu schlagen, und läßt sich in dem Jahre mit dergleichen Pfeife so leicht nicht fangen. Es ist noch zu bemerken, daß die Wachtel ganz genau und gerade auf den Fleck zuläuft, wo die Pfeife ist, und sie so zu finden weiß, daß, wenn sie etwa unter dem Garne wegschleicht, sie so nahe an die Pfeife kommt, daß man sie mit der Hand greifen kann. Merkt man nun, daß sie unter oder neben dem Garne weg ist, so schleicht man mit der Pfeife zurück, und um das Garn auf die andere Seite, und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, so kann man sie doch noch betrügen. Einige Wachteln laufen auch wohl um das Garn herum, besonders wo es zu hell und frei steht. Es ist also am besten, daß man an beiden Enden Winkel mit dem Garne mache, denn da verwirrt sie sich im Herumlaufen sehr leicht.

Da die Wachtel bei nassem Wetter nicht läuft, sondern, sobald sie den Ruf hört, gerade geflogen kommt, was sie auch Morgens und Abends bei dem Thaue thut, so muß man also diesen Fang bei trocknem Wetter anstellen. Man fängt öfters, wenn gerade die Paarungszeit ist, zwei, drei bis vier Wachteln auf einem Platze.

Falls sich kein Männchen auf dem Felde hören läßt, nimmt

man einen **Wecker** oder **Aufwecker**, oder eine Pfeife, welche noch einmal so weit ist, als die] gewöhnliche, und schlägt mit diesem, wie das Weibchen; sobald dieß die in der Nähe befindlichen Wachteln hören, antworten sie; alsdann geht man hinzu, versticht dieselben mit dem Steckgarne, und lockt sie durch das Schlagen der Pfeife, die den Ton des Weibchens hat, ins Garn.

Will man auch Weibchen haben, so geschieht dieß am besten mit dem **Steckgarne**, womit man im Herbst viele Wachteln fängt. Dieser Fang wird alsdann angestellt, wenn die Feldfrüchte meist eingeerntet sind, und nur noch einzelne Stücke auf dem Felde stehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Zu diesem Fange muß man von den Steckgarnen sechs bis acht Stück haben. Diese steckt man mitten durch das stehende Getreidefeld quer durch, und am Ende des Feldes noch einmal quer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an, auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker quer herüber reicht; an diese werden Schellen mit dünnen Bindfaden gehängt; alsdann fassen zwei Personen die Enden der Leine, und ziehen sie so über das Feld her, daß die Schellen meist zu Boden im Getreide herunter hängen, rütteln sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen, nach dem Garne zu laufen, und da sie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen sie darüber ins Garn und bleiben kleben. Ist man an das erste Garn angelangt, so löst man die gefangenen Wachteln aus, und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch nach den letzten Garnen zu. Es erfordert dieß keine besondere Mühe, und man bekommt dadurch Männchen und Weibchen nicht blos zum Vergnügen, sondern auch für die Küche, da man in einem Tage oft ein Schock junge und alte Wachteln, die recht fett sind, fangen kann.

Wenn im August und Anfangs September die Winterfelder leer sind, so kann man die Jungen, welche man aufstöbert, sehr leicht fangen; denn man darf nur die Stelle bemerken, wo eine niederfällt. Hier wird sie sich so fest angedrückt haben, daß man sie mit der Hand aufnehmen kann. Gewöhnlich sieht man dann schon, wenn sie nicht gar zu klein sind, an der gemauserten Kehle und Brust, was Männchen sind; allein wenn auch dieß nicht ist,

so hört man in der Stube bald, daß die den Hals in die Höhe richtenden jungen Männchen hoch und laut Wiwi, wiwi! rufen, und sich im Schlagen üben. Sie sind auch gewöhnlich schon zu Ende September ausgemausert.

Empfehlende Eigenschaften.

Außer daß die Wachteln reinliche und muntere Vögel von Ansehen sind, da sie mit aufgerichtetem Halse und auf den Zehen unter beständigem Nicken gravitätisch durch das Zimmer gehen, so hält sie der Liebhaber doch vorzüglich des Gesangs wegen, den man den Wachtelschlag nennt, und der etwas ganz sonderbares hat. Zur Zeit der Paarung rufen die Männchen erst leise ein- oder etlichemal Wärra, Wärra, und dann laut Pickwerwick, Pickwerwick! Die letztern Töne stoßen sie mit gestrecktem Halse, geschlossenen Augen und Kopfnicken heraus, wiederholen sie etlichemal hinter einander, und diejenigen Wachtelmännchen werden am meisten geschätzt, welche die Sylben Pickwerwick zehn- bis zwölfmal nach einander wiederholen. Je weniger ein Vogel Wärra ruft, desto öfterer schlägt er Pickwerwick. Manche rufen es gar nicht vorher. Ich besitze ein Männchen, das gewöhnlich 15 bis 18 mal schlägt, auch schon einmal dreißigmal, und mehrmals zwei und zwanzigmal geschlagen hat. Eine wahre Seltenheit! Da sie gewöhnlich zur Erntezeit so schlagen, so sprechen die Bauersleute, sie sängen: Bück den Rück! und suchten sich dadurch zum Fleiß aufzumuntern. Ein alter Rektor erklärte diese Töne anders, und sagte zu seinen Schülern, um sie zum Fleiß aufzumuntern, sie sängen: Dic cur hic? (Sag', warum du hier bist?) Daher heißen sie auch in manchen Gegenden noch immer Diccurhicvögel. Das Weibchen giebt nur die Töne Wärra Wärra und Püppü, Püpü von sich. Durch letztere suchen sich beide Gatten einander zuzurufen. Ferner lassen sie, wenn sie unzufrieden oder in Furcht sind, die Töne Gillah, und wenn es ihnen behaglich ist, ein Schnurren, wie die Katzen, hören. Wenn die Wachteln recht fleißig schlagen sollen, so steckt man sie in den oben beschriebenen Käfig. Hierin schlagen sie auch mehr am Tage, da sie sonst im Zimmer, wo es immer hell ist, fast immer nur des Nachts sich hören lassen. — Jung aufgezogene Vögel fangen schon nach Weihnachten an, zu schlagen und halten bis

im September an; alt gefangene aber beginnen Anfangs Mai und endigen zu Ende des August.

179. Das Steinhuhn.

Rothes oder Griechisches Rebhuhn *).

(Taf. VI. Fig. 6 und 7.)

Beschreibung.

Es ist größer als ein Rebhuhn, 13 Zoll lang. Schnabel und Füße sind roth; Oberkopf, Hals, Brust und der ganze Oberleib sind aschgrau; auf dem Rücken und an der Brust gelbroth überlaufen; Wangen, Kehle und Vorderhals sind weiß, rings herum mit einer schwarzen Binde eingefaßt, welche bei den Nasenlöchern entspringt, zwischen den Augen durchläuft und die Gurgel und Kehle einfaßt; Bauch und After sind gelblich, die Seiten aber schön mit orangenfarbenen und schwarzen halben Monden schuppenförmig gefleckt; die Schwungfedern sind braun, die vordern nicht weit von der Spitze gelbroth gefleckt, und die kürzern mit Grau überlaufen; der aschgraue Schwanz hat 14 Federn, wovon die fünf äußern eine gelbrothe Endhälfte haben. Die Füße haben einen stumpfen Sporn.

Man darf diesen Vogel nicht mit dem Rothhuhn (Tetrao rufus. Lin. l. c. β. und Perdix rouge. Buffon l. c. p. 431) verwechseln. Denn dieß ist kleiner; der Vorderkopf graubraun; der Hinterkopf rothbraun, mit zwei schiefen schwarzen Flecken auf jeder Feder; der Oberhals rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Steiß aschgraubraun; ersterer etwas dunkler, fast graubraun mit dunkeln, einzelnen Strichen; hinter den Augen ist ein scharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlieder sind ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; diese weiße Farbe wird von einer schwarzen Binde eingeschlossen, welche beim Anfange des Schnabels entspringt, alsdann auf beiden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halses hin bis zum Anfange der Brust läuft, hier breiter, weiß gefleckt wird und zusammen fließt; die Brust ist blaß aschgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und After gelbroth; die Seiten

---

*) Perdix saxatilis mihi. Tetrao rufus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 756. n. 2. Perdix graeca. Brisson Av. I. p. 241. La Bortavelle. Buffon des Ois. II. p. 240. Gréck Partridge. Latham Syn. II. 2. p. 767. n. 12. Frisch Vögel. Taf. 116.

mit weißen, schwarzen und orangenrothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; von den sechszehn Federn des Schwanzes sind die nächsten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrothen Außenseiten, die fünf äußern gelbroth auf beiden Seiten.

Dieser Vogel wohnt in Frankreich und Italien, und ist von dem obigen wesentlich verschieden, aber in der Farbe einigermaßen ähnlich.

Merkwürdigkeiten.

Das Steinhuhn bewohnt die Schweiz und Griechenland. Im südlichen Deutschland, in Oesterreich und Böhmen findet man es nur einzeln. Es liebt mehr die steinigen gebirgigen Gegenden, als die Ebenen. Das Männchen schreit zur Zeit der Paarung sehr und zwar die Sylben Chacibis! Ihre Nahrung besteht in Körnern, allerhand Sämereien, Kräutern, Insekten und besonders Ameiseneiern. Jung und alt lassen sie sich nicht so leicht zähmen, wie die Wachteln, doch behauptet man, daß sie in Vogelhäusern bald zahm würden und sich auch in denselben, wie die Rebhühner, fortpflanzten. Auf der Insel Scio sollen sie so zahm werden, daß man sie aufs Feld und wieder zurück treibt, und sie sollen ihrem Führer auf den Pfiff folgen. Ihr schönes Ansehen, ihre Munterkeit und ihre lebhaften und schönen Bewegungen machen sie zu angenehmen Stubenvögeln.

B. Wasservögel.

IX. Sumpfvögel*).

Diese Vögel haben Schenkel, welche stets an dem untern Theile über den Knieen mehr oder weniger unbefiedert sind. Man nennt sie auch Stelzenläufer, weil sie wegen der hohen Beine

*) Grallae.

gleichsam auf Stelzen zu gehen scheinen. Wir führen hier von denjenigen einheimischen Vögeln, die man weder zum Hausgeflügel noch zu eigentlichen Menagerievögeln rechnen kann, nur folgende zehn Arten an.

Sie lassen sich alt, noch besser aber jung zähmen.

180. Der weiße Storch*).

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel, der, weil er auf die Dächer der Höfe, Kirchen und Thürme baut, fast als ein halbes Hausthier zu betrachten ist, wird 3½ Fuß lang. Sein großer starker Schnabel und die Füße sind blut- oder siegellackroth; die kahlen Augenkreiße und die Schwungfedern sind schwarz, das übrige Gefieder ist schön weiß.

Merkwürdigkeiten.

Es ist ein Zugvogel, der uns zu Ende des September verläßt, und Anfangs April wieder kommt. Seine Nahrung besteht aus Amphibien, Feldmäusen, Maulwürfen, ja sogar Wieseln, denen er vor ihren Löchern aufpaßt, aus Insekten, besonders Bienen, deren er ganze Hände voll von den Blumen aufliest, auch aus kleinen Fischen. Sein Nest besteht aus einem großen Haufen in einander geflochtener dürrer Reißer. Es wird alle Jahre von ihnen ausgebessert und von neuem bezogen, und man will Nester gekannt haben, die über hundert Jahre lang alle Jahre besucht wurden und an den Seiten etliche hundert Sperlings- und Schwalbennester enthielten. Männchen und Weibchen halten lebenslang treu beisammen und sind daher von jeher für Muster der ehelichen Treue ausgegeben worden. Wenn man die Jungen, die bald flügge sind, aus dem Neste nimmt, und sie mit Fröschen und Fleisch auffüttert, so werden sie so zahm, daß sie stundenweit wegfliegen und wieder kommen. Sie fangen alsdann auch Mäuse und Maulwürfe in den Gärten. Zur Sicherheit schneidet man ihnen zur Zeit, wenn die Störche ziehen, die Flügel ab, und im Winter thut man sie in ein vor der Kälte ge-

---

*) Ciconia alba. Ardea Ciconia. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 622. n. 7. Cicogne planche. Buffon des Ois. VII. p. 253. t. 12. White Stork. Latham Syn. III. 1. p. 47. n. 9. Frisch Vögel. Taf. 196.

schütztes Behältniß, daß sie die Füße nicht erfrieren. Sie werden so zahm, daß sie zur Zeit, wenn gegessen wird, in die Stube kommen und vom Tische sich mit Fleisch füttern lassen. Sie fressen alles, was von geschlachteten Thieren in der Küche abgeht. Zärtlichkeit, Furcht und Zorn drücken sie durch ein starkes Klappern mit dem Schnabel aus. Schön sieht es aus, wenn ein zahmer Storch seine Schwenkungen in hoher Luft um das Haus herum macht, und sich nach und nach in Schneckenlinien sanft auf den Boden nieder läßt.

181. Der schwarze Storch*).

Beschreibung.

Er ist fast so groß, wie der weiße, mit schwächern Gliedmaßen, sonst im Körperbau ihm ähnlich. Er ist schwärzlich mit verschiedenem Glanze, an Brust und Bauch weiß. Er bewohnt die Wälder, wo Seen und Moräste in der Nähe sind, und baut auf die Bäume. Seine Lebensart ist wenig von der des weißen Storchs verschieden, und wenn man ihn wie jenen auf dem Hofe halten will, so muß man ihn auch, ehe er ausfliegt, aus dem Neste nehmen, eben so aufziehen und nähren. Man findet oft fünf Junge im Nest.

182. Die Waldschnepfe**).

(Holzschnepfe)

Beschreibung.

Sie ist an Größe einem Rebhuhne gleich, und überall in Europa, wo Waldungen sind, bekannt. Der Schnabel ist gerade, an der Wurzel röthlich; die Stirn röthlich aschgrau; über den Hinterkopf laufen einige schwarzbraune Querbinden; der Obertheil des Körpers und die Flügel sind rostfarbig, schwarz und grau gestreift, Brust und Bauch schmutzigweiß mit dunkelbraunen Linien.

Merkwürdigkeiten.

Man findet ihr Nest in den Waldungen auf der Erde mit

---

*) Ciconia nigra. Ardea nigra. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 623. n. 8. Cicogne noire. Buffon des Ois. VII. 271. Black Stork. Latham Syn. III. 1. p. 50. n 11. Frisch Vögel. Taf. 197.

**) Scolopax Rusticola. Gmelin Lin. Syst. I. I. p. 660. n. 6. Becasse.

drei bis vier schmutzig blaßgelben Eiern. Des Abends und Nachts gehen sie heraus auf die Wiesen, Sümpfe und Aecker, und suchen Regenwürmer, Erdschnecken und Erdmaden zu ihrer Nahrung auf. Im October ziehen sie in wärmere Länder; dieß nennt man ihre Strichzeit, alsdann werden sie, da sie immer den nämlichen Weg fliegen, und aus dem Gebüsche auf die Wiesen und ans Wasser laufen, geschossen und mit Netzen und Schlingen gefangen. Sie fliegen ungeschickt, und überwerfen sich aus Uebereilung oft in der Luft. Ihr Fleisch ist von überaus angenehmen Geschmack, zart, leicht zu verdauen und gesund, und sie werden daher unter das beste wilde Geflügel gerechnet. Man ißt sie gewöhnlich sammt den Eingeweiden.

Wenn man ihnen Insekten z. B. Ameiseneier giebt, so lassen sie sich leicht an ein Universalfutter gewöhnen.

183. Die Heerschnepfe*).

(Becassine, Himmelsziege, Kettschnepfe).

Sie hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, bewohnt das nördliche Europa, Asien und Amerika, und bezieht im Herbst südlichere Gegenden. Der Schnabel ist mit Erhabenheiten besetzt, vorn schwarz, und die Füße sind braun. Der Kopf ist der Länge nach durch zwei röthlichbraune Linien getheilt; der Rücken dunkelbraun mit Querstreifen; die Kehle weiß; der Hals braun und dunkelziegelroth gesprenkelt; der Bauch weiß; der After schwarz gestreift; die Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu orangengelb, mit zwei dunkelbraunen Streifen.

Merkwürdigkeiten.

Sie kann sich sehr hoch in die Luft schwingen, und wie ein Pfeil gerade auf die Erde wieder herabstürzen. Dabei schreit sie unaufhörlich, wie eine Ziege, Mäckerä: daher ihr Name Himmelsziege. In moorigen Gegenden, besonders wenn sie mit

---

Buffon des Ois. VII. p. 462. t. 25. Woocock. Latham Syn. III. I. p. 129. n. 1. Frisch Vögel. Taf. 226. 227. Männchen und Weibchen.

*)Scolopax Gallinago. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 662. n. 7. Becassine. Buffon des Ois. VII. 483. t. 26. Common Snipe. Latham Syn. III. I. p. 134. Nr. 6. Frisch Vögel. Taf. 229.

Gebüsch umwachsen sind, trifft man sie an. Hier legt sie auch in eine vom Wasser ausgespülte Erdhöhle ihre 4 bis 5 schmutzig olivengrüne, mit braunen Flecken besetzte Eier. Ihre Nahrung besteht aus allerhand Gewürmen und Insektenlarven, doch frißt sie auch Getreide, namentlich Hafer und weiche Sumpfgraswurzeln. Daß ihr Fleisch unter die Delikatessen gehört, ist eine bekannte Sache. Gezähmt ist sie ein sehr artiger Vogel.

184. Der gemeine Kiebitz*).

Beschreibung.

Er hat die Größe einer Taube, ist in ganz Europa auf wässerigen und sumpfigen Wiesen anzutreffen, und hat seinen Namen von dem Geschrei, das er so oft im Fluge von sich zu geben pflegt. Er ist bekannt genug. Der Rücken und die Flügel sind roth.

Merkwürdigkeiten.

Seine Nahrung besteht aus verschiedenen Arten von Wasserkäfern und andern Insekten, kleinen Wasserschnecken, Regenwürmern, auch in allerhand Wasserpflanzen. Die Jungen lassen sich leicht zähmen, mit Ameiseneiern aufziehen, und an Kleie und Milch gewöhnen. Man kann die Eier den Tauben unterlegen lassen. Man muß aber sehr sorgfältig Acht haben, weil die Jungen gleich, wenn sie ausgekrochen sind, davon laufen. Den Alten verschneidet man die Flügel und setzt sie zur Vertilgung schädlicher Insekten und Gewürme in die Gärten. Im Winter setzt man sie in die Stube, und giebt ihnen würmerförmig geschnittenes Ochsenherz, wodurch sie sich leicht an anderes Fleisch gewöhnen lassen und dann auch Brod fressen. Da, wo sie sich in großen Zügen niederlassen, stellt man wegen ihres guten Fleisches Vogelherde auf sie, die man zur Lockspeise mit Regenwürmern belegt. Man kann sie auch in Schlingen von Pferdehaaren fangen, die man in die Binsengänge, durch welche man sie laufen sieht, oder neben ihr Nest stellt.

---

*) Tringa Vanellus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 248. n. 2. Vanneau. Buffon des Ois. VIII. 46. t. 4. Lapwing. Latham Syn. I. p. 261, n. 2. Frisch Vögel. Taf. 213.

185. Der Kampfhahn*).

(Streitvogel, Brausehahn, Housteufel).

Beschreibung.

Er ist fast eben so groß als der Kibitz, und hält sich im nördlichen Europa allenthalben auf, wo Seen und weitläuftige Moräste sind. Merkwürdig ist, daß er unter allen Vögeln fast der einzige ist, der in der Farbe so sehr abändert, wie das Hausgeflügel; denn Aschgrau, Rostfarbig, Weiß und Schwarz ist auf allerhand Art mit einander vermischt, und man findet fast kein Paar, das einerlei Farbe hätte. Bleibende Kennzeichen sind daher nur ein Kragen von langen Federn, die auf dem Vordertheile, an den Seiten des Halses und am Hinterkopfe sitzen, und sich, wenn der Vogel zornig ist, wie ein umgekehrter Teller vorwärts emporsträuben, und dann das warzige rothe Gesicht. Füße und Schnabel sind roth.

Das Weibchen hat eine bestimmtere Zeichnung. Es ist blaßbraun, der Rücken schwarz gefleckt, Brust und Bauch weiß und der Hals glatt.

Merkwürdigkeiten.

Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Würmern und Insekten, auch Sumpfgräsern, und ihr Nest findet man auf einem trocknen Rasen oder in einem Binsenstrauch in nassen Wiesen. Die Hennen schmecken gut, aber die Hähne muß man vorher mästen. Letztere zeichnen sich besonders durch ihre Hitze und Streitsucht aus, stehen daher beständig bei einander und kämpfen, und sind oft so auf einander erpicht, daß man ihnen das Netz über den Kopf herziehen kann. Einige, in einem Korb beisammengesteckt, bringen einander um. Sie lassen sich leicht, besonders jung, zähmen, und, was das sonderbarste ist, so merkt man in der Stube bei jungen aufgezogenen gar nichts von ihrer Streitsucht, während, wie bekannt, die Vögel, welche im Freien freundschaftlich bei einander leben, doch im Zimmer sich immer zanken und beißen. Die Gefangenschaft bewirkt also hier gerade das Gegentheil. In der Stube füttert man sie mit Brod oder Semmeln in Milch geweicht; auch mit Fleisch.

*) Tringa pugnax. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 669. n. 1. Combattant on Paon de mer. Buffon des Ois. VII. 521. p. 29. 30. Ruff. Latham Syn III. 1. p. 159. Frisch Vögel. Taf. 232, 233, 234, 235 und 238.

186. Die Meerlerche*).

(Steinpicker.)

Beschreibung.

Dieser Sumpfvogel, der die Größe einer Rothdrossel hat, ist sehr gemein an allen Fluß- See- und großen Teichufern. Er schreit beständig, wenn er auffliegt, hell: Zizizizi. Er hat einen schwarzen Schnabel, dunkelbraungrüne Füße, ist am ganzen Oberleibe dunkelaschgrau seidenartig glänzend, mit schwärzlichen, an den Seiten gezackten Querbinden und hellrostfarbenen Kanten; über die Augen läuft ein weißlicher Strich, und durch dieselben eine dunkelbraune, schmale Linie; der Unterleib ist schön weiß, die Brust stark dunkelbraun gestrichelt; die Schwungfedern sind schwarzbraun, die vordern auf der innern Fahne, die übrigen aber auch auf der äußern mit großen, weißen Flecken; die großen Deckfedern derselben mit weißen Spitzen; dieß bildet zwei weiße Flecken auf den Flügeln; die drei mittlern Federn des Schwanzes sind graubraun mit schwarzen Querbändern, die übrigen weiß mit dunkelbraunen Rändern.

Das Weibchen ist etwas größer und heller.

Merkwürdigkeiten.

Man kann diesen Vogel sehr leicht in der Stube halten, wo er wegen seines niedlichen Ansehens und Betragens viel Vergnügen gewährt. Er läuft außerordentlich schnell, bewegt den ganzen Hinterleib unaufhörlich und lockt hoch und zärtlich Hidüzi, besonders in der Abenddämmerung. In der Freiheit frißt er Insekten und Gewürme, die das Wasser an das Ufer schwemmt. In der Stube, wo man ihn frei herum laufen läßt, nimmt er mit dem gewöhnlichen Stubenfutter vorlieb, wenn man ihm nur gleich Anfangs etliche Mehlwürmer oder Ameiseneier hinwirft, und liest auch Mohn und Rübsamen auf. Wenn man mehrere Stubenvögel hält, so muß man das Trinkgeschirr weit von dem Futtergeschirr setzen, sonst macht er es gleich trübe, weil er alles, was er frißt, hinein trägt, um es so feucht als möglich zu genießen. Er frißt alle Augenblicke. Artig ist es, wenn er flie-

*) Tringa Cinclus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 680. n. 18. Alouette de mer. Buffon des Ois. VII. p. 548. Purre. Latham Syn. III. 1. p. 182. n. 30. Meine N. G. Deutschlands. IV. Taf 9.

gende Insekten fängt. Er schleicht sich nämlich, gerade wie eine Katze, langsam an sie mit niedergedrücktem Kopfe, und schnappt sie dann geschwind weg. Ich habe beständig einen unter meinen Stubenvögeln herum laufen. Da habe ich denn auch bemerkt, daß wohl alle Strandläuferarten Steindreher sein mögen, denn er wendet alles um, um zu sehen, ob etwa Insekten darunter sind. — Man kann diese Vögel leicht fangen, wenn man nur die Pflöcke, Flechten und andere Stellen am Ufer bemerkt, wo sie sich oft hinsetzen, Leimruthen dahin legt, und sie dann langsam darauf zu treibt. — Diese Meerlerche und den Wachtelkönig kann man, als Sumpfvögel, wirklich unter die eigentlichen Stubenvögel rechnen.

187. Das grünfüßige Meerhuhn*).

(Wasserhühnchen, rothes Bläßhuhn).

Beschreibung.

Dieser Vogel, den man fast auf allen Teichen in Deutschland findet, ist 1 Fuß lang; der Schnabel, außer der grünlichen Spitze, ist mit dem eirunden, kahlen Stirnlappen und den kahlen Kniebändern orangenroth; die Füße sind mit ihren unförmlich langen Zehen olivengrün; Kopf, Obertheil des Halses, Körper und Deckfedern der Flügel sind dunkelolivengrün; die vordern Schwungfedern und der Schwanz dunkelbraun; Brust und Bauch aschgrau; After und Flügelrand weiß. Am Weibchen ist die kahle Stirn olivenbraun.

Merkwürdigkeiten.

Ungeachtet dieser Vogel keine eigentliche Schwimmfüße hat, so kann er doch so geschickt als ein anderer Wasservogel schwimmen. Er setzt sich aber auch auf die Zweige des Gebüsches, das am Ufer steht, wie ein Landvogel, ruht aus und läuft auch herum. Sein Nest findet man an den Ufern im Gebüsch oder Schilf. Es besteht aus allerhand zusammengeflochtenen Wasserkräutern, besonders Schilf, und ist so fest angeschlungen, daß es bei hochstehendem Wasser schwimmt, ohne fortgerissen zu wer-

---

*) Fulcia chloropus. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 698. n. 4. Poule d'eau. Buffon des Ois. VIII. 171. t. 15. Common Gallinule. Latham Syn. III. 1. p. 258. n. 12. Frisch Vögel. Taf. 209.

den. Die Eier sind auch oft mit Wasser umgeben. Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten, Wassersämereien und Wasserpflanzen. Er läßt sich sehr leicht, besonders jung, zähmen, frißt dabei sehr gern Semmel in Milch geweicht. Ich habe selbst verschiedene auf dem Hofe unter den Hühnern herum laufen gehabt. Sie gingen auch auf die nächsten Teiche, kamen aber bald wieder. Ich hatte gar keine Mühe mit ihrer Zähmung. Den ganzen Tag standen sie auf dem Hofe an der Mistlacke und lasen die Mückenlarven aus.

188. Der Wachtelkönig*).

(Wiesenknarrer, Schrecke, Schnärz, Ralle).

(Taf. VI. Fig. 8.)

Beschreibung.

Dieser Vogel hat mit der Wachtel einerlei Heimath, und ist da häufig und selten, wo diese häufig und selten ist, zieht auch mit ihr im Herbst fort, und kommt mit ihr im Frühjahr wieder an, woher eben der Name Wachtelkönig enstanden ist. An Größe gleicht er einer Misteldrossel und ist 10 Zoll lang. Der Schnabel ist zusammengedrückt, oben braungrau, unten fleischfarben; die Füße sind hellbleifarben; Kopf, Hinterhals, Rükken und Schwanz sind schwarz, stark röthlichgrau eingefaßt, daher diese Theile rothgrau und schwarz gefleckt erscheinen, und bei zusammen und in Ordnung gelegten Federn sieht man auf dem Rücken und den Schultern hin fünf schwärzliche Längsstreifen, die auf den Deckfedern und hintern Schwungfedern große eirundliche Flecken bilden; über und unter den Augen ist ein aschgrauer Streifen; vom Schnabel geht durch die Augen ein rothgrauer Streifen; die Deckfedern der Flügel und die vordern Schwungfedern sind braunroth; Hals und Brust schmutzig aschgrau; der Bauch weiß, an den Seiten und am After rostfarben und weißgestreift, die rostfarbenen Streifen mit dunkelbrauner Einfassung.

Das Weibchen ist an der Brust blaß aschgrau, und die zwei Augenstreifen sind grauweiß.

Merkwürdigkeiten.

Von diesem Vogel läßt das Männchen des Abends und Nachts

*) Rallus Crex. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 711. n. 1. Rale de genêt ou Roi des cailles. Buffon des Ois. VIII. 146. t. 12. Crake Gallinule. Latham Syn. III. 1. p. 250. n. 1. Frisch Vögel. Taf 211.

auf den Wiesen und Aeckern einen scharfen und schnarrenden Gesang: Arrp, Schnarrp! hören. Man sieht ihn selten fliegen. Er nährt sich von Insekten, Sämereien und im Zimmer befindet er sich bei Semmeln in Milch geweicht, bei Weizen, Gerste und Hirsen, die man ihm vorstreut, sehr wohl. Das Weibchen legt acht bis zwölf grünlichgraue, hellbraun gefleckte Eier auf die bloße Erde, aus welchen schwarzwollige Junge schlüpfen, die nach drei Wochen erst ihre bunten Federn erhalten; das Weibchen brütet so emsig, daß es oft auf dem Neste mit der Sense geköpft wird. Die Jungen laufen im Herbst mit den Wachteln unter die Haferschwaden und können alsdann mit den Händen gefangen werden. — Diese Vögel betragen sich wie junge Hühner, und die Jungen piepen auch so. Artig klingt es, wenn die Männchen des Abends ihr Arrp, Schnarrp! rufen, und beide Gatten zur Paarungszeit, auch sonst, sich zusammensetzen und wie die Katzen brummen und knurren. Sie geben auch denselben Ton von sich, wenn man sie in die Hand nimmt, und man hört ihn nicht im Schnabel, sondern in der Bauchhöhle

189. Die mittlere Wasserralle*).

(Taf. VI. Fig. 9. Weibchen, Fig. 10. Männchen.)

Beschreibung.

Dieser Vogel ist so groß als eine Wachtel und in seinem Betragen dem Vorhergehenden gleich. Der Schnabel und die Füße mit den langen Zehen sind grünlich; die Federn am Oberleibe schwärzlich mit olivenfarbigen Rändern und weißen Strichelchen; am Unterleibe aschgrau, weiß gefleckt; die zwei mittlern Schwanzfedern sind weiß gerändert.

Merkwürdigkeiten.

Er lebt einzeln an Ufern der Flüsse, Teiche und Seen im Schilf und Rietgras. Ich habe noch keinen lebendig in der Stube gehabt. Allein Herr Lieutenant v. Schauroth besaß einen, und schreibt mir darüber folgendes: Er wurde außerordentlich zahm. Wenn ich nur eine Bewegung machte, so steckte er sich oder drückte sich unbeweglich an die Erde, daß man ihn

*) Rallus Porzana. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 712. n. 13. Petite Rale d'eau ou Marouette. Buffon des Ois. VIII. 157, Spotted Gallinule. Latham Syn. III. 1. p. 264. n. 18. Frisch Vögel. 212. Naumanns Vögel. III. Taf. 31. Fig. 42.

fortstoßen konnte, sonst lief er den ganzen Tag mit vorgestrecktem Kopfe sehr schnell herum, und aus den Händen wand er sich wie eine Schlange los. Er fraß der Nachtigallen Universalfutter, sonst mochte er aber weder Gewürme noch Insekten; halb verfaulte Rasen (aus Laubfroschgräsern) liebte er, wovon er die weißbeschlagenen Wurzeln fraß. Er badete sich gar oft des Tages, dabei legte er sich auf die Seite, wie es die Hühner im Sande thun. Er ließ seine Stimme wenig hören, welches ein sehr langes Sick war, sonst hatte er noch einen murrenden, bellenden Laut, wie ganz junge Hunde.

Dieser schöne Vogel war im Winter an einer warmen Quelle mit Schlingen gefangen worden. Er flog fast gar nicht auf, und wenn er es that, so that er es stillschweigend. Des Nachts war er sehr unruhig, besonders bei Mondenschein. Gegen andere Vögel war er sehr verträglich, hatte eine besondere Freundschaft mit einem Staare geschlossen; vor diesem legte er sich nieder, und dieser strich ihm die Federn aus. Er fraß sehr wenig.

Auch Herr Hofrath Dr. Meyer in Offenbach hat mehrere dieser Vögel in der Stube gehabt. Sie fraßen bei diesem Gerstenschrot in Milch geweicht, und vorzüglich den Hirsen sehr gern.

X. Schwimmvögel.

Sie werden auch Wasservögel genannt, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihre Füße, die ihrer Bestimmung nach mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Sie halten sich theils im Wasser allein, theils aber gesellschaftlich im Wasser und auf dem Lande auf. Es lassen sich auch verschiedene zähmen; ich darf aber doch nur diejenigen anführen, die blos des Vergnügens wegen gehalten werden, auch in die Stube gehen und das Wasser gänzlich entbehren können. Es sind deren nur wenige, sechs an der Zahl. Sie sind alt und jung zähmbar.

190. Der stumme Schwan*).

Beschreibung.

Er wird gewöhnlich zahmer Schwan genannt. Ich nenne

*) Anas Olor. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 501. n. 47. Le Cygne

ihn aber den stummen, um ihn deutlich genug von dem Singschwan, den man auch den wilden nennt, zu unterscheiden, welcher aber keinen Höcker auf dem Schnabel hat, auch kleiner ist und den Hals gerade in die Höhe trägt. Bei uns sieht man ihn nicht zahm, obgleich er in Rußland gewöhnlicher gezähmt wird als der stumme Schwan. Diesen findet man in seinem wilden Zustande fast überall in Europa, und vorzüglich häufig in Sibirien. Da, wo man ihn in Deutschland den Winter über und ganz zahm haben, und die Teiche und andere Gewässer damit zieren will, muß man ihm jung das erste Gelenke der Flügel abschneiden oder zerknicken, denn sonst zieht er im Herbst als ein Zug- und Strichvogel weg.

Er ist weit größer als eine Hausgans, und sein langer Hals, den er im Schwimmen wie ein S gebogen trägt, macht, daß er 4½ Fuß lang ist, die Flügel klaftern 7¼ Fuß; er wiegt 25 ja wohl 30 Pfund. Sein Schnabel ist dunkelroth, am Ende desselben ein schwarzer einwärts gekrümmter Nagel, und an der Wurzel der Kinnlade ein großer schwarzer runder Auswuchs; zwischen dem Schnabel und den Augen ist eine dreieckige schwarze nackte Haut. Die Füße sind im ersten Jahre schwarz, im zweiten bleifarben und alsdann zinnoberroth. Das ganze Gefieder ist schneeweiß.

Merkwürdigkeiten.

Die Behauptung, daß er vor seinem Ende noch einen reizenden Gesang anstimme, ist eine poetische Fabel; denn er kann vermöge des Baues seiner Luftröhre, die ohne Beugung gerade in die Lunge geht, nichts als ein leises Zischen, ein Schnurren und Brummen, und ein leises zärtliches Gequackele hervorbringen. Der eigentliche Schwanengesang gehört eigentlich dem Singschwane zu. Vielleicht, daß ein Dichter diesen einmal gehört hat, und daß man in der Folge jenen darunter verstanden hat. — Ihre Nahrung machen allerhand Wasserkräuter und Insekten, besonders Wasserkäfer aus. Im Winter muß man sie mit Getreide füttern und in ein warmes Behältniß treiben. Das Weibchen macht ein großes Nest von Schilf, Binsen und Stengeln, füttert

---

Buffon des Ois. IX. 3. t. 1. Mute Swan. Latham Syn. III. 2. p. 436. n. 2. Frisch Vögel. Taf. 152.

es mit ihren Brustfedern aus, legt sechs bis acht grünlichweiße Eier, und brütet sie in fünf Wochen aus. Unterdessen wacht das Männchen immer in seiner Nähe, geht auf alles los, was sich dem Neste nähert, und hat in seinen Flügeln so viele Stärke, daß es einem Menschen Arme und Beine zerschlagen kann. In der Jugend sehen die Jungen grau aus, und man sagt, daß sie ein Alter von hundert Jahren und drüber erreichten. Nicht allein ihrer Schönheit, sondern auch ihres ökonomischen Nutzens wegen verdienten sie, daß man ihre Zähmung fleißiger betriebe, da sie überdieß weniger Wartung und Pflege bedürfen, als die Gänse. Die Jungen sind eine delikate Speise, und die Federn sind weit kostbarer als Gänsefedern. Aus Lithauen, Polen und Preussen kommen jährlich viele Centner zur Messe nach Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und um Berlin, Spandau und Potsdam rc. werden die gezähmten Schwäne im Sommer, vorzüglich im Mai, zusammengetrieben und gerupft. Auch die Haut bereitet man mit den Flaumfedern zu einem Pelzwerke, und braucht sie unter andern zu feinen Puderquasten.

191. Die Brandente*).

(Brandgans).

(Taf. VI. Fig. 11. Männchen, Fig. 12. Weibchen.)

Beschreibung.

Sie ist 2 Fuß lang; der Schnabel hat an der Wurzel einen fleischigen Höcker, ist glatt gedrückt, scharlachroth, der Nagel und die Nasenlöcher sind schwarz; die Füße fleischroth; der Kopf und Oberhals ist entenhalsig; das Uebrige am Halse und der Bauch weiß; über die Brust läuft ein orangenbraunes, breites Querband; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind weiß; die Schultern schwarzgeschäckt; die ersten Schwungfedern schwarz, die folgenden violet, die mittlern rostfarben und die letztern weiß; der Spiegel grün, violet glänzend; die Schwungfedern weiß, an der Spitze schwarz.

Merkwürdigkeiten.

Sie bewohnt den Norden der alten Welt. Sie gräbt sich Höhlen in die Ufer oder nistet in Felsenritzen. Wegen ihrer be=

*) Anas Tadorna. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 506. n. 4. Tadorne. Buff. des Ois. IX. p. 205. t. 14. Sheldrake. Lath. Syn. III. 2. p. 504. n. 51. Frisch Vög. Taf. 166.

sondern Schönheit wird sie gezähmt auf dem Hofe gehalten, und dient in der That mehr zur Zierde als zum Nutzen; denn ihr Fleisch schmeckt ranzig. Sie frißt mit den andern Enten.

192. Die Saat- oder Moor-Gans*).

Beschreibung.

Sie ist kleiner als unsere zahme Gans, hat aber einen längern Hals und längere Flügel. Der Oberleib ist braungrau; der Unterleib grauweiß; die Brust rostgelb gewölkt; der Schnabel ist in der Mitte rothgelb, sonst schwarz, in der Mitte etwas eingebogen; die Beine sind siegellackroth.

Diese Gans ist nicht die Stammmutter unserer zahmen Hausgans. Denn die Stammrace dieser wohnt an dem deutschen Meere und sieht ganz so aus, wie unsere graue Hausgans.

Merkwürdigkeiten.

Sie hält sich in den nördlichsten Gegenden an der See auf, kömmt aber im Herbst in großen dreieckigen Zügen in die südlichen, bleibt im Winter da, und nährt sich von der Roggensaat. Es giebt in Thüringen Gegenden, wo sie im Winter zu vielen Tausenden beisammen liegen. Sie sind sehr scheu, stellen, wenn sie sich lagern, Wächter aus, und sind daher schwer zu schießen und zu fangen. Werden sie flügellahm geschossen, so thut man sie auf den Hof unter anderes Federvieh; sonst fängt man sie auch zuweilen in ausgelegten Schlingen, die man dahin stellt, wo sie des Nachts gewöhnlich einfallen. Sie gehen gern mit andern Gänsen; ich weiß aber nur ein Beispiel, daß sich ein wilder Gänserich mit einer zahmen Gans gepaaret hat.

193. Die Bergente.

(Warte, Moderente**).

Beschreibung.

Diese Ente, welche den Norden von Europa, Asien und Amerika bewohnt, kommt im Herbst und Winter in die südlichen Gegenden. Man fängt und schießt sie alsdann unter den gewöhn-

---

*) Anas Segetum. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 512. n. 68. The Bean-Goos. Latham Syn. III. 2. p. 462. n. 23. Frisch Vögel. Taf. 155.

**) Anas Marila. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 509. n. 8. Millouinou. Buffon des Ois. IX. p. 229. Scaup Duck. Latham Syn. III. 2. p. 500. n. 49. Frisch Vögel. Taf. 170.

lichen Enten. Sie wird außerordentlich zahm, geht auf dem Hof unter andern Enten herum und frißt gern in Wasser eingetauchtes Brod, trocknen und eingequellten Hafer und Gerste, und überhaupt das gewöhnliche Entenfutter. Sie hat fast die Größe der zahmen Ente, ist schwarz, der Bauch und Spiegel weiß, über die weißen Flügelfedern, Schultern, und den Rücken schön fein schwarz an der Quere linirt; Flügel und Schwanz sind schwärzlich.

194. Die wilde Ente*).

Beschreibung.

Sie ist die Stammmutter unserer Hausente, und wird überall in Europa auf Flüssen, Teichen und Seen angetroffen. Sie ist 2 Fuß lang, aschgrau, weiß und braun in die Quere gestreift und gewellt; Kopf und Hals sind entenhalsig, die Brust kastanienbraun und der Spiegel violetgrün. Das Weibchen ist lerchengrau.

Merkwürdigkeiten.

Sie leben, wie alle wilden Enten, den Sommer über paarweise, und schlagen sich im Herbst in große Herden zusammen. Ihr Nest findet man neben dem Wasser in Binsen und auf Baumstrünken, auch im Walde eine ziemliche Strecke davon, und das Weibchen legt 12 bis 16 Eier. Man trifft oft Herden von Jungen an, die im Thüringerwalde ausgebrütet sind, und von der Mutter nach einem Teiche geführt werden sollen. Wenn man diese fängt, ihnen das erste Flügelgelenk knickt, und sie mit zahmen Enten auf einen Teich setzt, so paaren sie sich mit diesen, gewöhnen sich an ihren Fütterer, und lassen sich auch im Winter mit in einen Stall treiben. Sie werden mit Netzen, Angeln, und auf dem Herde gefangen.

195. Die Wintermöve**).

(Aschgraue, Isländische, gefleckte Möve).

(Taf. VI. Fig. 13 und 14.)

Sie ist 14 Zoll lang, und da sie bis zum vierten Jahre ihre

---

*) Anas Boschas fera. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 538. n. 40. Canard sauvage. Buffon des Ois. IX. 115. t. 7. et 8. Mallard. Latham Syn. III. 2. p. 489. n. 43. Frisch Vögel. Taf. 158. 159. 193.

**) Larus tridactylus. Rissa, cinerarius et naevius. Gmelin Lin. Syst. I. 2. p. 594. 595. 597. 598. n. 1. 2. 4. 5. Mouette cendrée. Buffon dse Ois. VIII. 424. Tarraca. Latham Syn. III. 2. p. 392. 393. n. 18. 19.

Federn ändert, so hat sie auch eine verschiedene Kleidung. Die Alten sehen am Schnabel grüngelb aus, das Innere des Mundes ist orangengelb; die Füße sind olivenbraun mit fehlender Hinterzehe; Kopf, Kehle, Hals, Unterleib und Schwanz weiß; hinter jedem Ohre ein schwärzlicher Fleck; (doch auch nicht immer) der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind blaß- oder bläulichgrau; die Schwungfedern weiß, die erstern mit schwarzen Spitzen. Diejenigen, welche einen dunkelgrauen halben Mond auf den Nacken haben, sind noch nicht vier Jahre alt.

Merkwürdigkeiten.

Diese Möve bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa, und zieht im Winter nach Süden. Wenn im Februar, nach gutem Wetter, wieder schneereiche Witterung eintritt, so liegen sie in Deutschland in Menge auf den Flüssen und Teichen, und es kommen dann viele um. Man kann sie alsdann an den Ufern, wo man einen Platz von Schnee reinigt, und mit Netzen und Schlingen belegt, leicht fangen. Obgleich ihre Nahrung eigentlich Fische und Wasserinsekten sind, so nimmt sie doch auf dem Hofe mit Brod und andern Speisen vorlieb, läßt sich leicht zähmen und lebt dabei auf dem Trocknen eben so gern als auf dem Wasser; im Winter thut man sie in eine Stube, wo es nicht allzuwarm ist; man kann sie aber auch im Hofe lassen, und mit den Enten des Abends in ein reinliches Behältniß treiben.

Register.

Berichtigungen.

S. 101. Z. 12. l. Taf. I. st. Taf. II.
„ 273. „ 2. l. Taf. IV. st. Taf. VI.

Inhalt.

I. Einleitung.

II. Beschreibung der einzelnen Arten der Stubenvögel.

A. Landvögel.

I. Raubvögel.

II. Krähenartige Vögel.

Taf. VII.